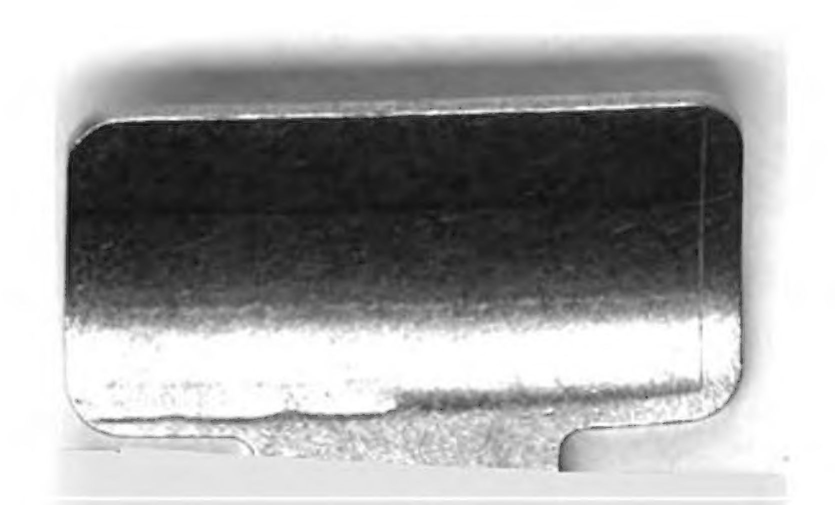
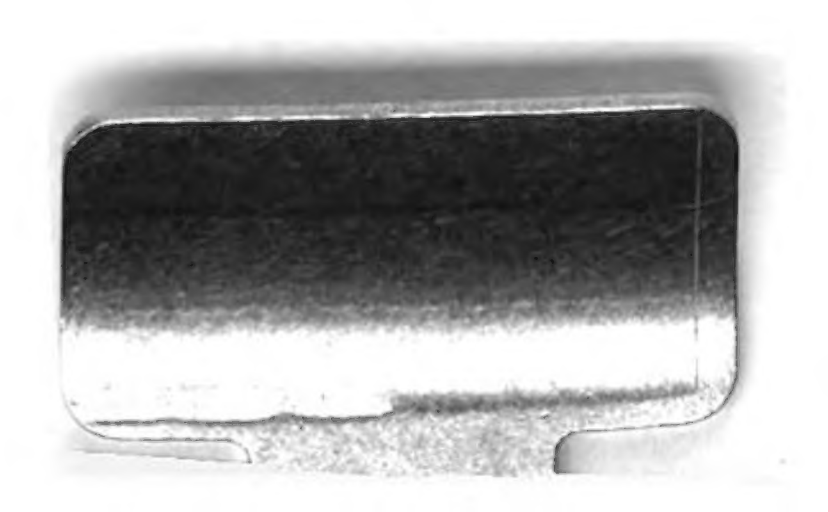
image
not
available







Die Allerneueste Art/ Zur Reinen und Galanten Poesie zu gelangen.

Allen Edlen und dieser Wissenschafft geneigten Gemühtern/

Zum Vollkommenen Unterricht/

Mit überaus deutlichen Regeln/ und angenehmen Exempeln ans Licht gestellet/

Von

Menantes.

HAMBURG/
Bey Gottfried Liebernickel/ im Dom/ 1707.



ORDER DEPARTMENT
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY
ANN ARBOR, MICHIGAN

13- ORDER NO. 405140

FUND: Dir

Hunold, Christian Friedrich
Die Allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen...
Hamburg. 1707

MICROFILM FOR COPYFLO

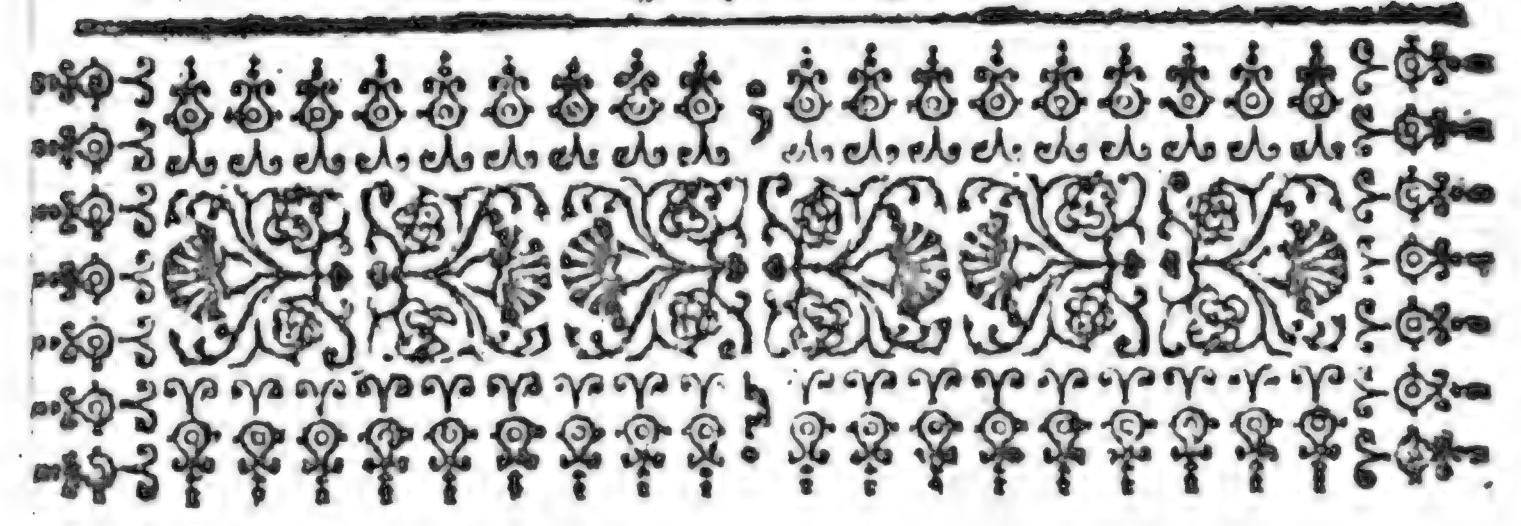
DEALER: Dr. W.M.Luther
Gottingen, Germany

CAT. & ITEM: 35
ORDERED 12-30-64

8° Aesthet. 5081

.00

THIS IS A PURCHASE ORDER – SEE OTHER SIDE FOR INSTRUCTIONS



Vorrede.

Vernünfftiger Leser!

WEnn alle Wissenschafften darum löblich / weil wir sie verstünden / oder viel davon hielten / und alle verächtlich wären / weil wir solche mit unserm Verstande nie erreichet; So könte ein Beutel-Schneider / ein Spitz-Bube / oder eigentlicher zu reden / ein Spieler / eine Täntzerin / eine nach heutigem Verstande genommene Sängerin / ein Gauckler oder ein Wahrsager und Zeichen-Deuter 2c. sich mit ihren Kunst-Stücken in der That vor viel ehrlicher halten / als der vortreflichste Sitten-Lehrer. Allein so sind alle Wissenschaf-

ten über und nicht unter den Menschen/ und haben also nicht von uns/ sondern von sich selber ihren Wehrt. Wiewohl nicht zu läugnen/daß man einer an sich schätzbaren Sache durch seine eigene Schätzbarkeiten was beylegen/ und dem Diamant mehr Glantz im Silber oder Golde/als auch einer an sich reinen Perle eine Häßlichkeit/ wenn man sie in Mist wirfft/ und der edlen Music gleichsam eine Schande geben könne/wenn sie sich nur im Munde geiler Weibes-Personen hören lässet; daß man also von dergleichen Art Leuten mit Recht sagen kan: **Wie sie nicht von der** Music, **sondern durch die** Music **von der Wollust** Profession **machen.**

Ob nun gleich die Poesie **eine der edelsten Wissenschafften/ und man sie wegen der angebohrnen Hoheit und Vortreflichkeit des Geistes/so sie durch denjenigē strahlen läst/ in dem sie rechtschaffen wohnet/ eine Göttliche Kunst nennet**/so wird sie dennoch von unwissenden Verächtern vor närrisch ausgescholten/nachdem von groben ungeschliffnen Leuten eingeführten / und unter solchen auch noch gewöhnlichen Sprich-Wort: **Poeten sind Narren.**

Die-

Dieses Urtheil kömmt entweder aus angebohrner Dummheit / die edle Poesie in ihrer Scharffsinnigkeit nicht zu erkeñen/oder auch aus dem Exempel einiger so genanten Poeten her / die sich närrisch auffgeführet. Bey denen ersten nun wird auch eine Faust-Arbeit/ als Treschen und dergleichen vor höher/als die Mathematic und alle Welt-Weißheit geschätzt werden/ und darum bleibt die Sonne doch das hellste Licht/ ob gleich einem Blinden alles schwartz vorkommt. Einem Neider muß man ferner aus Erbarmung alles zu gut halten / als der nur auf die Poesie schimpfft / weil man in seiner Gegenwart den oder jenen deswegen rühmet / aus thörigten Hochmuht aber von anderer rechtschaffenen Meriten nicht hören kan/ da er selber keine besitzet. Die dritte Sorte/ die von ein und andern Exempel sich verleiten lassen/ die Wissenschafft zu verachten/ erfüllet /so zu sagen/ die gantze Welt. Ich allein/ der die Welt nur ein wenig gesehen/ habe über tausend wegen der schlimmen Lebens-Art einiger Priester/ von allen insgesammt / von ihrem Amte/von Anhörung Göttlichen Worts und denn so weiter von der Heil. Schrifft selber lästerlich reden hören/daß bey ihren Atheisti-

schen Urtheilen in eine betrübte Betrachtung gerahten; Wie leichte Gründe der bösen Menschlichen Natur dienen / ihre verfluchte Würckung in einem unordentlichen Leben zu beschönen.

Welchen Stand will ich auf solche Art nicht schmähen und lästern? Dieser oder jener ist ein verdammter Rabulist oder Krummacher; Ergo ist die Rechts-Gelehrsamkeit eine Krummacherey? Dieser ist ein Professor Morum sine moribus, oder ein Schweinigelischer Sitten-Lehrer; Dieser oder jener hat durch verkehrte Sitten-Lehren eine an sich wollüstige Frau zum Ehe-Bruch verleitet / und huret und moralisiret noch mit ihr; Ergo verführet die Moral- oder Sitten-Lehre zum Ehebruch und zur Hurerey? ein artiger Schluß! Dieser oder jener Land-Juncker / anstatt sich auf die Physic, oder die Betrachtung der wunderbaren Arbeit GOttes an Wäldern / Wiesen / Teichen und Gärten zu legen / legt sich auf die Mägde / (mit Erlaubniß zu reden) und auf andere / die er deswegen zu sich bittet / und glaubt / daß es besser sey / in der Abwechselung huren und Ehebrechen / als heyrahten; Ergo besudeln sich mit dergleichen Schandflecken auch andere ehrli-

ehrliche von Adel? Der oder jener Kauff-mann ist ein Betrüger/ unchristlicher Wu-cherer/ Banquerotirer und dergleichen; Ergo, der oder jener will ein rechter Poet seyn/ der ein unnützer Reimen-Schmierer ist; Der oder jener/ der zuweilen was mittelmäßiges/ aber auch viel schlecht und denckles Zeug in der Poesie machet/ ist ein kleiner Wurm und Hasen-Bartel dabey; Ergo? Der oder jener sonst gute Poet hat viele ärgerliche Liebes-Lieder geschrieben/ wollüstig Frauenzimmer durch seine Poesie eingenommen/ und sie zu seinem Willen gebraucht/ wie die Leute glauben; Ergo ist die Poesie daran Schuld? Ergo ist sie keine edle Wissenschafft/ und verleitet zur Courtoisie? Ergo? Ja / Ergo wird einem jeden vernünfftigen Menschen lächerlich und abgeschmackt vorkommen/ dergleichen Schlüsse zu machen / und Ergo thun es dennoch viele Leute.

Wann ich hier der Poesie mehr eine Lob-Rede zu halten/ als sie wieder unbillige Vergeringerung ihrer Meriten zu schützen gedächte/ so würde zu ihrem Ruhm anführen/ wie sie in Dännemarck des Königlichen Purpurs/ von den grösten Häuptern der Welt der höchsten Verehrung und eigener fleißiger

 Aus-

Ausübung/von regierenden Fürsten der Verwaltung der höchsten Ehren- Aemter / von reichen Herrn der reichsten Vergeltung weniger Zeilen wegen/und von vielen in der gantzen Welt bekanten klug-gelehrten Männern grosser Hochachtung gewürdiget worden. Allein/dieses ist mein Absehen nicht/und darum nimmt sie auch an ihrem warhafften und gründlichen Wehrt nichts zu/ daß ihr obgedachte Zufälle einen so grossen Glantz beygeleget. Wenn sie an sich ein Licht eines vortrefflichen Verstandes/ so kan man es zum Ruhm des Höchsten/ zu einer Zufriedenheit des Gemühts/ zur Erbauung des Nächsten und dergleichen/ so wol in einem duncklen Wald/in einer einsamen Wiesen/unter schattigten Bäumen auf dem Lande/ als in grossen Pallästen anzünden; Und wenn mir ein übel moralisirter und nicht Christlich-kluger Fürst/ nebst einem an Wissenschafft reichen/ an Glücks-Gütern aber Bettel-armen Poeten zu freyer Beurtheilung vorgestellet würde/ so könte die Billigkeit selber nichts anders sagen: **Als daß jener an menschlicher/ dieser aber an Göttlicher Würde den Vorzug behalte.**

Gleichwohl brauchen wenige Leute ihre

re Vernunfft hierinnen/ wie sichs gebühret/ und richten nach dem äusserlichen Rang bey der Welt auch den innerlichen Vorzug der Seelen ein/ daß also ein Crystall-Stein an der Hand eines Fürsten vor einen Diamant/ und ein ächter Diamant an der Hand eines geringen Frauenzimmers von keinen rechten Kennern mit Gewalt vor einen Crystall würde passiren müssen.

Die Keuschheit bleibt an sich eine vortreffliche Tugend/ ob sie gleich von allzuvielen Jungfern und Wittwen practice nicht gerühmet wird; und wir sind desto weniger gesinnt/ der Poesie einen Panegyricum zu schreiben/ weil wir niemanden/als ihr selber zu viel würden thun. Die gewöhnlichsten Lob-Reden werden wohl verdienten Leuten nach ihrem Tode gehalten / damit man im Leben ihrer Bescheidenheit nicht zu nahe treten möge; Und die Poesie lebt noch allzu schön in der Ausübung und billiger Achtung vortrefflicher Gemühter / als daß man ihr dergestalt parentiren solte.

Gleichwol scheinet solches ein berühmtes Glied der noch berühmtern Frantzösischen Academie mit besonderer Manier zu verrichten; doch weil er mehr verstorbenen

vortrefflichen Poeten/ als der Poesie, eine kleine doch so sinnreiche als wohl-gegründete Lob-Rede hält/ können wir diese schöne Gedancken aus des Bonhours penseés ingenieuses einer Ubersetzung wohl würdigen.

So bald hohe Geister/ sagt er / die die gemeine Gräntzen weit überschreiten/ sich vor den andern hervor zu thun bemühen/ so entreissen sie sich der Sterblichkeit durch unstrebliche Wercke. So eine grosse Ungleichheit das Glück zwischen scharffsinnigen Poeten und grossen Helden im Leben gemacht/ so höret doch dieser Unterscheid nach dem Tode auf. Die Nachwelt/ die sich in ihren nachgelassenen Schrifften ergetzet und unterrichtet/ macht keine Schwürigkeit/ sie allem dem/ was unter den Menschen höchst schätzbar gewesen/ zu vergleichen/ und einen vortrefflichen Poeten und grossen General im gleichen Paare gehen zu lassen. Eben dieses Seculum, das sich heut zu Tage Glor-würdig macht/ den Käyser Augustum gezeugt zu haben/ verewiget sich nicht weniger durch den Ruhm/ daß in ihm Virgilius und Horatius gelebt. Wenn man also in folgenden Jahren mit Verwunderung von den trefflichen Siegen und allen höchst-wichtigen Begebenhei-

benheiten unsers Seculi reden wird/ so zweifeln wir nicht/ Corneille werde unter allen diesen Wundern eine Stelle haben. Franckreich wird sich mit Vergnügen erinnern/ daß unter der Regierung des grossen Ludewigs einer der berühmtesten seiner Poeten gegrünet. Ja man wird den Ruhm unsers Durchl. Monarchen etwas zuzusetzen vermeinen/ wenn man saget/ daß er diesen vortrefflich en Geist hoch geschätzet/ und mit seinen Wohlthaten beehret; dem er so gar zween Tage vor seinem Tode/ und da ihm kaum ein Licht der Kenntniß noch übrig war/ noch die Kennzeichen seiner Güte und Freygebigkeit blicken ließ/ daß auch des Corneille letzte Worte mit in der Dancksagung vor die Wohlthaten des grossen Ludwigs bestanden.

Wenn dieser Frantzösische Academicus bey der Nachwelt einen fast unvergleichlichen Käyser Augustum und einen sinnreichen Poeten/ Virgilium, in gleichen Grad der Unsterblichkeit setzet/ und eines der Frantzösischen gleich berühmten Teutschen Universität höchst-berühmtes Mit-Glied/ der recht kluge und weise Thomasius, den Herrn von Lohenstein und Hofmanns-Waldau von der Würde schätzt/ daß sie sechs Virgiliis den

Kopff biehten (*) können/ so siehet man/ wie es mir an Materie nicht mangelt/ diesen beyden grossen Männern eine so wohl gegrundete Lob-Rede/ als der Frantzos seinem Corneille, zu halten. Allein welchen vernünfftig Gelehrten ist unbekandt/ was der Herr von Lohenstein in seinen Trauer-Spielen/ noch mehr aber in seinen beyden Theilen des Arminius erwiesen? Wir haben kein schöner Muster zur Nachfolge in der Poesie als dieses Buch; und da es das beste/ so will es uns zur Ausübung dieser edlen Wissenschafft mit einer solchen Erinnerung aufmuntern/ daß nichts schwehrer/ als ein Poet zu seyn. Theologi, grosse Sitten-Lehrer/ Natur-Kündiger und Staats Leute werden über diesen Vorzug desto weniger eyfersüchtig seyn/ weil sie insgesammt ihre Portraite und alles dasjenige darinnen beysammen finden/ womit sich ein jeder besonders bey der Nachwelt Preiß-würdig erweisen kan. Ich habe ihn gelesen/ und wenn ein jeder/ den die Natur zur Poesie gleichsam zwinget/ mit mir den Vorsatz hat/ dessen Poetisch-Moralischen Geist/ oder einem Adler in die Sonne der Weißheit so weit nachzufliegen/ als es ihm der

(*) In der Erfindung der Wissenschafft/ anderer Menschen Gemühter zu erkennen. p. 453.

der Genie und dem Fleisse nach möglich / der wird endlich zu der Geschicklichkeit gelangen / deren sein Talent fähig / und sich in seinem Gewissen zum Meister der Poesie machen / ob er gleich des Herrn von Lohensteins Schüler bleibt.

Zwar ist mir unverborgen / wie man diesen grossen Poeten des Fehlers der Lieblichkeit beschuldiget / und daß seine Verse nicht allzuwohl fliessen. Allein man thut ihm unrecht / er ist lieblich / aber nur vor hohe Geister. Die meisten Leute / sonderlich Frauenzimmer / werden in Romanen mehr Anmuht suchen / als in des Herrn Thomasii Sitten-Lehre; aber in dieser finden sie die besten. Jene wollen immer neue Liebes-Bücher haben / weil das Nachdencken von den alten sie nicht lange divertiret; diese aber kriegen nach Lesung eines Bogens so viel süsse / edle und nutzbare Speculation, als jene manchmahl in zehen Romanen nicht antreffen. In des Herrn von **Lohensteins** Poesie und Prosa, und in des Hrn. **Thomasens** Sitten-Lehren ergetzet sich die Seele; an leichten / ob gleich fliessenden Versen / und den meisten Romanen aber das Hertz. Der Seelen Ergetzen ist von grosser Dauer / denn

was

was sie liebet / das liebt sie ewig; das Ergetzen des Hertzens wechselt nach seinen vielerleyen Bewegungen ab / und was es heute liebet / haßt es wohl morgen. Das Vergnügen der Seelen muß mit schwehrer Mühe / und wie das Gold in Bergwercken gesucht werden; doch das Vergnügen des Hertzens wird gar leicht erlangt / und findet sich offt selber unvermuhtet ein; und darum lieben eben viele unbeseelte Menschen das Vergnügen des Hertzens vor dem Vergnügen der Seelen.

Der Hr. von Lohenstein muß demnach vielen lieblich seyn / weil sie ihre Seele an nichts hohes / das Hertz aber an was gemeines gewehnet / und hernach in seinen so herrlichen Gedancken nicht erreichen können; und daß seine Verse nicht allzuwohl fliessen / ist mehr die Tugend / als ein Fehler daran Schuld. Ist mir erlaubt / Poetisch zu reden / so würde sein Castalischer Brunnen besser oder ungehinderter fliessen / wenn er nicht zwischen so vielen Perlen und Corallen Standen durchrieseln müste. Es scheint fast unmöglich so viel schöne Gedancken und Realien in wenig Zeilen auszudrücken / und dabey wohlfliessend zu seyn; und was ist es endlich

ch vor ein Nachtheil vor seine Poesie, wenn
nan saget: daß ihm schöne Gedancken bes-
r als Worte oder Verse aus der Feder ge-
ossen?

Wie schön hab ich nun denen (zu seyn
egierigen) Poeten das Wort geredet / die
hre hier und dar zusammen gelesene/gestohl-
e/geflickte und gestückte Realien oder Ge-
ancken in geradebrechte Verse bringen? Es
erden gleich Lohensteins/ denn dieser Poet
t ja wegen seiner vielen Realien nicht über-
ll wohlfliessend? Allein ihr lieben Leute!
nan siehet bald / was aus eigenem Geiste
ömmt/ und was aus andern Schrifften zu-
ammen gerappt ist. Ein gelehrtes Car-
nen/ darinnen allerhand gute Sententien,
Gleichnisse/ Historien und dergleichen aus
ndern ausgezogen und citirt/hat zwar Ver-
e aber keine Poesie in sich: denn die Poesie
nuß aus dem Geiste/ und nicht aus andern
Büchern kommen/ sonst kan ein jeder / weil
Reimen und Verse-machen zu lernen nicht
o gar schwer/ein Poete werden; da doch diese
Schwäne an gar wenigen Orten singen. Ein
Poet muß zwar auch belesen seyn; allein die-
ses giebt nicht den Geist selber / sondern dem
Geist ein grösser Licht/ und feuert ihn bey an-

 dern

dern schönen Gedancken an/ selber was schönes zu dencken. Es würden mehr in Wissenschafften geschickte Leute werden/ wenn nicht viele dasjenige seyn wolten/ was sie nicht werden können; und hergegen dasjenige würden/ was sie nach Untersuchung ihrer natürlichen Eigenschafften werden könten. Ich meines Theils glaube/ daß einen schlechten Metaphysicum abgegeben / wofern mich wider meine Neigung zu manchen unnützen Grillen gewehnet. Und es giebt ja viele andre schöne Wissenschafften/ die Ruhm und Ehre/ wie der Mangel der Poesie, keine Schande/ bringen.

Wofern nun einer ein fähig Naturel, durch einen ungezwungenen/ nicht neidischen/ nicht ehrgeitzigen und selbst gemachten Trieb/ zur Poesie bey sich verspühret/ so untersuche er seine Gemühts-Art/ ob sie mehr lebhafft/ flüchtig/ lustig/ verliebt; oder mehr ernsthafft/ geduldig und etwas melancholisch ist. Denen Erstern will den Lohenstein neben dem Hoffmanns-Waldau und andern heutigen guten Poeten zu lesen gebieten/ und zu imitiren verbieten; das ist: durch Lesung herrlicher Sachen ihre Gedancken bessern zu lernen/ nicht aber/ es ihm gleich zu thun sich zumartern/ weil

sie

sie so wohl ihm als sich selber ungleich werden würden. Denen andern will den Raht/ die Kräffte ihres Geistes ungeheuchelt zu prüfen/ und mein wohlmeinendes Urtheil von des Herrn von Lohensteins Geiste geben: daß ihm sehr schwerlich unter Poeten von seinem Temperament einer gleich kommen wird; weil einen solchen natürlich-hohen/ und hernach durch die trefflichsten fast von allen Nationen genommenen Wissenschafften polirten Geist zu haben/ ohnfehlbar doch vor was sehr rares wird passiren können?

Wenn sie daher sehen/ daß ein Lohenstein zu werden sich zween Mängel in gewissem Grad eräugnen; und die heutige Welt keine poesie hoch schätzet/ oder übelfliessende und harte Verse/ da sie nicht durchaus Lohensteinische Safft/ Krafft und Kernen hat: so werden sie denen eingeführten / oder an sich natürlichen Regeln/ und dem guten Gousto von der Poesie ein Genügen thun/ wenn sie ihre Hoheit des Geistes durch die Anmuht der Worte und Wohlfliessenheit der Verse vergrössern und schätzbarer machen.

Ich habe von Jugend auf den Nahmen des Hrn. von Hofmanns-Waldau mit solchem Vergnügen genennet/ daß mich bey

dessen itziger Erinnerung fassen muß/ durch völlige Ausschüttung meiner Zufriedenheit/ dieses vortrefflichen Mannes Meriten nicht Tort zu thun/und durch zu freudige/ob gleich wohl-gegründete Erwehnung seines Ruhms kein Schmeichler zu scheinen. Seine Helden-Briefe sind voller natürlichen Schönheit an denen vorgestellten Personen/ gleichförmigen galanten und edlen Gedancken/artigen Metaphoren/ Gleichnissen/ wohl-ausgesuchten Beywörtern und lieblichen Ausdrückungen. Seine von dem Herrn Benjamin Neukirch in den dreyen Hofmanns-Waldauischen Theilen heraus gegebene Liebes-Lieder und andere kurtze galante Gedichte sind voller Geiste und Anmuht/und ihrem Wesen nach unverbesserlich. Seine Begräbniß-Gedichte sind theils voller gründlicher/ theils artiger und lustiger durchaus aber Poetischer Scharffsinnigkeit. Sein sterbender Socrates redet mit beweglicher moralischer Klugheit/ und seine geistlichen und andere Lieder von der Zufriedenheit und Ausschmückung des Gemühts/ führen so schöne Sitten-Lehren in sich/ daß/ welches eines jeden Poeten Propos seyn soll/ in dem Herrn von Hofmanns-Waldau die Weißheit mit

der

der Anmuht sich vermählet / und wir so edle Eltern an den hinterlassenen Poetischen Kindern erkennen können. Mehr will ich nicht / um nicht durch den Schein einer Schmeicheley / und weniger kan ich nicht sagen / umb seinen Meriten nicht mehr Tort zu thun / als alle / die seiner gedencken.

Ich mag niemanden nennen / der zwischen der Poesie und der Weißheit einen grossen Unterscheid machen will; es würde sonsten auf ein Hauffen Unterscheiden hinaus lauffen / wie man die Poesie, ob dem Wort Verstande nach / als eine blosse Dicht-Kunst / und welche man genommen: denn wenn nach meinem Erachten die Weißheit in ehrerbietiger Bewunderung der obern / in Erkenntniß der untern Welt / der Menschen / und seiner selbst / und endlich in der Lehre der Aufführung gegen sich / seinen Nächsten und dergleichen beruhet / so kan man mir die bey der Welt estimirte Poeten in dieser Weißheit nicht unten an setzen / viel weniger gar einen Unterschied machen. Wenn sich wenige Philosophi zu Poeten / so schicken sich alle rechtschaffene Poeten hauptsächlich Philosophi zu seyn / wegen ihres vor andern von Natur empfangenen durchdringenden und zur Erkent-

kentniß verborgener Warheit fähigen Geistes. **Denn diese Göttliche Wissenschafft hat/ ich weiß nicht was geheimes und verborgenes in sich/ welches allen nicht gegeben noch offen stehet/ sondern nur dem**

Ingenium cui sit, cui mens divinior.

der einen gleichen Verstand/ und ein erleuchtetes Gemüht hat. Sind nicht meine sondern des Flacci Worte; wie auch Plato an vielen Orten nicht undeutlich lehret/ ob er gleich den Mißbrauch verwirfft.

Will einer vielleicht einwenden / die Weißheit in der Poesie habe nicht das Absehē/ noch die Wirckung in Erbauung der Menschen/ als die andere eigentlich genañte Philosophie; dem antworte: bey manchen Poeten vielleicht beydes nicht/ und bey manchen auch mehr; oder in Lesung der Poesie hat die darinnen begriffene Weißheit offt mehr heilsame Wirckung bey manchen Leuten/ als die andere Scholastische Philosophie. Des vortrefflichen alten und jungen Herrn Gryphien geistliche Lieder und Gedichte/ wie auch des Hrn. Hofmanns-Waldau seine/ rc. nebst dieser beyden und des Herrn von Lohensteins höchst-schätzbaren Sitten-

ten-Lehre. In des **Herrn Ober-Hof-Predigers Neumeisters** an dem Reichs-Gräflichen Promnitzischen Hofe/ Geist-reich bewegende geistliche Cantaten, anderer itzo nicht zu erwehnen/ könten zu einiger Behauptung meiner Meinung angezogen werden. Ich will mich aber/ weil jene Sachen vor sich selber genugsam reden/ begnügen lassen/ insgemein zu sagen: **Daß ein Weltweiser sich gegen die Menge des Volcks als ein Reicher gegen diejenige verhalten müsse/ die durch allerhand Armuht gedrückt werden.** Nun finden wir aber die Natur der Menschen so beschaffen/ daß die/ welche einem Laster ergeben/ die entgegen gesetzte Tugend zu Bereicherung ihres Gemühts nicht so gleich ergreiffen; und ein wollüstiges Frauenzimmer gewiß mit Verdruß von der Keuschheit wird sprechen hören/ wo man sie nicht durch allerhand beliebte Neben-Farben zum Portrait dieser Tugend ziehet. Der blosse Nahmen eines geistlichen Buches ist mancher ihrem Gewissen zuwider/ daß es keines Anblicks gewürdiget wird: alleine ein Roman/ darinnen manchmahl die schärffsten Sitten-Lehren enthalten/ wird nicht mit solchem Eckel durchblättert/ weil er

 bey

bey Bestraffungen ihrer Laster auch etwas in sich führet/ das ihrer Neigung in billigen Stücken schmeichelt. Ein geistlich Buch fliehet ein wollüstig Frauenzimmer wie die Schlange den Beschwehrer/ weil sie vorher weiß/ was vor unangenehme Dinge sie daraus zu gewarten; einen Roman aber nicht/ weil sie nicht weiß/ was sie aus solchen zu erlernen; und wer sieht endlich/ der sich noch so sehr vor dem Sterben fürchtet/ die Gräber nicht mit einigen Nachdencken an/ wenn er durch einen Lust-reichen Gang unvermuhtet auf einen Gottes-Acker geleitet wird. (*) Ein Poetisch Buch wird vor angenehm und gefällig geschätzt/ und wegen seines Ergetzens geliebet; der Tugend wegen aber selten aufgeschlagen/ bey derer man hernach mit mehrer Verwunderung/ gleichsam wie vor einer Rarität stille stehet/ wenn man sie so schön darinnen findet: Ja ich habe ein Frauenzimmer/ das vor hundert Reichsthaler nicht den Spruch: **Huren und Ehebrecherinnen wird GOtt richten**/ hätte aufgeschlagen/ mit Begierde ein Straff-Gedicht solcher Geilheit durchlesen gesehen. Warum? sie wuste/ wie die Schrifft solche Laster tadelte;

(*) In Menantes Satyrischen Roman/ der Spatzier-Gang auf den Gottes-Acker.

te; hier trieb sie die Neugierigkeit an/ umb zu wissen/ was der Poete davon sagen würde; und unter von mir gemerckten peinlichen Seufftzern fing sie hierauf an: **Es sind schöne Gedancken.** Also verzuckern kluge Aertzte ein heilsames Mittel durch einen süssen Safft/ damit der Krancke durch die Bitterkeit des Geschmacks nicht abgeschreckt werde.

Die kluge Vorrede des Herrn Benjamin Neukirchs über den ersten Theil der zusammen gelesenen Hofmañs-Waldauis. Gedichte hat der andern Estims-würdigen Poeten erstlich so geschickt und denn so special erwehnet/ daß weil an dem ersten nichts auszusetzen/ mich des andern überhoben erachte.

Allein wer ist Estims-würdig/ wodurch erkennet man/ daß er den Ruhm verdiene? So dürffen manche fragen. Wenn nun welche/ deren Geist sich vielleicht nicht zur Höhe der Erkenntniß der Poesie versteigen könte/ an der Würde der vorgedachten Poeten zweifeln/ und in Ermangelung der eigenen verständigen Untersuchung andere Gründe haben wolten/ wie könte man ihre Vernunfft zu einem Beyfall bewegen? **Die Länge der Zeit und der häuffige Ab-**

gang tragen viel zu den Meriten und der Güte eines Wercks bey. Denn so edle Verfasser von langen Jahren her mit grossem Beyfall gelesen/ und ihrer Schätzbarkeit wegen in die besten Bibliothecken genommen/ von keinen als eigensinnigen Leuten aber verachtet worden / weil es überall verkehrte Köpffe gibet: so wäre es alsdenn nicht allein eine Verwegenheit/ sondern eine Thorheit / an den Meriten dieser Scribenten zu zweifeln. Siehet man nicht allezeit die Schönheit an solchen Verfassern/ so muß man nicht schliessen / daß keine vorhanden/ sondern daß man keinen Verstand davon besitze.

Inzwischen muß man sich nicht einbilden/ daß unter der Zahl der von langen Zeiten her approbirten Scribenten ich alle alte Autores begreiffen will/ die keine sonderliche Hochachtung verdienen: Mein Urtheil von gelehrten Verfassern richte nicht nach der Zeit ein/ da ihre Bücher an das Licht gekommen/ sondern nach der Zeit/ da man sie hochschätzet. Dahero ist von manchem neuen Scribenten eine neidische Thorheit/ und ein thörichter Hochmuht/ alte Autores zu rühmen/ weil sie alt/ und neue gering zu achten/ die keine

ne andere Sünde begangen/ als daß sie neu und eben das schreiben/ was jener schreibt denn es giebt viele Alte/ die unter die Banck zu stecken würdig/ und viele Neue/ die di meiste Welt mit Ruhm erhebet.

Der gelehrte Autor der Dissertation de poetis hujus seculi könte mir das Vergnügen verschaffen/ die meisten von denen neuesten Herrn Poeten kennen zu lernen/ wofern er mir bey der Hand/ und ich statt der Einsamkeit auf dem Lande in einer guten poetischen Bibliothec logirte. Allein so frage Wälder/ Berge/ Brunnen/ Flüsse und dergleichen/ die mir itzo näher als gelehrte Bücher sind/ alle Morgen und Abend darum; und ob dieses gleich denen Poeten heilige und zuständige Oerter sind/ wissen sie doch so wenig als ich davon. Darum werden viele von den neuen Herrn Poeten mich zu entschuldigen die Güte haben/ daß/ da ihr Gedächtniß bey den Büschen und Bäumen/ wo anitzo gar geruhig schreibe/ weder eingegraben finde/ noch eine Heuschrecke/ als ein denen Poeten heiliger Vogel/ was von ihren Nahmen und Liedern singet/ daß/ sage ich/ meine Muse gleichfalls davon schweigen muß. V/B. V/K. B/N. E/N. C/E. sind

Nah-

Nahmen/ welche vor 6. Jahren in gleicher speculativer Einsamkeit in die Bäume geschnitten/ und die mich itzo zu voriger und noch mehrer Hochachtungs voller Betrachtung ziehen. Die ersten haben an einem grossen Hofe bishero gelebt/ und leben noch zween davon da/ daß wenn des Preußischen Königs und Churfürsten von Brandenburg Staats- und Gemühts-Tugenden die glückseeligen Zeiten des Augusti wieder lebendig gemacht/ sie als Poeten gewiesen/ daß sie nicht unwürdig darinnen gelebt.

Hic inter Lacrymas sedet & suspiria Cæsar. Hieß es bey dem Tod der grossen Königin Charlotta.

Des Herrn von Bessern seine Poesie, je rarer man sie zu sehen bekömmt/ und mit desto mehrer Zeit und hohen Nachdencken sie ausgearbeitet wird/ desto weniger ist sie zu verbessern.

Des Hrn. von Kanitz hinterlassene Gedichte werden wegen ihrer Anmuht/ ihres edlen Geistes und Wohlfliessenheit von grossen Leuten und Kennern mit solcher vergnügten Estim gelesen/ der ich nichts weiter hinzu zusetzen.

Der

Der Herr Benjamin Neukirch hat in den dreyen Theilen von den Hofmanns-Waldauischen und anderer auserlesenen Gedichten/ so schöne als viele Sachen/ und sein so trefflich Naturel nebst der Auspolirung gewiesen/daß gantz nicht mit Verdruß untersuchen würde/worinnen seine Poesie der Hofmanns-Waldauischen und Lohensteinischen sich glücklich nähere/wenn sein Humevr dergleichen vertragen könte. Allein so bin zu ehrgeitzig/Leute wegen ihrer Meriten zu rühmen/ die sich nicht wollen gerühmet wissen; und will ihn/ wofern es etwas vermögen kan/nur bitten/seine übrigen eintzelen heraus gekommene und noch restirende guten Einfälle der Welt geneigt zu gönnen/ und aus Schuldigkeit der erst genommenen Vorsorge vor die Hofmanns-Waldauischen Kinder nicht still zu schweigen/daß man so viele Bastarte in denen letzten/ absonderlich 4. Theile mit einschiebet / und viel gemeine und aus groben Büchen-Holtz gehauene Gedancken/ den seinen an der Seite zu stehen würdig schätzt. Es scheinet/ als wolte man mit der Renommée des Hofmanns-Waldauischen Nahmens zu seiner Disrenommée anitzo Wucher treiben/ daß/ was endlich unter diesem

sem Titul ferner herauskömmt/ man als was verächtliches ansehen wird; doch wie man dem Verleger nicht allezeit das Versehen eines Buchs beymißt/und ich einen Ehrliebenden Mann auch mehr zu lieben als zu kräncken suche: so kan nicht vorbey/ wohlmeinend zu erinnern: erst einen oder mehr in dieser Wissenschafft recht wohl verständige Männer zu Raht zu ziehen/ ob die hier und dar heraus gegebene Carmina und Gedichte vor etwas poetisches genennet zu werden/geschweige/verdienen/ daß man sie theils dem Hofmanns-Waldau andichtet/und die übrigen gleichsam an seine Seite setzet. Wenn man denn/ welches sonder Zweifel/ vernehmen dürffte/ daß wenige solcher Ehre würdig: so kan sich ein Vernünfftiger selber zu Gemühte führen: wie man auch die Asche vortrefflicher Männer heilig halten müsse/ und der Ehre Ruhm-würdig Verstorbener was zum Nachtheil zu thun/ eben so wohl der Tugend zuwider lauffe/ als solche im Leben zu beschimpffen. Denn wenn man wegen Verletzung der Ehre Actionem injuriarum anstellet/ und die Ehre niemahls erstirbet/ so scheinet auch nach dem Tode meritirter Männer solche Gerechtigkeit statt zu haben.

Nach

Nach B. N. hat sich der Nahme E. N. in den Hofmanns-Waldauischen Theilen und auch sonsten so signalisiret/ daß dessen schöner Geist und die annehmliche und geschickte Auslassung desselben/ unpassionirte Kenner mit nicht geringer Estim und Curiosität eingenommen/ die Bedeutung dieser Buchstaben/ oder den Herrn Autorem zu wissen. Allein er stehet auch in meiner wenigen Poesie, und das Bedencken/ ihn damahls nicht ausführlich zu nennen/ habe noch. Sein Gemüht ist so beschaffen/ daß es einen Ruhm weder zu begehren/ noch zu verachten suchet: Er verachtet ihn nicht/ weil es ein subtiler/ aber vor andere subtile Leute auch lächerlicher Hochmuht ist/ Meriten zu besitzen/ und keinen Ruhm als mit gar spröder Manier oder wenig höflicher Art wollen annehmen. Er begehret ihn auch nicht/ weil er die Bescheidenheit im rechten Grad besitzet/ und mir durch seine weltliche Gedichte/ nicht aber durch seinen Nahmen/ einen edlen Zeitvertreib gönnen wollen. Er weiß zwar wol/ daß auch verliebte und andere weltliche Gedichte wegen ihrer Geschicklichkeit mehr Ruhm und Vergnügen/ wenn sie in rechten Schrancken/ als wegen besorgter Verletzung

der

der Tugend solten Nachtheil bringen; und würde dahero seinen Nahmen nicht zu verschweigen verlangen. Doch ist ihm auch nicht unbewust / das Er in einem Stande nunmehro lebet / darinnen man der Leute Wahn viel zu Gefallen thun müsse / und ein Priester auch zur Gesundheit seines Leibes keine Pfeiffe Toback / den doch GOtt zum rechten Gebrauch so wohl als andere Kräuter erschaffen / in Gegenwart solcher Leute rauche / die aus blinden Irrthum sich daran ärgern.

Aus diesen und keinen andern Ursachen enthalte mich seiner besondern Benennung der Weltlichen Gedichte wegen / weil er / wie mir bekandt / seine Muse nunmehro zu Gottes Ehren allein / und treflich hören läst; und wende mich zu dem Herrn Ober-Hof-Prediger bey dem Reichs-Grafen von Promnitz / Hrn. **Erdmann Neumeister** / dessen geistlicher Cantaten wir oben bereits erwehnet. Ich will sie nicht rühmen / sondern solche zu lesen / oder sie in denen vielen Kirchen / wo man sie mit der Music eingeführt / zu hören bitten / so werden Seufftzer / Thränen oder eine innerliche Tugendhaffte Bewegung ihre besten Lob-Reden seyn. Was die Poesie anbe-

anbelangt/ so ist solche desto schöner/ weil sie der Schrifft-gemäß / und von keinen hochtrabenden Menschlichen Gedancken ist. Will man sagen/ weil sie so natürlich geistlich/ so habe er nur in wohlfliessende Reime gebracht/ was in der Schrifft in ungebundener Rede stünde? O nein/ man siehet die Züge und die Gänge seiner edlen Genie und Poesie gar wohl/ und ist desto vortrefflicher/ daß er sie durch den Heil. Geist aus seinem Geiste genommen.

Nach diesem Muster habe mich bemühet/ meine wenige geistliche Gedichte zu verfertigen/ und nach solchem werde auch meine übrigen/ deren der Himmel viel wolle seyn lassen/ einrichten. Die Music nun solcher geistlichen Cantaten, legt der Würdigkeit der Poesie keine Unehre / sondern eine nicht gemeine Krafft zu andächtiger Bewegung vollends bey/ und wird solches zu glauben genug seyn/ wenn man weiß/ daß es der berühmte und in Kirchen-Stücken besonders vortreffliche Herr Capell-Meister Krüger am Hochfürstlichen Weissenfelsischen Hofe gemacht; an dem ohne dis die Music durch die hohe Kenntniß und Estim des Durchlauchtigsten Hertzogs und ande-

 rer

rer Durchl. Personen / in solcher Excellence allezeit gewesen / daß es kein Wunder / wenn auch auswertige gloriöse Nationen sich über der Grösse der daselbst befindenden Vertu verwundert / und gar natürlich ist / wenn sich berühmte Musici durch den Magnet einer so hohen Wehrt-Achtung / beständig dahin ziehen lassen.

Eben daselbst sind unsers Herrn Ober-Hof-Predigers Cantaten in der Schloß-Kirche eingeführet worden / als an welchem berühmten Hofe unter andern Wissenschafften die edle und vielen grossen Herrn angenehme Poesie, durch Ihn den hohen Beyfall der höchsten Personen / und durchgehends so viel Ruhm als Würckung erworben. Die Poesie hat da und zu Bibra durch diesen hoch qualificirten Mann so floriret / daß / wenn nicht vielen bekant / wie viele Höflichkeit und Güte von Ihm und seinem hochwehrten Hause genossen / und wie bey seinem Castalischen Brunnen zu Bibra meine Vena auffgeweckt worden / ich mit desto wenigern Schein einer Erkenntlichkeit von seinen grossen Meriten reden würde / die er in moralischen / galanten / moralisch-Satyrischen und andern weltlichen Gedichten vor

dem erwiesen. Allein weil welche zu nennen/ die er verfertiget/ keine Erlaubniß habe/ so verlange gantz nicht/ daß man die rühmliche Erwehnung derselben vor ein Stück einer Lob-Rede aufnehme/ die seinen mir erzeigten Gefälligkeiten schuldig. Nun ist mir der Nahme E. N. wohl bekandt/ und solchen zu sagen/ muß Bedencken tragen; und den C. E. wolte gern verrahten/ wenn ich ihn selber wüste. Es wird also desto unparteyischer aufgenommen werden/ daß seine in denen Hofmanns-Waldauischen Theilen befindliche Verse denen bishero angeführten an die Seite setze; und ob auch ein oder ander gutes Gedichte sonst noch drinnen enthalten/ und anderwerts der Poesie Beflissene anzutreffen: so habe doch/ wie oben gesagt/ ausser einer ruhigen Einsamkeit/ und einem von Passionen stillem Gemühte/ keine Bücher und nichts um mich/ um mich deswegen darinnen umzusehen; und werde mir der andern Ungunst oder Beschuldigung so wenig auff den Halß ziehen/ als wenig mein Vorsatz ist/ durch stillschweigende Vorbeygehung derjenigen/ so vielleicht in der Poesie was geschicktes und rechtes præstiren mögen/ den ihnen gebührenden Ruhm zu entziehen.

Inmittelst kommen so viele zusammen gelesene und andere Poetische Tractate sonder Nahmen heraus/ als ein unzeitiger Enthusiasmus in den Autoren oder Collectoren regieren muß/ die Welt mit neuen Sachen zu vermehren. Man muß solchen Leuten den Willen/ und Verständigen die Freyheit lassen/ davon dem Wehrte nach zu urtheilen; mir aber wird man vergönnen/ dieselben nicht einmahl dem Titul nach zu benennen/ damit/ weil es in guten nicht geschehen kan/ man im bösen nicht von mir glauben möge: ich sey so sehr zum Tadeln geneigt/ daß auch Sachen nicht von mir verschonet bleiben/ die Kluge keiner öffentlichen Verachtung würdigten.

Eines aber nicht zu vergessen/ so unter denen Allerneuesten seinen Rang hat/ so schreibet einer unter dem Nahmen/ wie mich deucht/ **Philanders von der Linde**/ galante, verliebte/ Schertz-Gedichte und dergleichen. Von der Linde soll von Leipzig bedeuten/ wer aber der Herr Philander sey/ ist mir nicht anders bekandt/ als daß es ein Mann seyn müsse/ der trefflich wohl belesen/ und seinen artigen Geist in wohlfliessenden/ reinen und zierlichen Versen ausgelassen. Inmit-

mittelst solte mit jenem Einsiedler klagen: **Was hilfft es / wenn der Leib allein/ und die Gedancken in der Welt herum schweiffen?** Denn Hamburg fällt mir eben noch ein/ da mich zu diesem Wercke wenden wolte. Ich antworte aber: **Es hilfft dieses/ daß man in geruhiger oder einsamer überlegung itzo lerne/ wie man hernach mitten unter einer solchen Welt seine Gedancken in weise Einsamkeit schicke möge.** In Hamburg nun muß mich eines guten Freundes annoch erinnern/ der sich auf die Poesie mit allem Fleiß leget: Dieses ist Monsr. Feind/ dessen Höflichkeit mir nicht allein seine Freundschafft schenckte / so bald er von seiner Reise in sein Vaterland zurück kommen/ sondern auch meiner in der Vorrede der Octavia, einer von ihm verfertigten Opera, rühmlich und geneigt erwehnte/ und mich dadurch veranlassete/ seiner Poesie dem Ruhme nach in meinen Theatralischen Gedichten zu gedencken. Dahero / da anitzo unparteyisch von Liebhabern der Poesie in Urtheilen will gehalten seyn / bedaure / daß seiner damahls als eines Nieder-Sächsischen Poeten rühmlich gedacht. Will man nach der Ursach fragen? Alle Welt wuste / daß

wir mit einander zuweilen umgingen/ und und also glaubte alle Welt vielleicht zu seinem Nachtheil/ daß ihn mehr wie einen guten Freund/als wie einen guten Poeten gerühmt. In den damahligen unnöhtigen Streit-Schriften habe mir dieses uñ zwar mit Recht müssen vorwerffen lassen/ deñ seine Poesie konte durch mein beygelegtes Lob nicht besser werden/ inmittelst hätten sie viele mit unserm Gegentheil deswegen schlechter schätzen mögen; **daß Freunde viel von einander sagen könten/ so andere Leute nicht glauben dürfften.** Aus seiner Opera Lucretia und Octavia habe viele Passagen in meine Theatralische Gedichte mit meinem Raisonnement darüber angeführt; allein viel klüger würde gehandelt haben / wenn die unpartheyisch gelehrte Welt / und nicht einen guten Freund/ als mich/davon urtheilen lassen.

So wir noch ein Mittel haben/uns einigermassen Gott gleich zu machen/ so muß es seyn/sagt ein Weiser: **Wohlthun/ und die Warheit sagen.** Allein in dem letzten hält uns jedermann/manchmahl wieder die Billigkeit/sehr ungleich und unvollkommen/weñ man von einem guten Freund viel gutes/sonderlich in Wissenschafften/ spricht. Ich bin

Mon-

Monsieur Feinden verbunden/ daß er mir dieses Versehen damahls aus Gefälligkeit zu gut hielte; und sein Verstand wird es mir seyn/ wenn nunmehro aus vortheilhafften Bedencken von ihm schweige/ und andern Verständigen seine Meriten zum Urtheilen und Loben übergebe.

Wenn dann/ **von seinem Freunde zuweilen zu wohl sprechen**/ ein aus Liebe herfliessender Fehler ist/ was muß das nicht vor eine Untugend seyn: **von seinem Freunde übel zu sprechen?** Es geschiehet offt/ daß man eines Freundschafft seiner Meriten wegen sucht; Meriten aber erwecken bey dem eigenen Neid/ der sich in gleichen Meriten hervor thun will; wo nun dieser Neid stärcker/ als die natürliche Ubereinstimmung beyder Humeuren/ so wird aus einem vermeinten Freunde ein heimlicher Feind. Gleichwol muß man solche Leute lieben: Es ist zwar nicht Christlich/ aber allzu menschlich/ von Leuten nicht gut zu reden/ denen wir von Natur wegen widriger Neigung des Hertzens nicht gewogen/ und die noch darzu unserm Ehrgeitz scheinen Abbruch zu thun. Ich sage/ man muß solche Feinde/ wie andere lieben/ und anstatt sie zu beschimpffen/ durch wohl-

wohlmeinende Erinnerung zur Erkenntniß bringen:

Mein Freund/ entäußre dich gemeiner Eyfer-
sucht:
So niedrigen Gemühts boßhafft und gifftge
Frucht/
Steht einem hohen Geist nicht schimpfflich an
der Seiten:
Das Laster riecht zu sehr nach mittelmäßgen
Leuten. (*)
Wen die Verdienste groß/ bläßt man den Neid
in Wind.
Bey grosser Liebe kömmt ein Neben-Buhler
blind:
Du magst von andern schlecht/ von dir so löblich
sprechen;
Man wird dem Rechte nach den Urtheils-Stab
doch brechen.
Die Lieb und Weißheit sind hierinnen einerley:
Das Hertze wählet dort/ hier unsre Seele frey.

Ich erinnere dieses nicht sonder Ursach/ weil der Poeten viel wollen seyn/ und da sie am Verstande gar mittelmäßig/ andere/ um sich ihnen gleich zu machen/ durch neidische Reden zu erniedrigen suchen. Man liebe sie/ ist mein Raht/ man fliehe sie/ ist meine vernünfftige Meinung/ und nehme sie niemahls in

(*) Diese vier ersten Verse entsinne mich/ dem Wort Verstande nach/ in dem Boileau gelesen zu haben.

in seine Freundschafft / dieses hat mir einer gesagt / der durch Schaden klug geworden.

Ich erinnere mich / um wieder auff die Materie vom Lobe eines guten Freundes zu kommen / eines in Schrifften verdienten Manns / der meine Gedancken über sein Werck verlangte / und solche voran wolte drucken lassen. Ich hätte ihm diese Höflig-keit und einen billigen Ruhm nicht abschla-gen können / wenn er meiner in der Vorrede nicht erwehnet / und meine wenige Eigen-schafften in einen und andern gerühmet.

Er ist so klug / daß er mich nun selber wird entschuldiget halten; und ich will hier-mit viele mir bekandte Autores, die ein an-der / weil sie Freunde / in Schrifften gelobet / aus Bescheidenheit nicht nennen / aber doch aus wohlmeinenden Hertzen meine fernere Gedancken darüber eröffnen: daß zwar die meisten glauben / einem Freunde sey erlau-bet / seinem Freunde grosse Qualitäten zuzu-schreiben; allein sie betriegen sich: **denn al-les was man aus Freundschafft zu rüh-men berechtiget / ist nichts / als die Freundschafft.**

Nunmehro eile zu unserm Poetischen Werck / dessen Titul ist:

Die allerneueste Art / zur reinen und galanten Poesie zu gelangen.

Vielleicht / ob mich gleich noch so wenig mit Urtheilen von andern der Poesie beflissenen aufhalten will / werden dennoch einige sagen: daß schon in dem Titul: Die allerneueste Art ꝛc. eine Critique stecke / indem diese Art / zur Poesie zu gelangen / vor neuer und also besser schätzte / als die viele deswegen heraus gegebene Bücher. Dergleichē Schluß wolte aber nicht gern erlauben / weil meine allerneueste Art zu schreiben / oder meine Briefe / nicht des Herrn Talanders seine vor alt oder geringer dadurch erklähren / sondern sagen wollen / daß sie nach der neuesten Art zu schreiben gleichfalls / wie wohlgedachten Herrn Autoris seine eingerichtet. Doch dieses habe nur in Regard des Herrn Talanders, nicht aber der poetischen Autorum sagen wollen / die einen Hauffen Einleitungen zur Poesie in die Welt fliegen lassen. Ich will sie zuvor nicht verachten / aber auch nicht besonders loben / und beydes kan geschehen / wenn von diesem Wercke sage: Daß nach meinem Wissen und Gewissen keine so vollkom̃ene / gute / schöne und geschickte, Abhandlung der Poesie in ihrem Wesen

sen und Regeln im Teutschen heraus gekommen/als diese/ und daß ich diese besser/als eine von allen andern æstimire: denn sonst würde eine Sache nicht der edlen Welt communiciren/welche sie bereits durchaus so gut habe.

Solten nun einige Belieben tragen/mich deswegen in Schrifften anzugreiffen/so werde mir müssen Plaisir nehmen/mich in Schriften zu verantworten/ und hernach die gelehrte Welt darüber urtheilen lassen: Es wird sich doch allezeit was finden / das mir das Vorrecht zuerkennet/ entweder in denen Regeln/ und vollständiger Abhandlung/ oder in Ausarbeitung der Regeln. Ich kan mich nicht besinnen/ daß was die Reinlichkeit/die Zierlichkeit/ die Artig- und Geschicklichkeit der Poesie anbelanget/ in unsern Regeln allhier viel vergessen/ da in denen andern ein nicht geringer Mangel daran bey der Untersuchung sich eräugnen dürffte: Allein dieses weiß ich wohl/ daß die Ausarbeitung die eigene Regeln an Schönheit übertrifft/und ein so edler Geist/ welcher in denen Regeln nicht können gewiesen werden/ aus denen häuffigen Exempeln hervor leuchtet/ daß alle unpassionirte Kenner werden gestehen müssen: Wie

Wie der Autor **von Natur ein geistrei-cher Poet gewesen/ ehe er was von Re-geln gewust/ und durch die Regeln das-jenige worden/ was man einen** polirten Diamant **nennet.**

Was soll ich aber von der Poesie der an-dern sagen/ die Regeln von der Poesie geschrie-ben? Was ein Mensch/ der unparteyisch/ nicht mehr Streit-liebend/ und der eines an-dern gebührenden Ruhm nicht beneidet/ sa-gen kan: Es ist immer eines Poesie und An-leitung besser als die andere; allein fast in allen ist die Poesie schlechter/ als ihre Regeln/ und das kommt daher: **weil diese poeti-sche** Scribenten **Poeten durch Regeln/ und nicht durch die Natur geworden/ und also auch andere darzu machen wollen.** Dahero lese ihre Verse mit grosser Kaltsinnigkeit/ und wenn sie gleich wohlflies-send und rein/ so sehe sie als ein wohl-ausge-hauenes Bild an/ dem keine Seele angeboh-ren; ja daher kömmt es/ daß mancher Re-ctor sich rühmet: er habe funffzig bis hun-dert Poeten auferzogen/ wenn er durch seine Anführung so viel Stümper gemacht / die ihre Zeit zu was ihrem Talent conformers und also bessers anwendē kōñen/ uñ den Nah-men

men der edlen Poesie nicht so häuffig und schulfüchsisch prostituiren dürffen. Man lege mir diese freye und offenhertzige Redens-Arten nicht übel aus; ich ehre manchen/ der von der Poesie geschrieben/ als einen gelehrten und braven Mann/ der mir aber in der Poesie gar gleichgültig ist. Wenn nun einer bey der Welt vor einen Gelehrten passirt/ kan er nicht mit dem Ruhm zu frieden seyn/ und muß er eben ein Poet seyn wollen/ da die Natur nein dazu spricht? Ich will auch nicht sagen/ daß sie gantz keinen Nutzen mit ihren poetischen Wercken gestifftet/ sondern nur fragen: Ob sie nicht mehr Nutzen in Application auf andere Sachen bey der gelehrten Welt schaffen können; indem man zu deren Regeln ein schlechtes Vertrauen hat/ deren Exempel leugnen/ daß sie ein rechter Poet geschrieben? Wollen sie einwenden/ sie verlangen den Ruhm der Poeten nicht/ und wenn sie auch keine grosse/ würden dennoch ihre Regeln mittelmäßige Poeten gemacht haben/ die einen reinen Vers und dergleichen schreiben könten. So dienet ihnen zur Antwort:

Mediocritus esse poetis,
Non homines, non Di, non concessere
columnæ.

Das

Das ist: Wer auf die Höhe des Parnasses steigen will/ und von dem Himmel kaum halbe Kräffte darzu bekommen/ dem kan es/ sans Comparaison, nicht anders als jenem guten Bereiter gehen/ der auf den bekanten hohen Blockels- oder Hexen-Berg bey Wolffenbüttel wolte/ und deswegen einen Esel mitnahm/ um wo er nicht weiter gehen könte/ zu reiten. Wie er nun auf die Helffte gelangt/ und erschrecklich müde war/ stieg er zu Pferde (zu Esel klingt nicht) gab ihm die Spornen/ und galloppirte so gewaltig hinter sich/ daß Reuter und Pferd in kurtzen unten am Berge Zeit zu bedencken bekamen/ ob sie ihre Reise wieder antreten wolten.

Mittelmäßige Poeten lieben also weder der Himmel noch die Menschen/ und man muß/ es sey welche Art zu schreiben man sich erwählet/ einen hohen Geist sehen lassen.

Es könte mir aber einer die Frage vorlegen: **Ob nicht was mittelmäßig/ das durchaus gleich gut/ einer hohen Schreib-Art vorzuziehen/ die einige Fehler besitze?** Nein; auf einem ebenem Mittel-Wege kan man leichter/ aber einen hohen Berg hinan schwer ohne Straucheln und Ausgleiten gehen. Welches ist nun rühmlicher?

sicher? Die meisten Leute haben mittelmässigen Verstand/der weil er sich zu hohen Dingen selten versteiget/ selten fällt/ und leichte Sachen mit einer leichten Anmuht verrichtet/ so ich zwar mehr lobe als tadle/aber dem nicht gleich schätze/wenn ein hoher Geist bey seiner grossen Schönheit einige Fehler/ zuweilen aus Unachtsamkeit blicken läst. Was unserm Geist/wie die Sonne unsern Augen/ mehr Licht giebt/ob es auch einige Flecken an sich hat/ halten wir höher als kleine Sternen/an denen wir dergleichen Flecken nicht sehen; und mich deucht/ es greifft ein jeder nach einem mit Diamanten besetzten Ring/ darunter ein Paar unreine Steine/weit lieber/ als nach so vielen Rubinen/ ob sie noch so rein.

Immittelst ist mir nicht unbekandt/ was man mir vielleicht vorwerffen könte: wie wir von Natur andere Wercke nach dem urtheilen/was schlim̃ daran/ und das Gedächtniß der darinnen angemerckten Fehler allezeit daure/ anstatt was wir gutes in solchen angetroffen/ in unserm Andencken gar bald ausgelöscht werde. Allein ein unpassionirter Kenner seiner eigenen Fehler passiret auch

vor-

vor einen solchen bey eines andern seinen: daß ich der erste sey/ habe theils schon in meinen Schrifften gestanden/ und werde bey Gelegenheit noch nicht leugnen/ worinnen in dem ersten Theil meiner Gedichte und deren Vorrede/ als auch in andern Sachen/ der Tugend und der Geschicklichkeit nach gefehlet. Daß ich das andere/ ein Kenner fremder Fehler/ unpassionirt sey/ wolte einigen poetischen Scribenten beweisen/ und mit vernünfftiger Bescheidenheit so wol ihre Fauten als Tugenden zeigen/ wenn mir ihre Bücher so nahe/ als der Schatten in diesem Grünen/ oder mein Gedächtniß so starck/ als der um mich stehenden Eichen-Bäume ihres/ die/ was ich ehemahl hinein geschnitten/ so lange Jahre behalten.

Dahero rede auch nur insgemein von denen meisten/ die poetische Regeln herausgegeben/ und nenne aus Höflichkeit diejenige nicht einmahl/ die nicht vor so gute Poeten als gelehrte Leute achte. Der meisten neue Sachen habe auch gelesen / und werde vielleicht anderwerts specialiter davon reden/ wenn sie wieder zu sehen bekomme. Nur ehe von dieser Materie abbreche/ muß nohtwendig erwehnen / daß wenn unter andern nichts-

nichtswürdigen Poeten der Pegnitz-Schäf-
fer in meiner Comödie gedacht / ich hiermit
den gelehrten Herrn Professorem Omeis zu
Altorff/wie auch andere brave Ordens-Glie-
der will honestissimo Modo ausschliessen/
als die sich/ wie diesen vornehmen Leuten sel-
ber bekandt/besser als viele ihrer Lands-Leute
signalisiret.

Nun sind überhaupt zwey Stücke bey
einem Poeten zu untersuchen/ erstlich: **Wie
man ein Poete durch sich**/ und vor das an-
dere: **Wie man einer durch Regeln oder
geschickte Unterrichtung werden köñe.**

Von sich selber muß man eine glückseeli-
ge Gebuhrt/ oder eine hierdurch eingepflantz-
te glückseelige Natur haben/ die uns durch ei-
nen muntern/ feurigen und scharffsinnigen
Geist zur Poesie treibet. Ohne solche wird
man so schwerlich ein Poete werden / als ein
Baumeister ohne Grund in freye Lufft bauen
kan. Tu nihil invita dices faciesve Miner-
va, sagt/wie mich deucht/ Horatius. Und wo
ein schöner Einfluß des Himmels oder der
Sterne keinen Poeten macht/ die Menschen
thun es wol nicht. So bald man nun einen
fähigen Trieb / durch vielmahls habende
nicht gemeine Gedancken/ darzu verspühret/

so untersuche man seine Gemühts-Art / ob man zu verliebten / galanten, moralischen / ernsthafften / traurigen / lustigen oder Helden-Gedichten eine besondere Neigung habe; als-denn lege man sich mit allem Fleiß darauf / was unserer natürlicher Inclination gemäß / so wird man es hoch darinnen bringen; an-statt daß wer von traurigen und ernsthaffte Temperament, und galant und verlieb schreibet / sehr kaltsinnig in seinen Versen seyn wird. Den um die Liebe schön auszudrü-cken / ist wol etwas ein Poet / das meist aber verliebt zu seyn; und wenn ich al manchen eigensinnigen und ernsthafft-ver drießlichen Kopff nicht aus dem Umgan kennte / so wolte seinen Humeur aus den kal sinnigē Liebes-Arien glücklich errahten habe

Also sind hohe Gedancken das erste Zwar sagt die Poesie auch gemeine Gedan-cken schön; hierzu aber hilfft die Lieblichkeit der Worte / die Zierlichkeit der Redens-Ar-ten / die Wohlfliessenheit und der Reim; und also kan ich eine bekandte gemeine Sache wohl angenehm durch die Poesie sagen / wo ich aber in meiner Poesie nur gemein dencken will / so werde auch nichts anders / als ein ge-meiner Poete seyn. Hohe Gedancken sind

nun /

nun/ daß wenn man sie lesen höret / unsere Seele ein vernünfftiges Vergnügen daran findet / und solche nicht bald vergessen kan. Reichthum / hohe Ehre/ Herrschafften und dergleichen/ werden von den meisten vor was hohes geschätzt; allein in dem Gemüht eines Weisen nicht; weil der Vortheil sie tugendhafft zu verachten/ weit höher. Dahero bewundert man diejenige weit weniger/ die sie besitzen/ als die durch viele Mittel und Wege darnach streben/ und sie erlangen könten/ aber solche dennoch wegen einer wahren Hoheit der Seelen nicht vor was sonderbahres ansehen. Von Tugenden hoch zu dencken/ oder eine rechte Hoheit des Gemühts in seiner Poesie sehen zu lassen/ heist hoch/ und dieses gemein/ wer nur dem äusserlichen Schein nach grosse Sachen mit ausgekünstelter Manier rühmt; dieses heist eigentlich: **hoch lügen.**

Wenn jener Redner einen demühtigen und leutseeligen Käyser dergestalt heraus streicht: **Dieser Käyser erhebet sich desto vortrefflicher über uns/ je mehr er sich uns gleich achtet/ und da er weiß/ wie er über die Menschen zu gebiete/ so vergißt er am wenigsten/ daß er selber**

ein Mensch. Dieses heist hoch/ das ist: von einer nicht gemeinen Tugend auch nicht gemein und gründlich dencken. Aber wie klingen diese hochtrabende Redens-Arten/ wenn ein Frantzösischer Prahler von dem Könige in Franckreich / Ludwig dem XIV. saget: Er ist der Schieds-Mann aller Potentaten/ und Zieger in gantz Europa, und das warhaffte Verhängniß aller Nationen, weil/ was er ordnet / geschehen muß; ja sonder zu viel von ihm zu sagen/ so können die Könige durch ihn in ihrem eigenen Königreiche herschen/ welches weit mehr/ als wenn er über sie selber regierte.

Regna super stat, qui regnare jubet.

Weil dieses alles nicht wahr ist / so kennet man hieraus die falsche Hoheit der Gedanckē.

Wenn ich von einem gewissen Frauenzimmer/ deren Mann gestorben/ sagen kan: Diese Dame hat eine so warhafte Sittsamkeit/ und keusche Frömmigkeit in ihrem Hertzen / daß man solche / so wohl als man sie aus dem Gesichte siehet/ dennoch schöner aus der Aufführung erkennet/ und meidet alle verdächtige und freye Gesellschafft so streng / daß man

sie

sie mehr durch ihr edles Leben vor eine Wittwe halten muß/ als durch den Tod ihres Mannes. Wie schön ist das nicht von einer schönen Tugend gesprochen? und was vor ein wahrhaffter hoher Ruhm kan ihr daraus nicht zuwachsen? Wenn ich aber von ihr rühmen wolte: Diese Dame hat alle die Schönheit in ihrer eigenen Person/ als in vielen Jahren bey etlichen tausend Schönheiten kaum beysammen gewesen/ und muß eine desto vollkommenere Klugheit zu gefallen besitzen/ weil selber die klügsten Manns-Personen ihr beständig die Auffwartung gemacht/ und ihre Anbeter sind. So dürffte eine solche Schmeicheley vielleicht mancher gefallen/ die doch keinen warhafften Ruhm in sich hat. Denn das erste/ wegen der Schönheit ist eine künstliche Lügen/ und wenn man sich bey ihren Visiten von klugen Manns-Personen vorstellet/ daß die klügsten Anbeter ihre Andacht auff den Knien verrichten ꝛc. so giebt ihr diese Klugheit zu gefallen/ eine sehr nachdenckliche Renommée.

Artige Schmeicheleyen sind von Gedancken einer hohen Seelen weit unterschie-

den; Was hoch soll seyn/ muß sich nach dem Himmel oder nach der Tugend mit einer geistreichen Manier richten/ und was an irrdischen Sachen klebt und darüber seine Verwunderung auslåst/ kan sich freylich nur niedrige Gedancken zuschreiben. Ich habe einmahl über eine schöne und berühmte Sängerin diese Verse gemacht:

Wenn so viel Anmuht singt/ und solche Schönheit lacht/
So sagt man/ daß Music aus Menschen Götter macht:
Drum/ wenn anitzo noch die alten Heyden wären/
Sie würden/ Schönste/ dich vor ihre Venus ehren.

Ob es nun gleich wahr/ daß sie schön ist/ so siehet man dennoch/ wie mein Ruhm in einer künstlichen Schmeicheley/ aber keinen hohen Gedancken beruhet/ weil wir nichts darzu können/ daß wir schöne sind/ und die Schönheit als ein irrdisch Guth zu vielem Ubel kan Anlaß geben. Allein ich weiß nicht/ ob dieses keine hohe Gedancken/ wenn meine Augen bey der Schönheit des Leibes auf die Schönheit des Gemühts also richtete:

Was kanst du doch darzu/ daß du so schöne bist?
Drum weil der Him̃el dich mit solchem Vortheil küßt/

Wen

Wen küßt du wohl davor? Der Ruhm wär ungemein:
Bey deiner Schönheit Schön / vor garstig schöne seyn.

Ferner über die Würckung untugendhaffter Schönheit:

Stets ohne GOtt vergnügt? Schlecht kan ein Hertze lachen/
Wo das Gewissen muß in Dornen blutig stehn.
Du Schöne Häßliche / macht dich Gott drüm so schön/
Daß Menschen wiederum dich sollen häßlich machen.

Uber die Würckung tugendhaffter Schönheit:

So mache/Schöne dich denn deine Schönheit wehrt;
Und glaube/daß du dich unendlich schön vergnügest/
Wenn da du tugendhafft in eines Armen liegest/
Der Himmel dich alsdenn zur Liebsten doch begehrt.

Wenn ein Frauenzimmer zween Liebsten hat / so wählet sie ohnfehlbar diesen/von welchem sie das meiste Vergnügen hoffet: nun scheinet der Himmel/

mel/wenn er verbotnes Küssen ausser dem Ehestand so höchst mißbilliget/ ein eyfriger Neben-Buhler bey einer Schönen zu seyn/ welchen will sie nun befriedigen? in welches Armen will sie sich am glückseeligsten schätzen? Soll ein Mensch/ der noch darzu des Himmels feind/ dem Himmel vorgezogen werden?

Alle diese Gedancken/ sonder Eigen-Ruhm/ deuchten mich schöner/ als alles/ was von der Schönheit/ von dem falchen Vergnügen und Glücke; vornehmer Leute Maitressen zu seyn/ oder nicht tugendhafft zu leben/ kan gesagt werden.

Die Italiäner haben viele falsche hohe Gedancke͞. Als weñ einer von einem Frauenzimmer/ die am Strande des Meers ihr Unglück beweinet/ den Einfall hat/ so ehemahls mich erinnere gelesen zu haben: Die Thränen dieser Schönen waren so kostbar/ daß/ weil sie das Meer niemahls schöner gesehen/ es solche aufnahm/ und zu Perlen machte. Die Frantzosen nennen dergleichen Gedancken faux brillans, oder Sachen/ die schön in die Augen fallen/ aber schlecht von Wehrt sind/ wie falsche Diamanten

ten

Wohl reden können ist ein so nohtwendiges Stück bey der Poesie, ohne welches man nichts wird zierlich und geschickt entwerffen oder ausdrucken. Wer noch so gute Seegel / aber schlechten Wind hat / wird mit seinem Schiff die Wellen sehr langsam durchschneiden; und dem es an einem sehr guten Vorraht von Redens-Arten / an dem üblen Fehler / der Sprache nicht mächtig zu seyn / an dem Verstande / nachdrückliche Beywörter zu erwählen / an Figuren / Metaphoren / und andern Brunnen der Beredsamkeit mangelt; Ja der / üm poetisch zu reden / das Bley-Maaß des Verstandes nicht in die Tieffe des Meers der Beredsamkeit kan lassen / wird bey seiner poetischen Schiffahrt offt an rauhe Felsen und Klippen stossen / oder gar auf dem Sande sitzen bleiben.

Manche machen den Vers des Reimes wegen / und wenn dieser rein / so bekümmern sie sich üm das Haupt-Wesen wenig. Kluge reimen aber des Verstandes wegen / und setzen den Verstand darüm in einen reinen Reim und Vers / um einer schönen Seelen keine häßliche Kleidung zu gönnen.

Bey manchen werden wenige gute Verse nicht vor so viel / als viele schlimme gerechnet

net / und dahero schweiffen sie in allerhand unnöhtigen Beschreibungen aus/und meinen dabey/ wenn sie in vier Zeilen sagen/was ein Verständiger kaum in einer zu sagen würdig geschätzt/ so hieß es: so viele Verse/ so viele Stuffen auff dem Parnaß. Allein wer weiß/wie wenige Verse viel/und viel wenige seyn können/dem geht es bey Ersteigung des Parnasses wie einem/der einen geraden Fuß-Steig hinauf klettert/ anstatt daß andere auf grossen und breiten Umwegen sich aufhalten und verirren. Je kleiner ein Portrait, je rarer wird es geschätzt; doch muß es / weil es klein/nicht unkenntlich/und weil einer kurtz/ nicht dunckel und unverständlich seyn/ und heissen:

Dum brevis esse laboro, obscurus fio.

Viele urtheilen nach ihrem schlechten Vermögen in der Rede-Kunst auch so schlecht: **je gemeiner man rede/ je natürlicher sey es gesagt.** Dahero sind sie in ihren Gedancken und Redens-Arten so niedrig und gemein/ daß wenn solche lese/ ich mich eher auff dem Marckte unter Krähmern/Höckern und solchem Zeuge/ als auff dem Parnaß unter Musen glaube. **Nicht was niedrigen Leuten von niedrigen** Professionen, sondern

dern was erhabenẽ Musen gemein/ das wird hier vor natürlich geachtet.

Wenn der Reim gleichlautend/ so låßt mancher den Vers stehen/ die Wohlfliessenheit und Scharffsinnigkeit mag darinnen ausgedruckt seyn/ wie sie will. Man muß seine Verse/ wie die Båren ihre Jungen machen/ die lecken solche so lange/ bis sie ihr rechtes Geschick kriegen; und das sind viele schöne Verse/ denen man zu Gefallen noch zweymahl so viele garstig gemacht oder ausgestrichen.

Ich rede/ wie meine Lands-Leute/ ist deren Entschuldigung/ die nicht die reine Hochteutsche Sprache im Munde und in der Feder führen. Diese Leute solten eher rechte Teutschen als Poeten werden; sie verstehen die Sprache nicht/ und wollen von der Vollkommenheit derselben/ welches die Poesie ist/ schreiben? Ein Nieder-Sachs/ und der reinen Teutschen Sprache måchtig seyn/ ist zwar nicht unmöglich/ doch viel gesagt. Ein Papagey spricht nicht wohl/ wenn er wie seines gleichen spricht; weñ er aber wie die Menschen reden lernet/ alsdeñ hört man ihm zu.

Man zwinget offt den Verstand in einen

nen Vers/und will doch nicht den Nahmen haben/ gezwungene Verse zu machen. Man schreibet ja Verse des Verstandes wegen/ dürffte mancher einwenden/und wenn dieser richtig/ wer fragt nach der Wohlfliessenheit/ nach der Construction, nach der Lieblichkeit der Worte &c. O nein! In der Poesie verständig schreiben/ist anders als in Prosa: die ungebundene Rede-Kunst hat ihre Regeln/ und die gebundene auch; darum wird man mit geradebrechten ob gleich verständigen Versen wenig Grace verdienen: denn ein Sinn muß dem andern zu Hülffe kommen/wo er ein recht Vergnügen soll geniessen; und unserm Verstand wird der Verstand selber nicht gar zu wohl gefallen/wo das Ohr verletzt ist.

Von diesen und dergleichen zur Schönheit der Poesie gehörigen Sachen redet unsere allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen/so wohl/daß wir weiter davon zu gedencken/die Zeit verlichren heissen. Wenn man nun eine Satisfaction darinnen antrifft/so hat man mir nicht weiter Ursach davor verbunden zu seyn / als daß andern die Zufriedenheit gönne/ die selber daran genossen. Dem Herrn E. N. aber gehört alle die Erkenntlichkeit zu/ die

die man vor ein so schönes Werck schuldig; und wenn man mir ja noch ausser angeführter Ursach verpflichtet/ so ist es/ daß nachdem dieses Werck durch besondere Faveur communicirt bekommen/ ich es behalten/ sehr wenig hinzu gesetzt/und nun wider Wissen und Willen des hochgelehrten Autoris heraus gebe.

Die Raison, warum ihn zu nennen Bedencken trage/ ist bereits oben berührt worden; das Recht nun/ so mir solches ohne dessen Erlaubniß an das Licht zu stellen zueignen kan/ ist/weil zwar alle Estim vor dessen grosse Qualitæten hege/ aber eben was die Communication hierinnen anbetrifft/ mich der galant-gelehrten Welt verbundener als ihm erachte.

Die Regeln sind/ wie oben gedacht/ so gründlich als curiös; die Exempel aber so beschaffen/ daß sie ausser denen Regeln vor vielen heraus gegebenen Gedichten/ zu lesen würdig/ wie zu vergnügen und zu unterrichten geschickt sind.

An den schönen Helden/ Liebes- und Freundschaffts-Briefen/ an den galanten/ verliebten/ lustigen/ moralischen und zur Zufriedenheit des Gemühts dienenden Arien,

und an den herrlichen Cantaten, geistlichen und andern Gedichten wird man alles mit besserer Anmuht lesen/ was zu ihrem Ruhm kan gesaget werden. Er hat gewiesen/ wie Sonnete, Madrigale, Quodlibeten, Epigrammata, oder Uberschrifften / Oratorien, Pastoralen, oder Schäffer-Gedichte/Serenaden, Schäffer-Spiele und alle Arten von Gedichten wegen ihrer eigenen Schönheit schön sind. Ja er ist so gar/ um nichts/ was in der Poesie vorkommen möge/ auszulassen/ bis auf die Opern gangen/ und hat ein so gutes Muster/ (nach einem darzu fähigen Theatro) als auch wohlgegründete Regeln davon entworffen/ daß wir also in unsern Theatralischen Gedichten uns bereits darauf bezogen; In welchen man ingleichen wegen der Music und des Theatri kan nachschlagen/ was hierinnen nicht dürffte zu finden seyn.

Es ist so plaisirlich/ als es schwer/ so rühmlich als es tadelhafft / so schön und angenehm/ als es ärgerlich/ Opern nach dem Gousto der meisten Leute zu machen und zu spielen.

Ich meines Orts habe ihrer zwey/ als Salomon und Nebucadnezar verfertiget: das Plaisir war das meiste/ so mich darzu über-

berredete; und daß es Mühe gekostet/ ist leicht
zu glauben / wenn man nicht anders/
als vor schwer halten kan / so gute Ken-
ner / als in Hamburg / in etwas zu
vergnügen. Einer ansehnlichen Menge
nun zu gefallen/ soll ja ein Ruhm seyn / und
nach diesem ist mancher so nohtwendig be-
gierig/ daß er par Terre herum läufft / und
bald diesen und jenen fraget / wie ihm seine
Opera gefallen? so ich zwar nicht tadle/
aber nur meinem Humeur zuwider schätze.
Allein einer ansehnlichen Menge durch allzu
lustige/ natürliche/ und verblümte unreind-
liche Sachen gefallen wollen / darüber ein
Weiser nicht lange Raht hält / ob es wenig
Christlich/ ist das nicht tadelhafft zu nennen?
Ich getraue mir zu behaupten/ daß wo nicht
in allen / doch in den allermeisten Opern in
Hamburg/ was wider den Wohlstand/ Ehr-
barkeit/ und Christliche Sitten-Lehre mit un-
tergeschlichen.

So schön und angenehm/ so ärger-
lich ist das Opern-Spielen! Wie will ich
das beweisen? Eine Opera ohne Liebes-Be-
gebenheiten vorzustellen/ ist so höltzern/ so we-
nig profitabel, als wenig erhört. Liebes-
Begebenheiten ohne reitzende Liebes-Com-

plimenten und wollüstige Actionen auffz
führen/ ist so rar/ als denen meisten Zuhöre
wenig vergnüglich. Sich auff den Bett
auszustrecken/ und so vielen Zuschauern
weisen/ was man vor ein hübsch Lager m
chen könne; sich auf dem Theatro im Nac
Habit herüm arbeiten zu lassen/ einen Ama
ten in die Kammer nachzuziehen/ und ta
send dergleichen Sachen / die das Oper
Frauenzimmer so schön natürlich macht/ w
anitzo nicht berühren / sondern zu meiner
genen Schande anziehen / wie in Salomo
einer geistlichen Opera ausgeschweiffet / i
dem mich nach dem Gousto der Leute geric
tet:

Aria.

Schöner Anblick solcher Wangen/
Die mit Purpur-Rosen prangen/
Schwartzer Augen Wunder-Pracht.
Süsses Leben von den Brüsten/
Die den Engeln selbst gelüsten/
Saget/ was mein Hertze macht?

Da lag ein Opern-Printz vor eine
schlaffenden Schönheit: da küßte er ih
Hand: da bückte er sich nach den Brüste
und besah das süsse Leben -- doch ich wi
Da

das Aergerniß straffen / und solte durch eine nur schrifftliche Vorstellung bald andere und mich selber ärgern. Wenn manche Priester Romanen nicht gar zu wohl wollen passiren lassen / weil sie von der Liebe handeln / was können sie nicht bey den Opern sagen / da die Liebe von lebendigen Personen / oder durch verliebte und geschminckte Opern-Printzessinnen / so lebendig in die Augen fällt / so lieblich in den Ohren klingt / und so lebhafft in das Hertz geprägt wird? Ja / da die Music / die zu nichts anders als zur Wollust des Hertzens dienet / darzu kömmt?

Wundert man sich / daß ich anders dencke / als vor nicht gar zu langer Zeit gedacht / so sage / was ich empfinde: Die Zeit / die alles ändert / ändert auch würcklich unsern Humeur, und ein jedes Alter hat seinen Verstand und seine eigene Gemühts-Bewegung.

So schön und angenehm / so ärgerlich ist das Opern-Spielen. Die artige Opern-Kinder mögen mir vergeben / daß noch einen Augenblick mit ihnen urtheile; denn sie selber lieben ja das Raisonniren und die Raisonneurs.

Es ist nichts leichters / als von einer

ner Opern Göttin zu glauben/ daß
denen Menschen zu Gefallen mitm
che: Nun ist nichts leichters / als da
unsere verderbte Natur solches wü
schet; und weil sie sich also recht bem
het/ zu reitzen und zu gefallen/ so m
chet sie uns (oder auch allezeit welche) wo
lüstig. Ein Opern-Frauenzimmer
det/ wenn sie stillschweiget/ mit ihre
Geberden/ Minen/ Augen/ und ihre
gantzen coquet-hafften Wesen ärge
lich/ und ist endlich/ sie mag thun/ wa
sie will/ das Aergerniß selber; Wo
anders das liebe Alter nicht auß
Stand gesetzt hat/ Aergerniß zu gebe

Ich leugne nicht/ daß in Opern zuw
len tugendhaffte Maximen vorkommen:
lein Sitten-Lehren/ die ein Opern-Fraue
zimmer singt/ gemahnen mich/ wie ein tra
riger Text/ der lustig componirt: An sta
daß man über die bewegliche Worte wein
solte/ lacht man über die Music; und wen
der Mund dort spricht: Ach wie schön i
es/ keusch zu seyn! so antworten die feur
gen oder zum Charmiren gewohnte Auge
Ach wie schön ist es = = ! die geschminc
te Wangen: Ach wie schön ist es! d
herau

heraus gelegte Brüste! Ach wie schön ist es! die liebliche Geberden und Bewegungen des Leibes: Ach wie schön ist es! und was denn? keusch zu seyn: Ach hätte ich in der Opera nicht von der Keuschheit singen hören/ so hätte meine keusche Gemühts-Ruhe behalten! so habe einmahl einen Klugen seufftzen hören.

Leute/ die nicht so viel Vernunfft besitzen/ daß sie mein Urthheil nach der Vernunft unpartheyisch untersuchen / werden sagen: Ich schreibe aus Passion wider das Opern-Frauenzimmer. Allein wo mich einige von dergleichen Personen beleidiget / so müste es durch eine überflüßige Guth[illegible]it geschehen seyn: und aus tugendhaffter Gegen-Affection will mein Urtheil so weit ändern/ daß ich manche nicht allezeit geneigt glaube. Aergerniß zu geben. Glückseelig ist aber eine Person/ die in keiner Profession lebet / die sich so schwer bey den Menschen/ geschweige bey GOtt behaupten und verantworten läßt.

Ich habe in meiner Einsamkeit einen Redner bey mir/ dem ich ohnmöglich das Gegentheil halten kan/ daß bey den Opern nicht zu mancher Schwachheit verleitet worden.

 Und

Und das Opern-Frauenzimmer mag sich entweder durch ihre eigene oder von ihren Anbetern geborgte Gründe beschützen / wie sie wollen / ihr innerliches wird sie dennoch überzeugen / daß ihr Gewissen kein Theatrum auf welchem bald diese bald jene Schwachheit ein Hände Klatschen verdienet. Es gibt so Kluge unter sie / daß wenn sie so schön leben / als schön (manchmahl auch garstig) sie zu raisonniren wissen / so würde lauter Lob=Reden vor sie verfertigen. Gleichwol will aus Christlicher Hoffnung / es werde eine vielleicht einen Anfang darzu machen / mich im Voraus darauff befleißigen / und ihnen zu Liebe annoch gantz kurtz den Grund ihrer Fehler untersuchen / damit / wenn selbiger gehoben / ein edler Leben folgen könne.

Alles Opern-Frauenzimmer ist von Natur von einem wollüstigen Temperament: denn daher kömmt es / daß sie zur Music incliniren / freundlich / höflich und leutseelig sind. Wenn man denn solche Frauenzimmer jung in die Opern thut / so wird ihre Passion zur Wollust vermehret / die Neigung ihres Hertzens befriediget / und ihnen Lebens-Unterhalt dabey geschafft. Was ist vermögender / einen in übler Lebens=Art zu erhalten /

halten/ als Vergnügen und Interesse? Vielmahls habe dergleichen Personen/ wenn ihnen ein Priester oder sonst jemand das Hertz gerührt/ über ihre Sünde weinen gesehen. Wollüstige Personen sind leicht zu bewegen/ und also lassen sie zuweilen eine Reue und Neigung zu einem edlen Leben blicken; allein wo ist das Beharren/da auf der andern Seiten das Interesse? Wodurch ernehren sie sich/ wie sie gewohnet? Die Tugend dürffte endlich siegen/wenn die Wollust durch einen anständigen/ und das Interesse durch einen solchen Liebsten contentirt würde/ der sie ausser denen Opern honneter halten könte; und solches wünsche als ein guter Freund von Grund der Seelen. Was aber die Männer anbelangt / solche müssen zu einer friedseeligen Ehe eine gute Opinion, und wenn sie a nicht viel gutes glauben können/ in Regard der künfftigen Aufführung die Christliche Maxime aus dem Corpore juris canon. vor Augen haben:

> Meretricem in uxorem ducere, est bonum opus facere.

Und legen endlich Ubelgesinnte meine wohlmeinende Gedancken hierüber als eine

Verläumdung aus / was saget denn die Schrifft darzu: Sirach cap. 9. **Fleuch die Bulerin / daß du nicht in ihre Stricke fallest. Gewöhne dich nicht zur Sängerin / daß sie dich nicht fahe mit ihrem Reitzen.** Also will lieber mit dem Himmel ein Verläumder / als mit den Menschen ein Schmeichler seyn.

Viele schöne Regeln hat nun der Herr Autor in diesem Wercke von den Opern entworffen; allein ob und wie man mit eben dem tugendhafften Gemühte aus / wie in die Opern gehen / und die Stiṁe des Frauenzimmers hören / ohne die Sirenen Charmes in das Hertz dringen lassen könne / hat er mir / ich weiß nicht / ob einem mehr Erfahrnen / oder sonst warum / auszuführen übergeben / so auch nächst GOtt in einem andern Tractat mit aller bescheidenen Höflichkeit geschehen soll.

Damit aber / weil die Liebe das Aergerniß in denen Opern macht / man nicht urtheilen möge / solche sey auch aus denen Romanen und der Poesie gäntzlich zu verdammen / so antworte: Zwischen der Liebe in Opern und in der Poesie ist ein so grosser Unterscheid / wie zwischen einem Original und Portrait: dort

dort wird die Liebe recht lebendig durch die Stimme/Augen/Minen und Geberden/und durch solche Personen in Original vorgestellet/ die gern von der gantzen Welt wollen geliebt seyn. Hierinnen wird ein blosser schrifftlicher Abriß davon gemacht / und sehr selten verlieben sich Leute in ein Portrait dergestalt/ daß sie eine Ausschweiffung begehen. Hierinnen aber bin mit allen Tugendhafften eins/ daß man in Romanen und der Poesie so wohl als in Opern-Versen alle zu natürliche Redens-Arten von Brüsten / Schoß und dergleichen vermeiden/und wenn man Laster anführt / solche bestraffen / nicht aber so angenehm beschreiben müsse/ daß man selber Appetit darzu bekomme; als wenn einige von den süssen Umarmungen und andern unsern natürlichen Trieb gefährlichen Umständen in der Liebe etwas erwehnen.

Dieses heist recht Aergerniß geben; dieses aber ein Aergerniß aus seinem bösen Hertzen nehmen/ oder Gifft aus Rosen saugen/ wenn man aus wohl anständiger Beschreibung einer keuschen Liebe böse Flammen fängt. Die ehliche Liebe ist ja eine Tugend/

und eine Tugend angenehm vorzustelle
wird ja kein Laster seyn. Der Himmel b
fiehlt ja/ keusch zu lieben / also wird er nic
davon zu schreiben verbiehten. Es ist vi
mehr edel/ von einer keuschen Liebe schön
schreiben/ noch edler/ dadurch einer geliebt
Person das Hertz zu rühren/ daß sie uns w
der liebt/ denn wer den Ehestand so heil
schätzt/ der wird alle Mittel/ darzu honnet
ment zu gelangen/ nicht verwerfflich halte
Eine angenehme/ bewegliche und scharffsi
nige Poesie von tugendhaffter Liebe / ist w
ein Gesicht/ das die Natur vor andern schö
gebildet: wer nun aus dessen zarten Züge
und Annehmlichkeiten verbotene Glut sa
get/ über wen könte dieser klagen / über de
Himmel oder über sich?

Der hochgelehrte Hr. Doctor und Pro
fessor Mencke/ in Leipzig / führet mit eine
zierlichen und in der Poesie geschickten Fede
in dem Gratulations Carmine auff de
Herrn Ober-Hof-Prediger Neumeister
oder in der Frage: **Ob ein Poete woh**
Superintendens **seyn könne**? unter ander
an: daß Marcus Antonius Flaminius eine
vo

von den Frömmsten und Gelehrtsten gewesen/ von dem Monsieur Bayle saget: Sa pieté n'empecha pas, qu'il ne fit un tres grand nombre de Vers amoureux, & tres-amoureux, quoi qu'il fût Ecclesiastique. Conf. Menage Anti-Baillet T. I, p. 337. Ob er gleich im geistlichen Stande/ und dabey von besonderer Frömmigkeit war/ so verhinderte dieses dennoch nicht/ daß er eine grosse Menge verliebter/ und zwar sehr verliebter Verse machte. Und Mademoiselle de Scudery, welche den Affect der Liebe in ihren Gedichten und Romanen vortrefflich ausgedruckt/ soll gleichwohl selbst davon frey geblieben seyn.

An welchen und vielen andern angeführten Poeten wohlgedachter Herr Professor Mencke nicht die Liebe/ sondern nur den Mißbrauch dieser edlen Passion in der Poesie getadelt; Und darinnen bin so wohl mit ihm eins/ als mit mir selber uneins bin/ in meinen ersten und vor 5. Jahren heraus gegebenen Gedichten/ einige schlüpffrige Gedancken durch die Feder fliessen zu lassen. Sie sollen Virtualiter darinnen ausgelöscht seyn; und wiederhol ich hier zum Beschluß:

Daß

Daß keine vergnügtere und dabey edlere Beschäfftigung ist/ als seine Poesie dem Himmel/ sich selber / oder seiner Gemühts-Zufriedenheit/ und hohen/ wie auch andern tugendhafften oder Tugend-bedürfftigen Personen zu Gefallen und Ruhm verfertigen.

Was den Himmel und die Zufriedenheit anbelangt/ so hat/ wie der Herr Doctor Mencke in gedachten gelehrt- geschickten Carmine anführet/ Gregorius Nazianzenus, welcher den Poetischen Geist/ den Geist Gottes genannt / sein Ertz-Bischoffthum zu Constantinopel im 55sten Jahre seines Alters aufgegeben/ üm die Poesie besser abzuwarten. Und wie viel hohen Helden an einem vortrefflichen Poeten gelegen/ hat der grosse Käyser Augustus, der die Poesie auch selber ausgeübet / nicht schöner können zu erkennen geben / als da er dem Poeten Horatio mit voller Leutseeligkeit schreibet: Du solst wissen/ daß ich mit dir zürne/ weil du meiner in deinen Schrifften nicht mehr und öfftere erwehnest. Fürchtest du dich denn/ es werde dir bey der Nachwelt eine Schande seyn/ daß du dich so gemein mit uns gemacht?

Gleich-

Gleichwol muß ein Poete in Regard grosser Helden kein magrer Historien-Schreiber/ und sonder einen grossen Geist nur erzehlen/ was geschehen/ noch ein Frantzösischer Prahler seyn/ der von seinem Könige die Thaten in etlichen Jahren nicht genug bewundern und beschreiben kan/ die er in einem Tage gethan.

Glückes-Helden sind noch lange nicht zu sehr zu admiriren/ als die zu tadeln sind/ die über das Unglück anderer railliren/ und aus demselben sich eine Tugend zuschreiben. Leute von Meriten bleiben in ihrem Falle groß/ bey fremder unrechtmäßiger Beschimpffung honnet, und werden auch im Staube nicht weniger hoch geschätzt/ als ruinirte Tempel/ vor die religieuse Personen eben die Veneration haben/ als ob sie noch auffgerichtet stünden.

Und wenn sich endlich edle und zur Poesie fähige Gemühter von Ausübung dieser Wissenschafft wollen abschrecken lassen/ weil keine grosse Mæcenaten, oder Vergelter überall vorhanden/ und ein guter Poet zu seyn/ kein ihrer Ambition genug gemässer Caracter wäre/ so frage: Welches Einkommen schöner/ als eine rechte weise und süsse Be-

III. Und mich dünckt/ der angebohrne Genius lehret uns dieses von Natur. Denn das ist ausgemacht/ wenn uns an der Affection eines Patrons/ oder an den Caressen eines Frauenzimmers etwas gelegen / so nehmen wir insgemein die Zuflucht zur Poesie, welche uns darinnen rahten soll.

IV. Ja / weil es das galanteste Studium, so scheinet die Natur selbst entweder eckel / oder nicht allzu freygebig damit zu seyn/ weil sie nicht allen Gelehrten ein solch Naturel mittheilet / das sich zur Poesie schicket.

V. Wer sich nun dergleichen Glückseeligkeit rühmen kan/ dem werden die Verse so netto fliessen/ daß er sich bisweilen über sich selbst verwundern wird/ woher dieser und jener Einfall komme; Da sich hingegen ein anderer offt einen gantzen Tag über einem Disticho zermartern muß.

VI. Deswegen darff sich aber keiner abschrecken lassen / welcher nicht einen Poetischen Planeten zum Gebuhrts-Zeichen gehabt. Oeffters ist die Kunst so milde/und ersetzt/ was uns die Natur nicht gönnen wollen. Ob es nun wohl etwas langsam gehet / so gehet es doch gewiß und gut. Ich sagte öffters/aber nicht allezeit/ und braucht eine genaue Untersuchung dieses Dicti: Invita Minerva nihil facies.

VII. Zwar auch der vollkommenste Poet wird empfinden/daß der Genius Poëticus offtmahls gleichsam eigensinnig/und nicht gleich parat ist/wenn er uns im Versmachen aufwarten soll:

VIII. Inzwischen gibt es doch Mittel / womit man ihn caressiren / und zu unsern Diensten auffmuntern kan.

IX.

IX. Die meisten möchten den Wein vor das beste ausgeben. Wie ihn denn etliche gar der Poeten ihren Caball nennen / worauf sie ihre Sinnen am fertigsten tummeln könten. Ich weiß / welche sich mit dem Brantweine herum tummeln. So muß auch der Toback eine Poetische Bachmatte abgeben/ zumahl/wenn er mit gutem Biere/Theé,Coffeé &c. gesattelt wird.

X. Andere können nicht eine Zeile ausbrüten/ wenn sie nicht in einsamer Gelassenheit sind / oder sich an einem lustigen Orte eines Gartens oder Aue befinden. Daher man auch einen anmuhtigen Spatzierweg einen Poeten-Gang zu nennen pfleget.

XI. Mir ist eine gewisse Person bekandt / welche alle ihre Verse/mit Respecte zu melden/aussch = = = Denn wenn er sich nicht bey dem geheimden Bürgermeister befindet / wo man mit niedergelassenen Bein-Kleidern Audientz haben muß/ so ists ihm nicht möglich/ etwas auszusinnen. Zwar ob gleich der Ausfall garstig/ so sind dennoch die Einfälle recht gut / und stincken nicht; Wie jenes gekrönten Poeten in Jena, der seine Carmina auf einer so saubern Fabrique machte.

XII. Doch diese und andere Remedia sind nicht bey allen von gleicher Wirckung. Ein jeder muß mit sich selbst eine Probe anstellen / was ihm am bequemsten und besten falle.

XIII. Mich dünckt aber / dieses solte wohl vor ein Universal-Mittel passiren: Man nehme einen guten Poeten zur Hand / und lese eine Passage dergleichen Verse / wie man zu machen Vorhabens ist/

etlichemahl durch/ so wirds hernach gehen/ als wenn geschmiert wäre. Zum wenigsten habe ichs proba befunden/und meinen Kopf dadurch in die Falten rich ten können.

XIV. Und weil doch die Affecten in der Poesi unterschiedlich seyn / so wird dieses ein grosses zu Schönheit eines Verses beytragen/ und die Ausar beitung desselben facilitiren / wenn man sich den Af fect, welchen man im Carmine exprimiren soll/wo imprimiret / und das Gemüht eben eine solche Stel lung annimmt/wie es die Beschaffenheit der Materi erfordert.

XV. Endlich habe ich dieses wahrgenommen daß uns die äusserste Noht / wenn wenig Zeit meh übrig/ am besten secondiret/ und die hastigen Vers offtmahls weit besser gerahten / als wenn man ein halb Mandel Federn darüber zerkauet hat. Manche sparens auch alles eben deshalben bis auf die letzte Stunde / allein auf diese Weise pflegt es auch nicht allemahl wohl zu gerahten.

XVI. Wenn ich noch eins erinnern darff / so sind die Ingenia Poëtica auch nicht einerley. Etliche schicken sich bloß zun Jambischen/ andere zu Trochäi schen/ andere zu Dactylischen Versen. Etlichen flies sen die Arien besser / als lange Carmina; Etliche können ein gut Madrigal machen / denen die Kunst in Sonnetten fehlen will. Wiederum haben viele einen flüßigen Stylum, andere haben den prächtigen in ihrer Gewalt. Andere sind anders geartet. Wor zu nun einer am meisten incliniret / so wolte ich ihm rahten/ daß er darbey bliebe/ und es excolirte.

XVII.

XVII. Wie demnach insgemein davor gehalten wird/ daß die Poeten gebohren/ und nicht gemacht werden/ so ist unser Naturel in vielen Stücken wie ein kostbarer Stein/ der noch nicht geschnitten und poliret ist. Wenn er aber dermassen ausgearbeitet wird / so spielet er desto schöner. Gleicher Gestalt muß auch in der Poesie die Kunst der Natur die Hand bieten.

XVIII. Und das sind nichts mehr / als gewisse Regeln / welche sich aber selbst nach der Art und Beschaffenheit der Sprache und Poesie richten müssen.

XIX. Denn sonst möchte ein jedweder Phantaste sich etwas aussinnen / und es andern als Poetische Gesetze vorlegen wollen/die doch wehrt wären/daß sie auf des Pontii Pilati geheimde Secretariat-Stube ins Archiv getragen würden.

XX. Unser Vorsatz ist anitzo Teutsche Verse machen zu lernen; Und daher müssen wir uns allerdings nach der reinen Mund-Art unserer heutigen Sprache reguliren.

XXI. Das weiß ohnedem schon ein jeder / daß die Alten auch Teutsche Verse gemacht. Doch wer sie vor D. Luthers Zeiten betrachtet/ derselbe mus lachen/ oder doch zum wenigsten das Maul rümpfen.

XXII. Anbey aber wird nicht geleugnet/daß die Realitæt bisweilen nachdrücklich gnung ist / und sich heut zu Tage mancher Poet in Folio damit in ein Bocks-Horn müste jagen lassen. Hans Sachse/der alte ehrliche Nürnbergische Schuster/ hat nicht selten eine solche Emphasin in seinen Reimen / welche uns verwundernd machen kan.

XXIII. Also muß man damit umgehen/ wie ein Marckscheider/ welcher Gold und Silber klüglich abzusondern weiß/ und die übrige unnütze Materie vor die Thür schüttet.

XXIV. Zur Zeit der Reformation, wie alle Künste/ so wurde auch die Poesie reformiret.

XXV. Doch weil das Werck noch nicht gantz gehoben/ kam endlich Opitz/ der untersuchte die Kunst-Griffe genauer. Er hatte vor sich den gelehrten Heinsium, welcher die Holländische Poesie in Aufnehmen brachte. Weil nun beyde Sprachen einander gar nahe befreundet/ versuchte jener im Hochteutschen/ was dieser im Niederteutschen gethan/ welches sich dann glücklich practiciren ließ. Und ihm/ als einem geschickten Vorgänger sind bisher alle Poeten nachgegangen. Da mancher wohl noch weiter scheinet gekommen zu seyn/ viel aber auch etliche Meilen zurücke blieben sind. Wir wollen sehen/ wie weit mit Gottes Hülffe wir gelangen können.

XXVI. Zwar es wird doch niemand so artig seyn/ und mit Gewalt ein Poet ex professo heissen wollen. Wer diesen Titul affectiret/ der mag entweder einem Comiti Palatino etliche Thaler in die Sacke werffen/ der wird ihn μετὰ πολλῆς φαντασίας darzu krönen; oder er muß die Zeit seines Lebens nicht anders vornehmen/ als Verse schmieden.

XXVII. Doch wer jenes thun wolte/ der möchte sich in Verdacht setzen/ daß er ehrgeitzig sey/ ja daß er ein geschickter Bæota wäre/ wie die meisten Poëtæ larvati sind. Und wer das letzte ergriffe/ den möchte

ten gescheute Leute vor ein inutile terræ pondus, manche wohl gar vor einen Narren halten.

XXVIII. Die Zeiten sind vergangen/da grosse Herren einen Poeten mehr respectirten/ als einen geheimten Raht. Die ungeschickten Kerles sind zu gemein worden. Wolten sie sich itzo mit Gewalt darzu dringen/möchten sie eher die Bestallung eines Pritzschmeisters/ oder/ wenn man das Kind bey seinen Nahmen nennen will/eines kurtzweiligen Rahts und Hof-Narren bekommen.

XXIX. Wir wollen uns daran begnügen lassen/ daß wir einen Vers schreiben lernen/ dessen wir uns vor niemand schämen dürffen/ sondern so wohl Patronen und guten Freunden damit aufwarten/als uns selber ein Vergnügen machen können.

XXX. Es wird gar nicht schweer fallen/ wenn wir erstlich wissen/ was zu einem Getichte gehöret/ und wie es aussiehet/ welches etliche Capitul ausmachen wird. Hergegen bekümmern wir uns/ woher leichtlich eine Invention zu nehmen/wie dieselbe wohl einzurichten/und endlich wohl auszuarbeiten sey; das gleichfalls in gewisse Capitul abgefasset ist.

XXXI. Und also werden wir zwey Theile unsers Collegii Poëtici haben/ davon wir das erste die PRÆPARATION; das andere die OPERATION nennen können. Und daß wir diese bequemen Terminos aus Herr Weisens curiösen Gedancken erborgen/ wird der vornehme Mann uns hoffentlich vergönnen.

XXXII. Itztberührtes Buch ist sehr schön/und möchten wir dadurch auf die Gedancken gerahten:

Ob wir uns mit gegenwärtigen Collegio nicht vergebene Müh machten/weil wirs doch nicht besser ausführen können/ als es der gelehrte Mann gethan? Es ist nicht ohne. Allein ich will nicht erwähnen/ daß viel Genera und andere Dinge darinnen weggelassen/weil ers nicht so wohl vor Anfänger in der Poesie, als vornemlich vor solche Leute geschrieben hat/ welche bereits in Versen etwas gethan; sondern ein jedweder mag beydes gegen einander halten / so wird sich der Unterschied finden/daß ihm nichts abgestohlen / noch eine Krähe mit fremden Federn geschmücket worden. Inzwischen wollen wir den Defect ersetzen / und alles so deutlich machen/ daß auch einer / welcher noch gar nichts von der Poesie weiß/ eine gantz leichte Manuduction finden wird.

XXXIII. Und da auch sehr viel andere Prosodien im Drucke / wollen wir keiner etwas von ihrem Wehrte entziehen. Doch will man diese Præcepta mit jenen conferiren / mögen meine Herren Collegen urtheilen/ ob ihnen etwas abgestohlen / oder hier etwas neues / und bessers / oder was schlimmers vorgetragen worden.

XXXIV. Wiewohl unser Poetischer Geist würde treflich hungrig davon gehen / wenn wir uns mit blossen Regeln abspeisen liessen. Nein / es müssen auch Exempel vorgesetzt und nachgemacht/ und also Theoria und Praxis zugleich conjungiret werden.

XXXV. Ich werde wenig fremde Arbeit borgen. Inzwischen will ich die meinige nicht vor Canonisch und infallibel ausgeben. Zum wenigsten soll mir niemand an den Regeln etwas zu tadeln haben/

ben / wenn sie bey einem oder dem andern durch die Munsterung passiren müssen. Ein Baumeister macht den Grund-Riß zu einem Hause gut / wornach sich der Zimmermann richten kan; allein er selber kan wol kaum eine Hunde-Hütte bauen. Vielleicht wird aber doch eines und das andere in meinen Versen vorkommen/welches allen nicht so gar mißfallen wird.

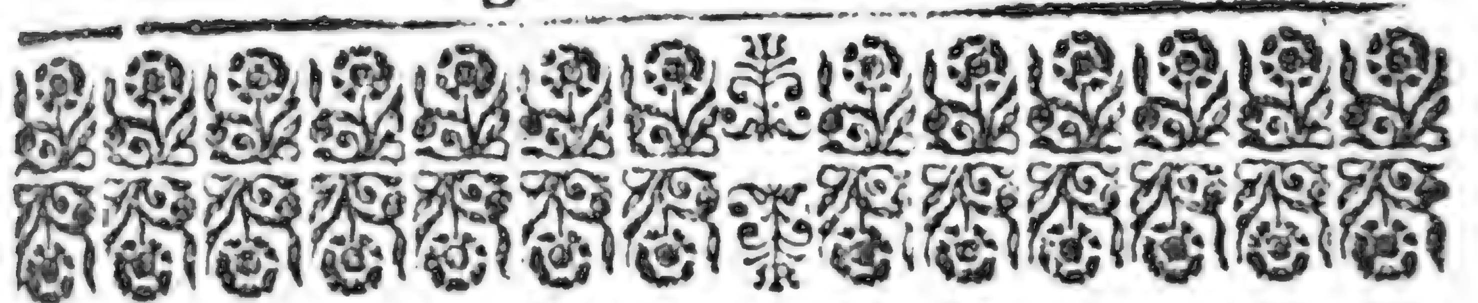
XXXVI. Noch eins. Es werden manchmal Exempel von Liebes-Sachen mit unterlauffen. Will aber darbey hoffen/ daß sie weder als ein scandalum datum angesehen / noch als ein scandalum acceptum angenommen werden. Ich habe angemerckt/ daß alle Poeten den Anfang von solchen Galanterien gemacht. So wird man ja uns nicht in Bann thun? Wenn eine hohe und harte Betheurung erfordert würde/ wolte ich sie mit gutem Gewissen ablegen/ daß die unschuldigen Verse eine blosse Theorie sind/ und von der Praxi nichts wissen / oder doch nur guten Freunden in ihrer Passion gedienet haben. Und wer weiß/ob mancher Catholischer Pater bey der Ohren-Beichte so viel Geheimnisse erfähret/als der/ der einen Verliebten mit Verse trösten muß. Wer aber lästern will/ der mags thun. Man kan einem das Maul so wenig verbiehten / als es vergönt ist / ihm dasselbe mit einem Keile hinter einem Bauerhause zu stopffen.

XXXVII. Endlich so wohl uns eine Lust zu machen / als auch die Schnitzer desto eher zu erkennen/ wollen wir anderer ihre Carmina absurda, so viel derselben bey jedweder Materie im Vorrahte sind / zugleich produciren / und ihnen das Wasser besehen.

Weil es aber ein Collegium inter amicos heisset/ wird dieses letztere sich das Recht des Sprichworts: Sub rosa; auszubitten haben / und wie man süssen Wein nicht in Eßig-Töpffen aufträgt / so wird bey dem freymühtigen Stylo dis Siegel seyn:

Ich bin nun so.

Der



Der Erste Theil

Das Erste Capitul/ Von den Sylben.

I.

DIeses Capitul scheinet von schlechter Importantz zu seyn. Gleichwohl müssen wir etwas davon wissen / weil von vielen vielfältig darinnen verstossen wird.

II. Die Sylben sind entweder lang oder kurtz.

III. Die Griechen und Lateiner haben davon einen gantzen Galgen voll Regeln. Ein Teutscher aber erkennet die Quantitæt viel leichter. Denn auf welche Sylbe der Accent im Pronunciren fällt / dieselbe ist lang/die übrigen sind kurtz. Z. E. Natur. Vorsatz. Verdruß. Vergnüglichkeit. Verstehen. Doch in vielsylbichten Wörtern passiret auch die Syllaba penultima und pro-antepenultima (nemlich von dem Accent an zu rechnen / und welche Sylben manchmahl in langen Vocibus noch weiter hinaus reichen) vor lang. Z. E.

> Ihr Leute last mich unvexiret
> Mit einer Inclination.

Der

Der Accent aber ist entweder ein Acutus, welche scharff und hart; oder ein Circumflexus, welcher e was langsam und ausgedehnt pronunciret wird Kuß und Fluß haben einen Acutum; Fuß und Mu (Wasser-Muß) einen Circumflexum. Das gieb sich alles von sich selber/ wie das Griegische/ und ka mans leicht im pronunciren hören.

IV. Wörter/welche einen Dactylum machen haben von Natur am Ende eine kurtze Sylbe. Doc geschichts nicht selten/ daß diese letzte Sylbe im Vers lang wird/ welches gar unvermerckt geschehen kan.

V. Die meisten Monosyllaba kan ich ohn Unterscheid lang oder kurtz brauchen. Ich sage mi Bedacht: Die Meisten. Denn die Wörtergen Es/ man/ der Articulus Ein/ der/ die/ das/ die Pronomina Possessiva: Mein/ dein/ sein ꝛc. werden sich von Natur nicht zu einer langen Sylbe schicken, wenn es nicht eine Emphasis und der Nachdruck erfordert. Doch wenn ichs nicht Umgang nehmen kan/ weil sie in unserer Sprache gar zu offt kommen, so muß ich meine Zuflucht bey der Licentia Poëtica suchen/ und dem Fehler mit einer geschickten Pronunciation abhelffen. Mitten im Verse mercket man sie eben so sehr nicht/ als am Anfange desselben im ersten Pede, da sie gar ungern dran wollen.

VI. Die Haupt-Regel/ so wohl hier/ als in der gantzen Poesie durch und durch/ heisset: Man ziehe die Ohren zu rahte/ die werden unpartheyisch sagen/ was wohl oder übel klinget.

VII. Es giebt Wörter/ welche lang und kurtz

zugleich

zugleich sind: Darüm/ darüm. Itzünd/ itzünd 2c. die sich leichtlich selber errahten.

VIII. Hierbey ist nicht zu vergessen / daß man Wörter findet / welche einen Accent gemeiniglich auf der Antepenultima haben/ der die nachfolgende Sylbe gleichsam zu einem Zwitter / und sie weder lang noch kurtz macht. Das sind durchgehends fast alle Composita, wovon das erste Wort ein Monosyllabum, oder eine einsylbige Præposition und Adverbium ist 2c. Z.E. Angehen/ hintreten / Groß-Vater / Schlaffmütze 2c. Denn ich sage nicht

Schläffmütze/ auch nicht Schlaffmütze. Desgleichen im Plurali die zweysylbigen Substantiva, welche den Accent auf der ersten Sylbe haben und Trochæi seyn/in plurali aber dreysylbicht werden: Hauß-Thür/ Hauß-Thüren. Hofmann/ Hofmänner/ 2c. Im Verse kan mans am besten hören.

Das Fuchsschwäntzen ist sehr gemein/
Man soll doch kein Ankläger seyn.

***

Wie sehr gemein ist das Fuchsschwäntzen!
Bey Leuten die auswendig gläntzen.

IX. Also gehen und schicken sich solche Wörter gar nicht in einen Vers/ welcher recht rein und ungezwungen lauten soll. Doch was Verba seyn / so hat man noch dieses Mittel: Man verwandle den Infiniti-

nitivum ins Gerundium; In den übrigen Temporibus theile man das Wort/ welches durch eine bequeme Particulam leicht angehet. Z. E.

Ich lasse diese Possen stehen/
Indem sie mich gar nichts angehen. Besser:
(Sie scheinen mich nichts anzugehen.)

*
* *

Die Verse sind nicht gut gemacht/
Drum man den Stümper nur auslacht. Besser:
(Drum wird der Stümper ausgelacht.)

Oder:

Die Verse kommen stumpff heraus.
Drum lachet man den Stümper aus.

Oder man sucht ein Synonymum hervor:

Die Verse sind gar schlecht gemacht/
So daß man billig drüber lacht. Oder:
(Drum wird der Versifex verlacht.)

*
* *

Ich mag mich nicht so unbedachtsam rächen.
Ich will den Feind deswegen erst ansprechen.
(Ich will den Feind deswegen erst besprechen.)

X. In den Substantivis ist schwerlich ein Vortheil/ ich müste ihn denn in der Periphrasi und Synonymie suchen. Manche helffen sich durch die Epenthesin, Z. E. Hofemänner vor Hofmänner; Arme-Bänder vor Arm-Bänder; abelassen vor ablassen/ rc. Wiewohl das läst sich nicht allemahl thun. Je man lasse solche ungeschickte Wörter gar weg. Müssen sie aber unwiedertreiblich in Vers/ so heist es: Noht bricht Eisen. Und dieses Axioma gehöret zur Licentia Poëtica.

XI.

XI. Wieder itzt angeführte Observation werden fast alle Poeten verstossen / ausgenommen Herr Weise/und die seinen Principiis folgen. Doch deshalben dürffen wir die andern nicht excommuniciren.

XII. Ferner hat unsere Sprache vor andern etwas besonders/ daß sie Wörter zeiget/ welche ihren Accent weiter hinaus/ als auf die Antepenultimam setzen. Das man bey den Griechen und Lateinern in Ewigkeit nicht finden wird. Z. E. Verdrüßlichkeiten. Verantwörtete. Wiederlangete. Niedergestossene. (Denn daß der Accent in diesen und andern Wörtern ordentlich nicht auf die Antepenultimam fällt/ kan man aus der radice vocis sehen. Ich sage nicht: Niederstossen/ sondern niederstossen; nicht wiederlangen/ sondern wiederlangen.) Sie gehen blut übel dran/ daß man sie in Vers nimmt. Zur Noht thun sies noch. Z. E.

Mein Hertze läst sich nicht zur Courtoisie verleiten.
Das Courtoisiren macht sehr viel Verdrüßlichkeiten.

Wiewohl diese Passage scheinet eine blosse Grille zu seyn. Wenns nur klinget/ und kein Zwang da ist/ so ists schon gut.

XIII. Ein Poet hat die Freyheit/gewisse Buchstaben und Sylben wegzuwerffen.

XIV. Unter den Buchstaben ist vornehmlich das E. Wenn sich nun ein Wort auf ein E. endet/ und

und das folgende fängt sich von einem Vocali an / so
ist es füglich wegzulassen. Ja / ich will es mit unter
die Vitia zehlen / wenn man das E. also stehen läst,
und einen Hiatum macht.

Die Lieb' ist wie ein Feuer.
Die Sach' ist abgethan.

Doch um eine gute Sententiam oder sonst was scharff-
sinniges wegen zweyer auf einander folgender Voca-
lium auszulassen/ wolte nicht rahten: den da heist es:
eine schöne Sache gehet einer solchen Licenz in Wor-
ten vor. Wenn man das Weggeworffene mit dem
Apostropho (') bezeichnen will / so stehets frey; wills
aber einer nicht thun / so verdient er auch eben kein
Anathema damit.

XV. Hingegen ist es ein Schnitzer / wenn ich
das E. weglasse/wo ein Consonans folget. Es wä-
re denn ein H. Solcher Gestalt kan es bisweilen an-
gehen.

Die Lieb' macht aus den Klugen Narren/
Denn sie verrücket all' Gesparren.

*
* *

Die Sonn' hat ihren Lauff vor diesesmahl vollbracht/
Nun gehn die Stern' hervor / und bringen uns die
Nacht.

Doch durch eine leichte Veränderung kan dieser
Härtigkeit bald abgeholffen werden. Anbey aber
sind auch diejenigen entschuldigt zu halten/derer ange-
bohrne Mund-Arth es nicht anders mit sich bringet.
Als die Francken und andere werden auch in prosa
pronunciren: Lieb/ Aug / Sach/ Klag Plag/ ꝛc.

XVI. Manche aber nehmen sich kein Gewis-
sen/ daß sie in dem Wörtgen Es das E. beym Anfang

gl

ge eines Verses verbeissen. Doch ich mag es nimmermehr nachthun. Z. E.

's geht nun drauff loß/
Auf Hieb und Stoß.

Warum nicht lieber so:

Es geht drauf loß rc.

Allein wie solches in der Mitten des Verses gar füglich weggeworffen werden kan/ wird bald folgen.

XVII. Etliche excommuniciren auch das E. bey einem Worte am Ende des Verses/ wenn sich der folgende mit einem Vocali anfängt. Z. E.

Mein Hertz vergist noch nicht/ was er vor grosse Gnad'
Und hohe Gütigkeit an mir erzeiget hat.

Allein mich deucht/ solche Verse könten ebenfalls mit unter das Poetische Auskehricht geschüttet werden.

XVIII. Unter den Sylben aber läst sich keine füglicher ausmunstern/ als eben die Endung Es bey einem Adjectivo Neutro. Z. E. Dieses ist beyderseits recht:

Der Wein kan unserm Leben
Ein süß Vergnügen geben.

Wir wissen mit Weine dem Leben
Ein süsses Vergnügen zu geben.

*
* *

Das ist ein schönes Carmen.
Man liest es mit Erbarmen.

Ein recht schön Carmen muß das seyn/
Man schläfft im Lesen drüber ein.

Doch weil schön besser lang/ als kurtz klinget/ so können diese zwey letzten Verse nicht so wohl passen.

XIX. Wolte aber jemand mit Adjectivis Masculinis und Fœmininis also verfahren/der mag selber hören / wie es klappet:

> Das ist ein treflich' Held und unvergleichlich' Mann.
> Kein' Feldschlacht ist geschehn/wo er kein' That gethan.

XX. Es wäre denn das Wörtgen Mancher/ Manche/und das Pronomen Welcher Welche. Diese lassen sich entschuldigen/ zumahl wenn noch ein Adjectivum darbey stehet:

> Manch Kerl sucht ein verbohten Orth/
> Und geht mit nassem Kopffe fort.

* * *

> Manch schöne Jungfer klagt: Ach hätt ich einen Mann!
> Doch wenn ein Tröster kömmt/ so nimt sie den nicht an.

* * *

> Welch freyer Sinn wird sich mit Sorgen schlagen?
> Ein Lauser mag sein eigen Hertze plagen.

XXI. In Nominibus Propriis, sonderlich in Lateinischen und Griechischen / muß man wohl auff den Usum und Wohllaut mercken / wenn etwas soll weggeworffen werden. Ich sage: Neptun/ Mercur/ Galathe; nicht aber: Bartholom/ Dian, Plut, Minerv, &c.

XXII. Wenn man sich einen Vortheil in Wegwerffung der Sylben auch darinnen suchen/ und ein Wort am Ende oder in der Mitten des Verses theilen wolte / so wird solches die Eigenschafft unserer Sprache durchaus nicht verstatten/ ungeachtet es die Griechische und Lateinische zuläst. Denn dieses ist absurd:

Kein

Kein Neider soll mich aus, mit tausend Schmeicheln, holen/
Ob ich der Galathee ein Küßgen abgestohlen,
Recht sicher spielet man / wenn sich die Liebe heim-
lich halten läst/ uud schmeckt/wie Milch und Honigseim.

Es wäre denn eine extraordinaire Emphasis
arinnen zu suchen. Also liesse sich folgendes wohl
ntschuldigen:

Ach Eva! dieses würckt dein schnöder Apfelbiß/
Daß Gottes Gnaden-Huld von Menschen abgeris-
sen und verzehret ist.

Denn es ist/ als ob man durch das zerrissene Wort
den verderblichen Riß gleichsam augenscheinlich vor-
stellen wolte. Es ist aber nichts gemeiners/als dieses/
daß welche Stümper die Wörter also zu zertheilen
pflegen: Gehen ein, vor eingehen; nehmen aus vor
ausnehmen/ u. s. f.

Die Festung hat genommen ein
Ein Held/ der von Person zwar klein/
Jedoch an Muht und Siegs-Begier
Wird ihm kein andrer gehen für.

Allein wie leicht läst sich dieses ändern / daß die
Worte unzerstümmelt/ und doch eben die Reime blei-
ben:

Ein Held nahm diese Festung ein/
Der von Persohn zwar etwas klein;
Doch groß an Muht und Siegs-Begier.
Da geht ihm auch kein andrer für.

Von diesem Puncte wird in Capite de Con-
structione mehr zu reden seyn.

XXIII. Wie man nun Sylben wegwerffen
kan/so kan man solche auch zusammen ziehen. Ja die
Con-

Contraction läst sich in zwey unterschiedenen W
tern practiciren.

XXIV. Hier ist ebenfalls nichts gemeiners /
das E. doch wer es ohne Härtigkeit ausmunstern/u
also aus zwey Sylben eine machen will/ der wirds
besten treffen / wenn er zusiehet/ wo es auch in pro
kan ausgelassen werden. Z. E. Gehn vor geh
Nicht aber: stehln/ verfolgn / Feur/ 2c.

XXV. Sonst zwar ist in prosa/und sonderl
bey dem Leipzigschen Dialecto gebräuchlich/ daß m
den Articulum Einen wie Enn pronunciret.
Verse thäte einem dieser Vortheil treflich kirre/we
er nur zu billigen wäre. So aber will ich keinem ra
ten/ daß ers in der Poesie nachthue. Denn wenn
Leute zu lesen kriegten/ die des Dialecti nicht gewoh
seyn/ so möchten sie es vor Böhmische Dörffer halte

XXVI. Das J. läst sich auch heraus werffe
Doch in sehr wenig Worten / welche uns der Us
wird kennen lehren. Z. E. Gut'ger / Richt'ge
Barmhertz'ger/ 2c.

XXVII. Will ich zwey Wörter zusammen zi
hen/so kan es bloß geschehen bey der particula Es/
ein Verbum, Pronomen, Adverbium, Conjun
ction, und das Wörtgen Man immediate folge
Solcher Gestalt lasse ich das E. weg / und das S
henge ich an das vorhergehende Wort / eben wie i
prosa. Z. E.

Wir machen's nun nicht anders.
Was gehet mich's denn an/
Wenn man's nicht lassen kan?

XXVIII

XXVIII. Jedoch etliche Præpositiones kan man auch mit dem Articulo contrahiren. Z. E.

Ich will zu'm (zu dem) Tempel gehn/
Und bey'm (bey dem) Altare stehn.

XXIX. Aber Articulos und Pronomina also zusammen koppeln wollen/ kömmt absurd, ungeachtet es in sermone vulgari sehr eingerissen ist. Z. E.

Da spitzt schon einers (einer das) Maul/
Der nicht zum Fressen faul.

Es wäre denn in einer lustigen Materie/ da es nicht so genau darff genommen werden.

XXX. Wie auch sonst die Alten aus unterschie-schiedenen Dialectis gewohnt waren / oder aber nach ihren Kunst-Griffen also contrahirten: Lahn vor lassen; Gahn vor gehen. Han vor haben ꝛc. Davon soll unsre Feder ferne seyn. Jedoch wir wollen solch Zeug zu Pritzschmeistern und Zeitungs-Sängern in perpetuum relegiren.

XXXI. Endlich die Wörter zu verlängern/ muß man zusehen/ wie es damit in oratione soluta gehalten wird. Denn wer solte mirs verbieten / wenn ich sagte: Glück / Glücke/ Gelück / Gelücke. Gnade/ Genade/ Narr/ Narre. Deshalben/ dessenthalben. ꝛc.

XXXII. Hier können wir auch füglich berühren/ daß man an etliche Worte das N. anknüpfft/ um entweder einen Hiatum zu vermeiden / oder einen bequemen Reim zu gewinnen. Z. E. Auf der Erden. Ihr Sinnen. Von Grunde meiner Seelen/ ꝛc. Ob es nun wohl von rechtswegen heissen solte: Auf der Erde/ ihr Sinne/ von Grunde meiner Seele ꝛc. so will

ichs doch nicht vor sträfflich halten. /weil diese Licen
von allen Poeten durchgehends canonisiret / und
auch überdem von vielen Meißnischen Scribenten i
Prosa gebraucht wird. Ja es klingt so gar übel/wen
man das N. nicht zuweil hindan setzet: als: Teutsch
Uberschrifften: Uberschrifften aber fällt besser in
Gehör/ ob gleich: Gedichte und der Gedichten gesa
get wird.

XXXIII. Summa: Der Usus und jedweden
sein Dialectus muß hier das beste lehren. Davo
auch unten im Cap. de Stylo soll gedacht werden.

Das andere Capitul.

Von denen Pedibus.

I.

Aus denen Sylben werden Pedes, oder rec
Hochteutsch/ wie es die Poetischen Grillen
fänger geben: Tritte/ Schritte / Stuffen
Wollen wir auch was besonders haben / so möchte i
sehen/ wers uns wehren solte / wenn wir sie Bein
Füsse/ Läuffte/ Klauen / Pfoten und Katzfüsse nenn
ten.

II. Hier werden wir aber nicht so viel Alfantz
reyen / wie bey den Lateinern und Griechen finden
Denn unsere Poesie nimmt nicht mehr als dreyerle
Arthen an: Jambische/ sonst Steigende; Trochä
sche/ sonst Fallende; Dactylische/ sonst Lauffende ode
Rollende genannt. Andere nennen sie auch Datte
Reime/ aber recht alber. Dactylus heisset im Gri
chische

chischen zwar eine Dattel/ aber auch ein Finger. Und von dieser letzten Bedeutung hat sothaner Pes seinen Nahmen/ daß gleich wie ein Finger drey Glieder/ also auch dieser drey Sylben.

III. Die Jambischen bestehen aus einer kurtzen und langen Sylbe: Natur. Vergehn/ ꝛc.

IV. Die Trochäischen hingegen aus einer langen und kurtzen: Stehlen/ Fuchsschwantz ꝛc.

V. Die Dactylischen haben eine lange und zwey kurtze Sylben: Heiliger/ endigen/ bändigen/ ꝛc.

VI. Die Alten wusten von den letzten beyden wenig oder gar nichts / sondern hatten sich bloß in die Jambischen verliebt. Ja sie machten sich kein Gewissen/ wenn ein Trochæus mit unterlieff / daß sie ihn bey den Haaren zur Jambischen Scansion zogen.

VII. Die Trochæi scheinen der Teutschen Sprache am natürlichsten zu kommen / sonderlich in Substantivis und Verbis Simplicibus: Doch wenn zum Substantivo der Articulus kömt/ und man auff die Verba Composita siehet / so haben die Jambi das Præ.

VIII. Ein Dactylus kan in einem Jambischen Verse auch einen Jambum mit abgeben / wie oben schon gedacht worden. Eben auch in Trochäischen/ was nemlich die letzte Sylbe betrifft/ welche lang werden kan. Z. E. Melăncholēy. Schăfferin̄. Dŏrilis. Ănderich. Un̄vĕrrückt.

Fort fort/ Melancholey! Ihr Grillen/ streichet hin!
Denn itzt vergnüget mich die schöne Schäfferin.

*

Dorilis/mein anderich*; *läst mich Treu und Liebe spühren.

Unverrückt! so heist das Wort/ welches wir zur Losung führen.

IX. Was etwann sonst noch möchte zu erinnern seyn/ wird im Capitel von Versen nicht vergessen werden.

Das dritte Cap.

Von den Reimen.

I.

DAs äusserliche Haupt-Werck bey den Teutschen Versen sind die Reime. Und hierinnen haben wir vor den Griechen und Römern etwas besonders und einen Vorzug.

II. Einmahl ists gewiß/ daß eine sonderbahre Lieblichkeit darinnen stecket/ deßwegen auch letztlich die Lateiner von ihrer Art zimlich abgewichen/ wie nicht weniger andere Völcker und Sprachen/ und den alten Teutschen im Reimen nachgeahmet

III. Die Reime sind entweder Männlich oder Weiblich.

IV. Warum sie also tituliret sind/ ist diese Stunde noch nicht ausgemacht worden. Und ich halte dafür/ der König in Franckreich wird mit dem Römischen Käyser deswegen keinen Krieg anfangen/ wenn es noch nicht solte ausgemacht werden.

V Ein Männlicher ist/ wenn der Accent auf die letzte Sylbe fällt/oder wenn das letzte Reim-Wort ein Monosyllabum ist.

Wer

Wer ein Mädgen will erkennen / sehe nur nicht auf den Schein.
Denn die stillen Wasser pflegen meistentheils sehr tieff zu seyn.

***

Die Losung ist Geld!
So saget die Welt.
Du aber sprichst: Nein;
Ich lobe den Wein.
Wer diesen zur Losung behält/
Hat seine Vergnügung aufs beste gestellt.

VI. Weibliche sind alle/wo der Accent auf die Penultimam fällt.

Ich bin Hans ohne Sorgen/
Weil mir die Leute borgen/
Und weil ich noch kan stehlen/
So wird mir wenig fehlen.
Doch von den Hengelbeeren
Mag ich nicht gerne hören.

VII. Die Männlichen scheinen am besten/ und die Gravitæt unserer Sprache am bequemsten auszudrücken. Die Alten hatten auch keine andere/ und wenn ein Weiblicher Reim unumgänglich vorkam/ so zerradebrechten sie ihn so lange/bis er einem Männlichen ähnlich sahe. Z. E.

Mit Bösn mag ich mich nicht vermengn/
Noch die Flügel nach dem Winde hängn.
Denn wer sich vermengt mit den Weibrn/
Denselben fressn die Säu untern Träbrn.

VIII. Es giebt so genannte sinnreiche Poeten/ welche aus den Wörtern / wo der Accent auf die Antepenultimam fällt / oder aus allen Dactylis

insgemein Dactylische Reime ausbrüten/und sie her-
nach gar Englische betituliren wollen. Z. E.

Weil du mich thust beleidigen/
Mag ich dich nicht vertheidigen.
Und mit so losen Händelen
Will ich auch gar nicht tändelen.
Jedoch du loses Kindigen/
Gieb mir nur her dein Mündigen.
Zwar gieb mirs nur ein bißigen/
So geb ich dir ein Küßigen.

IX. Läppisch genug. Drum siehet ein jedwe-
der/ daß man dergleichen Reimen bloß in schertzhaf-
ten Dingen anwerden kan. Jedoch muß auch der
Sprache durch ungeschicktes Flickwerck keine Gewalt
geschehen. Denn ich sage nicht Händelen rc. sondern
Händeln/ rc.

X Käme aber ein Dactylus am Ende eines
Verses vor / daß nohtwendig drauf müste gereimt
werden/ so passiret er/ nach obiger Regel/ vor einen
Männlichen.

Meines Hertzens Königin/
Nimm doch diese Küsse hin.

XI. Doch hierbey fällt mir ein / wenn in der-
gleichen Reimen die letzte Sylbe recht kurtz ist / und
gar zu weich klinget. Z. E.

Poeten/ welches Schlesier/
Sind keine Sylben-peiniger.

*
* *

Wofern mich nur die Leute kenneten.
Ich weiß/ daß sie mich nicht beleidigten.

Wir

*
* *

Wir sind diejenigen/
Die dem Durchlauchtigsten
Ein Opfer angezündet haben.

Ob solche vor gute Männliche Reime passiren können? Nein/ auch nicht in dem Recitativ, denn sie klappen sehr übel.

XII. Die Reime müssen überein klingen/ nicht aber allein seyn. Z. E. Diese taugen nichts:

Du erbst ein Ritter Guth/
Das ist vortreflich gut.
Auf dieses kanst du freyen/
Und dich von Hertzen freuen/
Doch wenn du nun viel Kinder hast/
Die machen alle Lust verhaßt.

XIII. Die Ehr-würdige Antiquitæt hielt die Reime benfalls vor Canonisch/ welche sich nur einigermassen zusammen schickten/ oder zum wenigsten nur einerley Vocales hatten/ die Consonantes mochten dargegen protestiren/ wie sie wolten. Ja bisweilen wars genug/ wenn nur die letzten Buchstaben/ vornehmlich die Consonantes, überein kamen. Z. E.

Aennchen/ mein Lämgen/ zeuch mit mir aufs Dorff/
Da singen die Vöglein/ da klappert der Storch.
Da kalben die Kühe/ da lammen die Schaaff/
Da schüttelt man Aepffel/ bricht Birnen auch ab.

XIV. So wird aber der Reim rein und gut Poetisch/ wenn (1.) die Vocales in beyden Worten einerley Laut haben/ sie mögen nun geschrieben werden/ wie sie wollen. Z. E. Gehen/ stehen. Küssen/ wissen.

wissen. Liebe/ trübe. Hertz/ hinterwärts/ 2c. 2c. Doch drehen und sehen/ beben und leben 2c. kan ich nicht zusammen reimen/ weil der Laut nicht einerley ist. Allein hier ist gleichfalls der Dialectus zu considiriren/ weil/ zumahl in Nieder-Sachsen/ manchmahl was getadelt wird/ was bey uns Hoch-Sachsen gut klinget/ und der Laut in dem Stücke veränderlich. Mit denen Consonantibus am Ende des Worts hat es gleiche Bewandtniß. (2.) Ist der Reim Männlich/ so müssen die vorhergehenden Consonantes vor dem letzten Vocali gantz unterschieden seyn. Z. E. Joch/ Loch/ doch/ noch. Hertz/ Schmertz. Licht/ Gicht/ nicht/ bricht/ sticht/ 2c. (3.) Ist der Reim Weiblich/ so müssen zwar in der Mitten einerley Consonantes, bey der Syllaba penultima aber gantz andere seyn. Z. E. Lachen/ machen/ Sachen/ wachen. Stehlen/ verfehlen 2c. Sind aber in einem Worte keine Consonantes da/ so ist es eben das/ wenn nur die Reim-Wörter nicht einerley sind. Z. E. Aal/ Saal/ Qual. Eyfern/ geyfern. Knien/ ziehen. Wobey zu erwehnen/ daß welche Eigensinnige die Reime tadeln wollen: Blühen/ Galerien; sed quia h. non est litera, also achte ich eine unzeitige Censur nicht/ 2c. Es giebet sich alles von sich selber/ und an den Exempeln wird mans mit Händen greiffen können.

XV. Doch die Weiblichen Reime müssen aus einem Worte bestehen. Daher hustete jener Poëta Lorberandus schrecklich auf den Schlegel/ als er in seinem Carmine inaugurali, so er vor dem Comite Palatino herbehten muste/ unter andern saubern Gemächte auch dieses Stoß-Gebethgen in aller Andacht mit vorbrachte:

Mein

Mein lieber Vater hier/der gleichfalls auch Magister/
Poete längst gekrönt/ ein Pfarr zu , , , ist er.

Gleiches Schlages sind andere:

Der alte Teutsche Peter/
Liegt er nicht / so steht er.

*
* *

Der dicke Wirth von Knauthahn
Richt itzo Sauer-Kraut an.

*
* *

Der reiche Dieb von Lübeck
Trieb unsre Heerde Vieh weg.

*
* *

Das arme Land von Hollstein
Wird gantz von Wasser voll seyn.

*
* *

Das Messer kömmt vom Schleiffstein/
Der Braten wird wohl reiff seyn.

XVI. Ein zierlicher Poet wird sich auch in acht nehmen/ daß er keine Reime zusammen verbinde/ wo einer einen Acutum, der andere einen Circumflexum zum Accente in der Pronuntiation führet. Z. E.

Er ist ein karger Filtz / und wie ein Stein so hart/
Doch der sein Geld und Gut nur fremden Erben spart.

*
* *

Wenn ich ein Mädgen darff mit Appetite küssen/
So scheinet Honigseim auf meinen Mund zu fliessen.

XVII. Zwar eine Freyheit ist bisweilen hierinnen nicht zu tadeln/zumahl wenn des Poeten Mund-Arth etwas zur Sache contribuiret. Und sonderlich wollen sich die Männlichen in der Licenz eine Gurcke ausnehmen. Z. E. Ich

Ich bin des Unglücks Ziel.
Denn was ich wünschen will/
Geräht mir niemahls wohl/
Daß ich verzweifeln soll.

Welches letztere wohl und soll die Herren Nieder-Sachsen salva conscientia poetica reimen/weil es in der Aussprache bey ihnen einerley Laut hat.

XVIII. Auch hierinnen ist ein Poet bisweilen exlex, wenn ihn die Noht anstöst/daß er einerley Reime brauchet/ es mögen die Wörter nun einerley oder unterschieden seyn. Ja zu Zeiten thut mans freywillig/und suchet so wohl einen Nachdruck/ als eine Zierlichkeit darinnen.

Hätt ich im Lieben nur ein Privilegium,
So gieng ich als ein Geist beym Frauenzimmer um.

* * *

Ich rede wohl zu viel.
Du schönes Kind/ ich will mich gern bescheiden,
Doch das ist nicht zu viel:
Begegne keinem Heyden/
Gewiß er bildet sich sonst ein/
Du müstest selbst die Venus seyn.

Die Freyheit aber muß selten/ und nur bey renommirten Poeten geschehen; aber auch diese hüten sich für eine billige Censur, wo nicht ein extraordinair Acumen ingenii darunter steckt/ oder ein lustiger Einfall es legitimiret: als ein Epigramma weiter hinten folgen wird.

XIX. Aus denen wenigen Exempeln siehet man schon/daß die Reime am Ende der Verse zusammen schla-

schlagen. Und also läst man keinen Vers passiren/ welcher sich in der Mitten reimet.

> Nasutus saget zwar / ein Narre sey sein Feind/
> Doch wie aus allen scheint/ hat er sich selbst gemeint.

XX. Doch wenn bisweilen in Dactylischen Versen gleiche Reim-Wörter in der Mitten zusammen schlagen/ so klinget es eben nicht übel. Z. E.

> So spielen die lieblichen Flammen zusammen.
> So schertzen die Hertzen. Wer will sie verdammen.

Zwar wer luxuriiren wolte/ dem würden verständige Ohren bald sagen / daß solches zimlich abgeschmackt komme. Welches denn einige/doch nicht alle/ (damit man dem löblichen Orden nicht zu nahe trete) Pegnitzschäffer sehr im Gebrauch haben / und öffters neue und dähmische Wörter darzu setzen/ welche sich schicken/ wie das fünffte Rad an Wagen. Z. E.

> Es blincken/ es flincken/ es wincken die Sternen/
> Lernen von fernen/
> Flimmern und hallen/
> Schimmern und schallen.

Der Kerl muß einen Tubum Acusticum gehabt haben / daß er die Sterne hallen und schallen gehöret. Vielleicht hat er auch die Flöh husten sehen/ und das Graß wachsen hören. Basta!

XXI. Sonst heist es durchgehends: Die Reime müssen am Ende des Verses zusammen schlagen. Daher mögen es diejenigen schlecht getroffen haben/ welche eine neue Art von Krebsen zu Marckte bringen wollen/wenn sie die Reime vom Anfange des Verses gesetzet. Z. E.

Wissen

Wissen das die Liebgen nicht?
Küssen schmeckt wie Zucker-Brod.
Iß doch dergleichen schöne Speise/
Bis wir uns recht gesättigt haben.
Vergehen gleich die flüchtigen Zeiten/
Bestehen doch die Liebes-Bande rc.

XXII. Wir wollen auch diesen ihren Lauff-Zettel geben / welche den Anfang und das Ende der Verse reimen/und doch eine grössere Invention daraus machen als Boyle in Engelland / und Guericken zu Magdeburg in Physicis & Mathematicis gethan. Z. E.

Wir sitzen gar zu trocken hier.
Bier/ Wein/und Toback setzt uns für.
Verpassen wird uns keiner lassen.
Wir hassen die/ so nicht mit prassen.

Mehr möchte unten Cap. VIII. Sect. XIII. vorkommen.

XXIII. Ordentlich sind nicht mehr als zwey Reime/ welche mit einander verbunden werden.

XXIV. Dennoch aber ist es keinem verwehrt/ in Oden drey zugleich zu verknüpfen. Kömmt es über viere/so möcht es so wohl schwer fallen / als auch nicht allzu lieblich klingen. Wiewohl die Sonnette und Rondeaux, (Rondo) wo es geschehen muß; Arien und Recitativ; wo es geschehen kan / und viel zur Lieblichkeit contribuiret; ausgenommen werden. Davon alles an seinem Orte.

XXV. Es fragt sich: Ob es auch passiren könne/ wenn in zwey unterschiedenen Strophen / die immediate auf einander folgen/ oder in einer Strophe

von

on vier oder mehr Zeilen/gleichstimmige Reime sind/ ahingegen die übrigen Strophen gantz andere ha- en? Ich wills eben keinem rahten/ sondern es dem udicio und den Ohren anheimstellen.

XXVI. Ordentlich pflegen auch wohl die Rei- ne auf einander zu folgen/ daß die/ so zusammen cor- espondiren/ auch beysammen stehen/ und kein ande- er darzwischen gesetzet werde.

Nun/ Mädgen/ bis nicht wunderlich.
Hier ist ein Hertze/ welches dich
Wird bis zum letzten Oden lieben.
Sind andre nicht getreu verblieben;
So trifft es doch an mir nicht ein.
Ich mag kein Mammelucke seyn.

XXVII. Gleichwohl fällt es sehr lieblich/ wann sie/sonderlich in langen Versen verwechselt werden/ also/ daß erstlich ein Weiblicher/ so dann ein Männ- licher/ hernach der obligate Weibliche/ endlich der andere Männliche / oder umgekehrt / erstlich ein Männlicher rc. zu stehen kömmt.

Brunilde, fragest du/wer dieses Blat geschrieben?
Fällt dir dein Corydon und seine Hand nicht ein?
Wo ist die Losung hin? Wo ist das Wort geblieben?
Zwey Hertzen müssen eins und unzertrennlich seyn.

* * *

Mein Engel/ da mir noch die Hoffnung feste steht/
Und mein verliebter Sinn an deine Schönheit dencket/
So glaube/daß kein Blick/kein Augenblick vergeht/
Der in Gedancken dir nicht tausend Küsse schencket.

XXVIII. Nicht weniger läst dieses schön/wenn sie vermischt werden. Ich will sprechen/ wenn erst-

 lich

lich zwey Weibliche/ hernach ein Männlicher / dan
wieder zwey Weibliche / endlich der respondirend
Männliche Reim in einer Strophe aufeinander fol
gen. Welches ich auch umkehren/ und noch auf un
terschiedene Arten verändern kan. Davon in Capi
te de Generibus Carminum mehr vorkommen wird
Z. E.

Wohl dem/der seinen Willen
Nach GOttes Willen stillen/
Und sich vergnügen kan.
Dem muß es stets gelücken/
Und wird in allen Stücken
Kein Wunsch umsonst gethan.

***

Ich bin in GOtt vergnügt/
Und was sein Wille fügt
Soll mich zu frieden stellen.
Auch bey der Traurigkeit
Muß die Zufriedenheit
In meiner Seele quellen.

XXIX. So kan ich eine Verwechselung un
Vermischung zugleich anstellen / nachdem es de
Wohlklang leidet. Wiewohl Weibliche mit Weib
lichen vermischen verliehret alle Grace: Davon gleic
etwas soll gedacht werden.

XXX. Demnach verstehen wir auch / daß be
den gleich lautenden Reimen über zwey Verse nich
dürffen zwischen innen stehen. Es wäre denn / da
man ihnen in Madrigalen und Recitativo meh
Freyheit zuliesse. Da ein Intervallum von drey
vier/fünff Versen seyn kan. Käme es aber zu weit

läuff

läufftig/ so sehe man lieber zu/ daß man drey Reime machet/ wovon ihrer zwey nahe beysammen stehen/ der dritte aber seinen Ort etwas weiter nehmen mag/ doch daß er den andern beyden vor- und nicht nachstehe. Z. E.

Laß alle Wetter krachen.
Die Welt sey nur erbost/
Mein Hertz ist doch getrost.
Der Himmel schützet mich.
Auf diesen lehnet sich
Mein Hertz und mein Gemühte.
Mich stärcket seine Güte.
An ihn befehl ich alle meine Sachen/
Er kan und will/ und wirds am besten machen.

Oder/wenn es angehen will/ so repetire man den obern Vers/ den wir reimen wollen. Z. E.

Ich bin in GOtt vergnügt.
Ich bin voll Trost im Leiden/
Und in der bittern Pein
Voll süsser Freuden.
Wie könnt ich traurig seyn?
Denn was GOtt thut/
Ist alles gut.
Drum gilt mir alles gleich/ was sich mit mir nur fügt,
Das macht/ich bin in GOtt vergnügt.

XXXI. Wenn man wissen will: Ob in einem Carmine einerley Reime/ das ist/ entweder lauter Weibliche/ oder lauter Männliche/ gebrauchet werden können? So geht es endlich an. Ich wolte aber doch lieber zum Männlichen/als zum Weiblichen rahten. Denn mich dünckt immer / daß diese letztern recht weiberhafftig/ das ist läppisch und abgeschmackt

klingen. Es wäre denn in kurtzen und Anacreontischen Generibus: Oder in lustigen Sachen/ denn in einem Gravi genere würden sie die besten Sachen verhuntzen/ und sind deswegen auch Arien von lauter Weiblichen Reimen zu censiren.

XXXII. Noch übler würde es klingen / wenn man Weibliche Reime meliren wolte. Z. E.

> Herr Bruder / Corydon hat zwey Westphälsche Schincken/
> Die wollen wir zur Lust und einem Schmause brauchen.
> Und wenn wir denn zugleich ein Gläßgen Wurtzner trincken/
> So muß man allerdings ein Pfeiffgen Toback rauchen.

XXXIII. In kurtzen Generibus möchte es endlich angehen/ ich meine/ vor halbe Stümper; Doch schicken sich die Männlichen besser darzu. Da solte mirs niemand/auch bey langen Versen/nicht verbiehten/ wenn ich sie unter einander so wohl verwechseln/ als vermischen wolte. Ob aber jemand nicht sagen könte/ daß es besser sey / wenn sie entweder auf einander folgten/ oder mit Weiblichen abwechselten / will nicht in Abrede seyn.

XXXIV. Von diesen allen wird mehr geredet werden/ wenn wir von den Versen selber reden / und die Genera Carminum vor die Hand kriegen.

XXXV. Endlich/ weil sich mancher erbärmlich martern muß/ und wohl zehen Federn zernaget/ ehe er obligate Reime zusammen stoppelt / so möchte er wohl wissen/ob darinnen nicht ein Vortheil zu haben? Ja/ es könte seyn.

XXXVI. Etliche lauffen geschwinde das A.B.C. im Kopffe durch. Z. E. Aal. B? Baal. C? nichts. D? nichts. E? nichts. F? Fahl. G? nichts. H? nichts. J? nichts. K? Kahl. M? Mahl. Ehren-Mahl. N? nichts. O? nichts. P? Pfahl. Q? Qual. R? nichts. S? schmal / Strahl/ Stahl. Saal/ Schaal. T? Thal. U? nichts. W? Wahl. Z? Zahl.

XXXVII. Andere suchen einen Tröster an Zesens Reim-Weiser. Dergleichen man auch in Riemers Schatzmeister findet. Itzo ist auch M. Grünewalds seiner im Drucke / und M. Hübners Poetisches Hand-Buch/ welches das beste ist.

XXXVIII. Meine Meinung aber aufrichtig davon zu sagen/ so halte ich jenen Procefs vor schwer/ und diesen vor mühsam.

XXXIX. Am besten ists/ wenn die Reime den Poeten hübsch von sich selber zufliessen/ welches durch eine fleißige Ubung unfehlbar erfolgen wird.

XL. Doch dieses lasse sich ein jedweder recommandiret seyn/ daß/ ob ihm schon die Reime leichtlich beyfallen / er dennoch nicht gleich den ersten behalte/ sondern auf mehr sinne/ oder wenn er Zeit hat/ sie in einem Poetischen Dic-mihi nachsuche / und ob wir wohl itzt gesagt/ es sey mühsam / so wird doch diese leichte Mühe sehr viel fruchten / indem ihm dadurch die Menge der Reime bekandter und geläuffiger / nicht weniger zu allerhand Einfällen die Bahn gebrochen wird.

XLI. Denn man soll nicht meinen/ wie uns ein Reim bisweilen zu einer galanten Metaphora, Allego-

legorie und Sentenz anführen / oder sonst zu einer artigen Invention Anlaß geben kan / daran man zuvor schwerlich gedacht hätte.

XLII. Noch eins ist zu erinnern. Bisweilen bleiben Verse gantz und gar ungereimt / das doch an sich selber nicht ungereimt kömmt. Das geschicht in gewissen Oden / wenn ich ein Wort von einer Emphasi, ein Apophthegma oder Sprichwort gern anbringen will/ worauf sich nichts oder wenig reimet; item in Arien, in Stylo recitativo, in Madrigalen, bey welchen letztern es seyn muß. Aber nicht in langen Alexandrinischen Versen/ da man einen Panegyricum, einen Brief/ Epigramma, und dergleichen schreibet.

XLIII. Allein über dis giebt es lustige Köpffe/ welche sich das Privilegium geben/ daß sie gar keine Reime brauchen/gleichwohl aber Teutsche Verse nach der richtigen Mensur und Scansion machen.

XLIV. Was einem andern frey stehet/ soll uns auch unverwehrt seyn/wenn wir einen Possen damit machen wollen.

XLV. Wiewohl in Anacreontischen Generibus wäre meines Erachtens die beste Manier. Doch könte man auch einen Versuch in Elegien thun.

XLVI. Ein solch Carmen gleichet vielmehr einer ungebundenen Inscription. Darum müste man wohl vor allen Dingen auf Argutien bedacht seyn. Doch was sag ich viel? Hat nicht der berühmte Herr von Seckendorff den gantzen Lucanum durch dergleichen Art Verse übersetzet?

XLVII.

XLVII. Allermassen nun die Reime hauptsächlich vor die Teutsche Poesie gehören / so können sie nichts destoweniger auch in der Lateinischen employret werden. Wo sie theils mehr Freyheit geniessen können / theils sich bequemer zur Music schicken.

XLVIII. Zwar wer sich hierinnen etwas unterstehen will / der muß auch Teutsche Pedes und Teutsche Genera brauchen. Und vielleicht liesse es sich auch im Griechischen practiciren.

XLIX. Man darff sich an keine Elision kehren/ nur vermeide man den Hiatum. So muß man auch nicht auf ihre Quantität/sondern nur auf den Accent sehen. Wo der hinfällt/da ist die Sylbe lang/ sie mag sonst vel natura vel positione lang oder kurtz seyn/ und also auch umgekehrt. Z. E. Ich habe das Lied: Wer nur den lieben GOtt läßt walten ꝛc. auff gleiche Melodie übersetzet:

Qui spem & sortem collocabit
In Dei providentia.
In moesta cruce hunc servabit
Mirabili potentia,
Qui Deo fidit, sabulo
Non struxit ædem lubrico.

Ich dächte/ es solte schon passiren. Wenn man aber die Jambos nach der Lateinischen Quntität examini-

miniren wolte/ so möchten wohl fast so viel Schnitzer/ als Pedes vorkommen.

L. Ich will doch den Uberrest vollends communiciren.

2.

Quid juvat myrias curarum?
Quid mœror? quid tristitia?
Cur fundimus miseriarum
Quotidie suspiria?
Immodica molestias
Accumulat anxietas.

3.

Cor vivat modo patienter,
Et animus tranquillus sit.
Sic DEus omnia clementer
Eventu bono dirigit.
Qui nos elegit filios,
Nos haud relinquet orphanos.

4.

Solamen opportune dabit,
Dum horam novit gaudii,
Si modo nemo desperabit.
Ut solent temporarii,
Fideli plenum gratiæ,
Fert DEus cornu copiæ.

5.

Ne naufragum in tempestate,
Ne perditum te crucies:
Nec ratis virum fortunatæ
Secundô ventô prædices.
In portu nondum navigat,
Et aura fallax variat.

6.

Est DEus tibi Rex serenus,
Qui nutu potens efficit,

U

Ut homo dives sit egenus,
Egenus homo dives sit.
Fortunæ DEus imperat,
Nunc tollit, nunc humiliat.

7.

Sis pius, ora & labora.
Hoc constans esto Symbolum.
Nam felix tandem venit hora,
Quæ fert perenne gaudium.
Nec spe, nec sorte labimur,
Quæ firma DEO nititur.

LI. Weil dis: GOtt im Schoosse sitzen / sich mit Glücke speisen / u. s. f. Sprichworts-weise gesagt ist / und aber im Lateinischen es mit eben solchen Worten nicht zu exprimiren / muste man locutiones synonymicas nehmen. Wiewol / wer sich bey einem Schulfuchse mit dergleichen Carminibus recommandiren wolte / der würde gewiß dieses zum Recompence erhalten / daß er in die Grammaticalische Acht und Ober-Acht erklähret / in Gelehrten Bann gethan / oder ewig auf die Galeeren aller Pedanten verdammet würde.

Das vierdte Cap.

Von der Scansion.

I.

NUn hätten wir die Haupt-Materialien zu einem Verse. Ehe wir aber die Verse an sich selbst machen lernen / müssen wir erst einen Prægustum haben / wie sie sollen scandiret oder gut Poetisch gelesen werden.

II. Denn das würde alber klingen / wenn ich Verse vor mir hätte / und im Lesen und Scandiren bloß auf den letzten Reim sehen wolte.

III. Das ist vor sich / daß die Teutschen Verse eben so wohl in ihren richtigen Pedibus ihre richtige Scansion haben sollen / und daß nicht alles / wie Kraut und Rüben unter einander liegen muß. Es wäre denn in solchen Stücken / welche nach der Music gezwungen sind / wo man bisweilen mit der Scansion zu Hause bleiben muß.

IV. Man darff sich an keinen Hiatum, Elision und ander Zeug kehren / welches bey den Lateinern bräuchlich. Ob uns wohl durch die einmahl und beständig eingeführte Gewohnheit ein grosser Vortheil entzogen worden / daß man einerley Sylben und Pedes in einerley Versen haben muß / so kommen doch hingegen die Verse ungezwungen / und fallen im Aussprechen desto lieblicher.

V. Vor allen Dingen muß man auf die Mensur sehen / wie lang ein Vers werden kan / und muß.

VI. Nach der Mensur nehme ich die Cæsur oder den Abschnitt in Acht / welcher in langen Versen vorkömmt / und sich gar leicht bemercken läst / indem die Zunge gleichsam von sich selber stehen bleibet. Doch von diesen Puncten wird in Cap. von Versen ausführlich gehandelt werden / darum wollen wirs hier nur obiter berühren / und das übrige bis dorthin verspahret haben.

VII. Hernach muß man den Accentum Scansionis wohl unterscheiden lernen von dem Accentu Pronunciationis.

VIII. Den Accentum Scansionis nenne ich/ wenn man die Pedes des Verses im Lesen gleichsam zehlet:

Die Lie | bes-Ar | beit will | mich gar | zu sehr | bemühn. |
Drum denck | ich heu | te noch | das Schild | herein | zu ziehn. |

VIV. Unter dem Accentu Pronunciationis verstehe ich das/ wenn man zwar den Abschnitt im Lesen in Acht nimmt/und also/daß mans kaum mercket/ doch aber den Vers nicht anders lieset/ als wie man in prosa zu reden und zu lesen pfleget. Kurtz: es beruhet auf dem Accentu Tonico, oder auf dem Worte/ in welches der Poet den grösten Nachdruck verstecket hat.

X. Tractiret man einen Vers im Lesen bloß mit dem Accentu Scansionis, so klingts/ daß einer das Hertz-Gespann in Ohren kriegen möchte; Also beruhet das Vornehmste auf dem Accentu pronunciationis.

XI. Allein den Accentum Tonicum, oder das Wort/ welches mit einem Nachdrucke pronunciret werden muß/ drüber zu schreiben/ wie die Ziffern in der Music bey dem General-Basso, gehet nicht an. Es wird ja einem/ der gelehrt seyn will/ selbst in die Augen fallen.

XII. Man könte es zwar leicht an einem Exempel zeigen/ doch es scheinet nicht nöhtig/ die Zeit damit zu consumiren.

XIII. Sonst muß uns der Accentus Pronunciationis diesen guten Dienst erweisen/ wenn man ein

ein einsylbig Wörtgen/so von Natur kurtz ist/im Verse lang gesetzt hat/ (welches auch nur in Monosyllabis angehet) wird in der Scansion gar ein harter Klang entstehen; pronunciret mans aber geschickt/so wird mans nicht einmahl gewahr werden. Z. E.

> Wer ein geheimes Werck den Weibern kund gethan
> So weiß es niemand sonst/ als nur ein jedermann.

Ein ist in der Scansion lang/ gleichwohl mus es kurtz pronunciret werden. Oder / wenn man ein lang Monosyllabum kurtz gebraucht/ so muß mans hingegen in der Pronunciation lang aussprechen, welches beydes auch von denen Componisten muß in Acht genommen werden. Z. E.

> Soll sich Trost und Vergnügen
> Nach unserm Wuntsche fügen/
> So hoffe man auf GOtt.

Sich ist von Natur kurtz/Trost ist lang/Und ist kurtz/ gleichwohl sind sie in der Scansion gantz contrair gebraucht/und wird sehr übel klingen/wenn man ihm nicht in der Pronunciation eine Hülffe thut. Doch es scheint fast/daß/weñ man es noch so wohl pronuncirte / dennoch die Härtigkeit in unsere Ohren schallte. Kan man also solche Worte gantz und gar verhüten/ und die Verse so einrichten/ daß die Scansion und Pronunciation einander correspondiren können/ so ist es desto besser.

XIV. Das müste aber nun ein tummer Kerl seyn/ der nicht sehen könte / welches Wort die meiste Emphasin in sich halte/ und den Accentum Tonicum

cum erfordere. Denn es weisets ihm der Context, und andere Circumstantien können ihn mit der Nase drauf drücken.

XV. Dis Capitel scheinet von schlechter Wichtigkeit zu seyn. Doch wer die Verse im Lesen so zermartern höret / der wird bald mercken / warum wir auch etwas von der Scansion gedencken müssen.

Das fünffte Cap.

Von der Construction.

I.

Nichts mehr kan einen Vers recommandiren / als wenn er rein und ungezwungen fliest.

II. Diesen Vortheil zu gewinnen / muß man sich in acht nehmen / daß man nicht wider die Construction schlegelt.

III. Und davon heisset nun der General-Lex: Keine Construction gehet in Versen an/die in prosa nicht angehet. Oder: Wie die Construction in einer gemeinen Rede und in der Oratorie ist / so muß sie auch in einer gebundenen Rede und in der Poesie seyn.

IV. Diese unvergleichliche Regel haben wir Herr Weisen zu dancken/ welcher sie nicht allein deutlich demonstriret/sondern auch extraordinair glücklich practiciret.

V. Und wie dieses das vornehmste Hauptstück der reinen ungezwungenen Teutschen Poesie ist/so ist es auch versichert das schwerste.

VI.

VI. Doch darinnen haben wir vor allen andern Poetischen Zungen eine à parte Zierlichkeit.

VII. Die Griechen und Lateiner hudeln die Wörter so lange herum/bis sie in einem Verse Posto fassen können. Allein da ists warlich so schweer nicht/ etliche Poetische Mißgebuhrten ans Licht zu bringen. Von Frantzosen / Italiänern und andern will ich nichts gedencken / denn die nehmen sich nicht allein die Freyheit / die Constructiōn, die Scansion zu verletzen/ sondern auch einerley Reime zu gebrauchen.

VIII. Ich weiß auch wohl / daß es unsere Herren Lands-Leute/die Alten und Jungen/ebenfalls nicht besser gemacht/meinen auch/ es könne nicht besser gemacht werden.

IX. Ob auch gleich etliche in ihren Præceptis Poëticis auf die reine Syntaxin reflectiret / so stolperten sie doch in praxi mehr/als einmahl darüber hin.

X. Allein wenn wir diese Leute genauer ansehen, so sinds entweder Pedanten oder faule Patres.

XI. Doch ich protestire gleich Anfangs / daß sich kein rechtschaffener Mann/welcher sich in Versen geübet/ dieses zur Verkleinerung anziehen soll. Sondern ich rede bloß von Poeten / wie sie Poeten an sich selber sind. Und von denen zu raisonniren dächte ich schon Macht genug zu haben.

XII. So sey es gewagt. Unter die Classe der Pedanten rechne ich diejenigen / welche Anfangs in dem Præjudicio præconceptæ opinionis stecken man müsse alle Verse nach dem Griechischen und Lateinischen Fusse prägen. Allermassen nun diese mit ihren Wörtern frey umgiengen/gleicher Gestalt können wirs auch thun.

XIII

XIII. Allein die ehrlichen Herren bedachten nicht/daß der Griechen und Lateiner Sprache auch in Prosa eine wächserne Nase hat / welche man nach Gefallen drehen kan. Wie würde mir nun das ausgelegt werden/wenn ich unsere Helden-Sprache so liederlich prostituirete?

XIV. Ich wills doch vor die Augen mahlen. Es fällt mir gleich ein/ was Phalaris; oder wer sonst die netten Episteln unter seinem Nahmen aufgesetzet/ an die Himærenses schreibet: Ἅμα δὲ μηδὲ οἴεσθε, ἕνα τῶν νεκρῶν Στησίχορον, ἀλλ' ἐν τοῖς ποιήμασιν εἶναι, ἃ κοινὰ πάντων ἀνθρώπων πεποίηται. Hätte er seine Wort nicht auch so setzen können: Ἅμα οἴεσθε μηδὲ, Στησίχορον τῶν νεκρῶν ἕνα, ἀλλ' εἶναι τοῖς ἐν ποιήμασιν, ἃ πεποίηται πάντων κοινὰ ἀνθρώπων. Auff Teutsch: Meinet aber deswegen nicht/ daß Stesichorus unter die Verstorbenen zu rechnen sey. Denn er lebet in seinen Gedichten / welche in der gantzen Welt bekannt sind. Wenn wir nun auch hier die Construction verkehren wollen / so wird ein schöner Senff daraus werden: Deswegen aber nicht meinet daß zu rechnen unter die Todten Stesichorus sey. Denn in seinen er lebet Gedichten/welche in der gantzen bekandt sind Welt. Auch etwas Lateinisches anzuführen / so ist des Sallustii Dictum bekandt: Rectius mihi videtur ingenii, quam virium opibus gloriam quærere,& memoriam nostri quam maxime longam efficere. Ich kan die Construction verkehren/ und bleibet doch Latein/ das nicht zu tadeln ist: Videtur mihi rectius, quærere gloriam opibus ingenii, quam virium, & efficere quam maxi-

maxime longam memoriam nostri. Wenn ichs nun teutsch geben will: So halte ichs vor weit besser gethan / wenn man mehr durch die Tapfferkeit des Verstandes/ als des Leibes / einen Ruhm erwirbet/ und sich ein immer-währendes Gedächtniß stifftet. Was heist aber das? So gethan ichs besser vor weit halte/wenn durch die des Verstandes / als des Leibes Tapfferkeit/man mehr erwirbet einen Ruhm/und immer-währendes sich stifftet ein Gedächtniß.

XV. Theocritus hätte seine Verse:

> Αἰεὶ τοῦτο Διὸς κούραις μέλει, αἰὲν ἀοιδοῖς
> Ὕμνειν ἀθανάτους, ὕμνειν ἀγαθῶν κλέα ἀνδρῶν.

Auch so machen können:

> Τοῦτο Διὸς κούραις αἰεὶ μέλει, αἰὲν ἀοιδοῖς
> Ἀθανάτους ὕμνειν, ἀγαθῶν ἀνδρῶν κλέα ὕμνειν.

Oder so:

> Κούραις τοῦτο Διὸς μέλει αἰεὶ, αἰὲν ἀοιδοῖς,
> Ἀθανάτους ὕμνειν, ἀνδρῶν ἀγαθῶν κλέα ὕμνειν.

Oder so:

> Αἰὲν ἀοιδοῖς, τοῦτο Διὸς κούραις μέλει αἰεὶ,
> Ὕμνειν ἀθανάτους, ἀγαθῶν ὕμνειν κλέα ἀνδρῶν.

Wer hätte es Virgilio wehren wollen / wenn er seinen Vers:

> Tityre, tu patulæ recubans sub tegmine fagi;

Also gezimmert hätte:

> Tu patulæ recubans sub tegmine, Tityre, fagi.

Oder so:

> Tegmine sub patulæ recubans tu, Tityre, fagi,

Oder

Oder so:

Tu recubans patulæ sub tegmine, Tityre, fagi.

Oder so:

Tityre, tu recubans patulæ sub tegmine fagi.

Wie reimt sich aber das? Wie eine Faust auff ein Auge:

Ich hab ein Wort geredt: Mein Kind ich liebe dich;
Geredt ein Wort ich hab: Kind mein/dich liebe ich;
Wort ein ich hab geredt: Kind ich dich liebe mein;
Ich ein geredt hab Wort/ mein liebe ich dich Kind.
Kind mein/ geredt ein Wort/ ich liebe hab ich dich.

XVI. So seltzam klingt es. Und ob es gleich nicht allemahl so grob kömmt / so lauten doch alle Verse/ die in der Construction zerhuntzt seyn/ in gescheiden Ohren nicht viel besser. Ja die Lateiner haben ihre Verse von den Griechen machen lernen/ gleichwol haben sie es ihnen nicht in allen nachgethan/ indem sie zwey Vocales, die in zwey Worten auf einander folgen/ nicht zusammen scandiren/ wie die Griechen; Warum solten denn wir Teutschen solche Sclavische Bärenhäuter seyn? Da doch unsere Helden-Sprache unstreitig ältere Ahnen/ als die Lateinische vorführen/ und auch der Griechischen den ältern Adel streitig machen kan.

XVII. Hernach findet sich bey dergleichen Leuten auch das Præjudicium Auctoritatis: Der und der sinnreiche Poete / dieser und jener vornehmer Mann hat es also gemacht / warum solten wir besser seyn/ als sie?

XVIII. Die Connexion ist richtig / und ja gut / als diese: Der und der sinnreiche Poet war e Narr / dieser und jener vornehme Mann war e Hahnrey; Ergo, &c. Oder: der und der sinnre che Poet hat gefehlet / Ergo, muß ichs auch thun Viel besser: ehe dieser sinnreiche Poet einmahl gefe let / hat er sehr schöne Sachen geschrieben. Erg Hanß Wurst.

XIX. Und hieher gehören nun alle Pecor Campi, die Zesen / Harsdörffern und andere Grille recht pietistisch imitiret.

XX. In der andern Classe waren faule Patres solche Würmer / welche der Eigenschafft unserer Spra che nicht nachgedacht / sondern immer bey der alte Leyer blieben sind / und haben die wahre Losung behal ten: Narravere Patres, & nos Narravimu omnes.

XXI. Vornehmlich aber præsentiren sich hie solche Kerle / welche Sclaven der Worte / und Man cipia der Reime sind.

XXII. Was nun denen Phantasten am ersten ins Maul kömmt / das klecken sie aufs Papier / und da muß sich der andere Reim bey den Haaren darzu zie hen lassen / und wenn ihm alle Haar aus dem Barthe solten gerauffet werden.

XXIII. Ich rede frey und schertzhafftig. Denn ich weiß doch wohl / daß ich niemanden treffen werde / als Stümper / die sich zur poesie schicken / wie der Esel zum Lauten-Schlagen / und der Ochse zu ei nem Discantisten / und gleichwohl wollen sie mit aller Gewalt Poeten seyn.

XXIV. Wer Lust hat einen Vers zu machen/ welcher rein fliessen soll/ siehet leicht hieraus / daß die Regel heisse: Man sinne nach/ man verändre / man verkehre die Construction so lange / bis sie sich in Vers schicket/ und doch darbey echt / recht und natürlich ist.

XXV. Wer nun das Kunst-Stück der Variation an der Schnure hat / dem wird es so leicht ankommen/ als es einem schweer fällt/welcher ein Ignorante darinnen ist.

XXVI. Hier möchte das Haupt-Werck auf gewissen Particulen und gewissen Formulen beruhen/ mit welchen ich so lange changire/ bis die verlangte Construction heraus kömmt. Denn eine Particula formiret die Syntaxin so/ eine andere anders. Z. E.

Ich bettle gar um keinen Kuß.

Wolte ich nun reimen:

Denn man mich selber küssen muß;

Wäre es falsch. Sondern so:

Weil man mich selber küssen muß/
Der von sich selber fallen muß.
Da man mich selber bitten muß.
Gnung daß er mir schon werden muß.
Wo man bey mir erst betteln muß.

Weiter kan man variiren:

Kein leerer Kuß macht mich nicht unvergnügt/
Weil man sie ungezwungen kriegt.
Komm ich bisweilen blind/ so bin ich doch vergnügt/
Indem man Kuß um Kuß auch unverweigert kriegt.
Dieweil man einen Kuß auch ungezwungen kriegt/
Deswegen bettl' ich nicht/und bin gleichwol vergnügt.

Laß seyn/ das Mädgen spricht:
Ach nein/ ich küsse nicht;
So darffst du dich daran nicht kehren/
Sie wird sich nicht gar lange wehren/ rc.

***

Ich liebe meine Fiesilis/
Weil ich bin ihrer Huld gewiß.

Ist falsch/und heißt: Weil ich ihrer Huld gewiß bin. Doch das ist leicht zu ändern:

Denn ich bin ihrer Huld gewiß.

***

Der nimmet sich viel Bücher aus/
Nur/ daß er wenig lernet draus.

Ist unrein. Dis aber hält die Construction.

Nur lernet er sehr wenig draus.
Allein er lernet wenig draus.
Ach lernt er auch nur etwas draus.
Wiewohl er lernet wenig draus.
Wie wenig lernt er aber draus.
Doch Schade/ wenig lernt er draus.

***

Das Mädgen läst ums Geld sich küssen.

Ist unrecht. Denn in Prosa sag ich: Das Mädgen läßt sich ums Geld küssen. Allein wie vielfältig kan man solches ändern?

Das Mädgen läßt sich gerne küssen/
Doch fiat alles um das Geld.
Die Küsse stehen feil/ so bald die Pfennge klingen/
Das Mädgen thut es gleich/wofern sie Geld bekömt
Daß man sie küssen darff/das thut das liebe Geld.
Ach was können die Ducaten!
Kuß und Liebe stehet feil.
Ich weise dem Mädgen den Beutel voll Geld/
So werden die Küsse bey Schocken bestellt.

Se[illegible]

Seht/ wie das Mädgen stille hält.
Warum? Das macht das liebe Geld/ rc.

***

Der Kopff wird ihm voll Würmer seyn.
Drum muß er Pillen nehmen ein.

Ist falsch. Denn es soll heissen: Drum muß er Pillen einnehmen. Gleichwol ists bald anders zu geben.

Drum nimmt er starcke Pillen ein.
So kommt und gebt ihm Pillen ein.
Da heists: Mein Freund/ nehmt Pillen ein.

XXVII. Dergleichen Exempel können uns tausend gemacht werden. Wie aber nun die Construction recht natürlich ist/ und worbey mans erkennen soll/ daß sie rein gerahten/ da möchte man wohl einem Frantzosen oder Italiäner mit grosser Pferde-Mühe etliche hundert Regeln eintrichtern müssen; doch ich dächte nicht/ daß ein gebohrner Hochteutscher dieselben vonnöhten hätte/ sondern er würde von sich selber sehen/ was höckericht oder gerade ist.

XXVIII. Endlich zehlet man auch dieses unter die unreine Construction in Versen/ wenn der Articulus nach seinem Substantivo wiederholet wird. Z. E.

Der Mammon der bindet die geitzigen Seelen/
So pflegt sie der Reichthum mit Armuht zu quälen.

***

Die List die geht auch über klugen Raht/
Wodurch manch Weib den Mann betrogen hat.

***

Das Geld das ist die Losung/
Die alle Welt zu führen pflegt.

Oder wenn man ihn seinem verbundenen Worte nach setzet:

Geschencke die machen den Wanckelmuht blind.
Ein edel Gemühte schlägt alles in Wind.

XXIX. Doch weil auch etliche sich in Oratione Soluta die Freyheit also nehmen / so könte wohl dergleichen Tautologie bisweilen passiren. Und noch eher / wenn der Articulus in der andern Zeile wiederholet würde. Als:

Der Mann / der mich um Geld gebracht/
Der hat es andern so gemacht.

XXX. Wäre noch etwas zurücke / was zur Reinlichkeit der Construction dienet/ so wird es das Caput de Stylo vollends ersetzen.

Das sechste Cap.

Von den Versen.

I.

NUn wüsten wir/was zu einem Verse gehöret/ woraus er zusammen zu setzen / wie er rein und ungezwungen fliesse; so ist nichts mehr übrig/ als daß wir lernen/ wie die Verse an sich selber aussehen.

II. Die Verse richten sich nach den Pedibus. Wie vielerley Pedes sind/ so vielerley Arthen Verse kommen auch vor.

III. Also werden ihrer hauptsächlich Dreyerley seyn. (1.) Jambische:

Wer

Wer nach der Tugend strebt/ des Ruhm wird ewig seyn.
Sie schliest die Ewigkeit in ihren Circkul ein.

*
* *

Die Falschheit ist ein Riß/ der treue Freunde trennet.
Das Feuer scheut ein Kind/ wo sichs einmahl gebrennet.

IV. (2.) Trochæische:

Immer an der Erden kleben/
Ist ein Bestialisch Leben.
Unser Leben/ Thun und Tichten/
Muß sich nach dem Himmel richten.

*
* *

Soll ich noch mein Glücke wagen? Sagt mir endlich/ was ich thu.
Denn es kehret mir den Rücken in der besten Hoffnung zu.

V. (3.) Dactylische:

Nun weichet die nichtige Liebe der Jugend.
Ich liebe die Bücher/ und küsse die Tugend.
Und wenn sich der Frühling zur Arbeit gewöhnt/
So bleibet der Winter mit Seegen gekröhnt.

VI. Die Jambische beweisen ihre Pathetische Vertu am besten / wenn man etwas Gravitætisches und tieffsinnige Affecten meditiret / und sonderlich/ wenn man seine Venam auf Lamenten / Leichen-Carmina &c. appliciret.

VII. Hingegen spielen die Trochæischen und Dactylischen in lustigen Einfällen desto anmuhtiger/ in Hochzeit-Gedichten/ verliebten Arien, &c.

VIII. Wenn aus Jambischen Trochæische/ oder aus Trochæischen Jambische/ oder aus beyderleyen Dactylische Verse sollen gemacht werden / so wird

wird es einem/ der nur der Poesie und der Variation ein wenig mächtig ist/ gar nicht schweer fallen. Z. E.

Das ist die beste Lust / indem wir Toback rauchen.
Dieses ist die beste Lust / wenn wir guten Toback rauchen.
Wir machen uns lustig/ und rauchen Toback/ ꝛc.

IX. Von den Dactylischen ist dieses zu mercken/ daß sie dreyerley sind.

X. Die erste Sorte bleibet/ wie die Dactylischen Pedes an sich selber lauffen:

Lustig/ ihr Brüder/ der Wechsel ist kommen!

XI. Die andere Gattung hat im Anfange eine Syllabam Remanentem oder Superfluam:

Sa! lustig/ ihr Brüder/ der Wechsel ist kommen!

XII. Und die dritte Arth / welche bloß in Arien zu employren/ weil sie sich wohl unter die Composition schicket/ hebet sich von zwey Sylben an/ doch die einen Trochæum machen müssen:

Sa! sa! lustig/ ihr Brüder/ der Wechsel ist kommen!

XIII. Diese beyden letztern Species nennet man auch Anapæstische Verse / weil sie den Lateinischen Anapæstis sehr gleichen.

XIV. Dactylische kommen einem wohl am schwersten an. Wenn sie auch nicht lieblich klingen, und fein hurtig lauffen / so möchte man den Ohren-Zwang im lincken Ellenbogen kriegen/ wenn man sie hören muß.

XV. Das sind wohl rechte Dactylische/ die mir auch ein Knabe oder eine Magd / welche keine Vers[e] verste[hen]

verstehen/ mit einer Dactylischen Pronunciation lesen können. Denn so bald man das Maul wird ansetzen/ so werden die Verse anfangen zu galoppiren. Z. E.

Ein Gläßgen mit Weine vertreibet die Grillen.
Man suche nur Mittel/ den Kummer zu stillen;
Es wird mir versichert nichts kräfftigers seyn.
Drum lieb' ich die Gläser und lobe den Wein.

XVI. Sie fliessen auch nicht aus eines jedweden Naturelle. Und gleichwohl müssen wider des Henckers Danck Dactylische Verse gemacht werden. Doch weil man die Worte mit Gewalt darzu schleppet/ was Wunder/ daß sie Hals und Beine brechen/ ja was Wunder/ wenn sie hernach nicht lauffen können? Z. E.

Wenn ich dächte mein schönes Lieb zu verlassen/

So müsten die Jungfern mich doch ewig hassen/ etc.

XVII. Herr Weise ist in dergleichen glücklich gewesen/ und wenn allezeit der Geist des Hofmanns-Waldau oder Lohensteins hervor leuchtete/ wolte man ihn unvergleichlich nennen.

XVIII. Wie wir aber oben die Dactylischen Reime nicht gern wolten passiren lassen/ so dürffen wir auch schwerlich mit Dactylischen Versen angestochen kommen/ welche am Ende Dactylische Reime haben/ sondern sie müssen sich allemahl Männlich oder Weiblich reimen/:

Wenn ich mich der Jungfer verpflichtete/
So kam es/ daß sie mich aufs ärgste vernichtete.

Ich dächte so klappte es besser:

Ich habe der Jungfer mich bestens verpflichtet/
Sie hat mich dargegen aufs ärgste vernichtet.

XIX. Es wäre denn / daß das Wort ein Monosyllabum vel quasi ist/ so könten dergleichen Verse unter den Dactylischen noch mit unterlauffen/ doch daß im Reimen die beyden vorhergehenden Sylben mit dem folgenden Reime nicht überein klingen / sondern sich mehr nicht zusammen reimet / als die letzte Sylbe des Verses. Ein klein Exempel solls weisen. Diese Arth wird verworffen:

Corydon machet was/
Phyllis belachet das/ rc.

Aber folgende möchte zu dulden seyn:

Machet die Thore weit!
Sehet/die frohe Zeit
Giebet den Gnadenschein.

XX. So könte man versuchen / ob nicht auch Jambische oder Trochæische darzu könten gereimet werden. Z. E.

Machet die Thore weit.
Denn sehet/ Gottes Herrlichkeit
Zieht bey den Menschen Kindern ein.
Wer wolte nicht frölich seyn?

Und da müste man solche Verse unter die Scazontes rechnen/wovon noch etwas vorkommen wird.

XXI. Hernach sind die Verse Männlich oder Weiblich / nachdem die Reime derselben Männlich oder Weiblich sind.

XXII. Ferner gibt es entweder lange oder kurtze Verse.

XXIII.

XXIII. Man kan bey den langen das Maas entweder nach den Sylben oder nach den Pedibus nehmẽ.

XXIV. Die langen Jambischen haben sechs Pedes. Ist ein Männlicher / so hat er zwölff Sylben / und hingegen dreyzehen / wenn es ein Weiblicher ist. Z. E.

Ich bin | in mir | vergnügt / | frey von | Verdruß und Sor | gen | .
Der Him | mel ste | het noch | / und fällt | auch schwer | lich ein | .
Der bringt auf jeden Tag mir einen guten Morgen /
Und will des Abends auch mein bonus Vesper seyn.

XXV. Diese Arth nennet man auch Helden-Verse / weil ein Epos oder Helden-Gedichte am bequemsten darmit kan geschrieben werden / imgleichen Alexandrinische Verse / ich habe mir aber Zeit meiner Tage nicht die Mühe genommen / daß ich mir den Kopff drüber zerbrochen hätte / woher man ihnen diesen Nahmen hat aufgelegt. Ich erachte / es soll uns auch an unserer Seeligkeit nichts schaden / ob wirs wissen oder nicht.

XXVI. Es pflegen endlich geschickte Poeten / Alexandrinische Verse bisweilen länger zu machen:

Mein Schatz | ich le | be dir | getreu / | und will | auch so | erster | ben.
Denn mir soll die Beständigkeit ein Ehrenmahl erwerben.
Wenn du auch so gesinnet bleibst / so trifft an beyden ein.
Daß zwar zwey Hertzen in uns sind / und zwey doch eines seyn.

XXVII.

XXVII. Es gibt aber auch lange Jambische Verse/ welche nur fünff Pedes haben. Diese werden von den Frantzosen Vers communs genennet / und lassen sich in Madrigalen und Recitativen wohl gebrauchen. Z. E.

Der Wan | ckelmuht | gehört | vor blö | de See- |
len | .
Ein ed | les Hertz | liebt die | Bestän | digkeit | .
Drum soll man dis zu meinem Ruhme zehlen/
Daß ich mich dir/ auf ewig treu/ geweyht.

XXVIII. Ein Trochæischer / er sey Männlich oder Weiblich / bestehet aus fünffzehn Sylben/ und gehet auf acht Füssen / wenn man die Syllabam remanentem vor einem Pes respectiret. Z. E.

Last die | Bücher | heute | stehen | kommet | mit
auffs | Dorff hin | aus. |
Mopsus ist voran gegangen / und bestellet einen
Schmauß.

Syllaba remanens aber ist/ welche keinen vollkommenen Pedem ausmachet / und doch unumgänglich da seyn muß / wie es stracks der Augenschein giebet. In Trochæischen und Weiblichen Jambischen ist es nur eine/ in Weiblichen Dactylischen aber sind es zwey Sylben.

XXVIV. Die Dactylischen langen bestehen darinnen/ daß sie würcklich drey Dactylos in sich begreiffen/so/daß die Syllabæ remanentes a parte gerechnet werden. Z. E.

Das

Das | laß ich wohl | bleiben/daß | ich mich ver | liebe.
Ich | liebe mich selber und | schone mein | Geld.
Welchen die | närrische | Liebe ge | fällt.
Diese | machen den | Beutel zum | löchrichten |
| Siebe

XXX. Wer länger Verse zu Marckte bringen wolte / als itzo ausgelegt worden / so möchte ein Spötter meinen / er hätte sie entweder aus einem Raupen-Neste geklaubet / oder sie mit solchen Thierchen belauffen lassen/die vier und zwantzig Beine und einen Tapfuß haben. Es wird auch leichtlich keiner seine Bude damit aufschlagen/ und da es ja etliche gethan/ so wollen wir ihnen doch wenig Geld zu lösen geben/ sondern nur an ihren Sonnen-Kram schreiben: Einem jedweden Narren gefallen seine Schellen.

XXXI. Wie aber die Licentia Poëtica Jocosa eine grosse Gerechtigkeit hat/ so wollen wir derselben auch dieses Regale nicht streitig machen / daß sie nach Beschaffenheit der Sache / die Verse wohl zehn Ellen lang ausdehne.

XXXII. Bey den langen Versen müssen wir nohtwendig erörtern / was oben von der Cæsur oder dem Abschnitte bis hieher versparet worden.

XXXIII. Es ist aber der Abschnitt eine unvermerckte Theilung des Verses / da man in pronunciren gleichsam ruhen muß.

XXXIV. In einem langen Jambischen folget sie allemahl nach dem dritten Pede. Z. E. in der Grabschrifft:

Kein Zähren falle nicht | auf meinen Leichenstein.
Wer aber weinen will | der weine Brantewein.
Den Brantewein hatt ich | zu meinem Elemente.
Wie wärs / wer Brantewein | noch aus der Asche
brennte?

XXXV.

XXXV. In einem Versu communi fällt sie nach dem andern Pede:

Kan sich Vernunfft / und Liebe nicht vertragen;
So will ich mich / der Liebe bald entschlagen.

XXXVI. In den Trochæischen kömmt die Cæsur allemahl auf den vierdten Pedem, wenn ich die Syllabam remanentem als einen Pedem annehme.

Gute Nacht / ihr schönen Kinder / ich muß scheiden / gute Nacht.
Ich muß scheiden. Gute Nacht! / Gute Nacht / ihr schönen Kinder.

XXXVII. Wenn ein Trochæischer Vers Männlich ist / so ist der Abschnitt Weiblich:

Wollen mich die Mädgen schinden? / Mir geschiehet kein Verdruß.
Doch ich will das Fleckgen weisen / wo der Anfang werden muß.

XXXVIII. Gegentheils / ist der Vers Weiblich / so ist der Abschnitt Männlich:

Grolmus hat den Schluß gemacht / / lustig und galant zu leben /
Weil die Jungfern selber Geld / / und die Weiber Kleider geben

XXXIX. Wolte jemand anders variiren / so müste er zuvor hören / was so wohl seine / als anderer Leute Ohren / darzu sagten. Denn es klinget nicht wohl / wenn der Abschnitt Weiblich / so der Vers Weiblich ist / und so er Männlich / wenn der Vers Männlich ist. Z. E.

Mop

Mopsus hat bey Clelien immerfort Gelegenheit.
Solches macht der Feder-Busch und das chamarirte Kleid.

XL. Die letztere Art/ da der Vers und der Abschnitt Männlich ist/ möchte noch mit lauffen. Doch wenn einer eine Probe thun wolte/ ob man auch Vers communs in Trochæischen machen könte/ so will ich ihn der Müh überheben / und ihm an zweyen weisen/ daß sie nicht wohl passen. Z. E.

Ach ich liebe! aber doch ich weiß nicht wie/
Lust und Leiden kommen von der Courtoisie.

*
* *

Laß es immer seyn / wenn du dis und das solst leiden.
Denn ein Hundsfut muß einen braven Menschen neiden.

XLI. Die Dactylischen Verse wissen gar nichts von der Cæsur. Wolte es aber jemand erzwingen/ so möchte er zusehen/ wie ers fournirte. Oder er müste die Scazontes hieher rechnen. Von welchen ein weniges wird zu sagen seyn.

XLII. Die allernohtwendigste Cautel bey dem Abschnitte ist / daß er nicht mitten in ein Wort fallen darff. Z. E.

Ich habe die Gele ¦ genheit in beyden Händen/ꝛc.

Es wäre denn bey einem Versu communi, vornehmlich wenn er im Stylo Recitativo stehet / da verdienet es noch eine Entschuldigung/ weil der Componist der Härtigkeit gar leicht abhelffen kan. Doch/ wenn man bey dieser Gattung den Abschnitt auch nach dem dritten Pede setzte/ solte man wohl keine Poetische Revolte anrichten. Z. E. So

So wird der Unbestand | zuletzt verhöhnet/
Und die Beständigkeit | mit Ruhm gekrönet.

XLIII. Fiele aber in einem andern Verse di Cæsur mitten ins Wort / so müste eine sonderlich Emphasis oder Affectus darinnen gesucht werden Z. E.

Man wird doch nur gebroch | ne Worte von m hören/
Drum leget mir der Schmertz die Finger auf de Mund/ ꝛc.

Denn da man von Brechen redet/wird das Wo selber gebrochen.

XLIV. Wo möglich/ so sehe man zu / daß da Hemistichium, oder die Helffte des Verses vor de Cæsur einen Sensum der Worte/oder doch nur ein ger massen habe. Z. E. Dergleichen Verse tauge nicht viel:

So ists geschehen / daß | du einen Ko bekömst?
Lauff heim damit/ ich mag | zur Zeit noch k nen hohlen.

Lieber so:

So ists gewiß geschehn/ daß du den Korb b kömmst?
Mein Freund/lauff heim damit/ich mag no keinen holen.

XLV. Das wäre das Vornehmste / was b langen Versen zu observiren ist. Endlich auf d kurtzen zu kommen/ so werden unter der Classe begri fen alle diejenigen/welche weniger Pedes, als die bi her erzehlten langen/haben. Mit einem Worte: si es Trochæische oder Jambische / so haben sie kei

Ca

Cæsur; sind es Dactylische / so haben sie nur einen oder zwey Dactylos.

XLVI. So würde etwann ein Schema von Jambischen aussehen:

Wie?
Die Müh
Wird nicht geacht?
Das hätt ich nicht gedacht/
Noch mir die Rechnung so gemacht.

***

Von Küssen
Mag ich nichts wissen.
Doch alle Mädgen machen.
Was rares aus den läpschen Sachen.

XLVII. Und ein Trochæisches würde sich so præsentiren:

Scheiden
Bringet Leiden/
Scheiden bringet Schmertzen/
Denn es trennen sich zwey Hertzen.

XLVIII. Ein Muster von Dactylischen müsten nachfolgende ausmachen:

So schertzen
Verbundene Hertzen/
Und kan sie kein Neider verschwärtzen.
So bleibet der Brust
Nichts anders/ als Tugend bewust.

XLIX. Man wolle sich nicht ärgern/ daß ich in diesen Schematibus der Verse auch nur einen eintzigen Pedem, ja wohl gar nur einen halben / gesetzt. Denn in Recitativ und Arien lauffen sie als gantze Verse mit unter/ und kommen gar artig.

L. Mit was vor Pedibus ein Vers angefangen wird / mit solcherley muß er auch continuiret werden. Und da darff man nun nicht bald einen Jambum, bald einen Trochæum, bald einen Dactylum hinsetzen/ wie es die Lateiner und Griechen zu machen pflegen.

LI. Wiewohl ich dächte mich deswegen doch der Freyheit nicht zu begeben / wenn ich in Jambischen oder Trochæischen mit Dactylischen changiren wolte/ es möchte vor oder nach dem Abschnitte seyn. Z.E.

Wer mich nicht leiden kan / der lasse mich immer zu frieden.
Ein jeglicher bleibe vor sich / so bleiben wir geschieden.

Wie wohl ich dächte auch/ daß es besser/ bleiben zu lassen.

LII. Zwar / wenn man einen Text unter eine Courante oder Menuet, ja wohl gar unter eine gantze Sonata legen muß / so muß man auch wohl aus der Noht eine Tugend machen/ und sich mit den Pedibus nach den Noten richten.

LIII. Item manche fangen den Vers Dactylisch an/ und enden ihn Jambisch/ daß er gleichsam hincket/ und ein Teutscher Scazon wird. Z. E.

Wer dächte wohl immer zu studiren?
Man geht bisweilen auch spatziren/ ꝛc.

LIV. Oder sie setzen in der Mitten einen andern Pedem, daß sich der vorher lauffende Dactylus gleichsam dran stößt. Z. E.

Trau-

Trauriges Hertze/ solst du noch sterben?
Hoffnung und Zweifel låst dich verderben.

LV. Dergleichen und andere Arten/ sonderlich die letzte/ welche den Choriambis sehr gleich kömmt/ will ich eben nicht tadeln/ zumahl/ wenn man in einem sonderlichen Affecte begriffen ist; Die erste aber sind in Hans-Sachsen Buden zu relegiren.

LVI. Wie wir aber oben gewiesen / daß man die Reime meliren kan/ so folget von sich selber/ daß es auch in Versen angehet/ da ich Weibliche und Månnliche/ lange und kurtze; Ja/ nachdem ich ein gewiß Genus vor mich nehme/ Jambische/ Trochæische und Dactylische/ unter einander verwechseln und vermischen darff.

LVII. Einen Possen zu machen/ oder eine Heimlichkeit vor Unstudirten zu verbergen/ kan man bißweilen einen Lateinischen Vers / welcher sich teutsch reimet/ mit einschieben.

LVIII. Von solcher Vermischung und Verwechselung nun wird unten alles deutlich vorkommen/ wenn wir die Genera Carminum erstlich vor die Augen kriegen.

LIX. Es ist etlichemahl der Anacreontischen Verse gedacht worden/ weil es sich aber nicht der Mühe verlohnet / ihnen ein a part Quartier unter den Generibus Carminum zu geben / so wollen wir sie hier beyläuffig mit berühren.

LX. Bey den Griechen und Römern ist es eine schöne Art von Versen / und haben eine grosse Anmuht/ weil man darinnen insonderheit mit den Worten und Versen spielen kan.

LXI. Allein bey uns Teutschen will sichs nich[t] so wohl thun lassen/ weil unsere Sprache zimlich gravitætisch ist / und sich solcher Zärtlichkeit gleichsa[m] schämet.

LXII. Nichts destoweniger haben sich etlich[e] unterstanden/ es mit Gewalt zu [z]wingen; Allei[n] wie schön es bisweilen heraus kömmt / das wird ei[n] vernünfftiger Leser bald spüren.

LXIII. Wolte nun ja ein oder der andere sein Divertissement darinnen suchen/ so mag er entweder Dactylisch-reimende / oder kurtze Jambische/ von drey Pedibus nehmen/ doch daß es lauter Weibliche seyn; Wie bereits oben von diesen kauderwelschen Zeug geredet worden. Z. E.

Nun morgen will ich predigen/
Und mich der Last entledigen/
Die man mir aufferlegete/
Als ich den Streit erregete/ rc.

*
* *

So krieg ich falsche Blicke?
Was/ Blicke? lauter Tücke.
Was/ Tücke? lauter Stricke.
Ach wenn ich an die Räncke
In meinem Hertzen dencke/
So muß ich fast ersterben/
Ersterben und verderben/ rc.

LXIV. Gnung von diesen. Nun ist den Versen schwerlich etwas mehr übrig/ als daß man sich informiren lasse/ ob man auch Teutsche Verse nach Lateinischen Leisten oder Generibus machen könne?

LXV. Denn es haben sich etliche hoch und tieffsinnige Tichter darinnen geübet / und sich mehr darauf

auf eingebildet/ als Peter Squentz mit seiner Invention von Pyramus und Thisbe.

LXVI. Doch wie dieses eine Bagatelle, und an sich selber spott-leichte ist/so würde unsere Frau Mutter-Sprache versichert schrecklich hönisch aussehen/ wenn wir sie mit dergleichen Bärenhäutereyen noht-züchtigen wolten. Z. E.

Glücke ver | schwindt / und | giebt uns | ein ver-
| ächtlich Ge | sichte.
Wundert euch | zwar nicht | drumb/ | Unbe-
stand | bleibet sein | Spiel.

LXVII. Das war ein Haupt-Distichon. Denn was fehlet dem Hexametro? Und was hat der Pentameter vor Mangel? Die Pedes sind richtig. Und so wirds erst passen / wenn das Nachfolgende drauff gereimet wird:

Doch man | strebe nur | stets nach | einem | guten
Ge | rüchte.
Ehren- und | Tugend-Ge | winst | achtet das
| Glücke nicht | viel.

Dergleichen kan man gantze Mist-Wagen voll machen.

LXVIII. Solte sich aber unsere Sprache noch sehr gütig erweisen/ so möchte sie sich vor andern noch zu Alcaischen disponiren lassen. Z. E.

Reiß/ Amaranthe/reiß nur die Ketten entzwey/
So wird die Seele von der Verzweifelung frey/
Ich soll in Sclaverey verderben?
Rette mich Armen/ sonst muß ich sterben.

Doch indem ich höre/wie die Scansion in die Ohren fällt/ so fällt mir ein / daß es abgeschmackt.

LXIX. Das wären nun die unterschiedenen Arten der Verse. Wie sie demnach sollen gut und zierlich ausgearbeitet werden / haben wir theils in den vorhergehenden Capitibus vernommen / theils werden wirs noch in Capite de Stylo zu vernehmen haben.

LXX. Nur dieses muß ich hier noch berühren/ daß es schön läst/ wenn ein Vers einen vollkommenen Sensum, oder zum wenigsten einen halben Sensum in sich begreifft / daß sich der Periodus mit der Cæsur, oder mit dem Ende des nachfolgenden Verses erst schliesset/sonderlich wenn es lange Verse sind.

LXXI. Also ist das ein heßlich Vitium , wenn sich der Sensus gleich mit dem Anfange folgenden Verses endet. Z E.

Soll ich in meiner Angst/ in meiner Seelen Pein/
Verzagen? Ach mein Hertz muß noch des Todes seyn!
Denn mein Gewissen wird mit tausendfachen Plagen
Gequält. So folgt der Schluß: Jch soll und muß verzagen.

LXXII. Oder/ wenn das verbundene Adjectivum und Substantivum getrennet werden / daß jenes am Ende des ersten / dieses am Anfange des andern Verses zu stehen kömmt. Z. E.

Die Liebe zwinget mich / daß ich nach meiner Schönen
Dorinde Tag und Nacht mit Seufftzen mich muß sehnen.

LXXIII. Oder / wenn Substantivum cum Substantivo verknüpfft ist / daß das eine den ersten Vers schliesset/das andere den andern anfängt. Z.E.

Ich liebe/ was mich liebt. So muß sich das Vergnügen
Des Hertzens in der That nach meinem Wunsche fügen.

LXXIV. Wiewohl in kurtzen Versen wolte ich mich wegen dieser Cautelen eben nicht groß bekümmern/ noch eine Tod-Sünde damit begehen. Z.E.

Meine schöne
Dulcimene
Küsset mich.
Und die Triebe
Unsrer Liebe
Gatten sich.

LXXV. Endlich möchte noch eine Gewissens-Frage entstehen: Wie nemlich die Verse nach einander recht zu schreiben wären?

LXXVI. Doch wenn wirs in zehen Poetische Schöppenstüle verschickten/so würden sie auch zehnerley Urtheil drüber sprechen.

LXXVII. Zwar die meisten würden darinnen einstimmig seyn/daß die langen heraus / und die kurtzen hinein gerücket werden müsten.

LXXVIII. Etliche würden sprechen / man solte den Weiblichen den Rang lassen / und hernach die Männlichen etwas davon abrücken / weil man doch dem Frauenzimmer gemeiniglich die Ober-Stelle einzuräumen pfleget.

LXXIX. Andere würden behaupten/ die Vorhand gebühre den Männlichen/ weil Sexus masculinus der Aelteste und Vornehmste sey.

LXXX. Andere möchten dahin incliniren/man solte die Verse nur alle gleich unter einander setzen / so wäre man alles Streits überhoben. Und das muß auch in Madrigalen und Recitativ geschehen / von Rechts-wegen.

LXXXI. Soll ich als ein Ja-Herr meinen Senff auch darzu thun / so würde mein Votum dieses seyn: Ein jeder mags halten/wie er selber will.

LXXXII. Wenn dieRationes Decidendi verlanget würden / so hätte ich den bekanten Legem: Suum cuique pulchrum. So viel Köpffe/ so viel Sinne. Oder auch einem jedweden Narren gefällt seine Kappe.

Das siebende Cap.

Vom Stylo Recitativo.

I.

Ehe wir noch bey den Generibus Carminum arriviren/ müssen wir erst durch ein Capitel passiren/welches vomStylo Recitativo handelt/ dessen schon mehrmahls gedacht worden.

II. Man nennet dieses Stylum Recitativum oder Recitativ, welches in Cantaten, Serenaten Pastorellen und Operen gebraucht/ und mit Arien abgewechselt wird. Und wegen dessen saget man Eine Opera recitiren; nicht aber / wie in Comoedien

dien, agiren. So wollen sich auch die Personen nicht Agenten, sondern Recitanten nennen lassen. Welches beyläuffig zu erinnern/ damit man nicht in Stylo curiæ Poëticæ verstosse.

III. Hierzu schicken sich nichts besser/ als Jambische Verse/ je kürtzer aber / je angenehmer sie sind/ je leichter sie zu componiren fallen.

IV. Da habe ich nun die Licenz, die Verse zu verwechseln/ und zu vermischen / wie ich will. Sie dürffen also auch nicht eben præcise und immediate auf einander gereimet werden. Mancher mag gar dreyfach gereimet seyn. Ja bisweilen kan auch einer gantz und gar ungereimt stehen bleiben. Jedoch darff dieses auch nicht im Uberflusse geschehen/ noch die correspondirenden Reime allzuweit auseinander geworffen werden/ daß man sie erst mit Mühe zusammen suchen muß.

V. Vor kurtzer Zeit wuste man von nichts/ als von lauter langen und Alexandrinischen Versen / wie solches Gryphii und Lohensteins Schau-Spiele ausweisen.

VI. Doch wie beschwerlich solche vierschötigte Verse/ so wohl dem Componisten als dem Recitanten und Leser ankommen/ der wirds ohne mein Erinnern bald glauben/ wer ein solch Drama vor sich hat.

VII. Noch verdrießlicher sind diejenigen Verse/ welche ohne Cæsur und Scansion gemacht werden/ ob sie sich gleich nicht übel unter die Music schicken. Sie wollen bey manchen Oper-Fabricanten fast gemein werden. Allein ein solcher solte sich doch besinnen/

nen/ ob er itzo mit der Oratorie oder mit der Poesie zu thun hätte?

VIII. Manche stecken auch in dieser Ketzerey/ daß sie bald Jambische/ bald Trochæische/ bald Dactylische unter einander hinlauffen lassen/ wie Schweine/ Schaaff und Ziegen/ Ochsen und Kühe bey einem Dorff-Hirten. Doch mich deucht immer/ daß dem Wercke eine grosse Lieblichkeit dadurch abgehet.

IX. Die Italiäner nehmen sich wohl die Freyheit/ und sehen in Reimen wohl gar nur auf die letzten Buchstaben/ allein bey uns Teutschen will sichs nicht thun lassen.

X. Inzwischen aber will ich nicht alles so platter Dinges verworffen haben/sondern gar gern zustehen/ daß man bisweilen eine Sententz, sonderlich in einem besondern Affecte, mit einem oder ein Paar Trochæischen/ oder auch Dactylischen Versen exprimiret/ wenn man keine gantze Arie daraus machen will.

XI. Das beste ist/ so das Recitativ recommendiret/ wenn der Sensus nicht bis in die dritte/ vierdte/ rc. Zeile/oder zwischen viel Commata, verworffen ist/ und keine Hochtrabenden/ sondern angenehme/sinnreiche und übliche Redens-Arten gebrauchet werden. Davon wir unten schon mehr vernehmen werden.

XII. Das eintzige könte man auch noch zu einem Vortheil und anständlicher Lieblichkeit behalten/ daß ich bisweilen einen Vers oder zwey/ noch etlichen andern Versen/ wo der vollkommmene Sensus und die gantze Passage aus ist/ repetiren kan/ wie das Capo in Arien.

XIII.

XIII. Das übrige mit den Reimen und dergleichen/ soll man aus den vorhergehenden Capiteln noch wissen.

Das achte Cap.

Von Generibus Carminum.

I.

Aus den Versen werden Carmina oder gantze Gedichte/ sie mögen nun so groß seyn / als sie wollen.

II. Derer finden wir unterschiedene Arten vor uns. Darinnen sich ein jedweder nach seinen Gefallen üben kan. Wiewohl er wird befinden / daß sein Naturel sich eben nicht zu allen nach Wuntsche bequemen wird. Worzu es aber incliniret/ darbey soll man auch bleiben.

III. Wir wollen eben die Zeit nicht mit allen verderben / weil viele nicht einen Schuß Pulver wehrt sind / sondern nur die vornehmsten und gebräuchlichsten Sorten abhandeln.

IV. Und das möchten folgende seyn:

1. Grosse Alexandrinische Gedichte. 2. Grosse Trochæische Gedichte. 3. Grosse Dactylische Gedichte. 4. Grosse vermischte Gedichte. 5. Helden- und andere Briefe. 6. Oden. 7. Arien. 8. Pindarische Oden. 9. Madrigale. 10. Sonnete. 11. Rondeaux. 12. Eine Classe von allerhand Sorten/ als: Epigrammata

mata oder Uberschrifften. Rätzel / Echo. Dialogi, Inscriptiones, Satyren. 13. Ketten-Reime. 14. Bilder-Reime. 15. Quodlibete. 16. Oratorien. 17. Cantaten. 18. Serenaten. 19. Pastorellen. 20. Operen.

V. Wir wollen eine Arth nach der andern in einer a parten Section vor uns nehmen / und so wohl bey jedweder gnugsame Exempel geben / als auch / was insonderheit zu remarquiren seyn möchte / erinnern.

VI. Ich bitte mir aber dieses nochmahls zuvor aus / daß man meine Specimina und Proben nicht infallibel und in allen Stücken vor vollkommen annehmen wolle. Ich bin nicht ein so hoffärtiger Papst / sondern bescheide mich selber / daß viel defecte können gezogen werden. Inzwischen will ich vor meine Præcepta stehen / und die Exempel nur also darzu setzen / daß sie meinen Scholaren nur einiger massen zur Nachfolge dienen können. Und was verschlägts / wenn auf einem richtigen Wege gleich etliche Holpern und Steine sind / gnung / daß man darauf fortkommen kan. Ich habe Mahler gekennet / welche in der Kunst recht perfect worden / und hatten doch einen Lehr-Printz gehabt / welcher Gurcken vor Melonen mahlete / gleichwohl war ihnen von ihm der Pinsel zuerst geführet worden. Also hoffe ich / es sollen meine Herren Scholaren so weit avanciren / daß ich noch von ihnen Lection nehmen kan.

Von

I.
Von grossen Alexandrinischen Gedichten.

VII. VOn diesen haben wir bereits einen Vorschmack bekommen/ als die Rede von Jambischen Versen war.

VIII. Diese und etliche folgende Arthen nenne ich grosse Gedichte/ weil gemeiniglich lange Hochzeit-Leichen und andere Carmina darinnen verfertiget werden/ doch wo die Grösse und Länge in keinem gewissen Maasse/ oder einer gesetzten Zahl der Verse bestehet.

IX. Von dergleichen können wir mehr/ als ein Mandel Gattungen vorstellen.

X. Die erste ist die Gemeineste und Aelteste:

Mein GOtt erhöre mich/ und seegne mein Studiren/
Laß mich den guten Geist auf deinen Wegen führen/
So kömmt kein Irrthum vor/ so fällt kein Mangel ein/
So wird der Anfang gut/ der Ausgang glücklich seyn.

XI. Ich will nicht gantze Carmina hersetzen/ sondern wir wollen uns an einer Strophe begnügen lassen/ nach welcher/ als aus einer Forme, die übrigen können gar leichte nachgegossen werden. Unten aber im andern Theile wollen wir ein absonderlich Caput von allerhand Inventionen beyfügen.

XII. Wenn ich die vorgemachte Art umkehre/ so kömmt die andere heraus:

Wo

WoGOttes Seegen fehlt/und wo seinGeist nicht ist/
Ach da studirt man viel / daß man nur mehr vergist.
Soll Arbeit und Beruff auf guten Fusse stehen/
So muß ein solcher Mensch auf Gottes Wegen gehen.

XIII. Die dritte wird so aussehen:

Amanda, traure nicht bey Lesung dieser Zeilen.
Ihr gantzer Inhalt ist: Mein Abschied stellt sich ein.
Das heist/es sollen sich zwey treue Hertzen theilen/
Die durch ein Liebes-Band in eins verknüpfet seyn

XIV. Umgekehrt/ so wird ein Schuch / und die vierdte Gattung draus:

DieLiebe liebt ein Wort/das heist Verschwiegenheit/
Wer glücklich lieben will/ der darff es niemand sagen.
Sonst folgt vor Ehre Schimpff/vor Lust Verdrießlichkeit/
Und wird ihn noch zuletzt das leere Nachsehn plagen.

XV. Diese beyde Arten nennet man auch Elegien/und vielleicht aus keiner andern Ursache / als weil sie / wie die Lateinischen Elegien / geschrieben werden.

XVI. Fünfftens kan so eine Species werden:

Ihr wollt Gassaten gehn/ich will zu Hause bleiben/
Die Bücher sollen mir die lange Zeit vertreiben.
So denck ich weder Hut noch Degen zu verliehren/
So kömt kein Häscher an/mich in ihr Loch zu führen.

XVII. Doch auf diese pflege ich eben nicht viel zu halten/weil sie nicht gar lieblich klingen / wie bereits im Capite von Reimen erinnert worden.

XVIII. In die sechste Stelle wird diese gesetzt:

Dorinde/weist du was? Du siehst mir nicht mehr an.
Du hältst die Farbe nicht/ drum bist du ausgethan.

Die

Die Zeilen liefern dir dein Hertze wieder ein.
Ein andrer mag davon hinfort Verwalter seyn.

XIX. Vors siebende habe ich nachfolgende:

Gerontes trägt ein Band/ und ist ein Ritter worden/
Doch nicht vom Hosenband. Weils nur ein Strumpf-Band ist/
Das ihm Melinde gab/und hats wohl offt bepißt.
Doch küsset ers/und kömmt dadurch in Narren-Orden.

XX. Wenn ich die achte haben will/ so finde ich sie also:

Music und Poesie ergötzen unsern Muht.
In beyden findet man den Himmel auf der Erden.
Hier kan ein Menschlich Hertz ein Göttlich Hertze werden.
Drum wer die beyden liebt/der liebt das höchste Gut.

XXI. Auch diese beyden Sorten passen in einem langen Gedichte nicht wohl / und verursachen einen widrigen Klang.

XXII. Die neundte möchte sich so præsentiren:

Die Liebe löscht nun aus/da ihre Pfänder brennen.
Man soll mein kaltes Hertz an dieser Glut erkennen.
Ihr Briefe lodert auf / ihr Spitzen müst hinein,
Du Zauberspiegel solst nun Staub und Asche seyn.
So bleibt mir dieser Trost von meinen Liebes-Sachen/
Daß sie zu guterletzt ein Freuden-Feuer machen.

XXIII. Nun darff ich eine kleine Veränderung vornehmen/ so kömmt die zehende Gattung hervor:

Lisette will durchaus ins Nonnen-Closter gehn/
Und in der Heiligkeit als eine Schwester stehn.
Ich aber habe mir den Münchs-Stand vorgenommn/
So darff ein Bruder wol zu einer Schwester kommen.
Lisette laß mich nur in deine Celle nein/
Du solst mein Rosenkrantz/ich will dein Pater seyn.

XXIV. Auf der eilfften Banck sitzet gegen wärtige:

Mammæus klaget stets/ und fluchet auf die Liebe.
Indem sie allemahl sein Ziel zurücke triebe.
Er klaget/flucht und spricht: Ich muß des Tode seyn.
Die Martern mehren sich / und drücken mich mi Hauffen.
Wie werd ich ihrer loß? Ich will ins Wasser lauffen
Ich dachte: Gut/so kömt ein Stockfisch mehr hinein

XXV. Auf die zwölffte wollen wir diese mit ih rer Gestalt lociren:

Ferrando hat ein Weib/das nicht den Hencker wehrt
Er schmiert sie weitlich ab. Ein Esel oder Pferd
Kan diese Schläge kaum auf seinen Buckel tragen.
Sie hat es wohl verdient. Doch dieses fällt mir ein
Ach Schade/daß die Frau nicht soll von Golde seyn
So könte doch der Mann Ducaten aus ihr schlagen.

XXVI. Die dreyzehende Figur kan unter diese vorgebildet werden:

Komm/angenehme Nacht/ mit deinen süssen Schatten
Kom/öffne mir das Thor der stillen Einsamkeit/
Wo tausend Lüste sich mit meinen Sinnen gatten/
Wo man die Lagerstatt voll schöner Rosen sträut.
Hier kan ich Audientz vor die Gedancken geben/
Und weil mich niemand stört/so ists mein halbes Leben.

XXVII. Die vierzehende wird fast eben als aussehen:

Was ist die Welt? Ein Strick / der unsre Freyhei bindet.
Ein Irrwisch/welcher uns vom rechten Wege führt
Ein Baum/an welchem man vergiffte Früchte findet.
Ein Spiegel/wo das Licht der Augen sich verliehrt.
Ei

Ein Loch/ wo sich die Brut der ärgsten Drachen regt.
Ein wilder Wald/ der nichts als Tieger-Thiere hegt.

XXVIII. Und das Mandel würden diese voll machen:

Die Schönheit ist ein Glaß/ das Augenblicks zerbricht.
Ein Apffel/ wo der Wurm in schönen Schalen stecket.
Ein falscher Edelstein/ wo keine Probe nicht.
Ein stinckend Todten-Grab mit Bluhmen zugedecket.
Ein Basilisken Blick/ der auf den Tod verletzet.
Ein Hencker/ der das Schwerd auf unsre Seele wetzet.

XXIX. Noch mehr und vors sechzehende:

Ein Schmeichler rühmt ein Weib / sie sey ein Himmelreich.
Doch wer die Warheit liebt/ der wird darüber lachen.
Hingegen umgekehrt den klugen Ausspruch machen:
Ein Weib ist eine Grufft/ und selbst der Höllen gleich.
Drum muß die Seele sich vor dieser Grufft bewahren.
Wer wolte thöricht seyn/ und in die Hölle fahren?

XXX. Dieses verkehre ich/ und mache die siebenzehende Gattung:

Ach ja/ Celinde setzt mich in die Zahl der Frommen/
Der ohne Falschheit lebt/ und der den Himmel liebt.
Nun/ da ihr schöner Mund mir selbst das Zeugniß giebt/
Wohlan/ so will ich auch gewiß in Himmel kommen.
Doch muß Celinde nicht auch selbst ein Himmel seyn?
So bleib es noch darbey: Ich will in Himmel nein.

XXXI. Nun ist die achtzehende leicht zu machen:

Ihr Leute/ lasset mich doch nur in meiner Ruh.
Bekümmert euch um euch/ und richtet eure Sachen.
Denn mancher Narre will mein Liebes-Urtheil machen/
Urtheilet mir bald dis/ bald jenes Mädgen zu.
Hätt ich nach ihrem Wahn die Weiber alle schon/
So hätt ich ihrer mehr/ als König Salomon.

XXXII. Jngleichen die neunzehende:

Ein Schmauß in Ehrbarkeit ist eben nicht zu schelten
Doch wer mich bitten will/ der setze mir kein Bier/
Es sey auch noch so gut / im Krug und Glase für.
Bier ist ein Menschenwerck. Was soll dasselbe gelten?
Drumb lob ich guten Wein. GOtt schencket dis G
tráncke.
Viel lieber hier geschmaust / als in der Mensch
Schencke.

XXXIII. Jch will die zwantzigste noch hinz
fügen:

Nun blüht die schöne Zeit der süssen Frühlings-Lu
Der rauhe Frost ist weg. Der Winter ist verschwunde
Und Flora hat sich nun mit Zephyro verbunden.
Sie buhlt/als eine Braut/und schmücket ihre Brust.
Aus ihrem Schosse sieht man tausend Blumen gehen/
Und nimmt den kühlen Thau mit süssen Küssen ein.
Jch wüntsche/daß mein Hertz ein Frühling möge seyn
Und könne Lebens-lang voll Tugend-Bluhmen stehe

XXXIV. Doch/ man soll nicht wähnen/daß ma
bloß zwantzig Genera bey den langen Alexandrini
schen hätte; Ach nein. Sie können noch sehr off
sonderlich wenn man acht oder zehen Verse zu eine
Strophe nimmt / welches die Schlesier sehr im Ge
brauch haben/ verändert werden. Es mag es jed
weder nach seinem Gefallen halten / er frage nur er
seine Ohren / ob alles klappet oder nicht.

XXXV. Die letztern Arthen von sechs Zeilen sin
unvergleichlich bequem/ πρότασιν & ἀπόδοσιν anzustel
len und zu verknüpffen/ wie nicht weniger eine Mo
ralische Sententz anzubringen.

XXXV.

XXXVI. Und in alle diese Formen lassen sich auch die bekandten Vers communs überaus füglich drücken. Da denn ein jedweder / wann er sich üben will / die Exempel leichtlich nachmachen kan.

XXXVII. Ein Jambisch Gedichte / oder ein solch Alexandrinisch Carmen bekömmt ein grosse Zierde / wenn in jedweder Zeile ein vollkommener Sensus enthalten ist.

XXXVIII. Doch dürffte ich mich bereden lassen / daß dieses auch nicht übel stehen solte / wenn der Sensus bis in eine neue Strophe gezogen wird. Z. E.

So reisen wir nun fort / und suchen fremde Länder.
Die Hertzen bleiben hier / und bleiben treue Pfänder /
Daß auch die Freunde noch entfernet bey uns seyn.
So liebt man ächt und recht / so fällt der falsche Schein.
Mit aller Schmincke weg / ꝛc.

XXXIX. Wiewohl ob ichs gleich in vierzeiligen zustehen will / so wolte ichs doch nimmermehr in sechs- oder acht-zeiligen ꝛc. imitiren / und ob es auch die vornehmsten Poeten also gemacht hätten.

XL. Nur dieses wolte ich noch berühren / wenn man Carmina von sechs- und mehrzeiligen Strophen macht / so numeriret man entweder die Strophen / oder rücket eine von der andern etwas ab.

II.
Von grossen Trochæischen Gedichten.

XLI. WEr die Zeit und Verse liederlich verderben

ben wolte/ der könte hierinnen eben so vielerley Ge-
nera ausbrüten/ als in Jambischen.

XLII. Doch ich versichere / und ein jedwed[er]
wirds auch leichtlich selbst spühren / daß bey verstän-
digen Poeten sich nicht mehr als zwey in Renommé
gesetzt haben.

XLIII. Die Trochæischen Carmina kling[en]
gar pathetisch/sonderlich/ wenn sie mit artigen For-
mulen und Sprich-Wörtern regalirt sind.

XLIV. Eins kömmt auf dem Schlag:

Glück und Liebe sind ein Glaß/so im Augenblick ze[r]-
springen.
Und sie schneiden bis auffs Blut/ wer sie dencket zu [be]-
zwingen,
Aber Freyheit/ Ehr und Tugend sind den Diama[n]-
ten gleich.
Welcher diesen Schatz besitzet/der besitzt ein Köni[g]-
reich.

XLV. Das andre ist nur umgekehrt:

Kleine diebe gehn an Galgen. Grosse kommen öfft[er]
ein.
Doch ein wohl-gespickter Beutel muß anstatt d[es]
Galgens seyn.
Weil man der Gerechtigkeit das Gesichte hat verbunde[n]
Wird das Recht zwar überall/und doch nirgendswo g[e]-
funden.

III.
Von grossen Dactylischen Gedichten.

XLVI. ES werden wenig lange Carmina in di[e]-
sem Genere geschmiedet/weil sie sich nich[t]
a[...]

auf eines jedweden Poetens Amboß schweissen lassen. Inzwischen wollen wir doch eine kleine Probe geben/ wer glücklich ist/wird schon mehr nach diesem Modelle ausarbeiten.

XLVII. Sie richten sich aber nach der Forme der Jambischen. Z. E. No. I.

Nur lustig! nur lustig! so soll es nun heissen.
Ich will mir nicht eben die Krause zerreissen/
Wenn alles nicht pfleget nach Wunsche zu gehen.
Wer weiß denn / wo endlich mein Glücksstern wird stehen.

XLVIII. Nach No. II.

Welcher sein Hertze der Tugend geweyht/
Lachet der Falschheit und spottet den Neid.
Beisset ihr Schlangen; vergifftet ihr Kröten.
Keine kan dennoch die Tugend nicht tödten.

XLIX. Nach No. III.

Ehrlich und Redlich/ das dauret am längsten:
Tugend und Ehrfurcht gewinnen zuletzt.
Wenn uns Verfolgung und Falschheit will ängsten/
Werden wir sicher und ruhig gesetzt.

L. Nach No. IV.

Schinden und Wuchern ist Teuflische Kunst.
Christliche Hertzen verfluchen die Tücke.
Endlich verschwindet doch alles wie Dunst.
Ehrlich gehandelt/ bewähret das Glücke.

LI. Nach No. XIII.

Ach siede't ein Mädgen schon hinter den Steffen/
Wenn mancher bisweilen zum Zeitvertreib thalt;
So wird er versichert das Pflöckgen nicht treffen/
Wenn endlich die Liebe sich völlig bezahlt.
Da wird sie das Wesen so conterbund treiben/
Bis er sich bequemet/ ein Hanrey zu bleiben.

LII. Also kan man auch nach den übrigen Gattungen verfahren/ wo sich zwar immer eine besser/ als die andere wird handthieren lassen.

LIII Doch diese und andere Dactylische Früchte werden gemeiniglich zu Oden employret.

IV.
Von grossen Vermischten Gedichten.

LIV. VErmischte Carmina nenne ich/ wenn unterschiedene Verse/ als Jambische/ Trochæische/ Dactylische/ lange/ kurtze/ in einer Strophe bey einem Gedichte/ das keine Ode oder Aria ist/ zusammen kommen.

LV. Hier ist unmüglich eine gewisse Forme abzugiessen; Denn ein jedweder hat seine Freyheit darinnen / wie er die erste Strophe machen will/ nach welcher sich hernach die andern richten müssen.

LVI. Daß sich aber diese Section nicht zu beschwehren habe/ als müste sie leer ausgehen/ so will ich auch ein Paar Passagen hersetzen.

Die frohe Seele geht vom Himmel zu der Erden/
Inzwischen nimmt der Leib darinnen seine Ruh/
Bis daß sie unzertrennt zusammen kommen werden/
Wir aber drücken dir betrübt die Augen zu.
Doch es wird uns dein Gedächtniß stets in Ruhm und Ehren seyn.
Denn es ist dir deine Tugend selbst ein schöner Leichen Stein.

Un

Und solche / wo die zwey letzten Verse ein ander Genus haben / gefallen mir besser / als wenn zweyerley Genera unter einander vermischt / als:

Vom Himmel entstehen die Flammen der Liebe /
Die Höchste Macht entzündet ihre Glut.
So nehret der Balsam des Himmels die Triebe /
Das Bette macht die Lust / worauf die Seele ruht.
Das Hertze kan entzückt zum Paradiese kehren.
Wer wolte nun also die Liebe verschwehren?

LVII. Man kan auch diese Gedichte unter die vermischten rechnen / wo nicht so wohl in Strophen unterschiedene Verse vorkommen / sondern wo das gantze Carmen aus zwey / drey und mehr Generibus zusammen gesetzt ist; Welches denn gemeiniglich geschiehet / wenn allerhand Personen eingeführet werden / es wäre denn / daß es eine Serenata oder Cantata seyn solte. So möchte man auch unter die Classe der vermischten Gedichte zehlen diejenigen / da man nach Art eines Romans etwas beschreibet / und darinnen die ungebundene Rede mit gebundener abwechselt / welches hiebevor die Herren Pegnitz-Schäffer sehr im Gebrauch hatten. Doch anstatt aller Exempel kan Opitzens Hercynie seyn.

V.
Von Helden- und andern Briefen.

LVIII. Helden-Briefe und Helden-Gedichte sind nicht einerley / sondern so weit von einander

ander unterschieden / als Himmel und Erde. Das ist aber ein Helden-Gedichte / welches die Thaten eines berühmten Helden / oder ihrer vielen zugleich beschreibet/ wie etwann Virgilius in seiner Æneide vom Ænea gethan. Mit einem Worte/ ein Helden-Gedichte ist ein Roman in Versen. Doch weil sie bey uns Teutschen nicht so beliebt sind/ wie bey andern Nationen, wird auch in diesem Collegio wenig oder gar nichts davon zu handeln seyn. Gleichwol soll es demjenigen/ welcher genauere Nachricht davon haben will/ unverwehrt seyn/ ein absonderlich Capitel in Morhofens Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie nachzuschlagen.

LIX. Ich will aber hier auch nicht erst ausführen/ wie ein Brief soll aussehen / weil uns dieses die Natur/ und die Materie, wovon man schreiben will/ von sich selber lehret. Ja es sind gantze Last-Wägen voll Tractate im Drucke de conscribendis Epistolis. Kurtz: Alles wird aus der Oratorie præsupponiret. Itzo ist nur unsers Amts/ daß wir lehren/ wie sie in Versen abgefasset werden.

LX. Helden-Briefe sind von Hofmanns Waldau und Zieglern bekannt/ und werden solche Briefe darunter verstanden / welche ein kluger Kopff fingiret / als ob zwey vornehme Personen einander also geschrieben / oder doch schreiben können.

LXI. Man nimmt insgemein keine andere Verse darzu/ als Jambische/ vornehmlich wie sie Sect. I. §. X. und XI. gezeiget/ und Elegien tituliret werden.

LXII. Die Quintessence von einem Helden-Briefe ist der magnifique und sententiöse Stylus.

Wer

Wer darinnen ein armer Herr ist/ der lasse die Helden-Briefe bleiben / und übe sich in andern / welche Stylum floridum lieben / den man so wohl leicht begreiffen/ als mit Lust lesen kan.

LXIII. Denn es schickt sich überaus nette/ und ist auch derjenigen Person/ an die wir schreiben/ desto angenehmer/ wenn der Brief poetisch abgefasset ist.

LXIV. Wie er aber beschaffen seyn müsse / da wird einem jedweden sein Anliegen die Materie schon in die Feder dictiren/ ob er verliebt/ oder betrübt/ oder nur ein Compliment heissen solle.

LXV. Ich will etwas aus meinen Schedis zusammen suchen/ und communiciren:

*
* *

ERbrich/ galantes Kind/ den Brief mit solchen Blicken/
Die mein vergnügtes Hertz an dir gewohnet ist.
Und glaube/ da ich will die treuen Zeilen schicken/
Daß sie mein Mund zuvor wohl hundertmahl geküßt.
Sie kommen in die Hand/ von der mein Hertz gebunden.
Das Auge siehet sie/ das mir ein Leitstern heist/
Sie gehen an das Ort/ wo ich ein Licht gefunden/
Das mir den schönsten Weg zu meinem Glücke weist.
Dein holder Nahmen ist mir in die Brust geschrieben.
Die Seele prägte sich dein Engels-Bildniß ein.
Und wie zwey Hertzen recht und ohne Falschheit lieben/
Davon soll jener Tag zu , , , , Zeuge seyn.
Ich bin von dir entfernt / doch kan ich bey dir leben.
Denn was ich in Persohn nicht stets geniessen kan/
Dasselbe wollen mir doch die Gedancken geben/
Die stellen manche Lust mit deiner Schönheit an.
Ich küsse dich/ mein Kind; du wilt mich wieder küssen/
Und wenn ich schertzen will/ so schertzest du mit mir.
Doch dieses läßt du mich vielleicht noch würcklich wissen/
Und legst mir in der That die süssen Träume für.

Die Treu versichert mich/ die Hoffnung heist mich warten.
Wer Rosen brechen will / der bricht sie mit der Zeit.
Das Glück eröffnet noch zuletzt den schönen Garten/
Wo itzt ein Hüter wacht/ der heist Verschwiegenheit.
Inzwischen wollst du nur die/ die du bist/ verbleiben.
Vergnüge meinen Wuntsch/ und dencke stets an mich
Ich will den letzten Reim auf diese Worte schreiben/
Der unser Abschied war: Ich dencke stets an dich.

* * *
* * * * * * *

HErr Bruder/ bist du denn gesund nach Dresden kom̃en
Wird auch die liebe Stadt noch offnes Leibes seyn
Was hat dein lust'ger Geist inzwischen vorgenommen
Und stellen sich nunmehr viel Fastnachts-Narren ein?
Gehst du denn selber auch fein fleißig zur Redoute?
Was legst du manche Nacht vor dämsche Masquen an
Gesteh mir dieses nur: Wie ist dir denn zu Muhte/
Weñ man in Dresden nicht sein Fieckgen schnäbeln kan
Doch Monsieur ... wird die Possen wenig sparen/
Wenn nur sein kleiner Hanß nicht in die Bültze geht.
Ich sorge/ Lehngen wird die Reu zu spät erfahren/
Daß endlich nur ein Matz von Dresden draus entsteh
Beschnopperst du nicht auch manchmahl die alten Löcher?
Trifst du kein zanckend Paar beym Bürgermeister an
Und bist gewissenhaft der Rechts- und Urtheils- Sprecher/
Wer unter beyden wohl das beste haben kan?
Steht denn der Creutz-Thurm noch auf seiner alten Stelle?
Wie siehts um Oster aus? was macht der Riesen-Saa
Gedenckt man auch verlarvt an Himmel oder Hölle?
Und kurtz: Wie geht es her auf eurem Carneval?
Du wirst an keiner Lust wohl nichts ermangeln lassen.
Manch Gläßgen wird darbey auch mit Bescheid getha
Allein ich armer Schelm muß hier inzwischen passen;
Und seh es misvergnügt/ und nur von weiten an.
Da fällt die liebe Zeit mir gar zu schrecklich lange.
Mein best Vergnügen ist ein Pfeiffgen und Coffee.
Wiewohl der Uberdruß thut mir so sehr nicht bange/
Wenn ich nach ... zu meinem .... geh.

Zwar will Herr/ weist dus doch/ mich aus dem Sattel reuten.
Allein/ mich deucht er kömmt in die Lateinsche Kunst.
Der , , , ist noch da/ der freyet auch von weiten/
Und wirbt erbärmiglich um Jungfer , , , Gunst.
Schweig. Gestern wolt ich mich ein wenig lustig machen/
Und gieng schon zimlich spät aufs Schloß zur Kellerey.
Ich suchte was/ und fand die angenehmen Sachen.
Doch diese brachten mir ein reintlich Spitzgen bey.
Dir muß ich manches Tags manch viertheilstündgen schencken.
Daß ich die Compagnie von dir nicht haben kan.
Inzwischen/ da ich muß an euch zu Dresden dencken/
Stellt sich ein Carneval auch in Gedancken an.
Ist nicht die gantze Welt ein Fastnachts-Spiel zu heissen
Ihr Wesen schliesset sich in Gauckel-Possen ein.
Man siehet den und den sich um die Kappe reissen/
Ein jeder will nur gern der gröste Narre seyn.
Du must es selbst gestehn: die Fastnachts-Lustigkeiten
Sind nur ein eitler Wahn/ der vierzehn Tage währt:
Die Welt mag eine Lust/ wie sie nur will/ bereiten/
So ist es eine Dunst/ was man so sehr begehrt.
Man laufft den Masquen nach/ man voppt sie auf den Gassen/
Und wo der gröste Schwarm/ da mischet man sich ein.
Was ists? da täglich viel den Haasen lauffen lassen/
Und fast all Augenblick die Narren schwärmend seyn.
Doch weist du was? mir scheint der Hof in vielen Stücken/
Als wies im Carneval und in der Fastnacht steht.
Zu Hofe lässet sich fast keiner nicht erblicken/
Der durch die Politiq nicht stets vermasquet geht.
Da lebt ein grosser Mann/ der sich Patron läßt nennen/
Da giebet sich ein Freund vor treu und redlich aus:
Doch reiß die Masque weg/ so wirst du bald erkennen/
Wie das Gemühte sieht/ das kömmt gar anders raus.
Was ist ein Compliment? was Sincerationen?
Ein höflich Possenspiel/ ein Blendwerck auf den Schein.
Und wenn Betrug und Neid mit Rauch und Winde lohnen/
So muß man noch darzu verpflicht und danckbar seyn.
Doch unter uns geredt. Du hast schon wahrgenommen/
Wer gegen dich und mich auch in der Masque geht.

Und dennoch soll der Hund nicht in die Küche kommen/
Wofern nur zwischen uns die Freundschafft redlich steht.
Herr Bruder/ lebe wohl! Was ich anitzo schreibe/
Das wirff um Sicherheit stracks in den Ofen nein.
Vertraue der Parol, daß ich dein Diener bleibe.
Doch wers nicht ehrlich meint / der mag ein H , , , seyn.
Das Neuste/ so paßirt/ hätt ich bald übergangen:
Ich muste diese Nacht dreymahl zu Stuhle gehn.
Wenn nun dein Appetit noch möchte was verlangen/
So schicke mir dein Maul / es soll zu Diensten stehn.

Im Nahmen einer gewissen hohen Persohn/ an eine noch Höhere.

ERöffne dieses Blat/ das dir ein offnes Hertze/
Und dann den Schlüssel auch zu meiner Seele bringt.
Hier ist die Feder frey von allem freyen Schertze/
Weil Seel und Hertz zugleich auf Ernst und Warheit dringt.
So schaue dann hinein. Was mein Gemühte heget/
Das breitet sich hiermit vor deinen Augen aus.
Worvon sich meine Brust bisher beständig reget/
Da macht die treue Schrifft den reinsten Auszug draus.
Dein holdes Auge wird kein Brandmahl nicht erblicken/
Das mir die Heucheley und Falschheit eingepfätzt.
Wer sich von aussen nur denckt Engeln gleich zu schmincken/
Wird von dem Him̃el selbst den Teufeln gleich geschätzt.
Was ist ein falsches Hertz? ein eitler Regenbogen/
Der schöne Farben hat/ und doch nicht Farbe hält:
Ein herbes Pfeffer-Korn mit Zucker überzogen:
Ein Uhrwerck/ welches nie den Zeiger richtig stellt:
Ein Schwan / der schwartze Haut mit weissen Federn decket:
Ein Baum/der Schatten macht/ und keine Früchte zeugt:
Ein buntes Blumen-Bett/ das Scorpionen hecket:
Ein übertünchtes Grab/ das nach der Fäulnis reucht.
Auch wird kein Unbestand mein Hertze nicht betrügen.
Es flucht mein fester Sinn auf allen Wanckelmuht.

Hier

Hier ist kein leichtes Rohr/ das jeder Wind kan biegen/
Kein Meer/ wo gestern Ebb' und heute wieder Fluht.
Kein Mond/ der die Gestalt auf alle Nacht verwandelt.
Kein Wachs/ das sich gar leicht in alle Formen drückt.
Kein Schiff/ das/ wie man sagt/ sein Guth in Flandern handelt.
Kein Spiegel/ welcher sich vor jedes Auge schickt.
Mich soll kein Wetter-Hahn zu seines gleichen zehlen.
Ich falle nimmermehr den Mammelucken bey.
Darff ich die Sonne mir zu einer Losung wehlen/
So bleib ich/ wie sie ist/ beständig einerley.
Und nenne mich ein Licht/ das unverlescht muß brennen/
So lange Docht und Oehl zu seiner Nahrung reicht:
So lange solst du mich auch unverändert kennen/
Als bis das Leben sich ins Grab zum Ende neigt.
Erforschest du mein Hertz/ und wilst die Liebe finden?
Ach nein von solcher wird kein Zunder drinnen seyn/
Auf welchem sich auch nur ein Fünckgen könt entzünden.
Mein Sinn ist ein Magnet/ und nicht ein Feuerstein.
Ich wünsche/ daß ein Blitz auf meine Scheitel schiesse/
Ich wäre Rach und Fluch/ und selbst des Todes wehrt/
Wenn ein Gedancke nur sich so verführen liesse/
Was sonst ein blinder Trieb zu schnöder Lust begehrt.
Zudem so bist du ja dem Golde gleich gebohren/
Das unvergleichlich ist; ich aber bin nur Bley.
Es hat sich die Vernunfft aus mir noch nicht verlohren/
Die sagt/ daß du ein Licht/ ich nur ein Schatten sey.
Du bist ein Diamant/ und ich als Glaß zu achten.
Ich bin ein schlechter Mensch/ und du ein Götter Kind.
Als Perlen muß man dich/ als Erbsen mich betrachten.
Drum/ kein verbotner Blick macht meine Sinnen blind.
Hier ist kein Tantalus/ der nach den Aepffeln lächzet/
Davon ihm keiner doch den Hunger stillen kan/
Hier ist kein Eginhard/ der nach der Emma ächzet.
Der Frevel gieng einmahl/ doch nun nicht weiter an.
Wenn sich die Motte will um Licht und Fackel schwingen/
So büst sie vor die Lust das Leben drüber ein.
Und wenn Raqueten schon bis an die Wolcken dringen/
So pflegt ihr Feuer doch ihr Untergang zu seyn.

Doch

Doch ja/ich liebe dich/ und lebe durch die Flammen/
Nach Salamander Art/ der brennt und doch nicht brennt.
Und zwar du wirst die Gluht auch selber nicht verdammen/
So bald dein Auge nur erst ihre Würckung kennt.
Wohlan/ die Liebe soll dir ihren Abriß geben:
Mein Hertze liebet dich/ weil du ein Engel bist.
Dein Bildniß muß mir nur in den Gedancken schweben/
Als wie ein Heiligthum/ das man im Glase küßt.
Jch liebe dich also/ wie michs die Ehrfurcht lehret;
Wie Tugend mich auf dich/ als ihren Tempel/ weist.
Wie Unterthänigkeit den Glantz des Purpurs ehret/
Und wie der Himmel mich den Himmel lieben heißt.
Dich liebet reine Treu bis auf die höchsten Proben.
Befiel/ hier ist mein Blut/ die Adern sind bereit.
Der letzte Tropffen auch ist vor dich aufgehoben/
Weil sich mein gantzes Jch vor dich zum Opffer weyht.
Dich lieb ich ungemein/ wie solches dem Gemühte
Die Pflicht der Danckbarkeit und Demuht anbefielt.
Jch liebe dich um dich/ um deine Huld und Güte/
Die als ein Perlen-Thau mein heisses Wüntschen kühlt.
Verlangt der Himmel nun die Liebe von der Erden/
Und siehet solchen Dienst mit Gnaden-Blicken an;
Wird meine Lieb' auch nicht bey dir zum Hasse werden/
Da deine Treflichkeit ein Himmel heissen kan.
Jch will ein Schaustück seyn/ das dein Gepräge zieret;
Ein Siegel/ doch auf dem dein Bild zum Wappen steht;
Und eine Sonnen-Uhr/ die so den Schatten führet/
Wie deiner Augen Licht/ als meine Sonne/ geht.
Doch aber soll dein Zorn auf dis Bekäntniß fallen?
Und sprichst: Der Frevel muß der Rache schuldig seyn.
So unterwerff ich mich der Straffe gern in allen/
Und stelle mich getrost zu meiner Marter ein.
Mein Hertze hast du schon. Du magsts in Stücken reissen.
Und was dein strenges Hertz vor Arth der Straffen führt/
Unmöglich/ daß ein Todt mir könne grausam heissen/
Weil er von deiner Hand/ du holder Engel/ rührt.
Doch laß nur dieses Blat nicht meinen Fehler büssen.

Es

Es dient in Unschuld mir/ als wie ich dir/ getreu.
Vergönne nur zuletzt/ die Zeilen so zu schliessen/
Daß/ weil ich nicht mehr mein/ ich ewig deine sey.

Noch ein Paar dergleichen/ im Nahmen eines Frauenzimmers.

MIr schick ich dieses Blatt mit gantz vergnügten Händen.
Doch wo ich anders recht dein Hertz errahten kan/
So wird sich/ wie man sagt/ bey dir das Blätgen wenden/
Und nimmests unvergnügt mit deinen Händen an.
Denn ist gleich zwischen uns ein Sinn und ein Gemühte/
So kömmt der Zustand doch bey uns nicht überein.
Das Glücke grühnet mir/ und steht in voller Blühte/
Und dir hingegen wills verwelckt und dürre seyn.
Ich weiß von keiner Noht. Was Fremdes sind die Sorgen.
Und wie der Kummer heißt/ das ist mir unbekant.
Ich darff von niemand nicht Trost oder Beyleid borgen.
Mein gantzes Leben ist ein recht gelobtes Land/
Wo Milch und Honig fleust; ein schöner Rosen-Garten/
Wo mich durch Uberdruß kein Dorn im Hertzen sticht;
Ein ander Paradieß/ wo alles zu gewarten/
Was uns die Hoffnung nur vor Ruh und Lust verspricht.
Zun Schätzen/ die uns sonst die Liebe will gewähren/
Hat mir die Liebe selbst den Schlüssel anvertraut.
Was nur mein keuscher Geist von allen kan begehren/
Das nehm ich mir heraus; wovor ihm aber graut/
Dasselbe schließ ich zu. Das Gold vergnügter Stunden/
Das Silber reiner Lust / den Demant-Schmuck der Treu/
Hat mein gelaßner Sinn im Uberfluß gefunden.
Da geht den gantzen Tag kein Augenblick vorbey/
Der mein Verlangen nicht mit aller Wollust krönet.
Ich sey auch/ wo ich will/ da muß ein Himmel seyn.
Wornach ein süsser Zug sich in der Seele sehnet/
Das trifft mir tausendfach nach allen Wüntschen ein.

Soll

Soll die Gesellschafft mir den Zeitvertreib bestellen?
Die giebt sich alsobald / mich zu ergetzen / an.
Da fliessen hier und dort die angenehmsten Quellen /
So / daß ich dort und hier mein Labsal schöpffen kan.
Mich dünckt / ich weyde mich in Anmuhts reichen Auen /
Wo lauter Augen-Trost / und Liebes-stöckel blüht.
Ich darff mir / wo ich will / das schönste Lustschloß bauen /
Dahin mein froher Geist zum Leib Gedinge zieht.
Des Morgens bringet mir die Sonne mein Vergnügen /
Und darff des Abends doch mit ihr nicht untergehn.
Will sich bey später Nacht der Leib zur Ruh verfügen /
Muß die Vergnügung auch / als Wächter um mich stehn.
Diß eintz'ge will mich nur / und zwar empfindlich / kräncken /
Bloß dadurch mischet sich ein Mißvergnügen ein /
Daß ich mit Schmertzen muß an deinen Zustand dencken /
Und solcher meinem nicht soll gleich und ähnlich seyn.
Ich weiß / das Glücke will dir stets den Rücken weisen.
Ich weiß / dein Lebens-Baum trägt lauter saure Frucht.
Ich weiß / das Kummer-Saltz verdirbet alle Speisen /
In welchen sich dein Hertz die süsse Nahrung sucht.
Die Sonne will sich stets mit finstern Wolcken decken.
Ihr Gold entziehet dir das helle Freuden Licht.
Der Himmel will dich nur mit Donnerschlägen schrecken.
Dein Seufftzen hört er wohl / und doch bewegts ihn nicht.
Dein heisses Wüntschen geht in tauber Lufft verlohren.
Dein Hertze drücket stets ein Centner-schwerer Stein.
Ein hart Verhängniß hat sich wider dich verschworen /
Und must ein Sichermahl der Sorgen-Pfeile seyn.
Den halb erstorbnen Geist soll Gall' und Eßig laben.
Der Seelen Julep wird von Myrrhen zugericht.
Du must durch Uberdruß dich in dir selbst begraben.
Was Lust und Leben heißt / dasselbe kennst du nicht.
Du stehst mit Seufftzen auf / so legest du dich nieder.
Mit Saltz und Thränen wird dein Brod und Tranck genetzt.
Die Regung deiner Brust sind lauter Klage-Lieder /
Die dein betrübter Muth in trauer Weisen setzt.

Es hat dich die Natur fast Göttlich ausgeschmücket/
Dich nennt die Schönheit selbst ihr eignes Ebenbild.
Die Gottesfurcht hat sich in deinen Geist gedrücket.
Mit allen Tugenden ist dein Gemüht erfüllt.
Noch will die Liebe nie in deinen Wüntschen dienen.
Was sie den Augen weist/ gönnt sie dem Hertzen nicht/
Die Myrthen wollen dir an keinem Orthe grünen/
Da sich doch manche Hand die schönsten Zweige bricht.
Will sich die Hoffnung gleich zu deiner Losung zeigen/
So reißt ihr Ancker doch/ man weiß nicht wie/ entzwey.
Und wenn die Seele da soll leiden/ dulden/ schweigen/
Ach so erfährt sichs wohl / wie bitter solches sey.
Daß du ein Engel bist / wird auch der Neid bekennen,
Wer aber wünscht nicht gern mit Engeln umzugehn?
Noch will das Glücke dir nichts zur Gesellschafft gönnen/
So muß dein Zeitvertreib in Einsamkeit bestehn.
Du solt in rauher Lufft bey trüben Tagen leben.
Dein stetes Lust-Revier muß eine Wüste seyn.
Dir soll ein Dornen-Strauch die süssen Trauben geben/
Und Feigen sammlest du von wilden Disteln ein.
So läßt die Lebens-Uhr nur Unglücks-Stunden zehlen.
So geht der Zeiten-Lauff auf einer Jammer-Bahn.
So kömst du in das Buch der unvergnügten Seelen/
Und in demselben steht dein Nahmen oben an.
Ach möcht es doch einmahl der Himmel anders fügen!
Ach dächte seine Huld doch endlich auch an dich!
Ich theile gern mit dir von Hertzen mein Vergnügen/
Dein Unvergnügen nehm ich gern auch halb auf mich.
Laß nur den festen Muht inzwischen nicht verschwinden.
Da mirs noch widrig gieng/ so ließ die Aria:

I.

Ich will mich nicht zu todte kräncken/
Der Himmel wird zu rechter Zeit
Mit seinem Seegen an mich dencken.
Drum will ich mit Zufriedenheit
Auf mein bestimmtes Glücke mercken/
Und mit Gedult mein Hertze stärcken.

2.

Der Himmel nennt mich ja sein eigen?
Und bloß dem Himmel hang ich an.
Unmöglich/ daß er stille schweigen/
Und ohne Trost mich lassen kan.
Mein Seufftzen wird sein Hertze brechen/
Daß er mich muß zu frieden sprechen.

3.

Vom Himmel kan nichts böses kommen.
Drum was mir itzo böse scheint/
Das wird von mir so angenommen/
Daß er mein bestes drunter meint.
Unfehlbar muß mein langes Sehnen
Sich durch ein glücklich Ende krönen.

4.

NB. Gedult verbleibt mein Morgenseegen.
Gedult macht mir die Mittags-Ruh.
Und will ich mich zu Bette legen/
Deckt mich Gedult im Schlaffe zu.
Gedult führt alle meine Sachen.
Gedult! der Himmel wirds wohl machen.

Mich manchen Seelen-Trost in meinen Klagen finden.
Erwege sie/ vielleicht steht auch vor dich was da.
Ach ja! der Himmel wird die Zeiten bald verwandeln:
Die Last in eine Lust; die Nacht in Sonnenschein;
Die Gall in Zucker-Brodt; die Aloe in Mandeln;
Den Coloquinten-Safft in Alicanten-Wein.
Kan noch ein treuer Wunsch den Trost bey dir vermehren/
So dencke/ daß kein Hertz so treu/ als meines ist.
Diß wüntschet heute noch die Freuden-Post zu hören:
Daß du/ wie ich/ und mehr als ich/ vergnüget bist.

* * * * * *

ERbrichst du diesen Brief/ so dencke/ daß mein Hertze
Auch mir gebrochen ist vor Kummer und vor Pein.

Und

Und ob ich gleich mein Leid/ so gut ich kan/ verschmertze/
So muß mein Auge doch selbst mein Verrähter seyn.
Unmöglich/ daß du kanst hier so viel Sylben zehlen/
Als täglich aus der Brust gekränckte Seuftzer gehn.
Verstehst du etwa nicht/ was mich vor Sorgen quälen?
Was Wunder? wills doch auch der Himmel nicht verstehn.
Denckt sich das matte Hertz mit Thränen auszuschütten/
So fällt das heisse Saltz mir ohne Trost in Schooß.
Und will ich alle Welt mit gröster Wehmuht bitten/
So spricht mich niemand nicht von meiner Marter loß.
Es ist genug gesagt/ wenn ich nur so viel sage:
Ich lebe mißvergnügt/ weil ich nicht anders kan.
Und zwar die Einsamkeit ist mir die gröste Plage/
Und dis Gefängniß legt mir harte Fessel an.
Die Hoffnung mag mir gleich die grösten Schlösser bauen/
So gründet sies auf Sand/und bauet in die Lufft.
Mein trübes Auge mag auf Erd und Himmel schauen/
So ist kein Tröster da/ der ihm entgegen rufft.
Von Osten will kein Glück zu meiner Sonne scheinen.
Von Westen wehet mir kein sanffter Zephyr zu.
Doch macht mich gegentheils der nasse Süd zu weinen/
Der ungestühme Nord bestürmet meine Ruh.
Was hilfft michs/daß mein Blut aus Purpur ist gebohren?
Was seh ich Kron' und Thron der alten Ahnen an?
Da Gold und Purpur sich aus meinem Schmuck verlohren/
Und mir auch nicht das Recht des Pöbels werden kan.
Verworffne Schmeicheley! die mich mit Schönheit preiset.
Ich kenne mich/ und weiß/ daß mich mein Geist allein
Auf den gepriesnen Weg der schönen Tugend weiset;
Wie aber stimmet das: schön' und verachtet seyn?
Wo bleibt ein Kleinod wohl in Staub und Erde liegen?
Wird auch ein Rosenstock sich selbst zur Zierde blühn?
Und kan sich wohl ein Mensch mit sich allein vergnügen?
Verzeihe mir / wenn ich dis auch auff mich muß ziehn.
So lange hab ich mich mit Hoffnung speisen lassen/
Sie aber träget mir nur leere Schüsseln auf.

Was Raht und Schluß soll nun mein kranck Gemühte fassen?
In Ach und Weh besteht mein gantzer Lebens-Lauff.
Ich sinne hin und her/ und kan doch nicht ermessen/
Weswegen mirs so gar in allen widrig geht.
Hat denn des Himmels Huld nur mich allein vergessen?
Mir nur sein Ohr verstopfft/ das allen offen steht?
Vor Myrthen wachsen mir nur blasse Cyparissen?
Auf meine Blumen nur fällt Gifft und Mehlthau ein?
Ich nur soll taube Lufft zu meinem Labsal küssen?
Ach! solt ich anders/ oder nicht gebohren seyn.
Ich weiß/ die Ungedult kan nicht die Sorgen mindern.
Sie schärfft vielmehr das Leid/ daß solches schwerer wird.
Doch ist das Hertze voll/ wer mag den Mund verhindern/
Wenn solcher übergeht/ und durch sein Klagen irrt?
Man kennt sich selber nicht/ wenn uns kein Glücke kennet.
Weiß man von keiner Lust/ wird man sich selbst zur Last.
Die Unruh wieget dem/ den man die Ruh nicht gönnet/
Und wird sein eigner Feind/ wenn ihn der Himel haß't.
Ich bin ein irrend Schiff/ das Wind und Wellen treiben;
Ein Ziel/ nach welchem man viel hundert Pfeile schiest.
Ein Buch/ in welches sich nur Unglücks-Fälle schreiben;
Ein etwas/ das mir selbst nicht zu benennen ist.
Du straffst/ geliebter Freund/ vielleicht ein solch Beginnen/
Und rechnest mich der Zahl der blöden Seelen ein?
Durch Großmuht/ sagest du/ muß man das Glück gewinnen/
Und ohne Hoffnung auch dennoch voll Hoffnung seyn.
Allein verzeihe mir. Du hast noch nicht erfahren/
Was Unruh/ was Verdruß/ was falsche Hoffnung heißt.
Denn was das Glücke will bey mir aus Kargheit sparen/
Das hat dirs gegentheils im Uberfluß geweist.
Du issest Honigseim/ und ich muß Galle schmecken.
Dir trägt man Nectar auf/ mir aber Wermuht-Wein.
Auf Rosen gehest du/ mich stechen Dorn und Hecken.
Dir ist der Himmel klar/ mir will er trübe seyn.
Die Sonne soll vor dich; vor mich Cometen scheinen.
Du bist ein Kind des Glücks; Ich aber nur sein Ball.
Du lachst für gutem Muht; ich muß für Unmuht weinen.
Du stehest aufgericht; ich neige mich zum Fall.

Was

Was du noch hoffen wilst/ das muß dir sicher werden;
Mein Ancker ist entzwey/ und was ergäntzet ihn?
Dein Wüntschen machet dir ein Paradieß auf Erden;
Mein sehnen aber muß durch rauhe Wüsten ziehn.
So dencke/ wie mir ist; Doch mitten in den Sorgen
Läßt die Zufriedenheit mich noch ein Blickgen sehn.
Zwar dieses/ liebster Freund/ muß ich von dir erborgen.
Das heist/ geht dirs nur wol/ kan mir nicht weh geschehn.
Ich freue mich an dir. Ich theile das Vergnügen/
So dein Gemühte krönt/ mir auf die Helffte zu.
Gern will ich länger noch mit Noht und Kummer kriegen/
Kein Wetter schrecke nur die Auen deiner Ruh.
So sehr des Himmels Hand im Zorne mich betrübet/
So sehr ergetze dich die Gnade seines Lichts.
Und wenn er/ was mir fehlt/ dir zur Vergnügung giebet/
So hast du/ was du solst/ so mangelt dirs an nichts.
Wird Lieb' und Beyleid nur von dir noch Trost vergönnen/
Und wenn ich unverrückt in deiner Freundschafft bin;
So ist die Einsamkeit mein Lust-Revier zu nennen/
Und streicht den Uberdruß durch dein Gedächtniß hin.
Wiewohl ich frage noch: Geht dirs denn auch zu Hertzen/
Daß Centner-schwere Pein mir auf dem Hertzen liegt?
So bin ich/ wenn dein Hertz bejammert meine Schmertzen/
Zwar unvergnügt durch mich / jedoch durch dich vergnügt.

* *
** **

MEin Engel! doch ich soll dir schwerlich also schreiben.
Mein Leben! solches ist dir auch nicht angenehm.
Mein Trost! ich darff auch nicht bey diesem Worte bleiben.
Mein Licht! der Titul fällt dir gleichfalls unbequehm.
Laß mir nur etwas zu. Ach brich den strengen Willen.
Erlaube mir/ daß ich mein Alles sprechen kan.
Verbleibt dein Hertze kalt/ den heissen Wuntsch zu stillen/
So legt mir dein Entschluß noch tausend Martern an.
Mir wird doch Aug und Mund nicht lauter Dornen zeigen.
Vor kurtzen brach ich ja noch Zucker-Rosen ab.

Laß nur noch einen Blick sich auf die Zeilen neigen/
Den meine Sonne sonst mit tausend Strahlen gab.
Mein Hoffen bleibet leer. Der Nebel schlägt es nieder.
Der Tag verkehret sich in eine schwartze Nacht.
Es zeiget sich kein Licht an meinem Himmel wieder/
Indem ein jeder Stern sich zum Cometen macht.
Ich kenne deinen Haß; diß muß ich gleichfalls hassen.
Was dir verdächtig ist/ muß mir ein Abscheu seyn.
Doch wenn du deinen Sinn nicht kanst im Ernste fassen/
So gönne mir die Huld nur auf den blossen Schein.
Ich merckte gar zu wohl/ daß dich ein Kummer plagte/
Und daß dein Angesicht voll trüber Wolcken war.
Wiewohl wenn ich hierum mein gut Gewissen fragte/
So kam die Unschuld selbst durch Zweifel in Gefahr.
Ich habe nachgedacht. Mich deucht ich kans ergründen.
Das Glück ist schuld daran. Die Noht macht den Verdruß.
Jedoch dein Auge soll das rechte Pfand noch finden/
Wo Argwohn und Betrug die Probe halten muß.
V. D. W. J. N. Ich hätte bald entdecket/
Was dort ein stummes Glaß geheim verwahren mag.
Dir hat ein Schertz in Ernst/ ich weiß nicht was/ erwecket.
Vielleicht/ doch weiß ichs nicht/ kömt alles an den Tag.
Ach warlich/ glaube mir/ es hat mich mehr betrübet/
Als dein Gemühte kaum den Worten glauben kan.
Du meinst ein falscher Glantz hat was an mir verübet/
Und durch den Frevel ists um alle Gunst gethan.
Wohlan/ ich will die Schuld in meiner Unschuld tragen.
Allein/ erwege nur/ was mein Gemühte denckt:
Ein holder Engel will die Seele grausam plagen;
Ein frommes Hertze wird durch seinen Trost gekränckt.
Ich gieng den gantzen Tag in traurigen Gedancken.
Die Unruh riß mir gleich mein gantz Vergnügen ein.
Ich muste wie ein Schiff auf tausend Wellen wancken.
Die Hoffnung muß auch noch ein schwacher Ancker seyn.
Ich dachte zwar zuletzt den sichern Port zu finden/
Doch als mein Angelstern den Augen gar verschwand/

So

So wolte durch den Sturm mein letzter Trost verschwinden/
Und die Verzweiflung nahm fast gäntzlich überhand.
Ach meine Seele muß , , , Jch kan nicht weiter schreiben.
An statt der Dinte fällt ein Zähren auf das Blat.
Und mit den Seufftzern will die Feder stocken bleiben,
Das Hertze wird mir schweer/ die Hände werden matt.
Ach grausame , , , , :

Weil es auch grande Mode worden/ Hochzeit-Gratulationes in Form der Briefe / als ob Bräutigam und Braut einander schrieben/abzufassen/wollen wir ebenfalls einen Versuch in folgenden thun:

Cleander.

ERöffne hier mein Licht/was meine Hand geschrieben.
Treu und Beständigkeit drückt Wachs und Siegel drauff.
Ihr gantzer Inhalt ist: Jch muß dich ewig lieben.
Denn auch im Grabe hört mein Feuer noch nicht auf.
Ob meine Worte sich mit keinen Bluhmen schmücken/
Ob Rosen-Blätter nicht auf diesem Blatte stehn/
So kan ich doch an dir ein Paradieß erblicken/
Wo Augen/ Hertz und Geist zur süssen Weyde gehn.
Daß du die Sonne bist von Sternen deines gleichen/
Daß dir ein keuscher Ruhm den Krantz der Ehren flicht/
Daß dir die Tugend muß die schönste Krone reichen/
Und daß dein edler Geist die reinsten Früchte bricht/
Gesteht auch selbst der Neid. So prägten solche Gaben
Dein unvergleichlich Bild mir in die Brust hinein.
Was andern eintzeln ist/ kanst du beysammen haben/
Und must ein Himmelreich vor mich auf Erden seyn.
Mein treues Hertze brennt/ und muß dein Opfer werden.
Mein Geist ist nicht mehr mein/ und wohnet bloß in dir.
Die Sitten/die Gestalt/ die Reden/ die Geberden
Sind Kohlen meiner Gluht/ und reissen mich aus mir.

Der Brand der Seelen ist von oben angeglommen.
Drum nehrt kein schnödes Oehl die Flammen meiner Lust.
Die Regung/ so mich treibt/ ist von dem Himmel kommen.
Der Himmel giebt mir auch das Antheil deiner Brust.
Man preiset überall die Schönheit unsrer Linden/
Man schaut den Pleissenstrohm/als wie ein Wunder an.
Doch hat mein Auge nichts von allen können finden/
Das deiner Lieblichkeit die Wage halten kan.
Ein ander mag sich was nach seiner Neigung wählen.
Du bist die Lebens Au/wo mein Vergnügen blüht.
Das Uhrwerck meiner Lust wird keine Stunde zehlen/
Wo man den Weiser nicht auf deinen Zieffer sieht.
Dein Raht ist mein Entschluß. Dein Wille mein Vergnügen
Dein Schertz mein Zeitvertreib. Dein Wandel mein Bahn.
Du bleibst mein höchstes Gut/wo alle Schätze liegen/
Die mir der weite Creyß der Erden schencken kan.
Zwey Seelen werden nun in einem Cörper leben.
Es mischet sich kein Zwist ins Band des Friedens ein/
Als wer dem andern soll den Liebes-Vorzug geben/
Doch Vortheil und Verlust wird gleicher Würckung seyn.
Heut wird des Priesters Hand das feste Bündniß segnen/
Das keine Zeit zerreist/ und das kein Zufall trennt.
Da sollen Lieb und Treu sich küssen und begegnen/
Bis daß des Lebens-Dacht in beyder Brust verbrennt.
Mein Hertze kennst du schon. Ich wills nicht mehr entdecken
Bey mir sind Wort und That von aller Schmincke frey
Darff mein entzückter Geist noch einen Wuntsch erwecken/
So rufft er nun die Ruh der süssen Nacht herbey.
Komm/ schöne Finsterniß! kommt angenehme Schatten:
Ihr Sterne/schliesset mir das Thor der Wollust auff/
Wo gleiche Seelen sich mit tausend Küssen gatten/
Und werffet eure Gunst mit güldnen Blicken drauf.
Kommt/ Stunden/welche mich ins Land der Freuden leiten.
Weswegen stellt ihr euch so langsam bey mir ein?

Di

Die Anmuht ist schon da/das Bette zu bereiten/
Und will die Lagerstatt voll Zucker-Rosen streun.
Die Lust kan länger nicht in blossen Dencken bleiben.
Mein Engel/ mache mich von meinem Sehnen loß.
Jch habe dir weit mehr zu sagen/ als zu schreiben.
Der Kiel fällt aus der Hand/und ich in deinen Schooß.

Elmande.

HJer kömmt die Gegenschrifft von treuer Hand und Hertzen/
Die Hertz und Hand bey dir/ mein Schatz / verbunden macht.
Wo freye Worte sind/und wo die Zeilen schertzen/
Da dencke nur/ dein Brief hat mich darzu gebracht.
Es mag das leichte Blat zu deinen Augen fahren/
Wo mir das erste Garn der Liebe ward gestrickt.
Das Siegel fehlt zwar noch. Jch hab es wollen sparen/
Bis solches dir mein Mund auf deine Lippen drückt.
Die Wörter/ die du schreibst / sind Rosen und Jesminen.
Die Reden düncken mich/ wie Floramor zu seyn.
Aus allen Sylben ist Vergißmeinnicht erschienen.
Zwar etwas gieng mir doch als bittre Rauten ein.
Was treibst du deinen Schertz mit Schönheits-vollen Gaben?
Jch finde nichts an mir. Mein Schatz / so schmeichle nicht.
Die Tugend möchte noch den Preiß der Ehren haben/
Was übrig/ ist ein Schluß/ den nur die Liebe spricht.
Doch ließ Cleander mich an sich ein Bildniß sehen/
Das machte sich recht schön durch unbekannten Trieb.
Jch weiß die Stunde nicht/wie mir zuerst geschehen.
Kaum/ daß ich dich gekannt/ so warest du mir lieb.
Als mich/ich wills gestehn/dein erster Anblick grüßte/
So wallte Blut und Geist. Jch weiß nicht/wie mir war.
Und als dein holder Mund mir Hand und Lippen küßte/
So fühlt' ich einen Zug/der Brand und Gluht gebahr.
Von dem an muß mein Hertz in deinen Flammen brennen.
Wie du mein Liebster bist/so heiß ich deine Braut.

Man wird das feste Band an beyden Seelen kennen/
Die nun des Priesters Spruch und Gottes Seegen traut.
Drum soll mein gantzes Ich sich dir zu eigen geben.
Treu und Beständigkeit macht uns in allen gleich.
Nennst du mich deinen Trost? ich nenne dich mein Leben.
Bin ich dein Paradieß? du bist mein Himmelreich.
Was kan vergnügter seyn/ als gleich gestimmter Wille?
Wilst du nach Westen hin/ so will ich Abend-wärts.
Wilst du verschwiegen seyn/ so schweig ich gleichfalls stille/
Und brennet deine Brust/ so lodert mir das Hertz.
Ich freue mich mit dir/ wenn Glück und Sonne lachen.
Ich bin mit dir vergnügt/ ob auch der Himmel weint.
Die Sorgen will ich dir mit Anmuht leichter machen/
Und weisen/ wies mein Sinn in allen Fällen meint.
Die schöne Lindenstadt soll mir zur Wohnung dienen.
Wohin dein Fuß gedenckt/ da nehm ich meinen Tritt.
So wird der Liebes-Pfad im schönsten Schmucke grünen/
So führt er überall des Himmels Seegen mit.
Ich folge/ wie du rufst. Dein Wincken ist mein Wollen.
Dein Bitten mein Geboth. Dein Labsal meine Ruh.
Welch süsse Wüntsche sonst aus deiner Feder quollen/
Da setz ich tausendfach mein Wüntschen noch hinzu.
Was aber säum' ich mich/ das Braut-Kleid anzulegen?
Papier und Dinte stellt auch kaum den Schatten dar.
Mein heisses Sehnen treibt mich deinem Arm entgegen.
Die Stunde wird ein Tag/ der Tag ein gantzes Jahr.
Die Seele wohnt in dir. Du bist mein ander Leben.
Und ohne dich zu seyn/ ist ärger/ als der Todt.
Wie lange soll ich mir Verdruß und Aufschub geben?
Wie lange dauret noch die bitter-süsse Noht?
An deiner Brust zu ruhn/ ist eintzig mein Verlangen.
Ihr Sterne/ geht hervor. Tritt ein/ du Purpur-Nacht.
Das Bette wartet schon/ uns beyde zu empfangen.
Drum wird das Briefgen zu/ der Vorhang aufgemacht.

LXVI. Wenn es recht wäre/ ein und das andere Liebes-Geheimniß zu entdecken / worinnen ich guten

guten Freunden mit meinen Versen dienen müssen/ wolte ich noch eine gute Partie solcher Briefe hersetzen. Doch es sey genug hieran. Nur noch ein Paar Exempel sollen beschliessen/ worinnen ich von obgesetzten Generibus abgewichen bin:

MEin Engel/dieser Brief bringt einen treuen Gruß/
Und bey dem Grusse liegt auch ein verliebter Kuß.
Ich wüntsche/ könt' ich nur der Bohte selber seyn/
So drückt ich beydes dir auf Brust und Lippen ein.
Was hilffts? Das Glücke läst mir zwar nicht immer zu/
Daß mein verliebtes Hertz die Zucker-süsse Ruh
Bey dir/ du schönes Kind/ vergnügt geniessen kan.
Doch stell ich meine Lust stets in Gedancken an.
Du weist mein letztes Wort/ das hieß: Ich liebe dich.
Drum bin ich stets bey dir/ und du bist stets um mich.
So bist du allemahl das wunderschöne Ziel/
Wenn mein Gemühte sich gewüntscht ergetzen will.
Was wird im Schlaffe nicht vor süsse Lust gespürt.
Da werd ich manche Nacht durch einen Traum vexirt/
Ich küsse deine Brust/ und was du schönes hast/
Und habe früh vor dich mein Küssen nur umfast.
Mein Engel/siehe doch/ wie dich mein Hertze liebt/
Weil auch ein falscher Traum gewisse Zeichen giebt/
Daß ohne dich vor mich nichts angenehmers ist/
Und daß du Lebens-lang mein ander Leben bist.
Ich schliesse. Dieses soll das feste Siegel seyn:
Die Liebe drücket mir dein Bild im Hertzen ein.
Und muß ich in das Grab und zur Verwesung gehn:
So soll dein Nahme noch auf meiner Asche stehn.

* * *
* * * * * *

MEin Engel/ bist du mir noch wie vorhin geneigt/
Und soll ich auch durch dich in Zukunfft glücklich leben/
So wird dein Auge dem ein günstig Blickgen geben/
Was meine treue Hand in deine Hände reicht.

Es

Es ist ein schlechtes Blat/ doch was auf diesem stehet/
Ist eine solche Schrifft die aus dem Hertzen gehet.
Ein höchst gewüntschter Tag erfordert diese Pflicht.
Denn heute zeigen sich die angenehmen Stunden/
Wo sich ein frohes Fest mit deiner Lust verbunden.
Es ist/geliebter Schatz/ dein schönes Nahmens Licht.
Du hast mir ja von dir den halben Theil gelassen/
Drum hab ich mir ein Theil der Freuden anzumassen.
Mein Engel/laß es zu. Du bist allein das Ziel/
Das meine Seele sich zu seiner Lust gesetzet.
Mir ist ein Paradies nichts gegen dich geschätzet.
Das alles hast du schon/was ich nur wüntschen will.
Dein Nahme lautet mir so lieblich in den Ohren/
Als wärest du nur bloß zu meinem Trost gebohren.
Die Seelen/ sag ich recht? sind zwischen uns vermischt.
Gleich auf den ersten Blick war meine weggezogen.
Und deine hab ich auch aus Mund und Brust gesogen/
Als mich ein süsser Kuß das erstemahl erfrischt.
Sie sollen ferner hin so schön verwandelt bleiben/
Und ein vergnügtes Spiel in keuscher Anmuht treiben.
Mein Schatz/du hast vielleicht noch nicht genug hieran!
So nimm mich gantz und gar. Ich will dir alles geben/
Mein gantz Vermögen soll zu deinen Diensten leben.
Mehr hab ich nichts/als mich/ daß ich dir schencken kan.
Verbindet man sich sonst mit angenehmen Sachen;
Ich will mich selbst bey dir zum Angebinde machen.
Wie offt der schöne Tag sich wieder sehen läst/
Wird solcher zwischen uns das Band verneuret sehen.
Doch nein. Dasselbe soll auf jeden Tag geschehen.
Ein jeder Blick von dir ist mir ein Freuden-Fest/
Das mein getreuer Sinn in stiller Hoffnung ehret/
Und die vergnügte Lust durch stete Lust vermehret.
Dis Blat bedeutet nur ein äusserliches Pfand.
Das rechte Siegel soll in meinem Hertzen bleiben.
Den Inhalt soll ein Kuß auch in das Deine schreiben.
Ich sage weiter nichts. Wir haben uns erkannt.
Ich weiß schon deinen Sinn/auch du weist/ wie ichs meine.
Du bist mein Eigenthum/ ich aber bin der Deine.

So lebe dann vergnügt. Das Glücke sey die Bahn/
Allwo du deinen Fuß auf Rosen könnest setzen
Dein wehrtes Nahmens-Licht wird dich noch offt ergetzen.
Ich rechne mir auch stets ein Theil von allen an.
Und solt ich gleich nicht mehr an diesem Feste leben/
Will ich im Grabe doch ein Freuden Zeichen geben.

LXVII. Ich weiß nicht / ob ein Paar zum Vorschein kommen darff/ welches den Titul der Helden-Briefe führen will. Jedoch es sey gewagt. Vielleicht möchten sie manchen eben nicht übel contentiren. Es ist aber fingiret/ daß Amnon geschrieben/ ehe er die Blut-Schande begangen.

Amnon an Thamar.

DIe Banden der Gedult sind Amnons Brunst zerrissen.
Die starcke Liebes-Glut brennt Strick und Seil entzwey.
Doch wenn ich Thamars Brust und Hände nicht darff küssen/
So sagt der freye Geist/daß er noch Sclave sey.
Mein Engel/ tadelst du das brünstige Verlangen/
Und läst die Hefftigkeit der Liebe straffbar seyn/
So straffe nur zuvor den Purpur deiner Wangen/
Und halt den starcken Blitz in deinen Augen ein.
Die Unschuld spricht mich frey. Ich habe kein Verbrechen.
Der Stahl ist ohne Schuld/wenn ihn Magnete ziehn.
Doch keine Sonne wird sich an dem Spiegel rächen/
Durch dessen Gegenstand auch Holtz und Eisen glühn.
Beschaue deinen Leib/ so wirst du selbst bedencken/
Weswegen die Natur dich Götter gleich gemacht.
Der Himmel wird dir nicht umsonst die Schätze schencken.
Kein Garten hat noch nie vor sich die Frucht gebracht.
Die Trauben stehen da/daß man sie soll geniessen.
Die Rosen läst der Dorn uns zum Geruche blühn.
Die Bienen lassen Wachs in ihrem Baue fliessen/
Die süsse Lieblichkeit des Seims heraus zu ziehn.

Doch

Doch setzt kein Käfer sich auf zarte Käyser Krohnen.
Gnung wenn er seine Lust auf Gänse-Blumen sucht.
So kost kein Bauer-Gaum das Süsse der Melonen.
Ein Kürbis ist vor ihn die allerbeste Frucht.
Soll sich ein schlechter Wurm auf deine Lilien setzen?
Wilt du/ daß der von dir die schönste Frucht geniest?
Und soll sich so ein Mund auf deinem glücklich schätzen/
In dessen Stande doch nichts Königliches ist?
Denn kan sich wohl ein Haupt in unserm Volcke finden/
Der am Geblühte dir/ Printzeßin/ gleich mag seyn?
Gedenckst du dich mit dem/ was Vorhaut hat/ zu binden?
So giebt der Vater hier nicht seinen Willen drein.
Drum wird dein kluger Geist den Schluß gar leichtlich machen/
Daß mein verliebter Zweck gerecht und billig sey.
Ein Ding/ das kostbar ist/ hält sich zu kostbarn Sachen.
Denn wo vermählet sich ein Diamant mit Bley?
Wenn das Verhängniß ja ein widrig Urtheil spräche/
Und schlüsse dich ein Knecht mit Brust und Armen ein/
Daß er von deinem Schooß die Liebes-Früchte bräche/
So laß die ersten nur vor deinen Bruder seyn.
Doch hat dein Hertz vielleicht was anders unternommen?
Soll deine Jungferschafft mit dir zu Grabe gehn?
Wie? Soll ein solcher Wahn dir zu Gedancken kommen?
Nein. Thamars Sinn wird nicht auf blinden Schlusse stehn.
Kan sich ein Mensche selbst/ und seine Güter hassen?
Mag er ein eigner Feind von seiner Wollust seyn?
Die gröste Lust/ die GOtt der Erden hat gelassen/
Schließt bloß der Liebes-Punct in seinem Circkel ein.
Ach ja/ die Liebe bleibt der Auszug aller Gaben/
Wodurch der Himmel uns ihm selber ähnlich macht.
Doch die durch Einsamkeit den theuren Schatz vergraben/
Verachten solche nicht des Himmels hohe Pracht?
Des Jephtha Tochter läst viel Thränen-Ströme fliessen/
Daß sie ihr höchstes Gut mit in die Grube nimmt.
So wirst du/ da du kanst/ der Liebe ja geniessen/
Da kein Gelübde dich zum Opffer hat bestimmt.

Ich will dein Opffer seyn. Nur mache dich zum Heerde/
Auf dem mein Geist und Leib in heissen Flammen brennt.
Und ob ich schon durch dich und mich verzehret werde/
So lernst du doch von mir/was man die Liebe nennt.
Ein Balsam trieffet aus ihr/ desgleichen nicht Idumen/
Noch die von Ismael/ noch Basan hat geschickt
Erquickt uns Sarons Au mit tausend süssen Bluhmen/
So macht das Liebes-Thal die Sinnen gantz entzückt.
Hier ist ein Frühlings-Bett/ wo Zucker-Rosen spriessen/
Ein rechter Lebens-Baum / der Bisam-Apfel zeugt/
Ein Brunn/ der Nectar läst auf unsre Seele fliessen/
Ein Garten/ welcher sich dem Paradiese gleicht.
Granaten wachsen hier/ die tausend Kernen brechen.
Ein Labsal schencket sie/ das Ambrosinen gleich.
Ach Thamar/ Lieben ist unmüglich auszusprechen.
Es ist/ ich sag es kurtz/ein irrdisch Himmelreich.
Es wird dein holder Mund mir gleichen Beyfall geben/
Versuche nur den Sein/geneuß die Lieblichkeit/
Du sagtest/ Lieben ist des Lebens Seel' und Leben/
Und in der Liebe steht die beste Zeit der Zeit.
Printzeßin/ laß mich doch/ach laß mich Wehmuht finden.
Und zeige/daß bey dir Erbarmniß wohnen kan.
Kan meine starcke Gluth dein Hertze nicht entzünden?
Und schaust du meine Pein noch unbeweglich an?
Du siehest den Altar mit heissen Flammen glühen/
Die Seufftzer giessen stets noch häuffig Oehl darein.
Du aber/ Göttin/ wilst dein Angesicht entziehen/
Mein Opffer muß vor dir ohn alle Würckung seyn.
Ach siehe/ die Gestalt ist gantz an mir verkehret.
Der Vater glaubet nicht/daß ich noch Amnon bin.
Die Augen fallen weg/ die Glieder sind verzehret/
Und das Gemühte stirbt durch Phantasien hin.
Du wilst die Folter nicht/ die mich so quält erwegen/
So reist die Grausamkeit die Lebens-Säulen ein.
Ich rede nicht verstellt/ wie sonst Verliebte pflegen.
Nein/ warlich/ Jonadab wird selber Zeuge seyn.

Erschre-

Erschrecket dich vielleicht des Vaters Ungenade?
Die Sorgen sind umsonst. Er selber heist es gut.
Sein Hertze sagts ihm noch/ da Bathseba im Bade
Den süssen Trieb vergnügt/ wie schön die Liebe thut.
Und was? Er solte nichts von unsern Spiele hören.
Es kan die gantze Lust ein stets Geheimniß seyn.
Dein wehrter Absolom wird solches auch nicht wehren.
Er weiß die Macht der Glut/ und giebt den Willen drein.
Printzeßin/ fürchte dich vor keinen Tugend-Flecken.
Auf Gold und Purpur fällt kein schwartzer Laster-Ruß.
Gesetze sind ein Wahn/ den Pöbel nur zu schrecken/
Ein Zaum/ der rohes Volck im Schrancken halten muß.
Verbohte dürffen nicht auf Kron und Scepter fallen.
Ein König würde sonst ein hoher Sclave seyn.
Wie war die erste Zeit? Bließ solche nicht bey allen/
Auch was Geschwister hieß/ das Liebes-Feuer ein?
So wolte Juda dort auch eine Thamar lieben.
Und Ruben hat wohl gar die Mutter selbst verehrt.
Die Freyheit ist uns noch in Hertz und Sinn geschrieben.
Was andern war vergönnt/ das ist uns unverwehrt.
So laß durch diesen Brief mein Hertz den Hafen finden.
Denn ohne deine Brust ist sonst kein Eyland da.
Versagst du mirs/ und läst den Ancker hier nicht gründen/
So ist der Untergang bey Mast und Seegel nah.
Doch Thamar wird sich mir so grausam nicht verstellen.
Sie schliest die Einfahrt nicht mit harten Ketten ein.
Auch Barbarn lassen ja/ wenn von den willen Wellen
Ein Schiff getrieben wird/ es bey sich sicher seyn.
Erkläre dich vor mich. Die Liebe heist michs hoffen.
Sprich/ Thamar/ sprich einmahl zu meiner Regung ja.
Wird von dem kalten Nein der heisse Wuntsch getroffen/
So ist Verzweifelung/ und selbst der Tod schon da.
Es soll ein scharffer Stahl den Lebens-Faden kürtzen/
Wofern ein starcker Gifft mir diesen Dienst versagt.
Es ist erträglicher/ sich gleich in Tod zu stürtzen/
Als daß man Geist und Leich durch langes Grämen plagt.

Thamar an Amnon.

DEr Anblick deines Briefs ist mir vergnügt gewesen/
Weil eines Bruders Hand das Siegel drauff gedrückt.
Doch must ich höchst bestürtzt die ersten Zeilen lesen/
Weil das verfluchte Blat ein Buhler abgeschickt.
Ach hätt' ich nicht gesehn / ach dürfft ich noch verschweigen/
Was Aug und Hertz verflucht/und ihm den Todt bestimt.
Ach daß dich so ein Schluß muß schrifftlich überzeugen/
Der seine Gründe nur von Sünd und Schande nimmt.
Was? Amnon läst du dich die geile Dunst verblenden?
Wie? weist du nicht / was Blut und was Geschwister sey?
Ein Bruder/ ists erhört? will eine Schwester schänden?
Zeugt auch die Unvernunfft wohl grössre Raserey?
Die Dinte/welche mir solch Laster zugeschrieben/
Ist naß von Sodoms Pful / und schwartz von Höllen-Ruß.
Ists möglich/daß der Kiel nicht gleich ist stecken bleiben/
Und daß ein weiß Papier nicht schamroht werden muß?
Ein' jede Zeile war ein Donnerschlag im Hertzen.
Und hätte nicht mein Sinn aus Einfalt erst gedacht:
Vielleicht versucht man dich? Der Bruder will nur schertzen?
So hätt ichs nimmermehr vor mein Gesichte bracht.
Doch hör die keusche Hand hats tausendfach zerrissen/
Da mich die schnöde Schrifft zur Höllen wolte ziehn.
Ich hab es in den Staub der Erden hingeschmissen/
Ich trat mit Füssen drauf/und hab es angespiehn.
Soll dis Verfahren dir Verdruß und Zorn erwecken?
Viel besser/wenn auf mich ein Amnon zornig ist/
Als wenn der Höchste will mit Donner-Keilen schrecken/
Und seiner Straffen-Blitz auf solche Greuel schiest.
Gomorrha rauchet noch/ Zeboim wirfft die Flammen/
Mit ihren Schwestern dort durch Stanck und Dampff empor
Wie Gottes Rache pflegt die Geilheit zu verdammen/
Da hält ihr Schwefel-Rauch auch einen Spiegel vor.

Ich hätte nimmermehr die Feuer angesetzet/
Ein stinckend Buhler Wort ist keiner Antwort wehrt.
So aber bist du noch Erbarmungs wehrt geschätzet/
Da einer Schwester Hand des Bruders Heil begehrt.
Hat dir der Geilheit Krebs nicht die Vernunfft gefressen/
Sieht noch dein blinder Geist den Himmel über sich.
So dencke/ welche Wuth und Thorheit dich besessen.
Denn jene lästert GOtt/und diese kräncket mich.
Du machst des Höchsten Hand zum Werckzeug aller Sünden.
Du giebst die Heiligkeit zu deinem Greuel an.
Du wilst die Finsterniß und Licht/ als eins verbinden.
Und kehrst den Himmels-Weg zu einer Höllen-Bahn.
Du wilst das feine Gold in schlecht Metall verwandeln.
Die Traube Copher muß ein wilder Heerling seyn.
Du legest Erbsen aus/ und wilst mit Perlen handeln/
Du säest Weitzen hin/und erndtest Unkraut ein.
Wo Wiedehopfen sind/ da redest du von Tauben.
Der schwartze Rab' ist weiß / und schwartz der weisse Schwan.
Du wilst den Tugenden ihr rein Geschmeide rauben/
Und hängst es unverschämt den schnöden Lastern an.
Ja/dieses läugn' ich nicht: GOtt pflantzet selbst die Liebe/
Und daß der erste Quell vom Paradieß entspringt.
Hingegen warlich zeugt ihr Wesen andre Triebe/
Als Amnons blinder Wahn aus ihrer Macht erzwingt.
Soll dieses Liebe seyn? Die Haß und Eckel hecket?
Die uns dem Himmel feind/der Erden schamroht macht?
Die mit Verzweifelung ein schwer Gewissen schrecket?
So bald der Ehren-Raub ein Brandmahl drein gebracht.
Soll dieses Liebe seyn? die man im Winckel suchet?
Und die die danckle Nacht aus Furcht dem Tage stiehlt?
Der endlich Gottes Grimm mit Schwerd und Rache fluchet?
Und deren Gluht zuletzt sich in dem Tode kühlt?
Dein Lieben/Amnon/ist die Mißgebuhrt der Liebe.
Ein schnöder Wechsel Balg/ den Aberwitz gezeugt.
Auch wär es nicht zu viel/ wenn ich noch dieses schriebe/
Daß Belial dein Hertz zu seinem Willen beugt.

Dein

Dein Schmeicheln ist umsonst/ das meine Schönheit preiset.
Du trägst mir Zucker vor/ und mengest Gifft darein.
Das Auge/ welches dich auf meine Blicke weiset/
Will meiner keuschen Brust ein Basiliske seyn.
Es schmückt dein glatter Mund sich zwar mit lauter Rosen/
Doch aber zeigt das Hertz die wilden Dornen nicht.
Vergeblich suchst du mir mit Golde lieb zu kosen/
Das durch Verrähterey in meine Vesiung bricht.
Heiß mich ein Hermelein / das Schlamm und Unflat scheuet/
Und lieber gar den Todt/ als die Befleckung liebt.
Mein Sinn ist Amianth/ den keine Gluth verderbet/
Mein Hertz ein Lorbeer-Baum / der Strahl und Blitz verlacht/
Die Seele Lilien gleich/ die kein Gestanck verfärbet/
Mein gantzes Ich ein Felß der allen Sturm verachtet.
Den schönsten Spiegel wird ein eintzger Hauch verblenden.
Die Muschel wirfft man weg/ so bald die Perle raus.
Auch der geringste Schrock kan Diamante schänden.
Und wenn die Ehre fort/ so ist das Leben aus.
Gesetzt/ den Purpur darff kein solch Gesetze schrecken/
Das vor den Pöbel nur Gebiß und Zügel weist;
So will die Tugend doch ihm solche Gräntzen stecken/
Die selbst die Majestät des Höchsten gültig heist.
Ein Irrlicht mischet sich zum Dünsten fauler Erden/
Das zwar ein jedermann vor was Gemeines hält:
Wenn aber Sonn und Mond/ und Sterne finster werden/
Hat solches mehr auf sich/ und siehts die gantze Welt.
Und zwar was Vorbehuff wilst du an Ruben suchen?
Ist sein verschertztes Recht dir etwann unbewust?
Muß ihm der Vater nicht beym letzten Seegen fluchen?
Ach ja/ dis war der Lohn vor seine tolle Lust.
Ob eine Thamar sich zur Ungebühr beflecket/
Sagt drum die andre nicht zu gleichem Laster ja.
Und hätt ein Huren-Kleid die erste nicht bedecket/
So stund das Feuer schon zu seiner Straffe da.
Wilst du des Vaters Fall zu deiner Grub' entlehnen?
Wie? Amnon/ hast du hier an keine Furcht gedacht?

Ach Sünden lassen sich mit Sünden nicht beschönen/
Mit schwartzen Kohlen wird kein Ruß nicht weiß gemacht.
Vielmehr besinne dich auf deines Vaters Busse/
Die sein zerknirrschter Geist bald zu erkennen gab.
Geh/falle GOttes Zorn mit Reu und Angst zu Fusse/
Und bitt ihm deine Schuld in gleicher Demuht ab.
Bey mir erlangst du nicht/worauf dein Frevel dencket.
Mein Hertze waffnet sich/ das bleibet fein und rein.
Und wenn sich ja kein Printz ihm zum Gemahle schencket/
So soll es auch darum dennoch kein Bruder seyn.
Im Sarge kan mich dann mein Krantz und Kleinod krönen/
Den mir die Keuschheit selbst zum Sieges-Zeichen trägt.
So soll die Zeit der Welt mich an den Schmuck gewöhnen/
Den mir die Ewigkeit im Himmel beygelegt.
Indessen martre dich/ und werde nur noch kräncker.
Es stürtzt die eigne Wuht dein Leben in das Grab.
Du bist dein eigner Feind/du wirst dein eigner Hencker/
Selbst deine Raserey bricht über dich den Stab.
Wenn noch von der Vernunfft ein Fünckgen übrig blieben/
Ach so besinne dich/ wie weit du dich verirrt.
Dann glaube/ Thamar soll den Bruder treulich lieben/
Weñ Amnon nur nicht mehr die Schwester lieben wird.

Auf gleichen Schlag waren andere Briefe verfertiget / welche sie einander nach vollbrachter That geschrieben/ und da die Liebe in Haß verwandelt war. Item einen der Thamar an Absolom/ darinnen sie es ihm klaget/ und einen von Absolom an sie / darinnen er sie tröstet. Doch sie sind mir gestohlen worden.

VI.

Von Oden.

LXVIII. Oden bestehen aus unterschiedenen Strophen/ und sind entweder regulair oder irregulair.

LXIX.

LXIX. Die Regulairen wissen nur von vier/ oder sechs/ oder acht/ selten von zwölff oder auch zehen Versen/ welche nach den Pedibus gleiche Zahl und Mensur haben müssen.

LXX. Die Irregulairen binden sich weder an itzt-gemeldte Zahl / noch an die Mensur der Verse/ sondern haben eine selbst beliebte Freyheit. Jedoch dürffen unter vier und über zwölffe / sie sich keiner Verse anmassen.

LXXI. Die Verse an sich selbst mögen Jambisch/ oder Trochäisch / oder Dactylisch seyn. Nur in regulairen muß man einerley Gattung behalten ; in irregulairen aber können sie nach Gefallen vermischt werden.

LXXII. Zu den Oden nimmt man insgemein kurtze Verse / jedoch sind eben die Vers communs, imgleichen die langen Alexandrinischen / nicht ausgeschlossen.

LXXIII. Mit jedweder Strophe muß sich auch der Sensus schliessen / ungeachtet es bey den Lateinern kein Schnitzer ist / wenn er bis in die folgende Strophe gezogen wird.

LXXIV. Und das versteht sich selber / wie man die erste Strophe anfängt / so muß man mit den andern continuiren / nemlich mit einerley Art Versen und gleicher Mensur.

LXXV. Oden/ welche hauptsächlich zum Singen sollen employret werden / werden wenig Grace verdienen / wenn sie mit gar zu viel Strophen beschweret sind. Von dreyen bis auf achte gehet hin/ kömmts höher/ so verliehrt auch das schönste Stücke

 sein

seine Anmuht; Es wäre denn / daß man sich von der Noht und weitläufftigen Materie müste anders disponiren lassen.

LXXVI. Das ist an einer Ode das artigste/ wenn jedwede Strophe etwas reales aufzuweisen hat. Doch wenn ja in den übrigen wenig oder nichts anzutreffen wäre/ so bringe mans nur im Beschlusse noch ein/ und sehe zu/ daß der nach Beschaffenheit der Materie recht nette komme.

LXXVII. So passen die Oden unvergleichlich wohl / wenn der Anfang und das Ende einer Strophe einerley und eben das ist. Man pfleget solches das Capo oder das repetirte Capo zu nennen/ wovon wir gleich in folgender Section mehr hören werden.

LXXVIII. Solches Capo ist aber entweder durch die gantze Ode bey jedweder Strophe einerley.

LXXIX. Oder jedwede Strophe hat ein neues.

Man kan in einer Ode an das Da Capo am Ende auch was hinzusetzen/ als:

Vergnüge dich.
Ach Himmel! Wie! ist Lieben mein Vergnügen?
Bedencke selbst/ ob du wirst drinnen siegen.
Ein etwas kräncket mich.
Drum suche / was dich nicht bey dem Vergnügen kräncket.
Wer ists/ der mir dis Kleinod schencket?
Du selbst: Vergnüge dich.

Item: Nach ein Paar solchen Strophen kan man es in eben der Ode ändern/ doch daß es vor dem Musico einerley bleibet/ als:

Ser

Sey doch vergnügt.
Dein Absehn war/ sie ewig zu erwehlen/
Drum will ich dir zu keiner Sünde zehlen/
Daß du den Leib besiegt.
Denn deine Wollust war auf Wollust nicht gegründet/
Die Sternen hatten dich entzündet/
Umsonst: sey doch vergnügt/ rc.

LXXX. Und da pfleget man insgemein / wo nicht die gantze erste Strophe noch einmahl zu setzen/ dennoch das Capo am Ende der Ode zu repetiren/ welches in der ersten Strophe gestanden hat. Als wie bey vorhergehender.

LXXXI. Item man hat entweder auch einerley Anfang in allen Strophen den man eben am Ende nicht wiederholet; oder umgekehrt, einerley Schluß bey jedweder Strophe/welcher doch nicht im Anfange derselben zu finden ist. Da aber eine Veränderung nach Beschaffenheit der Materie und Connexion, wie auch der Construction, unverwehrt ist.

LXXXII. Nicht weniger repetiret man das Capo in der Mitten.

LXXXIII. Endlich ist dieses eine Galanterie, welche aber schweer fällt/wenn man die folgende Strophe mit eben den Worten anfängt / mit welcher sich die vorhergehende endet / daß gleichwol auch allemahl ein anderer Sensus heraus kömmt Und da pfleget sich die letzte Strophe mit dem Anfange der ersten gemeiniglich zu schliessen. Z. E.

1.
Erbarme dich / du Schönheit dieser Welt/
Und nimm von mir die Fessel meiner Seelen.

Wenn Stahl und Eyß dein Hertz umschlossen hält/
Durch Sclaverey mich auf den Tod zu quälen.
So dencke doch/ die Grösse meiner Noth
Ist schon der Todt.

2.

Ist schon der Todt ein Opffer deiner Lust/
Und soll mein Hertz in heisser Glut verbrennen ;
So wollst du nur die Alabaster Brust
Zu guter letzt mir zum Altare gönnen.
Denn ein Altar zum Opfern muß ja seyn
Ein harter Stein.

3.

Ein harter Stein wird durch die Tropfen weich/
Mein Auge läst viel Thränen rinnen.
Jedoch umsonst. Wem bist du endlich gleich?
Erweicht nur Blut die Diamanten Sinnen?
So kühle nur darinnen deinen Muht/
Hier ist mein Bluht.

4.

Hier ist mein Blut/ das Treu und Liebe weyht/
Die mich zuerst in Sclaverey gestürtzet.
Was brachte mich umb meine güldne Zeit?
Wer hat den Weg der Freyheit abgekürtzet?
Der Räuber war / ach daß ichs sagen muß!
Ein eintzger Kuß.

5.

Ein eintzger Kuß legt mir die Ketten an.
So kan mich auch ein Kuß davon entbinden.
Wiewohl mein Wunsch ist gantz umsonst gethan.
Mein Seufftzen soll in tauber Lufft verschwinden.
So muß mein Hertz mit doppeltschwerer Pein
Gestraffet seyn.

6.

Gestraffet seyn/ wo keine Missethat/
Wird auch kein Gott vor recht und billig sprechen.
Doch weiß ich nicht/ wer mich gestraffet hat.
Vielleicht will sich der Himmel an mir rächen.
Daß macht/ du warst/ und mehr als er/ zugleich
Mein Himmelreich.

Mein

7.

Mein Himmelreich wird mir zur Höllen Pein.
Ich soll/ ich muß/ ich will auch nur verderben.
Die Freyheit wird doch in dem Grabe seyn/
So will ich gern als Sclave grausam sterben.
Mein Hertz gibt nur den Seuffzer noch von sich:
Erbarme dich!

LXXXIV. Wir haben / was das Capo betrifft/kurtze Aphorismos ohne Exempel gesetzt. Denn wir werden allerhand Modelle vor uns kriegen/ wenn wir erst eine Cognition von Arien haben/und zwar wird auch in folgenden kein Mangel seyn.

I.
Die falsche Chlorinde.

1.

Du schnöder Gyps/ der an den Jungfern klebt/
Und manchen Gräul des Hertzens muß bedecken!
Verfluchtes Garn/ das eine Spinne webt!
Verdammtes Nest/ wo Scorpionen hecken!
Verfluchter Mund/ den ich zuvor geküßt/
Doch der mir nun ein Grauß und Scheusal ist!

2.

Betrogner Sinn! wer hätte dis gedacht?
Die Larve deckt ein Ebenbild von Teufel/
Die sich bisher zum Engel hat gemacht.
Nun scheidet sich dein allzu später Zweifel:
Ob auch noch wohl ein Frauenzimmer sey/
Wo Hertz und Mund von Gifft und Falschheit frey?

3.

Doch leyder! mir ist der Betrug gespielt.
Chlorinde hat mich so bezaubern können.
Bisher hab ich die Nesseln nicht gefühlt/
Die mich nunmehr auf meine Seele brennen.

Was dacht ich doch? die Disteln kamen mir
Wie Tausendschön und Hyacynthen für.

4.

So geht es her. Der tolle Wahn betrügt/
In welchen uns die blinde Liebe setzet.
Bley ist wie Gold. Der Schein der Farben lügt/
Und Schmincke wird der Schönheit gleich geschätzet.
Ein schlechtes Glaß prahlt wie ein Edelstein.
Ein Huren-Balg muß eine Jungfer seyn.

5.

Chlorinde legt davon die Proben ab.
Ich habe sie durch reinen Trieb geehret/
Da sonst ihr Ruhm Geruch wie Ambra gab.
Doch nun ist er in Teuffels Dreck verkehret.
Wo ich zuvor den Himmel angeschaut/
Hat Geilheit nun die Hölle hingebaut.

6.

So meidet doch/ wer Glück und Tugend liebt
Das Frauen-Volck/ und laßt euch nicht bethören.
Was mich gekränckt/ läßt mich nun unbetrübt.
Und lassen sich gleich noch Syrenen hören/
So hindern sie nicht weiter meine Ruh.
Denn die Vernunfft stopfft mir die Ohren zu.

II.
Die vernichtete Liebe.

1.

DAs laß ich wol bleiben/ daß ich mich verliebe.
Was heist: sich verlieben? das Narren-Seil ziehn;
Sich täglich um Kindische Possen bemühn.
Wenn mancher bey freyer Zufriedenheit bliebe/
So wär es um Beutel auch besser bestellt.
So aber vertändelt mein Närrgen das Geld.

2.

Ich kan mich noch tausendmahl besser vergnügen.
Ich trincke dagegen ein Copjen Coffee/

Und

Und suche bisweilen den Wechsel in Thee/
So werd ich die Schwindsucht im Beutel nicht kriegen.
Doch müßt ich was zahlen/ so zahl ich vor Wein/
Und werde bey Freunden kein Eigensinn seyn.

3.

Ach wer sich so zeitlich zum Sclavischen Leben/
Und zu der verdrießlichen Männerzunfft schickt/
Hat öffters die Hosen mit Seufftzen geflickt.
Er würde versichert was anders drum geben/
Wofern es nur könte mit Ehren geschehn/
Sich wieder in voriger Freyheit zu sehn.

4.

Ich lobe die Freyheit und liebe die Tugend.
Hier leb ich nach Wuntsche/ dort bin ich vor mich.
So halt ich den glücklichsten Kerlen den Stich/
Und schmecke die lieblichen Früchte der Jugend/
Von welchen kaum einer die Schalen geniest/
Der Tugend und Freyheit durch Lieben verschliest.

5.

Drum laß ichs wohl bleiben/ daß ich mich verliebe.
Ich liebe mich selber und schone mein Geld.
Es liebe die Mädgen/ wem solches gefällt/
Sie machen den Beutel zum löchrichten Siebe.
Auch schläget die Liebe gar selten so ein:
Was lieben und dennoch kein Narre nicht seyn.

III.

Die Vergnüglichkeit.

I.

VErgnüglichkeit/ dich heiß ich meine Braut/
Weil dich ein freyer Sinn an mein Gemühte traut.
Ich will mit dir des Nachts zu Bette gehn/
Mit dir gedenck ich auch des Morgens aufzustehn.

2.

So pflegen wir der angenehmsten Ruh.
Kein neidisch Auge sieht den schönen Küssen zu.

Ich

Ich schliesse dich in Brust und Armen ein/
Und darff kein schwerer Traum der Lust zuwider seyn.

3.

Mein treues Hertz fühlt keinen Sorgen-Biß.
Kein Mörder und kein Dieb erweckt Bekümmerniß.
Der Himmel wacht / und gibt mir seinen Schein/
So muß die Lagerstatt ein Himmel-Bette seyn.

4.

Recht glücklich muß mein gantzes Leben stehn.
Mein Fuß kan neben dir auf lauter Rosen gehn.
Du bist der Schatz/der mich mit Manna speist.
Und führt mich in das Land/wo Milch und Honig fleust.

5.

Mein Hertze liebt kein schnödes Gut und Geld.
Wodurch sich mancher selbst ein Netz zum Unglück stellt.
Kein Mammon legt mir schwere Fessel an/
Daß meine Seele sich durch Freyheit krönen kan.

6.

Ich filtze nicht. Ich bin mein guter Freund/
Und habe stets genug/ wenn auch zu mangeln scheint.
Drum liebster Schatz/dein reiches Heyrath-Gut
Tritt alles unter sich / und macht mir Geist und Muth.

7.

Mich stürtzt kein Fall/ wodurch ein andrer fällt/
Der sich durch Ehrsucht hat auf schlüpfrich Eiß gestellt.
So will ich auch bey dir in Einfalt gehn/
Wenn sich ein Sinn bemüht durch Hoffart aufzublehn.

8.

Was sag ich viel? Ich bin mit dir vermählt.
Drum ist nichts auf der Welt/das meinem Glücke fehlt.
Geld/ Ehr' und Ruhm mag noch so schöne seyn;
Dir gleichet dennoch nichts. Drum lieb ich dich allein.

9.

Die Liebe soll auf festem Grunde stehn.
Ein unvergnügter Sinn mag immer extra gehn.
Ich bleibe dir bis in das Grab getreu/
So sieht man/ daß ich auch vergnügt im Tode sey.

IV.

IV.

Die falsche Welt.

1.

Mein Glücke steht auf schwachen Füssen.
Wo mich der Himmel nicht noch hält/
So fürcht ich/ alles einzubüssen.
Ich kenne nun die falsche Welt/
Wo Schmeicheley die Netze strickt/
Mit welchen mich der Neid berückt.

2.

Ein jeder bleibt in seinen Würden.
Ich tadle keinen Menschen nicht.
Mir sucht man stets was aufzubürden.
Mein Thun wird tausendfach gericht.
Wer mit der That nicht schaden kan.
Der hängt mir was mit Worten an.

3.

Die Frömmigkeit muß Einfalt heissen.
Ein jeder will vor Redlichkeit
Sich nur auf Heucheley befleissen/
Und nimmt ein a la Mode Kleid.
Ich meine/ wer betrügen kan/
Der stellet sich politisch an.

4.

Ein solcher ist der allerbeste/
Der hinten kratzt/ und vorne leckt.
Von aussen scheint er Ehren-feste/
Doch weil der Schalck von innen steckt/
So brauchet er des Teufels Kunst/
Und machet eine blaue Dunst.

5.

Ich kan der Welt nicht also heucheln.
Die Schelmerey ist gar zu groß.
Drum weil ich ungeschickt zum Schmeichlen/
So fällt mir gar ein schlechtes Loß.
Ich muß veracht zurücke stehn/
Und in dem letzten Paare gehn.

Doch

6.

Doch immerhin. Ich bin zu frieden/
Wenn mich kein günstig Glücke kennt.
Viel lieber Glück und Gunst gemieden/
Als von der Tug'nd sich getrennt.
Wer mit der Welt in Freundschafft tritt/
Das bringt des Himmels Feindschafft mit.

V.

Tempori inserviendum.

1.

MAn brauche der Gelegenheit/
Weil noch die Wahl in unsern Händen.
Es möchte sich in kurtzer Zeit
Das Blätgen in der Hoffnung wenden.
Da wird die Unbedachtsamkeit
Mit Schaden und zu spät bereut.

3.

Gelegenheit ist wie ein Aal/
Der schlüpfrich durch die Finger lauffet.
Vorn ist sie rauch/ und hinten Kahl.
Wer sie nicht bey der Stirn ergreiffet/
Dem wischt sie vor der Nase weg/
Und weiset ihm den kahlen Fleck.

4.

Wer nun das Nachsehn haben muß/
Und ihm vor Spott und Schimpffe grauet/
Da sieht man/ wie er aus Verdruß
Sich hinter beyden Ohren krauet.
Ja/ wird die Thorheit ausgelacht/
Da hats der arme Kopf gemacht.

5.

Wer sich in Arth und Zeit geschickt/
Demselben hat in allen Dingen
Die kluge Vorsicht wohl geglückt/
Sich in erwünschten Stand zubringen.
Wer schlau und klüglich spielen kan/
Hat keinen Stich umbsonst gethan.

Zu

6.

Zwar mancher ist auch super klug/
Am Anfang nur/doch nicht am Ende/
Und kriegt durch seinen Selbst-Betrug
Den fünfften Zipfel in die Hände.
Da sieht der schöne Vogel an/
Daß er sich selbst ins Nest gethan.

7.

Wohl überlegt / und recht bedacht/
Und dann geschwind was unterfangen/
Hat keinen noch in schaden bracht.
Auch was nicht geht / ist angegangen.
Drumb sey die Losung jederzeit.
Man brauche der Gelegenheit.

VI.

Der höhnische Spaß-Galan.

1.

DIe Mädgen machen sich
Erschrecklich spröde.
Doch keine hält den Stich.
Sie sind nicht blöde/
Noch/wie sich manche stellt.
So Ehrenfeste.
Sie warten nur auf Geld
Und rechte Gäste.

2.

Wer sie erst recht versteht/
Und ohne Schertzen
Auf Freyers-Füssen geht/
Der kan die Hertzen
Und was ihm sonst gelüst/
Gar leicht erlangen.
Ein solcher Vogel ist
Geschwind zu fangen.

3.

Doch mir wills gar nicht ein/
Ein Weib zu nehmen.

Ich

Ich kan mich auf den Schein
Auch nicht bequemen.
Drumb geb ich nichts darauf.
Wer wolte freyen?
Es würde mich der Kauff
Mit Schmertzen reuen.

4.

Ich bin ein Spaß-Galan.
Und will nur thalen.
Es steht mir gar nicht an/
Was zu bezahlen.
Wo es zu naschen giebt/
Denck ich zu tieschen/
Und doch / wie mirs beliebt/
Das Maul zu wischen.

5.

Sieht mich kein Mädgen an?
So muß ich lachen/
Weil ich mich eben kan
So maussig machen/
Die mich nicht leiden will/
Die laß es bleiben.
Mir kan ein ander Spiel
Die Zeit vertreiben.

6.

Wenn man es recht bedenckt/
Sinds Kinder-Possen.
Und wer sich drüber kränckt/
Ist gar geschossen.
Ich kan die Courtoisie
Leicht lassen fahren/
Und viel Verdruß und Müh
Dadurch ersparen.

7.

Die Jungfern sind nicht rar
Noch im Gedränge.
Sie wachsen alle Jahr
In grosser Menge.

De

Deßwegen lasset mich
Bey freyen Wesen.
Denn mit der Zeit hab ich
Noch aus zu lesen.

8.

Ich kan in Einsamkeit
Indessen bleiben/
Und mir die lange Zeit
Mit mir vertreiben.
Mein Leben hält sich hier
In seinen Schrancken.
So macht man sich von mir
Nicht viel Gedancken.

9.

Doch mögen immerhin
Die Mädgens lachen
Und einen Eigensinn
Gar aus mir machen.
Denn was mich nicht verdreust/
Macht mir nicht leide/
Das zehnde Mädgen ist
Nicht wohl gescheide.

VII.

An Bellinen.

1.

Der Hencker muß Bellinen reuten/
Daß sie sich bey gewissen Leuten
Mit meiner Liebe breit gemacht:
Ich wolte mich gewiß bequemen/
Und sie nur bald zum Weibe nehmen.
Da ich doch niemahls dran gedacht.

2.

Ich muß von Hertzen drüber lachen.
Was solt ich mit dem Weibe machen?
Zumahl das wie Belline sieht.
Ich will die Possen immer sparen/

Weil noch in meinen besten Jahren
Die Frucht der frischen Jugend blüht.

3.

Was solt ich schon die Hosen flicken?
Ihr helffen Flöh und Läuse knicken/
Da nichts das freye Leben kränckt?
Der ist ein Narr mit Haut und Haaren/
Der so den Kern der besten Wahren
Dem Weibe liederlich verschenckt.

4.

Ich will ein schöner Leben führen/
Und mit der Freyheit courtoisiren.
Hier hat sich keiner noch verbrennt.
Ich nehme sie mit mir zu Bette/
Und wenn ich Lust zu wechseln hätte/
Ist mir der Paß noch unverrennt.

5.

Wer wolte diesen Schatz verlassen?
Belline muß mit allen passen
Und hätt ich ja mit ihr gethalt/
So hab ich sie nicht nehmen wollen.
Sie hätte selber dencken sollen/
Geschmiert sey eben nicht gemahlt.

6.

Darum / du alberne Belline/
Brich doch in Zukunfft nicht so grüne
Noch vor der Zeit die Hoffnung ab.
Ich habe nie den Kauff geschlossen.
Es waren lauter Schertz und Possen/
Was ich dir vor Verpflichtung gab.

7.

Ein andermahl so laß ichs bleiben.
Ich will das hinters Ohre schreiben/
Daß stracks ein Mädgen alles glaubt.
Dis mögen sie zur Nachricht wissen;
Verliebt gethan in Wort und Küssen
Heißt eigentlich bey mir geschraubt.

VIII.

VIII.

An Celien.

1.

Ich sehe dich zum erstenmahle/
Und muß das erstemahl von dir entzündet seyn.
Dein blitzend Auge schlug aus seinem schwartzen Strale
Die Funcken in mein Hertz hinein.
Ich fühl es schon in mir daß Fleisch und Blut will brennen.
Du wirst das Feuer bald in voller Glut erkennen.

2.

Was hab ich/ Celie, verbrochen/
Daß du den starcken Blitz auf mich zuerst gericht?
Und welches ist die Schuld/ die du so hart gerochen?
Ich weiß von keiner Sünde nicht.
Wie? soll die Straffe mir vielleicht darum geschehen/
Daß dich/ du Götter-Bild/ ein Mensch hat angesehen?

3.

Ach dieser Blick wird mich verderben/
Wofern dein strenger Sinn Dianen ähnlich ist.
Actæon sieht sie bloß/ und muß deswegen sterben.
Doch weil du eine Venus bist/
So dencke/ diese läßt mit Feuer heissen Küssen/
Als sie Adonis sieht/ den Blick und Frevel büssen.

4.

Wer etwa Zauberey getrieben/
Dem wird das Feuer sonst in Rechten zuerkannt.
Ich weiß von solcher nichts. Ich wolte nur was lieben/
Und werde doch darum verbrannt.
Der Richter/ welcher mich so grausam will verdammen/
Schlägt selbst das Feuer auf / und trägt das Holtz zusammen.

5.

Ist ja dein Eyf(e)r nicht zu brechen/
Und muß die Unschuld auch vor Göttern schuldig seyn;

Wohlan so will ich nicht der Göttin widersprechen.
Ich stelle mich zum Urtheil ein.
Du wirst/ wie Venus thät/ das Blut-Gerichte hegen.
Ich will Adonis seyn/ und mich auffs Feuer legen.

IX.
Der Welt Uberdruß.

1.

ADieu, du schnöde Welt/ du Angst- und Marter-Hauß/
Mein Geist verflucht dich nun/ und wüntschet sich hinaus.
Wo Glück und Unglück nur falschen Wechsel macht/
Davor erschrickt mein Hertz/ und saget: Gute Nacht!

2.

Was hilfft die Redlichkeit/ wo Falschheit oben liegt?
Was mich vergnügen soll/ das läßt mich unvergnügt.
Wenn mein Gemühte gleich sich dem und der vertraut.
So weist der Ausgang doch/ daß ich auf Eyß gebaut.

3.

Welt/ zeige mir den Ort/ wo Ruh zu finden ist/
Und wo Zufriedenheit ein stilles Hertze küßt?
Ach was mein Auge sieht/ ist aller Unruh voll.
Und ist der nächste Weg/ daß ich verzweifeln soll.

4.

Wiewohl/ verwirrter Sinn/ wohin gedenckest du?
Der Himmel zeiget dir den Port gewüntschter Ruh.
Ach wär im Himmel nicht das höchste Gut bestellt/
So fände man noch wohl was gutes auf der Welt.

5.

Wohlan ich suche nun im Himmel meine Ruh.
Komm/ drücke/ süsser Tod/ die müden Augen zu.
Fort/ Lust und Eitelkeit/ die mich zurücke hält.
Mein Geist schwingt sich schon auf. Adjeu, du falsche Welt.

6.

Wer irrdisch ist gesinnt/ verlache meinen Schluß/
Bis er auch selbst zuletzt die Welt verfluchen muß.
Schreib nur auf meinen Stein: In dieser Höle liegt
Ein Hertze/ welches bloß ein sanffter Todt vergnügt.

X.

X.
An Basimanden.

1.

SOll nun Vernunfft und Freyheit gantz verschwinden?
Basimandens Augen thun Gewalt an mir!
Und welche Liebes-Glut will meinen Geist entzünden?
Sie bricht durch Fleisch und Blut herfür.
Soll auch der Leib in Asche sich verwandeln?
Ein holder Engel wird ja nicht so grausam handeln.

2.

Das ist ein Spiel von dir/du falsches Glücke.
Was mir nicht werden kan/ das zeigst du mir.
Du machst mir Lust und Leid in einem Augenblicke/
Und quälest mich zur Ungebühr.
Was hilfft der Schatz/ bey welchem so viel Drachen/
Die nicht zu zähmen sind/ mit hundert Augen wachen?

3.

Du liebest mich/ und must es doch verschweigen.
Du bist mir gut/ und bleibest doch verstellt.
Das macht (ach bittres Wort!) du bist nicht mehr dein eigen.
Da dich ein Zwang gefangen hält.
So seh ich zwar die Quelle meiner Freuden/
Und dennoch muß ich Durst bey ihrem Brunnen leiden.

4.

Wohlan/ ich will durch dich/ mein Leben/ sterben.
Die Liebe wird mir eine Schwindsucht seyn.
Ich werde nach und nach durch dieses Gifft verderben.
Denn täglich saug' ich solches ein
Inzwischen bleibst du doch ins Hertz geschrieben.
Und werd ich meinen Tod auch in dem Tode lieben.

XI.
Freyers Gedancken.

1,

WEg mit den abgeschmackten Possen/
Womit sich mancher Kerl beschmeist/

Wenn ihn die Lauß der Liebe beißt.
Fürwahr ein solcher ist geschossen/
Der vor der Zeit ans Weib gedenckt/
Und sich mit tausend Grillen kränckt.

2.

Wenn noch der Schnabel gelbe siehet/
Und kaum die Ohren trocken seyn/
So nimmt ihn schon die Narrheit ein/
Daß er sich um ein Weib bemühet.
Da sieht zuletzt der Vogel an/
Daß er sich selbst ins Nest gethan.

3.

Man warte doch nur seiner Sachen.
Denn kömmt die Zeit/so kömmt auch Rath.
Wer sich zu bald verplempert hat
Muß Tag und Nacht Calender machen/
Wo die Aspecten böse stehn/
Und alle Stern im Krebse gehn.

4.

Die Hosen werden schrecklich enge/
Und wenn sie gleich gerecht gemacht/
So bringt doch der und der Verdacht
Den guten Mann noch ins Gedränge.
Und wenn man Lufft darinnen sucht/
So wird das Weib in Tod verflucht.

5.

Da muß man ja zu tausendmahlen
Den ausgeleerten Beutel ziehn.
Ist das Vermögen endlich hin/
Die schweren Posten zu bezahlen/
So wird von andern aufgeborgt.
Allein/das heist sich schlecht versorgt.

6.

Wer mag die Plagen alle nennen/
Mit welchen die gequälet sind/
Die von der Zeit und zu geschwind
In ihrer Freyheit sich verbrennen?

Wers

Wers noch nicht weiß/und nicht gehört/
Dem wünsch ich / daß ers nicht erfährt.

7.

Ach freyen ist ein kützlich Wesen.
Ach freyen ist doch gar zu schwer.
Drumb eile man nur nicht so sehr.
Es findet sich noch auszulesen.
Man seh auff sich und auf die Zeit/
So hat das Freyen nie gereut.

8.

Man führe nur ein ehrlich leben/
Und mache/was man machen soll.
Das andre macht der Himmel wohl/
Der wird zur rechten Stunde geben/
Daß uns ein liebes Weib vergnügt/
Und als ein Engel bey uns liegt.

XII.
Bey einer Magister-Promotion.

Im Thon:

Ich armer Hauß-Knecht habe nun rc.

1.

Ich Candidatus habe nun
Den Gradum angenommen.
Nun muß ich Gravitætisch thun/
Wenn andre zu mir kommen.
Denn ein Magister ist allhier
Versichert kein geringes Thier.

2.

Mich wundert/daß ich mich noch kan
In solchen Ehren kennen.
Denn da mich nun ein jedermann
Will Herr Magister nennen/
So ändert sich mein gantzes Blut/
Weils unbeschreiblich Kirre thut.

3.

Die schlechten Bursche müssen nun
Aus meinem Hertzen weichen.
Denn wenn ich will gemeine thun/
Geh ich zu meines gleichen.
Nehm ich zur Noth noch iemand ein/
Der muß Magister-mässig seyn.

4.

Wer sonst mit mir in Freundschafft steht/
Muß sich nunmehr bequemen/
Wenn er mir an die Seite geht/
Die lincke Hand zunehmen/
Er hat schon Ehre gnug daran/
Das er mit mir nur reden kan.

5.

Doch andre Kerle mögen gar
Mich etwas anders heissen.
Ich achte solches nicht ein Haar/
Und will was auf sie schmeissen.
Das eintzge Wort: Magister seyn;
Schliest schon den Rang vor allen ein.

6.

Mein Beutel hats zwar wohl gefühlt/
Den Titul wegzutragen.
Und wies auch umbs Examen hielt/
Da ist nicht viel zu sagen.
Denn alles ist nun überhin.
Und gnung / daß ich Magister bin.

7.

Anitzo exercir ich mich/
Das grosse M zu schreiben.
Das muß nun itzt und ewiglich
Mein Nahmens-Kleinod bleiben,
Und seht/ wie ziert das schöne Ding
Den Siegel-und Magister-Ring.

8.

Das seidne Kleid/das Krausen Band
Die lange Staats-Perruque

Die

Die machen mich auch recht galant,
Und komme durch die Stücke
Ich/als ein hochgeöhrtes Thier
Den Augen aller Leute für.

9.

Auff öffentlicher Gasse muß
Der Fetzer sich recht drehen/
Und nach der Tabeltur der Fuß
Mit Spanschen Schritten gehen.
Denn so fällt stracks den Leuten ein:
Der Herr muß ein Magister seyn.

10.

Ach wie viel Jungfern wird nach mir
Das Mäulgen wäßrich werden.
Die Conduite, die Manier/
Die Minen / die Geberden/
Die ein Magister von sich giebt/
Macht sie biß in den Todt verliebt.

11.

Ich geh in kein Collegium;
Was Professores wissen/
Das hab ich längst mit grossem Ruhm
An meinem Schuh zerrissen.
Ich sehe sie in meinem Wahn
Vor nichts/ als vor Pedanten/ an.

12.

Man wird die grosse Weißheit schon
An meiner Nase spüren/
Wenn eine Disputation
Mich wird habilitiren/
Die dann vor aller Welt beweist/
Was ein Magister noster heißt.

13.

Hernach gedenck ich eben so
Es andern zugewähren/
Mit einem neuen Methodo
Die Künste zu erklären/

Damit ich gleich κατ' ἐξοχὴν
Auch ein Magister legens bin.

14.

O das verlohnt sich nicht der Müh/
Was andre Kerle sagen.
Ich weiß die rechte Pansophie
Ans schwartze Bret zuschlagen/
Wer mich nur einmahl hören muß/
Der wird auch stracks ein Pansophus.

15.

Ob die berühmte Logica
Durch Ars zu definiren/
Od'r aber durch scientia?
Hoff ich bald auszuführen.
Denn ohne mich bleibt dieser Streit
Ein schwerer Streit in Ewigkeit.

16.

Ist auch noch kein decisum da
Bey den gelehrt'sten Leuten/
Was doch die Entelechia
Soll eigentlich bedeuten?
So bleibt vor allen mir der Preiß/
Indem ichs auf ein Härgen weiß.

17.

Ach ja/ ich will durch meine Kunst
Ein lumen mundi werden.
So fehlt mirs nicht an Glück und Gunst
Allhier auf dieser Erden.
So hält ein jeder grosser Mann
Umb die Correspondenzen an.

18.

Durch Bücher schreiben mach ich mich
Auch endlich formidabel.
Und wäre ja mein Kopf durch sich
Zu allen nicht capabel;
So stehl ich was aus andern raus/
Und geb es doch vor meines aus.

Ich

19.

Ich wolt auch nicht Magister seyn/
Wenn ich nicht eben wüste/
Daß sonst der Welt-berühmte Schein
Sich hier verdunckeln müste.
Weil ja die Universität
Auff uns Magistern bloß besteht.

20.

Und derowegen werd ich nun
Als ein Magister leben.
Ein jedes wird das Seine thun/
Mir den Respect zu geben/
Den solche Leute würdig seyn/
Sonst sch : : : in Magister nein.

XIII.

Indifferent.

1.

ICh hab ein Wort geredt: Ich bin so/wie ich bin.
Doch bin ich eben nicht darumb ein Eigensinn.
Zwar welcher über mich und meine Mode lacht/
Der wisse/ daß es mir den kleinsten Kummer macht.

2.

Ich hab ein Wort geredt: Ich lieb' und liebe nicht.
Wofern ein eckel Hertz die Liebe gantz verspricht/
Das flieht die schönste Lust. Doch welches zubehend
In ihre Flammen fährt/ das hat sich selbst verbrennt.

3.

Ich hab ein Wort geredt/ daß mir die Schmeicheley
Und unverdienter Haß eins wie das andre sey.
Die falschen Freunde thun der Sache gar zu viel/
Und meine Feinde sind mir wie ein Possen-Spiel.

4.

Ich hab ein Wort geredt: Ich trau und traue nicht.
Ich hör es so mit an/ was der und jener spricht.

Wer

Wer allzu leichtlich gläubt/ der setzt sich in Gefahr/
Man sieht/ aus zehnen wird offt kaum das eilffte wahr.

5.

Ich hab ein Wort geredt: Ich bin mit allen gut.
Doch wenn bisweilen auch mein Hertz politisch thut/
So schadet solches nicht. Politisch und getreu
Vertragen sich gar wohl und sind mir einerley.

6.

Ich hab ein Wort geredt: Ich hoff und zweifle noch.
Das Glücke wechselt sehr. Zwar endlich hält es doch.
Was mir vom Himmel soll dereinst bescheret seyn/
Das stellet sich erwünscht zu seiner Zeit schon ein.

7.

Ich hab ein Wort geredt/ das weiß und weiß ich nicht.
Es heist: Der Mittel Weg verbleibt mein Unterricht.
Dis soll die Losung seyn/ darauf beruht mein Sinn/
Ich hab ein Wort geredt: Ich bin so/ wie ich bin.

XIV.

Fast dergleichen.

1.

Ich will vergnügt und stille leben.
Ja ja der Neid bekümmre sich.
Ich werde dis zur Antwort geben:
Ich bin nun so / und bin vor mich.
Wer jedermann gefällt auf Erden/
Der soll noch erst gebohren werden.

2.

Wenn sonst kein Auge nach mir siehet/
So sieht der Himmel doch nach mir.
Wer weiß / wo noch mein Glücke blühet.
Vielleicht sproßt solches bald herfür.
Trotz/ daß mir dis der Neid soll wehren/
Was mir der Himmel will bescheren.

3.

Die Falschheit mag nur immer stechen.
Mein Gut Gewissen lacht darzu.

D

Die Hoffnung läst mich Rosen brechen.
Die Unschuld setzt mein Hertz in Ruh/
Und Tugend läst mich Trost verspüren/
Weil ich sie kan im Schilde führen.

4.

Die Welt mag/ was sie wolle/ dencken.
Dem Himmel ist mein Hertz bekannt;
Der wird mir meinen Wunsch noch schencken.
Der macht/ daß auch ein kleines Land/
Worauf nur Haber sonst gesäet.
Mit schönen Weitzen fruchtbar stehet.

5.

Drumb will ich auf den Himmel hoffen/
Was dieser will/das will auch ich.
So wird das Ziel gewünscht getroffen.
Drumb bin ich so / und bin vor mich.
Und wer die Mode nicht kan leiden/
Mag meine Compagnie nur meiden.

XV.

Noch anders.

1.

Ich bin nun so.
Mir können meine Sachen
Mein best Vergnügen machen.
Wenn andre seufftzend klagen/
So muß ich lachend sagen:
Ich bin nun so.

2.

Ich bin nun so.
Von ehrlichem Geblühte/
Und redlich vom Gemühte/
In Worten und in Wercken
Soll man die Tugend mercken.
Ich bin nun so.

Ich

3.

Ich bin nun so.
Ich kan ein Ding belachen/
Und Grillen drüber machen.
Ich weiß in allen Fällen
Mich andern gleich zu stellen.
Ich bin nun so.

4.

Ich bin nun so.
Was Hübsches kan ich lieben/
Doch kan ichs auch verschieben.
Ich kan mein Hertz verschencken/
Und doch was anders dencken.
Ich bin nun so.

5.

Ich bin nun so.
Ich kan den Leuten gläuben/
Und zweifelhafftig bleiben.
Ich weiß was anzuhören/
Und mich nicht dran zu kehren.
Ich bin nun so.

6.

Ich bin nun so.
Ich liebe meine Freunde/
Und hasse keine Feinde.
Wer arges von mir dencket/
Das läßt mich ungekräncket.
Ich bin nun so.

7.

Ich bin nun so.
Was frag ich nach den Heuchlern?
So wenig auch nach Schmeichlern.
Bey einer falschen Zunge
Denck ich wie Goldschmids Junge.
Ich bin nun so.

Ich

8.

Ich bin nun so.
Ich kan in meinem Hertzen
Der Neider Gifft verschmertzen.
Sie müssen dennoch passen/
Und mich zufrieden lassen.
Ich bin nun so.

9.

Ich bin nun so.
So will und werd ich bleiben/
Und mir die Zeit vertreiben.
Und wer mich nur wird fragen/
Dem werd ich immer sagen.
Ich bin nun so.

XVI.
Die Zufriedenheit.

1.

MEin Hertz / weßwegen kränckst du dich/
Daß dir kein Glücke blühet:
Gnung / daß der Himmel noch auf mich
Und fromme Kinder siehet.

2.

Laß seyn / es geht dir ziemlich nach/
Wenn dich der Himmel höhnet.
Die Unschuld ist dargegen da/
Die deine Tugend krönet.

3.

Die Tugend will ich fort für fort
Zum Leitstern mir erklähren/
Biß sie mir einen lieben Ort
Zur Ruh hat angewiesen.

4.

Ich bleib in stiller Einsamkeit
Und hab ein gut Gewissen.
So wird der falschen Freunde Neid
Sich endlich schämen müssen.

Inzwi-

5.
Inzwischen leb ich wohl vergnügt/
Und warte meiner Sachen.
Wie sich mein Wohlseyn glücklich fügt/
Da wird der Himmel wachen.

6.
Mein Hertz/ so kräncke dich nurnicht;
Laß Unvergnügte weinen.
Bald wird ein angenehmes Licht
Zu deiner Freude scheinen.

7.
So lange dieser Trost besteht:
Der Himmel steht mir offen;
So mag es gehen / wie es geht.
Ich kan das Beste hoffen.

XVII.
Trost-Gedancken über ungerechten Verdacht.

1.
HImmel/ ach! du kennst mein Hertze.
Und die Welt erkennets nicht/
Wenn ich unter Freunden schertze/
Wo das Ziel sich hingericht.
Deine Güte / mein Gewissen
Stärcken noch den krancken Muth.
Sonst würd' ich verzweifeln müssen/
Wenn man mir so Unrecht thut.

2.
Ach in Worten und in Minen
Ist Betrug die beste Frucht.
Da muß lauter Unkraut grünen/
Wo man guten Weitzen sucht.
Denn das Gifft der Drachen Zähne
Säet man auf den Verdacht/
Wo der Neid den Acker schöne/
Und die Falschheit fruchtbar macht. Ach

3.

Ach das Manna meiner Freuden/
Würtz ich stets mit Aloe.
Und den Tranck in meinem Leiden
Schöpff ich aus der Kummer-See.
Ja/ wenn auch mein redlich Hertze
Sich mit weisser Seide schmückt/
Ach so hat der Feinde Schwärtze
Hundert Mackel dran gedrückt.

4.

O das sind wohl tausend Augen/
Die/ wie Spinnen/ sich bemühn/
Aus den Rosen Gifft zu saugen/
Und mich in den Tod zu ziehn.
Treu und Glauben liegt im Staube/
Und die Unschuld wird damit
Der Betrügerey zum Raube/
Die sie schon mit Füssen tritt.

5.

Lieben ist ein Spiel der Jugend/
Wer nicht liebt/ der lebet nicht:
Wenn der Zweck nur auf die Tugend
Und auf Ehrfurcht eingericht.
Doch solch Schertzen und solch Lieben
Sieht ein Welt-Kind anders an/
Weil es von den reinen Trieben
Nichts/ als Viehisch/ dencken kan.

6.

Beißt/ ihr Natter-Zungen/ beisset/
Stecht/ ihr Scorpionen/ stecht.
Reißt/ ihr bösen Feinde/ reisset/
Bis ihr meinen Felß zerbrecht.
Doch ihr müsset lange rasen/
Eh ihr euren Muht erreicht/
Weil der Winde Sturm und Blasen
Als ein Hauch vorüber streicht.

7.

Himmel/ nun du kennst mein Hertze.
Deine Güte tröstet mich.
Ach die helle Gnaden-Kertze
Scheinet und verkläret sich.
Blitzt ihr falschen Seelen/ blitzet.
Mein Gewissen lacht darzu.
Denn weil mich der Himmel schützet/
Schlägt kein Strahl in meine Ruh.

XVIII.
An die Phaedra.

1.

JCh habe dich im höchsten Grad geliebt.
Doch weist du wohl/ was ich mir vorgenommen?
Weil mir dein Mund so gar viel Küsse giebt/
So scheint mir fast ein Eckel anzukommen.
Drum denck ich hinführo die Liebes-Visiten
Bey dir gar sparsam auszubitten.

2.

Wer gar zu frey und zu verschwendrisch ist/
Der macht dadurch ein Hertze bald verdrossen.
Wer ohne Zwang und ungebehten küßt/
Da giebt ein Kuß versichert keinen Possen.
Die Weigerung reitzet ein lüstern Gemühte
Zu desto grössern Appetite.

3.

Ein Lust-Revier/ wo wenig Rosen blühn/
Ein kühler Wald/ der rare Früchte heget/
Kan destomehr die Augen an sich ziehn/
Als wo man sie bey grosser Menge heget.
Die eintzelnen Quellen in lustigen Auen
Kan man mit größrer Anmuht schauen.

4.

Was ist/ das Gold und Silber kostbahr macht?
Warum ist man um Perlen so bemühet?

Doch warum wird das Bley vor nichts geacht?
Weil man dis offt / und jenes selten siehet.
So kan uns ein Demant weit höher ergetzen/
Als wir sonst Glaß und Steine schätzen.

5.

Bedencke selbst / ob nicht der Uberfluß
An Speisen leicht so satt / als Eckel machet.
Die Sonne bringt den Augen nur Verdruß/
Wofern ihr Strahl zu allen Stunden lachet.
So können die Küsse gar wenig vergnügen/
Die man mit Schocken pflegt zu kriegen.

6.

Drum geh damit ein bisgen rahtsam um.
Was kostbar ist/ soll man nicht so verschwenden.
Doch giebst du viel/ so geb ich wenig drum.
So wird sich auch das Blat der Liebe wenden.
Was brauchets? Aus allen ist leichtlich zu schliessen/
Daß andre mehr/ als ich geniessen.

7.

Ja/ Phædra, ja/ dein Hoffen fehlet dir.
Du magst dich nur mit mir noch breiter machen.
Denn stellt mein Sinn sich deine Schwachheit für/
So muß ich wohl der lahmen Einfalt lachen.
Du alberne Phædra, betrüge dich immer.
Ich schraube nur das Frauenzimmer.

XIX.

Tous les jours content.

1.

VErgnüglichkeit/ du schönster Schatz.
Laß dich als meine Liebste grüssen.
Im Hertzen ist der stille Platz/
Wo wir uns recht vertraulich küssen.
Du labst mich Tag und Nacht/
Wo mir kein falscher Wahn Verdruß und Einspruch macht.

2.

Wer mir die Lust nicht gönnen kan/
Der thut sich selbst den grössen Possen.
Ein Neider sicht mich wenig an/
Weil sich mein Geist in dich geschlossen.
Die Hoffnung deckt mich zu.
So stört kein Wanckelmuth die angenehme Ruh.

3.

Drumb bleibest du mein höchstes Guth/
Und ich will ewig dein verbleiben.
Dir soll sich mein getreuer Muth
Zu eigen biß ins Grab verschreiben.
Wie sich nun alles fügt/
So bleibet auch mein Hertz im Tode noch vergnü

XX.

An Margaris.

1.

MEin Glücke muß in schönster Blüte stehn/
Und läst mich bald die süssen Früchte brechen.
Mein froher Fuß kan nun auf Rosen gehn/
Da darff kein Dorn die freyen Tritte stechen/
So daß der Weg/den mir die Liebe zeigt/
Dem Himmel gleicht.

2.

Dem Himmel gleicht die schöne Margaris.
Ihr Angesicht weist mir zwey Lebens-Sonnen.
Der falsche Neid bringt keine Finsterniß/
Indem mein Licht den grösten Schein gewonnen/
Daß jeden Tag/den mir ein Blickgen macht/
Mein Glücke lacht.

3.

Mein Glücke lacht. Doch in geheimer Lust.
Die Mißgunst legt der Tugend Netz und Stricke.
Mein Feuer schliest sich in die stille Brust/
Und nehrt die Gluth durch halb verstohlne Blicke.

Was braucht es mehr? mein Kind/du liebest mich.
Ich liebe dich.

4.

Ich liebe dich/und ohne Wanckelmuth.
Ein leichtes Rohr ist nur bey blöden Seelen.
Mein treues Hertz sieht hier sein höchstes Guth/
Was solt ich sonst zu meinem Troste wehlen?
Du bist ein Schatz/und deine Gunst zugleich
Ein Königreich.

5.

Ein Königreich ist ein Juwel der Welt/
Und sonsten ist nichts grössers auf der Erden.
Da dich mein Hertz nun vor das Höchste hält.
So muß an dir mir so ein Kleinod werden/
Vor dem ich sonst an Kostbahrkeit und Preiß
Nichts schöners weiß.

6.

Nichts schöners weiß/nichts angenehmers hegt/
Nichts edlers ehrt/ als dich/mein gantzes Leben.
Und wenn der Tod den Leib ins Grab gelegt/
So soll um dich der treue Geist noch schweben.
Doch sterb ich nicht/weil du/wenn du mich küst/
Mein Leben bist.

XXI.

An Amanden.

1.

SO hast du mir die Freyheit gantz entrissen/
Und schlägst mein Hertz in Fessel ein?
Jedoch ich muß die Ketten küssen/
Weil sie von lauter Golde seyn.
Und wo mich selbst die Schönheit sucht zu binden/
Da mag ich keinen Weg zu meiner Rettung finden.

2.

Mein Hertze schmiltzt in tausend süssen Flammen.
Ein neuer Blick macht neue Gluth.

Und schlägt das Feuer recht zusammen/
So lodert in mir Marck und Blut.
Doch muß mich auch die Hitze selber laben.
Denn ich kan Kuß um Kuß zum süssen Julep haben.

3.

Die Geister gehn aus ihren Lebens-Gräntzen/
Und ziehen in ein Lust-Hauß ein.
Wo deiner Augen Sterne gläntzen/
Da muß ein Pol der Liebe seyn/
Weil mein Magnet sich stets nach solchen wendet/
Biß daß ein lechtzend Schiff im Hafen angeländet.

4.

Mein Hertze quillt voll tausend Sußigkeiten/
Woraus ein Wollüsts-Strom entspringt.
Die Liebe mag die Worte deuten/
So die entzückte Zunge singt.
Diß Wort begreifft den Auszug meiner Triebe:
Daß mich Amanda liebt/ und ich Amanden liebe.

XXII.

Die abgedanckte Liebe.

1.

CUpido laß mich ungeschoren.
Du weist ja/ was mein Vorsatz ist.
Dein Pfeil und Bogen ist verlohren/
Der die verliebten Narren schiest.
Läst du mein Hertze noch nicht ruhn/
So magst du mir was anders thun.

2.

Ein kluger treibet seine Possen
Mit deiner Bärenhäuterey.
Denn wenn du einen angeschossen/
So legt man ihm das Sprichwort bey/
Der Ursprung der verliebten Noht
Beziehe sich auf Hasenschrot.

Ger

3.

Gewiß ich muß von Hertzen lachen/
Was man vor dämisch Zeug beginnt.
Da muß man so viel Ständgen machen/
Eh man ein Blickgen weggewinnt.
Wenn mans bey Lichten will besehn/
So ists wol gar umsonst geschehn.

4.

Wenn ja das Glücke sich so füget/
Und giebt uns einen Liebes-Lohn;
So ists ein Bändgen/das man krieget
Von seiner Inclination.
Davon macht man den grösten Ruhm/
Und hält es/ als ein Heiligthum.

5.

Und hat man etwas mehr genossen/
So ists ein abgeschmackter Kuß/
Dagegen man den kahlen Possen
Wol tausendfach bezahlen muß.
Jedoch es sey ihm/wie ihm sey/
So ists doch eine Sclaverey.

6.

Geh fort/du kleiner Bärenhäuter/
Und melde dich bey mir nicht an.
Mein Hertze trauet dir nicht weiter.
Denn hätt'es ehmahls was gethan/
So hat sichs nunmehr fest gesetzt/
Und alle Scharten ausgewetzt.

7.

Du kanst zwar die Vernunft berücken/
Und machst uns eine blaue Dunst.
Durch Trug und List muß manches glücken/
Doch das ist eine schlechte Kunst.
Denn wenn die Augen aufgethan/
Da geht dirs auch nicht länger an.

1.

Und also laß mich ungeschoren.
Ich jage dich zum Hencker hin/
Da foltre die verliebten Thoren.
Ich liebe meinen freyen Sinn.
Du nistelst dich bey mir nicht ein/
Das heist/ ich mag kein Narre seyn.

XXIII.
An Catharten.

1.

Catharte/ fort mit deinen Blicken.
Dein Schmeicheln ist umsonst gethan/
Und kein verliebtes Hände-drücken
Legt mir von neuen Fessel an.
Du hast mich nur einmahl betrogen.
Nun ist die Masque weggezogen.

2.

Du hast dich selber hintergangen/
Du hieltest keine Farbe nicht.
Wiewol mein Absehn und Verlangen
War nur auf Ehrfurcht eingericht.
So giengen meine Wort und Minen
Dahin/ daß ich dir wolte dienen.

3.

Allein du hast zu weit geschossen/
Und zwingest etwas andres draus.
Du legtest auch nur schlechte Possen
Zu deinem grösten Vortheil aus.
Ja/ was mir nie in Sinn gekommen/
Hast du verblendet angenommen.

4.

Doch dieses hielt ich dir zu gute/
Weil du ein schwaches Werckzeug bist/
Und nehm es an als eine Ruhte/
Die mir zur Straffe worden ist/

Daß

Daß irgend sich mein Mund beflissen/
Ein liederliches Weib zu küssen.

5.

Allein das ist nicht zu ertragen/
Daß du so gar betrüglich bist.
Es hatte dich / ich wills nur sagen/
Ein kahler Pfeffer-Sack geküßt/
Da fragtst du wenig nach der Ehre/
Und dachtst/ daß Küh-Quarck Butter wäre.

6.

Was wurden nicht vor Wunder-Schlösser
Schon in Gedancken aufgebaut?
Man machte die Fontangen grösser.
Da wuste nun die reiche Braut
Von so viel tausend herzusagen/
Und schon die Nase hochzutragen.

7.

Da konte dir kein Freund mehr taugen.
Sie wurden gäntzlich ausgethan.
Mich sahst du auch mit stoltzen Augen
Verächtlich von der Achsel an.
Man hätte dir zuletzt die Gassen/
Noch müssen breiter machen lassen.

8.

Doch da dein Prahlen und dein Hoffen
Zu einem Quarge worden ist/
Da dich ein schimpflich Nachsehn troffen/
Und gantz prostituiret bist/
So suchest du mit frechen Blicken
Mein schlaues Hertze zu bestricken.

9.

Du gute Schwester laß es bleiben/
Fürwahr du kömmst erbärmlich blind.
Wer wird dem falschen Schmeicheln gläuben/
Als was verliebte Haasen sind?
Bey diesen magst du dich bemühen/
Daß sie am Narren-Seile ziehen.

10.

Ein Baum / von dem die Frucht gebrochen /
Ein Stock / wo keine Rose blüht /
Ein Brat / den Katz und Hund berochen /
Verderbet allen Appetit.
Und wo benaschte Beeren hangen.
Da lasse sich der Guckuck fangen.

11.

Wohlan / ich will nur stille schweigen.
Inzwischen fürcht' ich gleichwol noch /
Es werde sich was anders zeigen.
Ach kriegt die Paucke so ein Loch /
Wie die und jene Leute dencken /
Soll gleichwol mich dein Zustand kräncken.

12.

Doch laß mich nur hinfort zu frieden /
Und bleib vor dich / ich bin vor mich.
Mein Hertze bleibt von dir geschieden.
Das macht / du bist zu liederlich.
Denn Ehr' und Freyheit ist mir lieber /
Als ein verliebtes Narren-Fieber.

XXIV.

Als ein Carmen gar schlecht wolte bezahlet werden.

1.

Ist das nicht zu erbarmen:
Neun Pfennge vor ein Carmen?
Es lohnt sich wohl der Müh.
Will mir die Poesie
Nicht mehr zum Vortheil seyn /
So thu ich was darein.
Und laß es auch wohl bleiben /
Mehr Carmina zu schreiben.

Jedoch

2.

Jedoch/was will ich schmählen/
Wenn Esels-Köpffe fehlen?
(Das sprech ich zwar mit Gunst.)
Es liegt nicht an der Kunst/
Die ihren Wehrt behält.
Und wem sie nicht gefällt/
Der zeiget seine Mängel/
Und ist ein grober Bengel.

3.

Der Kerl ist nicht bey Sinnen/
Der dieses darff beginnen/
Und deinen theuren Ruhm/
Du edles Studium!
Vor ein solch Lumpen-Geld
So gar verächtlich hält.
Mich hat der grobe Possen
Im rechten Ernst verdrossen.

4.

Man dencke doch/ ein Schinder/
Ein schlechter Besem-Binder
Verdient mit seiner Müh
Mehr/ als die Poesie.
Wer Schuh und Körbe flickt/
Der ist weit mehr beglückt/
Als den der Fleiß ermüdet/
Wenn er ein Carmen schmiedet.

5.

Es kan mich hertzlich kräncken/
Wenn solche Stümper dencken/
Als fiels zum Ermeln raus.
Es sieht was anders aus/
Wenn mich ein Vers und Lied
Bisweilen gnug bemüht/
Eh ichs in ein Geschicke
Und in die Falten rücke.

Es

6

Es macht mir rechten Eckel.
Mich wundert/ daß der Reckel
Noch mit 9. Pfenngen kam/
Und nicht vier Pfennge nahm.
Gewiß/ so dächt ich' je/
Daß er der Poesie
Gantz Ehr. vergessen lachte/
Und sie zur Hure machte.

7.

So ist mirs nie ergangen/
Wenn ich was angefangen.
Umsonst wird niemand froh.
Jtzt geht mirs aber so.
Doch thut mirs gar nicht Noht/
Daß ich ums liebe Brodt
Auf Verse müste dencken.
Jch kan sie gar verschencken.

8.

Drum/ Hanß/ spann an/ und führe
Den Esel vor die Thüre.
Neun Pfennge? das kränckt sehr!
Wenns noch ein Groschen wär/
So wär es doch voll Geld.
Nun frag ich alle Welt:
Jst das nicht zu erbarmen/
Neun Pfennge vor ein Carmen?

XXV.

Auf einen vereckelten Traum.

I.

Verdammtes Bild! verfluchte Phantasey!
Jch weiß dir keinen Platz im Hertzen einzuräumen.
Was quälst du mich mit stummen Träumen?
Wie weit geht deine Zauberey?
Verdammtes Bild! verfluchte Phantasey!

So

So suchst du auch durch buhlerhafte Schatten
Die starcke Krafft der Tugend abzumatten?

2.

Ach nein / das Hertz bleibt dennoch unbefleckt.
Der lasterhafte Schaum von den verbuhlten Küssen
Begeistert nicht mein keusch Gewissen.
Wenn mich die schnöde Wollust weckt
Ach nein/ mein Hertz bleibt dennoch unbefleckt.
Und wenn ich soll auf deiner Brust erwarmen/
So klebet Eyß und Stahl in meinen Armen.

3.

Ja/ja/ die Treu ist mir ein Heiligthum/
Die ich durch einen Eyd der Liebe längst geschworen.
Und was ich mir zum Zweck erkohren/
Das ist ein wahrer Tugend Ruhm.
Ja/ ja/ die Treu ist mir ein Heiligthum/
Drum soll ein Bild der reinen Hermelinen
Bey schnöder Lust zu meiner Losung dienen.

4.

Du Schlangen-Bruht/ du Basilisken Arth/
Mein Hertz wird nimmermehr von deinen Blicken sterben.
Dein Auge soll mich nicht verderben.
Mein Aug' ist schon genung verwahrt.
Du Schlangen-Bruht/ du Basilisken Arth.
Die Panacee der Tugend kan die Kröten
Durch Gegengifft in ihrem Giffte tödten.

5.

Es ist umsonst. Die Wollust ist ein Rauch.
Im Schlaffe magst du dir nur einen Vortheil nehmen.
Das Wachen wird dich doch beschämen.
Drum ändre den verfluchten Brauch.
Es ist umsonst. Die Wollust ist ein Rauch.
Die reine Ruh wird eine Sonne bleiben/
Und alle Dunst/ dem Nebel gleich/ zertreiben.

Ver-

6.

Verdammtes Bild! verfluchte Phantasey!
Bey andern magst du nur zu einem Himmel werden/
Mir bist du eine Höll' auf Erden.
So stirb durch eigne Zauberey/
Verdammtes Bild / verfluchte Phantasey.
Die Tugend muß ein Laster wachend scheuen/
Und schlaffend auch den Schein vermaledeyen.

7.

Sirene dir/ dir gilt der feste Schluß.
Dir/ die der Seele sucht ein geiles Netz zu stellen/
Dir/ die mein Hertze denckt zu fällen/
Dir/ die ich ewig fliehen muß.
Sirene dir/ dir gilt der feste Schluß.
Daß sich der Leib nicht kan verführen lassen/
Soll dich mein Geist auch in dem Traume hassen.

XXVI.
Der Wanckelmuht.

1.

ACh Unbestand/du Gift der Hertzen/
Das Lieb' und Treu bald auf die Bahre bringt.
Indem die harte Pein der Schmertzen
So gar durch Marckt und Seele dringt.
Dein Uhrsprung schreibet sich von Flandern/
Der Wanckelmuth
Dreht sich von einem zu dem andern/
Als wie ein Rohr in leichten Winde thut.

2.

Da will kein Freund mehr Farbe halten/
Der Eigennutz verderbet alles Spiel.
Wo Teutsche Treue muß erkalten/
Da gilt die Freundschaft nicht gar viel.
Die Redlichkeit liegt auf dem Tode;
Politisch seyn.
Ist bey der Welt die beste Mode.
Ein Wort ein Mann/ trifft gar zu selten ein.

So

3.

So schreibt sich auch das Frauenzimmer
Ins schwartze Buch der Unbeständigkeit.
Und ob ein Blick dem andern immer
Die angenehmste Hofnung beut/
So heisset doch die Frucht der Liebe
Galanterie.
Das macht/ die Falschheit würckt die Triebe.
So lohnt ein Korb der angewandten Müh.

4.

Verstumme nur bey deinen Leiden/
Betrognes Hertz/ und friß den Kummer ein.
Wo man die Schlacken nicht darff scheiden/
Wird schwerlich Gold zu finden seyn/
Das ächt durch alle Proben gehet.
Ein Wetter Hahn
Wird doch gefährlich umgedrehet/
Weil ihn ein Sturm gar leicht zubrechen kan.

5.

Ich will mir einen Trost erwählen/
Beständigkeit legt selbst den Grund dazu.
Die Tugend bleibt mein Schatz der Seelen.
Hier liegt das Hertz in Schönster Ruh.
Die Wetter mögen drüber gehen.
Mein Aufenthalt
Soll wie ein Fels im Meere stehen/
An dessen Trutz ein Sturm zurücke prallt.

XXVII.

An Dulcimenen.

1.

SO darff ich dich/ du schöne Dulcimene,
Nun frey und ohne Masque sehn?
Und weil ich so der Neider Hohn verhöhne/
Muß alles mir zur Lust geschehn.
Wo noch Verdacht und Falschheit auf mich wachen/
So kan sie doch mein freyer Sinn verlachen.

Ist

2.

Ist was geschehn/ daß etwa die Gedancken
Ein falscher Wahn von mir gerührt/
So glaube nun/ mein Hertze wird nicht wancken/
Das ächte Treu im Schilde führt.
Wird dein Hertz nur sie auf die Probe streichen/
So wird ihr nichts an Wehrt und Güte gleichen.

3.

Ich liebe dich/ und will dich ewig lieben.
Dein erster Anblick hat dein Bild
Mit Diamant in meine Brust geschrieben/
Das mehr/ als tausend Schätze/ gilt.
Kein Glück/ kein Fall/ kein Wechsel eitler Sachen
Soll mich an dir zum Mammelucken machen.

4.

Wer hat an dir die Schönheit gnung gepriesen?
Die in der vollen Blühte lacht.
Ach ja/ durch dich hat die Natur erwiesen/
Wie sie ein Meisterstücke macht.
Welch Auge nur wird schöne Kinder kennen/
Das wird auch dich die Sonne drunter nennen.

5.

Hier ist kein Wort/ wo Schmeicheley zu finden/
Wies offt im Lieben bräuchlich ist.
Nein diesen Schluß muß selbst die Warheit gründen/
Daß du die Allerschönste bist.
Kein falscher Mund kan nichts dargegen setzen/
Und wird dich selbst vor unvergleichlich schätzen.

6.

Ja wenn auch schon kein Glantz von aussen schiene/
So ist doch dein Gemühte schön.
Hier schauet man die angenehmste Bühne/
Wo lauter Tugend-Bilder stehn.
So muß der Neid auch wider sich bekennen/
Du Engel seyst gedoppelt schön zu nennen.

7.

Wie theuer muß ich nun mein Glücke schätzen/
Daß ich dein Diener heissen kan!
Was sag ich viel? Hier blühet mein Ergötzen.
Hier lachet mich ein Himmel an.
Nach welcher Lust ich mich nur immer sehne/
Find ich an dir/ du schöne Dulcimene.

8.

Du schönes Kind/ so liebe mich ingleichen,
Und bin ich nicht/ wie du/ so schön/
Werd ich doch nicht an Treu und Liebe weichen/
Die sollen bis ins Grab bestehn.
Ists möglich/ auch bey Schönheit zu verderben/
Muß ich bey dir des schönsten Todes sterben.

XXVIII.

An Sie.

1.

MEin Kind/ es schmeckt mir doch kein Kuß/
So gut/ als deiner schmeckt.
Drum wird mir Eckel und Verdruß
Durch andern Schertz erweckt.
Mich dünckt/ daß eine fremde Lust
Was schnödes bey sich führt/
Das ich auf deiner Schwanen-Brust
Zur Zeit noch nicht gespürt.

2.

Ich küsse dich/ du küssest mich
Nicht nach gemeiner Arth.
Ich weiß nicht/ ob die Seele sich
Mit deiner Seele paart/
Wenn sich mein Mund auf deinen drückt/
Und reißt mein Hertze hin?
Dis weiß ich/ daß ich gantz entzückt/
Und aus mir selber bin.

3.

Mein Engel / laß mirs ferner zu.
Erhalt die schöne Lust/
Und gönne mir die süsse Ruh
Auf deiner keuschen Brust.
Getreu und auch verschwiegen seyn/
Versiegelt meine Pflicht,
Denn eiteln Wahn und falschen Schein
Kennt mein Gemählte nicht.

4.

Ich weiß/ daß du nicht völlig traust/
Wiewohl nur aus Verdacht.
Denn wenn du nur mein Thun beschaust/
Und wie ichs sonst gemacht/
So siehst du / daß mein Hertz ein Feind
Von aller Falschheit ist/
Und daß ich dich allein gemeint/
So offt ich dich geküßt.

5.

So wahr ich fromm und ehrlich bin/
(So hoch verschwör' ich mich !)
Es richtet mein verliebter Sinn
Sein Absehn bloß auff dich.
Doch wenn ich gleichfalls glauben muß,
Du liebtest mich allein/
So mag ein recht verliebter Kuß
Mir zur Versichrung seyn.

XXIX.

An Fontanetten.

1.

Ihr eiteln Bücher / fahret hin
Mit eurer Phantasie.
Denn wo mein mißvergnügter Sinn
Nichts / als pedanterie,
Und leere Grillen lernen kan/

Da steht mir der Verdruß
Versichert schlechter Dings nicht an/
Den man erfahren muß.

2.

Ich hab ein besser Buch gekriegt/
Das sauber und galant.
Wie wunderschön es mich vergnügt/
Ist mir allein bekannt.
Das Glück hat durch ein artig Spiel
Mir solches zugebracht/
Da mir das Loß gewünschter fiel/
Als ich wohl nie gedacht.

3.

Es ist nicht gülden auf den Schnitt/
Und gilt doch mehr als Gold.
Den Wehrt führts von sich selber mit.
Wers sieht/ der ist ihm hold.
Der Band ist unvergleichlich schön.
Wie schön der Inhalt ist/
Dasselbe wird sich erst verstehn/
Wenn man es fleißig liest.

4.

Doch mach ich auch den Titul kund?
Ach weil mirs nichts verbeut/
Galantes Kind/ so ist dein Mund/
Der dieses Buch bedeut.
Du weist ja noch das heutge Spiel?
Wie lieffs so artig ab?
Als mirs mein längst gesuchtes Ziel
Durch Frag und Antwort gab.

5.

Das Loß fiel so nicht etwa blind.
Der Himmel gab es ein/
Daß mir ein schönes Engels Kind
Zum Nachbahr muste seyn.
So bald ich dich zum erstenmahl
Von weiten nur erblickt/

So hat mich deiner Augenstrahl
Durch süsse Glut entzückt

6.

Mein Wunsch gieng eintzig dahinaus/
Mit dir b kannt zu seyn
Und durch den unverhofften Schmauß
Traff Wunsch und Sehnen ein
Vergönne / daß ich schreiben muß:
Ich war nicht / der ich war.
Das macht / dein Mund both Kuß um Kuß
Mir zur Bezaubrung dar.

7.

So gieng die erste Lection
Denselben Abend hin.
Ich las'/ und weiß nicht / daß ich schon
Mit Lesen fertig bin.
Gedenckst du noch / was ich gefragt?
Mein Licht / besinne dich.
Zwar wenn ich nicht recht aufgesagt/
So unterrichte mich.

8.

Ach so verstatte ferner auch/
Was du voritzt gethan/
Daß ich den angenehmen Brauch
Im Lesen halten kan.
Hierauf examinire mich/
Ob ich auch recht studirt.
Wer weiß / vielleicht vergnügt es dich/
Was du an mir verspürt.

9.

Wohlan nun Aristoteles,
Dir räum ich nichts mehr ein/
Und andre Bücher sollen es
Zugleich versichert seyn/
Daß dieses Buch mein Hand-Buch ist.
Ihr Tröster / fahret hin/
Weil ich durch den Trost / der mich küßt/
Gelehrt und glücklich bin.

An

XXX.

An Dulcimenen.

1.

Du wegerst dich / galante Dulcimene,
Wenn ich bey deiner Freundlichkeit
Mich halb entzückt nach grösserm Vortheil sehne /
So daß ich noch bis diese Zeit /
Wenn ich die Brust und Lippen wollen küssen /
Das süsse Spiel betrübt entbähren müssen.

2.

Du hast mir ja dein gantzes Hertz geschencket.
Ein jeder Blick verräht die Brust.
Ich weiß / so offt dein Sinn an mich gedencket /
So nennet er mich seine Lust.
Doch warum soll der Mund sich anders stellen /
Und nicht vor mich ein Liebes-Urtheil fällen?

3.

Die Küsse sind die süsse Frucht der Hertzen /
Die durch vertraute Liebe blühn.
Und gleichwol soll ich den Verlust verschmertzen /
Daß du mir solche willst entziehn.
Die Aepffel sind dem Gärtner ja zu eigen /
Die ihm ein Baum auf seine Müh will zeugen.

4.

Die Küsse sind die Renten bey dem Lieben.
Die Küsse sind ein Liebes-Zoll.
Wie bist du denn bisher so hart geblieben /
Daß ich sie niemahls haben soll?
Gib mir nur was / wenn ich ja soll erfahren /
Daß du sie willst zu einer Summa sparen.

5.

Ich liebe dich mehr / als mein eigen Leben.
Auch ist dasselbe nicht mehr mein.
Ich habe dirs zu eigen übergeben.
Es soll auch ewig deine seyn.

Ja werd ich einst ins Todten-Buch geschrieben/
So soll dich doch der treue Staub noch lieben.

6.

Die Liebe will / ich soll was schönes küssen.
Ein Kuß muß ihre Speise seyn.
Doch mag ich nichts von fremden Lippen wissen.
Drum hungert mich nach dir allein.
Denn daß dein Mund das beste Honig führet/
Das hab ich auch im Wegern schon gespüret.

7.

So küsse mich/ galante Dulcimene/
Verweigre mir mein Labsal nicht.
Das Küssen macht die Liebe doppelt schöne/
Bis einst die süsse Stunde spricht/
Daß zwischen uns die Hertzen nach den Küssen
Den gantzen Schatz getreuer Liebe wissen.

XXXI.

An Amœnen.

1.

Ich hab ein Wort geredt: Mein Kind/du bleibest mein.
Und traue sicher drauf. Nichts soll so kräfftig seyn/
Das dich aus meiner Brust/ und mir entreissen kan.
Wer einmahl treulich liebt/ stellt keinen Wechsel an.

2.

Ich weiß/ was dieses mir vor Seufftzer ausgepreßt/
Daß uns die Falschheit nicht unangefochten läßt.
Ach traue keiner Wand. Der Neid/ der falsche Neid
Wohnt in der Nachbarschafft/ der dich und mich beschreyt.

3.

Da setzt es keinen Blick/ da darff kein Kuß geschehn/
Den nicht das arge Volck durch Brillen angesehn.
Ich setze meinen Fuß bisweilen kaum ins Hauß/
So tragen sie es schon durch alle Gassen aus.

Di

4.

Ob etwas straffbar ist / wenn wir beysammen seyn/
Gewiß/ da spricht uns selbst des Himmels Auge rein.
Wer Viehisch courtoisirt / wer schnöde Liebe meint/
Der ist dein Aergerniß/ und mein geschworner Feind.

5.

Mein Engel / laß dir das nur nicht entgegen seyn.
Ich stelle den Besuch auf eine Zeitlang ein/
Damit ein Läster-Maul / damit die böse Stadt
Nichts weiter mehr von dir und mir zu richten hat.

6.

Wiewohl/ dich nicht zu sehn/ das geht mir gar zu nah.
Was hilffts/ ich bin indes doch in Gedancken da/
Wo du dich finden läßt/ wo deine Schönheit lacht/
Die mir ein Paradieß vergnügter Stunden macht.

7.

Und endlich nahet doch die schöne Zeit heran/
Wo ich dich unverwehrt und sicher küssen kan.
Der Himmel weiß es schon / wie alles lauffen soll/
Ich hab ein Wort geredt/und dieses weist du wol.

XXXII.

Die schöne/ doch arme/ aber dabey glückseelige/ und daher vergnügte Myliette.

1.

Ich bin vergnügt im Unvergnügen.
Weil meinen Geist ein frey Gemühte kröhnt.
Der Neid muß mir zu Füssen liegen/
Indem mein Muht sein Gifft verhöhnt.
Was mein Verhängniß mir wird geben/
Das gilt mir gleich.
Ach ein vergnügter Sinn im Leben
Ist meiner Brust ein irrdisch Himmelreich.

2.

Wenn andre Kinder meines Gleichen
Durch karges Glück/ als ich/ umschräncket stehn/
Die möchten auf die Wege weichen/
Die mißvergnügte Seelen gehn.
Der Mangel an erwünschten Gütern
Ist eine Last/
Die edeln Sinnen und Gemühtern
Weit ärger noch/ als Grab und Todt/ verhaßt.

3.

Verschonet mich das Glück mit Schätzen/
Bestrahlet mich kein überflüßig Gold/
Darff ich mich nicht auf Purpur setzen;
So ist mir doch der Himmel hold.
Der hat mich reichlich gnung beschencket/
Da hohe Hand
Mit güldnen Gnaden an mich dencket/
Und führet mich in ein gelobtes Land.

4.

Ein falsches Auge mag nur stechen.
Wo Dornen sind / da müssen Rosen stehn.
Die kan mein Hertze freudig brechen.
Weil Zephyrs süsse Lippen wehn.
Kein Neid darff meine Ruh zerstören.
Mein Auge lacht/
Je mehr sich meine Neider mehren/
Je grösser wird der Tugend-Glantz gemacht.

5.

Und wo mir eitler Ruhm darff schmeicheln;
So rühmt man mich / als ob ich schöne sey.
Ich kan mir selbst unmöglich heucheln.
Der Leute Wahn legt mir was bey.
Zwar will ich einen Spiegel fragen/
So will er mir
Ich weiß nicht welchen Abriß sagen/
Und hält mir auch ein klein Vergnügen für.

Jedoch

6.

Jedoch der Himmel kennt mein Hertze/
Daß solches sich an mir noch nicht vergafft/
Und daß ich nur mit allem schertze/
Wenn ja die Schönheit etwas schafft.
Ich muß sie als Crystall betrachten/
Das leicht zerbricht.
Wer wolt es aber gantz verachten?
Den Eigensinn will selbst der Himmel nicht.

7.

Mein Geist soll sich darinnen spiegeln/
Wie mein Gemüht an Tugend schöne sey.
Der Schluß soll allen Ruhm versiegeln.
So stimmt mir selbst die Falschheit bey.
Der Ehrgeitz nach den Tugendschätzen
Ist Lobens wehrt.
Dann wird mich alle Lust ergötzen/
Die meine Brust zu ihrem Trost begehrt.

8.

Soll mich die Liebe noch vergnügen/
(Wo anders hier auch ein Vergnügen ist:)
So wird es schon der Himmel fügen/
Was mich noch vor ein Liebster küßt.
Verrähtst du dich durch solch Versprechen?
Wie? loser Sinn?
Jedoch die Zeit wird Rosen brechen.
Gnung daß ich noch in meiner Freyheit bin.

9.

Und so bestehet mein Vergnügen.
Melancholey muß beydes Tod und Grab
In meinem Hertzen ewig kriegen,
Ich schneid ihr alles Leben ab.
Ein unvergnügtes mag sich grämen
Durch eigne Pein.
Mein Muht soll dis zur Losung nehmen/
Ich will vergnügt im Unvergnügen seyn.

XXXIII.
Laurette.

1.

Könnt mir immer mein Vergnügen/
Das mein Hertz sich auserwehlt.
Alle Schätze mögen liegen/
Die man sich zum Vortheil zehlt.
Denn der Auszug von den Schätzen
Ist ein Freund/ den ich erkiest/
Wo sich mein erwünscht Ergötzen
Als in einen Circul schliest.

2.

Nur dis Unglück muß mich schrecken:
Mein Gemühte kan sich nicht/
Wie es gerne will entdecken/
Weil die Furcht mir wiederspricht.
Ach der Unterschied im Stande
Siehet mich so neidisch an/
Daß sich nicht zum Liebes-Pfande
Hertz um Hertz verwechseln kan.

3.

Ach verdammt sind die Gesetze/
Wo solch Urtheil gelten muß.
Das/ woran ich mich ergetze/
Machet Unruh und Verdruß.
Was man liebt/ soll man nicht lieben;
Was ist das vor Grausamkeit?
Und der Trost muß mich betrüben/
Dessen Labsahl sonst erfreut.

4.

Uns verbiehtet das Geblüte/
Daß man das nicht küssen soll/
Was doch edel vom Gemühte/
Und der schönsten Tugend voll.

So

So wird alle Ruh zerstöret.
Die Vergnügung wird zur Pein.
Andern wird das nicht gewehret/
Die es doch nicht würdig seyn.

5.

Doch/mein Freund/ ich will dich lieben/
Ob es Glück und Neid verdriest.
Du bist mir ins Hertz geschrieben/
Wo dich meine Seele küßt.
Sieht man doch die Sonnen-Strahlen
Nicht allein auf Rosen gehn/
Weil sie auch das Bett bemahlen/
Wo Violen niedrig stehn.

6.

Laß auch deine Treu nicht wancken.
Liebst du mich nicht öffentlich/
Ach so thu es in Gedancken.
Küsse mich/ als wie ich dich.
Reine Tugend krönt die Triebe.
Unsere Freundschafft stirbet nicht.
Denn da bricht auch nicht die Liebe/
Wenn der Tod die Augen bricht.

XXXIV.

La Folie d' Espagne.

1.

DU strenge Flavia,
Ist kein Erbarmen da?
Soll noch dein Hertze Stein?
Die Seele Felsen seyn?
Du schöne Mörderin/
Zerbrich den harten Sinn.
Doch was mich trösten muß/
Das ist ein Kuß.

Ach

2.

Ach siehe wie mein Geist
Sich nur mit Seufftzen speist/
Mit Gram und Kummer nehrt/
Und sich um dich verzehrt.
Ich sehe schon den Tod.
Erbarme dich der Noht.
Doch was mich retten muß/
Das ist ein Kuß.

3.

Durch deiner Blicke Macht
Bin ich in Brand gebracht.
Die Flammen solcher Gluht
Entzünden Fleisch und Blut.
Soll denn die süsse Pein
Mir eine Hölle seyn?
Doch was mich kühlen muß/
Das ist ein Kuß.

4.

Die Freyheit ist dahin/
Weil ich gefangen bin.
Dein Auge hats gethan.
Das legt mir Ketten an.
Sprich mich doch wieder frey
Von solcher Sclaverey.
Was mich erlösen muß/
Das ist ein Kuß

5.

Ein Kuß / bedenck es doch/
Ist nur das Mittel noch/
Das Leben / Trost und Krafft
In meiner Unruh schafft.
Hast du der Grausamkeit
Dich gantz und gar geweyht?
Daß ich verderben muß
Um einen Kuß.

Jedoch

6.

Jedoch sucht deine Brust
Darinnen ihre Lust/
Daß alle Qual und Pein
Mir soll zum Tode seyn?
So acht' ich's auch nicht groß/
Wenn nur dein schöner Schooß
Sich in der Todes-Nacht
Zum Grabe macht.

XXXV.
Das vergnugte Gemühte.

1.

Ich hab ein Wort geredt: Ich bin in mir vergnügt.
Das ist der güldne Spruch / der Freund und Feind besiegt.
Ach wer zu seiner Ruh nichts fremdes sich erborgt/
Der lebet von Betrug und Heucheln unbesorgt.

2.

Die Welt ist mir bekannt. Ich traue keiner Thür.
Offt nimmt der ärgste Schelm die schönste Masque für.
Doch meine Vorsicht ist mit Redlichkeit vermählt/
Dadurch die Tugend nie des rechten Lauffs verfehlt.

3.

Ob mich der schwartze Neid ins Buch der Feindschaft schreibt/
So hab ich einen Sinn / der unerschrocken bleibt.
Wer mich nicht leiden kan/ der mache sich Verdruß/
Wenn ich vor mich vergnügt der Narrheit lachen muß.

4.

Geht etwas nicht so gleich nach Wunsch und Willen an;
Ist doch mein Hertz vergnügt/ das sich gedulden kan.
Das ist der Trost worauf die Hofnung sich bezieht:
Wer weiß noch/ wie und wo mein Glücke fruchtbar blüht.

5.

Der Himmel ist mein Freund. Die Welt ist groß und weit.
Mein Plätzgen ist auch mir zum Auffenthalt bereit.

Ein

Ein frey und froh Gemüht/ ein unverzagter Muht
Macht durch die gantze Welt die schlimmsten Wege gut.

6.

Da mich die Ehre nicht auf hohe Stuffen stellt/
So steht mein Fuß gewiß/ daß er nicht tieffer fällt.
Ich lobe diesen Stand / der mittelmäßig geht/
Und den kein Wirbel-Wind im Unbestande dreht.

7.

Macht Gold und Silber mich durch seinen Glantz nicht reich?
Reich macht nicht eben brav. Drum gilt mir alles gleich.
Ach wenig/und vergnügt/ und nach der Nohtdurfft satt!
Das ist ein reicher Mann/ der solche Schätze hat.

8.

Ich weiß/wo man den Tisch mit keinen Schulden deckt/
Daß da auch trocken Brod nach Marzipane schmeckt.
Wo prächtig Elend ist / da schmeckt bey solcher Noth
Der Marzipan auch nicht/ als wie das trockne Brod.

9.

So ist Vergnüglichkeit mein alles/ Haab' und Guth/
Mein Bette/ wo das Hertz auf Sammt und Seide ruht.
Die Sorgen schlagen mich in keine Fessel ein.
Der Himmel wird mein Schild und meine Sonne seyn.

10.

Das ist mein fester Sinn/ den ich mir auserkiest/
So lange bis der Tod mir Mund und Augen schliest.
So steht der Schluß/ den nie kein Zufall überwiegt:
Ich hab ein Wort geredt: Ich bin in mir vergnügt.

XXXVI.

Dergleichen.

1.

MEin Hertze / sprich dich doch zu frieden.
Was sorgest du? Der Himmel sorgt für dich.
Der hat mir schon mein Theil beschieden.
Auf dessen Huld verlaß ich mich.

Den

Den Sinn mit eiteln Kummer kräncken/
Steht keinem an/
Der noch an Himmel darff gedencken/
Und seinen Geist mit Hoffnung stärcken kan.

2.

Will nicht ein jeder Wunsch gelingen?
Verzage nicht. Wer weiß/ was dich erfreut.
Die Sorgen können nichts erzwingen.
Ein jedes Ding hat seine Zeit.
Im Winter findet sich kein Garten/
Wo Liljen seyn.
Man muß den schönen May erwarten/
Da sammlet man die süssen Blumen ein.

3.

Kein Hertz ist ohne Trost gelassen/
Das seinen Trost dem Himmel heimgestellt.
Laß dich nur Neid und Falschheit hassen.
Beständigkeit behält das Feld.
Gedult erwirbt die Ehren-Krone.
Ein freyer Muht
Hat die Vergnügung stets zum Lohne/
Wodurch der Geist auf lauter Rosen ruht.

4.

Wohlan/ ich will dem Himmel trauen.
Mein stilles Hertz erwartet seinen Schluß/
Wo ich das Ziel der Wünsche schauen/
Und seinen Seegen küssen muß.
Vergnüglichkeit bleibt alle Stunden
Mein gröster Ruhm.
Und weil ich diesen Schatz gefunden/
So acht ich ihn mehr als ein Fürstenthum.

XXXVII.
Olorenen.

1.

ERgötze dich/ befriedigtes Gemüthe/
An allem/ was der Himmel fügt.

Sein

Sein Aufsehn läst dich niemahls unvergnügt.
Auch sein Verzug ist lauter Güte.
Dein Nahme bleibt als ein geliebtes Pfand
In seiner Hand.

2.

In seiner Hand steht Seegen/ Ruh und Glücke.
Wenns gleich nicht stets nach Wuntsche geht/
Und Distel-Kraut bey Floramore steht/
So folgen doch die Freuden-Blicke/
Daß Rosen blühn/ wo erst mit trüben Schein
Cypressen seyn.

3.

Cypressen seyn zwar wohl ein Trauer-Zeichen.
Doch wer den Trost des Himmels sucht/
Dem werden sie zur frohen Myrthen-Frucht/
Und zum Pannier des Glücks gereichen.
Drum unverzagt. Die Hoffnung schenckt der Brust
Die schönste Lust.

4.

Die schönste Lust krönt die vergnügten Seelen.
Im Trauren sind sie unbetrübt.
Ein Eigensinn/ der Eitelkeiten liebt/
Muß sich mit lauter Unruh quälen.
Doch meine Ruh muß durch vergnügten Schein
Beständig seyn.

5.

Beständig seyn/ wenn Neid und Falschheit schrecket/
Beweiset einen Heldensinn,
Ein edler Geist erlangt den Haupt-Gewinn/
Den ihm der Himmel aufgestecket.
Sein Licht sein Trost/ und was vor Wüntsche seyn/
Trifft alles ein.

6.

Trifft alles ein/ was uns die Hoffnung weiset/
So sieht man/ daß des Höchsten Guth
Nur auf Gelassenheit des Himmels ruht/

Die

Die mein vergnügt Gemühte preiset.
Mein Hertz/ ja ja/ der Himmel liebet mich.
Ergötze dich!

XXXVIII.
Die verdrießliche Hoffnung.

1.

Falsche Hoffnung / soll mich noch
Länger dein beschwerlich Joch
Unter Furcht und Zweifel drücken?
Soll mich endlich nicht einmahl
Auf die Seuffzer meiner Quaal
Ein vergnügter Trost erquicken.

2.

Ach mein Hertze frißt sich ab.
Was mir sonst ein Labsal gab/
Ist aus meiner Brust verlohren/
Weil sich deine Grausamkeit
Wieder die Zufriedenheit
Meiner Sinnen hat verschworen.

3.

Du vergnügest ihrer viel.
Ich nur muß ein Gauckel-Spiel
Deiner falschen Untreu bleiben.
Und ein unverdienter Fluch
Will mich in das Trauer-Buch
Unvergnügter Seelen schreiben.

4.

Was ich wüntsche / wird mir nicht.
Ach mein auserwähltes Licht
Seh ich wohl von ferne funckeln.
Dennoch kan der holde Schein
Niemahls ohne Wolcken seyn/
Die mir Blick und Trost verdunckeln.

5.

Ach! ihr Sterne / last ihrs zu /
Daß mein Hertze seine Ruh
Immer muß auf Dornen betten?
Liebt ihr selbst mein Unglück?
Soll denn gar kein gütger Blick
Mich von meinem Kummer retten?

6.

Gönnt doch / gönnt mir eure Huld /
Eh das Gifft der Ungedult
Mir den Liebes-Drat verkürtzet.
Reicht doch / reicht mir eure Hand /
Eh mich noch mein Jammerstand
Endlich in Verzweifflung stürtzet.

7.

Doch getrost / betrübter Sinn.
Wirff den Muht nicht gäntzlich hin.
Edle Seelen stehen feste.
Weil man noch den Him̃el sieht /
Und der Mund noch Oden zieht /
Hofft man immer noch das Beste.

8.

Hoffnung / ach verzeihe mir /
Daß mein wanckend Hertze dir
Eine Falschheit Schuld gegeben.
Mein Versehen reuet mich /
Ich will nun beständiglich
Hoffen und gedultig leben.

XXXIX.

Die verliebte Abwesenheit.

1.

NUn zeige dich / du schmeichelhafftes Glücke /
Nicht länger gegen mich so hart.
Wohin ich in Gedancken blicke /
Da küsse mich durch deine Gegenwart /

Un

Und laß die Seufftzer meiner Sinnen
Auch ihre Vergnügung von ferne gewinnen.

2.

Fährt noch mein Schiff auf Zweifels-vollen Wellen/
So führe mich dem Hafen zu.
Und daß es darff kein Sturm zerschellen/
So sencke selbst den Ancker meiner Ruh.
Laß meinen Angelstern nur funckeln/
Und keine Betrübniß die Strahlen verdunckeln.

3.

Hat ja mein Licht den Augen sich versteckct/
Bleibt doch die Hoffnung mein Pannier.
Was manchmahl Kummer hat erwecket/
Das bricht vielleicht durch schönern Glantz herfür.
Ja ja/ Beständigkeit im Hoffen
Hat endlich die Wüntsche recht glücklich getroffen.

4.

Zertheilt euch nun/ ihr Nebel meiner Seelen.
Denn meine Sonne lacht mir noch.
Muß ich gleich trübe Nächte zehlen/
So kömmt zuletzt die süsse Stunde doch/
Da meine Brust mit tausend Freuden
Sich dencket mit Rosen und Liljen zu weiden.

5.

Bleibt nur von mir ihr ungestümen Sorgen/
Und macht mir keinen Uberdruß.
Wer weiß/ wie nah der schöne Morgen/
Da mich mein Trost mit Zucker speisen muß/
Und da mich nach den heissen Sehnen
Mein eintzig Vergnügen beständig wird krönen.

6.

Liebt mich das Hertz/ dem ich mein Hertze schencke/
Wie kan mir grössre Lust geschehn?
Denckt das an mich/ an das ich dencke/
Was will ich mehr zu meinem Wunsche sehn?
So muß das Feuer meiner Sinnen
Sein kühlendes Labsal von ferne gewinnen.

XL.

Amœnen.

1.

So muß nunmehr ein Thränen-Brunn im Hertzen/
Und in den Augen Quellen seyn?
Es mischen sich mit tausend Schmertzen
Die Seufftzer/ als ein Triebsand/ ein.
Zuletzt erpreßt sich Blut durch solche Noht/
Und färbt die heissen Bäche roht.

2.

Wohin verstreicht mein voriges Vergnügen?
Ach wo ist meine schöne Zeit?
Mein Schmuck muß nun im Staube liegen.
Und meine Freude wird mein Leid.
Die Hoffnung selbst scheint nun zu größrer Pein
Die Feindin meines Trosts zu seyn.

3.

Ich bin zum Zweck des Jammers auserkohren.
Ich bin der Sorgen Gauckel-Spiel.
Der Kummer hat sich gantz verschworen/
Daß er mich täglich kräncken will.
Ja/ wird doch fast kein Stunden-Schlag gezehlt/
Da mich nicht neue Schwermuht quält.

4.

Ich bin bedeckt mit lauter Finsternissen/
Die stellen mir mein Unglück vor.
Und was mir ist dadurch entrissen/
Das klaget schwartzer Boy und Flohr.
Mein Wort heist: Ach! mein Tranck muß Wermuth-Wein/
Und meine Speise Myrrhen seyn.

5.

Hat/ Himmel/ dich mein Seufftzen nicht erwecket?
Soll mir kein Seelen-Trost geschehn?
Hat sich der Sternen Glantz versteckt?
Und muß ich nur Cometen sehn?

Wel-

Welch Eyland nimmt mein wanckend Schiff noch an/
Da ich den Ancker werffen kan?

6.

Betrübtes Hertz/ wie solst du dich nun fassen?
Du sorgst. Doch sorge nicht zu viel.
Der Höchste wird dich nicht verlassen.
Er steckt dem Leid' ein Freuden-Ziel.
Getrost/ mein Hertz/ getrost! und stärcke dich.
GOtt sorgt vor mich recht väterlich.

7.

Wer weiß ob nicht die Thränen/ Perlen werden/
Woraus mein Glück sich Krohnen macht/
Und ob der schwartze Staub der Erden
Nicht endlich voll Narzissen lacht?
Offt unverhofft ergötzt ein Trauer-Jahr.
GOtt führt die seinen wunderbahr.

XLI.

1.

Ich dencke was/ und darffs nicht sagen.
Das macht/ der Zweifel mischt sich ein.
Und wenn ich will die Hoffnung fragen/
So spricht sie ja/ und spricht auch nein.
Drum muß mein Hertz bey solchem Dencken
Sich halb vergnügen/ und halb kräncken.

2.

Ich rede was/ doch in der Stille.
Das Sprichwort heisset: Trau/ schau wem.
Ich weiß/ der falschen Welt ihr Wille
Macht sich zu allen angenehm.
Doch wer ihr offenhertzig trauet/
Der hat auf Sand und Eiß gebauet.

3

Ich sehe was/ doch nur von weiten.
Wer weiß/ ob mirs noch werden kan.
Ach ja/ der Neid bey schimmen Leuten

Spinnt hier und dort Verläumdung an/
Die Honig kan in Gifft verwandeln.
Drum muß ich recht behutsam handeln.

4.

Ich hoffe was; wer will mirs wehren?
Das Hoffen stehet jedem frey.
Es kan sich mir zum Vortheil kehren/
Daß alles wohl getroffen sey.
Denn offt kan unser Haupt-Vergnügen
Auch die Unmöglichkeit besiegen.

5.

So mag mein Schiff der Hoffnung fahren.
Dem Glücke sey es heimgestellt/
Wo solches mit vergnügten Wahren
Die Ladung seiner Wünsche hält/
Wenn ich den schönen Port erblicke.
Ja ja/ mein Hertz/ befiehls dem Glücke.

XLII.

1.

Wohl dem/ der die Zufriedenheit
In sich kan selber finden/
Und läst kein Schein der Eitelkeit
Sich durch kein Blendwerck binden.
Der hat den Himmel auf der Welt/
Und sein vergnügtes Hertz erhält/
Worauf es die Hoffnung der Wünsche gestellt.

2.

Ach so besitzt ein solcher Sinn
Ein rein und gut Gewissen.
So wird des Lebens Haupt-Gewinn
Die Tugend kröhnen müssen.
So bleibt die Freyheit ungekränckt/
Und was man sich zum Vortheil denckt/
Wird immer mit doppelten Wucher geschenckt.

3.

Man freut sich niemahls nicht zu viel/
Und muß man was betrauren/

Ei

So kan jedoch das Kummer-Ziel
Nicht ebenmäßig dauren.
Der Himmel / ob er lieblich lacht/
Und ob sein Blitz und Donner kracht/
Wird dennoch mit einerley Augen betracht.

4.

Zwar manchem pflegt der Zeiten Tand
Viel Unruh zu erwecken.
Und durch des Glückes Unbestand
Entstehet Furcht und Schrecken.
Doch wer sich überwinden kan/
Der siehet den verkehrten Wahn
Mit einer vergnügten Verächtlichkeit an.

5.

Drum soll mich die Zufriedenheit
Mit Gold und Lorbern kröhnen.
So weiß ich Schein und Eitelkeit
Aus Großmuht zu verhöhnen.
Wenn mich ein schnöder Sinn bekriegt/
Hat dieser Schluß doch stets gesiegt:
Ich lebe zufrieden und bleibe vergnügt.

XLIII.

1.

ACh ja/ nur wie der Himmel will/
So richt ich meine Sachen.
Ihm laß ich mich/ ihm halt ich still.
Er kans am besten machen.
Er weiß wohl/ was mir nütz und gut/
Und wird mit seiner treuen Hut
Zu meiner Wohlfahrt wachen.

2.

Ich dencke dis/ und dencke das.
Was hilfft ein solch Beginnen?
Denn gränt' ich mich ohn Unterlaß/
Und kränckte meine Sinnen/

So könnt ich durch solch Hertzeleid
Des Unglücks Wiederwärtigkeit
Doch wenig abgewinnen.

3.

Drum laß ichs gehen/ wie es geht.
Der Himmel kennt die seinen
Wenn ja mein Hertz in Aengsten steht/
Und muß vor Wehmuht weinen/
So weiß ich doch/ daß auf die Qual
Ein frohes Gnaden-Licht einmahl
Wird doppelt schön erscheinen.

4.

Ich trag es willig mit Gedult/
Was mein Verhängniß schicket.
Gnug/ daß kein Laster oder Schuld
Mein rein Gewissen drücket.
Die Tugend leidet manchen Zwang.
Doch wird sie auf den Ubergang
Nur desto mehr erquicket.

5.

Ach ja/ nur wie der Himmel will/
So will ich auch in allen.
So muß durch dieses feste Ziel
Der Zweifel rückwerts prallen.
Der Kummer sey auch noch so groß/
So wird mir endlich doch das Loß
Nach Wuntsche lieblich fallen.

XLIV.

1.

ACh/ Mensch/ eröffne doch dein Hertz nicht jederman
Daß dich die späte Reu nicht übereilen kan.
Die Falschheit ist zu groß/ das Schmeicheln zu gemei
So ist die Redlichkeit offt ein geborgter Schein.

2.

Du lebest auf der Welt. Wie ist die Welt gesinnt?
Sie macht den Klügsten wohl mit offnen Augen blind.

S

Sie lockt die Heimlichkeit des Hertzens freundlich raus/
Siehst du sie sauer an/ so schwatzt sie alles aus.

3.

Sie ist ein schnödes Bild/ das keine Farbe hält.
Sie lachet/ wenn sie dir ein Bein zum Fallen stellt.
Dein Unglück ist ihr Trost/ dein Jammer ihre Lust/
Was deine Seele quält/ das labet ihre Brust.

4.

So ist die Welt gesinnt. Was brauchts? sie ist ein Dieb.
Ist dir dein eignes Heyl und ein Geheimniß lieb/
So laß Verschwiegenheit das Schloß des Hertzens seyn/
Und räume nimmermehr der Welt den Schlüssel ein.

5.

Nur/ wenn du einen Freund durch alle Proben führst/
Und auch ein offnes Hertz auf seiner Seite spürst/
Dann mag die feste Thür des Hertzens offen stehn/
Daß er in deines kan/ und du in seines gehn.

6.

Ein Freund das höchste Guth. Wer dieses recht geniest/
Besitzet einen Schatz/ der unvergleichlich ist.
Und so ein Mensch ist wohl ein Unmensch auf der Welt/
Der wenig oder nichts von edler Freundschafft hält.

7.

Doch weil bey dieser Zeit die ächten Freunde rar/
So nimm dich wohl in Acht/ und scheue die Gefahr.
Nimm kluge Schlangen-Art/ und Tauben Einfalt an.
Das heist: Eröffne doch dein Hertz nicht jedermann.

XLV.

1.

GEht/ ihr Seufftzer/ geht dahin/
Wo mein Hertz zurücke blieben.
Saget/ daß ich noch im Lieben/
Wie zuvor beständig bin.
Geht/ ihr Seufftzer/ geht dahin.

Und bezeugt / daß Treu und Sehnen
Sinnen und Gemühte kröhnen.

2.

Geht/ ihr Küsse / gehet mit.
Denn der Lüffte sanfftes Wehen
Wird zu euren Diensten stehen/
Das die schnelle Post vertritt.
Geht/ ihr Küsse/ gehet mit.
Sagt: In Hoffen und Verlangen
Lieget Seel und Geist gefangen.

3.

Ihr Gedancken/ schertzt mit mir.
Bildet mir die schönen Stunden/
Wo sich Hertz und Hertz verbunden/
Mit verliebten Farben für.
Ihr Gedancken/ schertzt mit mir/
Daß ich bey dem Zeitvertreibe
Auch vergnügt von ferne bleibe.

4.

Komm auch endlich/ süsser Tag/
Wo ich mein Vergnügen grüssen/
Und das Schertzen mit den Küssen
In der That geniessen mag.
Komm doch endlich/ süsser Tag!
Ich will warten/ ich will hoffen/
Himmel/ sprich/ daß ichs getroffen.

XLVI.

I.

Stumme Seufftzer / stille Klagen
Mehren täglich meine Qual.
Falsches Glücke laß dich fragen/
Und berichte mich einmahl:
Soll der Trost vor meine Schmertzen
Nur auf blosses Dencken gehn?
Oder wird noch in dem Hertzen
Die Vergnügung recht entstehn?

Mei-

2.

Meine Sinnen sind zerstreuet/
Die Gedancken ängsten sich.
Was der Zweifel in mir scheuet/
Ach dasselbe martert mich.
Ja/ was sag ich? alle Morgen
Stört die Unruh mein Ruh.
Und so decken auch die Sorgen
Mich des Nachts im Bette zu.

3.

Also bleibet Furcht und Schrecken
Die Gesellschafft meiner Zeit.
Niemand darff ich mich entdecken/
Als der treuen Einsamkeit.
Und die Lufft/ so um mich wehet/
Ist ein Zeuge meiner Noht.
Doch wenns so verdrießlich gehet/
Wünsch ich öffters gar den Tod.

4.

Ach wie lange währt die Klage!
Taubes Glücke hörst du nicht?
Wenn vergnügen mich die Tage/
Da mein hartes Joch zerbricht?
Häuffe zwar dem matten Hertzen
Immerhin noch mehr die Pein.
Ich will mitten in den Schmertzen
Hoffen und geduldig seyn.

XLVII.

Ein gewisser Abschied in einem Garten.

I.

Ihr angenehmen Gallerien/
Wo in der grünen Einsamkeit
Die Krohnen der Vergnügung blühen/
Die Flora unsern Sinnen weyht;

Euch

Euch grüß ich zur betrübten Stunde.
Vergönnt mir ein verschwiegnes Ohr.
Mein Hertze bringt mit treuem Munde
Euch seine Klage-Lieder vor.

2.

Ich soll in diesen Blumen-Auen/
Ach! und vielleicht das letztemahl/
Den Engel meiner Freuden schauen.
Was macht der Abschied mir vor Quaal!
Ich habe mich aus mir verlohren/
Und ich bin selber nicht mehr mein/
Weil das Verhängniß sich verschworen/
Ein Erb-Feind meiner Ruh zu seyn.

3.

Was hilfft die Frucht/ die mein Gelücke
Zuvor nach aller Lust genoß?
Was nützt der Balsam holder Blicke/
Der sonst auf meine Seele floß?
Nachdem die Galle bittrer Stunden
Die Süßigkeit des Lebens frißt/
Und meine Brust mit tieffen Wunden
Bis auf den Tod geschlagen ist?

4.

Verlangen/ Seufftzer/ Schmertz und Sehnen
Sind lauter Hencker meiner Ruh.
Denn sie verliehret Olorenen,
Itzt naht der letzte Blick herzu.
Ich muß mein höchstes Guth entbähren.
Der Pfeiler meines Trosts fällt ein.
Wie können Millionen Zähren
Genung zu dem Verluste seyn?

5.

Ach was vor Marter muß ich leiden!
Ich fühle was/ und weiß es nicht.
Ich fühle/ daß durch dieses Scheiden
Ein Stück von meinem Hertzen bricht.

Doch

Doch weiß ich nicht/ woher die Triebe
In mir zuerst entsprungen seyn.
Wiewohl was frag ich? ach die Liebe
Faßt sie in ihre Quellen ein.

6.

Ach hab ich mich zu bloß gegeben?
Wie weit vergehet sich mein Sinn?
Ja/ solch Bekäntniß reißt mein Leben
Zur Straffe dieses Frevels hin.
Die Liebe zielt auf Olorenen?
Vergeß ich meine Niedrigkeit?
Will sich ein Knecht mit Perlen krönen/
Die schon vor Götter sind geweyht?

7.

Doch höret mich/ ihr treuen Linden/
Itzt wird sich Olorene hier
In eure grüne Schatten finden/
Da stellt ihr meine Regung für.
Wenn sie auf Rache wolte sinnen/
Und sagt'/ ich sey des Todes wehrt/
So haltet ihren Eyfer innen/
Bis sich mein Hertze recht erklärt.

8.

Gestehts ihr nur/ und sagt: ich liebe.
Sagts noch einmahl: Ich liebe dich.
Wiewohl die allerreinsten Triebe
Erregen und entzünden mich.
Das Docht der Tugend nehrt die Flammen.
Die Ehrfurcht trägt das Oehl herbey.
So fragt sie/ ob ich zu verdammen/
Und meine Gluht zu straffen sey.

9.

Sagt auch: Ich schwehre hoch und theuer:
Mein Hertz baut sich kein Laster-Hauß.
Mein Auge hegt kein geiles Feuer/
Sonst riß ich solches selber aus.

Mein

Mein Mund verlangt sich nicht zu weyden/
Wo ein verbohtnes Küssen blüht/
So fühl ich auch kein stinckend Leiden/
Das unverschämte Seelen zieht.

10.

Ich liebe. Soll ich noch mehr sagen?
Ich liebe; sag ich noch einmahl.
Ich liebe/ doch mit tausend Klagen.
Ich liebe/ doch zu meiner Qual.
Es regt sich Ader und Geblühte/
Die Seele wohnt nur halb bey mir.
Aus allen stellt mir mein Gemühte
Die Würckung meiner Liebe für.

11.

Schweigt/ ihr verwirrten Lippen/ schweiget.
Ich sehe/ daß mein Engel sich
Schon zum Adjeu im Garten zeiget.
Ihr Linden aber redt vor mich.
Entdeckt das Brennen meiner Schmertzen/
Und zum Beschlusse sagt darbey:
Ich hab ein Siegel auf dem Hertzen/
Das heißt: Ich leb und sterbe treu.

XLVIII.

1.

Ihr Grillen/ gute Nacht!
Nun ist der Schluß gemacht/
Vergnügt zu leben.
Ich will durch eigne Schuld
Mir nicht zur Ungedult
Mehr Anlaß geben.

2.

Ein unvergnügter Sinn
Hat dieses zum Gewinn/
Daß er sich kräncket/

Un

Und durch die Traurigkeit
In tieffer Hertzeleid
Sich selbst versencket.

3.

Nein/ auf die Phantasie
Verwend ich keine Müh/
Die mich gereuet.
Vielmehr wird in der Brust
Der Wechsel meiner Lust
Erwünscht verneuet.

4.

Mein Mund verlachet dis/
Wenn vor Bekümmerniß
Die andern weinen.
Der Trost/so mich ergötzt
Muß von sich selbst zuletzt
Doch wohl erscheinen.

5.

Drum wirfft mein freyes Hertz
Die Sorgen hinterwerts/
Die gar nichts nützen/
Als daß man mit Verdruß
In Furcht und Zweifel muß
Auf Hoffnung schwitzen.

6.

In Glück und Unglück
Kan uns ein Hoffnungs-Blick
Gar nicht vertreten.
Was endlich kommmen soll
Dasselbe kömmet wohl
Auch ungebehten.

7.

Ihr Grillen/ gute Nacht/
Euch muß ich mit Bedacht
Den Abschied geben.
Ich bin nun so und so
Ich will vergnügt und froh
In allen leben.

XLIX.

1.

Ich dencke was / und darffs nicht sagen.
Die Furcht verschliesset mir den Mund.
Ich wünsche was / und darffs nicht wagen.
Der Zweifel schlägt die Seele wund.
Ich sehe was / das mich nicht sieht.
Ein jeder Blick droht mein Verderben.
Ich hoffe was / das nicht geschieht.
So läßt / was andern hilfft / mich Armen Hülffle[illegible]
sterben.

2.

Ach / Liebe! was vor Grausamkeiten
Schliest dein Vergnügen in sich ein.
Wenn du ein Lust-Hauß wilst bereiten /
So schläget bald ein Wetter drein.
Weswegen reitzest du ein Hertz
Von dir entzündet sich zu nennen /
Und lässest es durch stummen Schmertz
Sich ohne Kühlung selbst in seiner Gluth verbrennen

3.

Ach die Gewalt muß ich beklagen.
Dis Wort schliest alle Martern ein:
Ich liebe was / und darffs nicht sagen /
So muß ich selbst mein Hencker seyn.
Gewiß / den unverschuldten Schmertz
Bejammert auch ein Stein auf Erden.
Mich wundert / daß mein schmachtend Hertz /
Nicht selbst darüber muß zu einem Steine werden.

4.

Doch will ich gerne schweigend sterben.
Mein Dencken mag in sich vergehn.
Mein Wünschen mag durch sich verderben.
Mein Sehnen mag zurücke stehn.

Mei

Mein Hoffen falle fruchtloß ab.
Ob ich mich auf den Tod betrübe/
So nehm ich doch den Trost ins Grab/
Daß andre nur ihr Glück/und ich mein Unglück liebe.

L.

1.

GEtrost mein Geist!
Man muß nicht gleich in blöder Ohnmacht sterben.
Wer seinen Muht nicht in der That beweist/
Wird keinen Krantz von Lorbern sich erwerben.
Wer zum Pannire sich die feste Hoffnung stellt/
Und weicht nicht einen Fuß zurücke/
Der krönet sich zuletzt durch Lust und Glücke/
Und ist ein Held.

2.

Wer fragt darnach/
Wenn schon der Neid die Garn und Netze stricket.
Die Unschuld wird durch unverdiente Schmach
Nur destomehr in ihrer Ruh erquicket.
Spricht das Gewissen uns von bösen Schulden quitt/
So hafften weder Gifft noch Schmertzen/
Daß man den Neid aus unerschrocknen Hertzen
Mit Füssen tritt.

3.

Um die Gefahr/
Die man mir droht/ werd ich mich wenig grämen.
Die Hoffnung reicht mir ihren Ancker dar/
Den will ich fest auf meine Schultern nehmen.
Kein Sturm/kein Ungelück reißt meinen Muth nicht ein/
Weil ich auch Trotz dem Tode biete.
So soll/ so muß die Hoffnung im Gemühte
Unsterblich seyn.

4.

Mein Hertz/ ja ja.
So wollen wir auf unsre Wünsche hoffen.

Gesetzt/ es sey ein solch Verhängniß da/
Daß Glück und Lust im Ziele fehl getroffen;
So thuts des Himels Schluß/ der nichts so Böses weiß
Es muß was gutes draus bekleiben.
Mein letzter Hauch soll noch in Hoffnung bleiben.
Getrost mein Geist!

LI.

1.

SOll dich/ mein Hertz/ ein steter Kummer speisen?
Dich nehret nur ein heimlich Hertzeleid?
Was Aug' und Liebe dir will zur Vergnügung weisen
Ach das entreißt dir die Unmöglichkeit.
So bringt mein treuer Sinn
Die Stunden seiner Ruh mit stillen Seufftzen hin.

2.

Wie ungerecht kan doch das Glücke handeln!
Es zwinget mich / daß ich was lieben muß.
Und will den Zucker doch in lauter Saltz verwandeln.
Und meine Lust ist nichts/ als Uberdruß.
Ja/ was mir Hoffnung gab/
Das schneidet mir nun selbst auch alle Hoffnung ab.

3.

Den treuen Schluß kan dennoch niemand nehmen:
Ich liebe doch/ was ich nicht lieben darff.
Und so soll meine Gunst das Hertz beständig ehren/
Worauf ich erst die reinen Blicke warff.
Was mir nicht werden kan/
Das schau ich doch vergnügt noch in Gedancken an.

LII.

1.

WEnn zwey fest verknüpffte Hertzen
So der Liebe reines Schertzen/
Als die Freundschafft recht verstehn/
Da muß Küssen und Vergnügen
Neid und Eitelkeit besiegen/
Und der Weg zum Himmel gehn.

Wal

2.

Was man suchet/ was man dencket/
Das wird beyderseits geschencket/
Wie es Wunsch und Lust begehrt.
Denn die gleich-gesinnte Liebe
Hat die angenehmen Triebe
Durch die Tugend selbst bewährt.

3.

Wie sich keusche Tauben küssen/
Und von keiner Falschheit wissen/
Das gibt hier ein Sinne-Bild.
So verstehn sich die Gemühter/
Daß durch alle Liebes-Güter
Ungetheilte Hoffnung gilt.

4.

Dis versiegelt die Gedancken:
Lieb' und Freundschafft wird nicht wancken/
Nicht in Uberdruß und Noht.
Treu in Worten/ treu in Wercken.
Und die Losung wirds bestärcken!
Niemand scheidet/ als der Tod!

LIII.

1.

VErsichre dich der ungefärbten Treu/
Mit welcher sich verbundne Seelen küssen.
Es geht kein Augenblick vorbey/
Ich muß dich auch mit stillen Seufftzern grüssen.
Und ob du gleich wie weit entfernet bist/
So dencke/ daß mein Geist bey dir zugegen ist.

2.

Mein reines Hertz verflucht den Unbestand/
Und läst damit die eitlen Sinnen spielen.
Ach welch Gemühte seinen Brand
So schnöde denckt im Wechsel abzukühlen/
Das macht zuletzt sich selbst zu einer Schmach/
Und auf dem Fusse folgt des Himmels Rache nach.

3.

Hier diese Brust ist nur für dich geweyht.
Gesetzt/ ich muß auf mein Vergnügen warten/
So bricht man Rosen mit der Zeit.
Indessen blick ich doch den Liebes-Garten
Mit stiller Lust und in Gedancken an/
Wo ich die süsse Frucht in Zukunfft kosten kan.

4.

Und also nun versichre dich der Treu.
Wenn fauler Rost das feine Gold wird fressen/
So wird auch falsche Heucheley
Dein schönes Bild durch Unbestand vergessen.
Kan jenes nun auf ewig nicht geschehn/
So soll man eher auch mich todt als untreu sehn.

LIV.

1.

WEr einmahl recht getreu zur Liebes-Fahne schwört/
Wird weder durch Gefahr noch Sicherheit bethört.
Kein Glücks- kein Unglücks-Fall bezwinget seinen Muht/
Und den vergnügten Bund versiegelt selbst das Blut.

2.

Viel Hertzen stecken sich ein schnödes Liebes-Ziel.
Da ist der Wanckelmuht auch ein gemeines Spiel.
Wenn etwas frisches kömmt/ so nimmt mans willig an/
Und wird der erste Schwur verächtlich ausgethan.

3.

Verdammter Unbestand! der Fall und Fehl gebiehrt/
Und den geraden Weg zu Spott und Schande führt/
Der Tempel und Altar der Tugend so entweyht/
Und in die geile Gluth den Lastern Weyrauch streut.

4.

Die rechte Liebe führt des Himmels Ebenbild/
Wo weder Unbestand noch falsche Schmincke gilt.
Sie krönet ihren Glantz durch unbeflecktes Licht/
Das/ als die Sonne selbst/ durch Dufft und Nebel bricht.

5.

Kein Trotz/ kein Ubermuht/ kein Ungemach/ kein Schmertz/
Kein Hencker Beil noch Schwerd schreckt ein getreues Hertz.
Es bleibet ungetheilt/ es bleibet einerley/
Ist lieber zehnmahl todt/ als einmahl ungetreu.

LV.

1.

GEdult/ ihr Kümmerndten Gedancken!
Es geht doch/ wie es gehen kan.
Was wolt ihr mit euch selber zancken?
Es legt kein edler Geist sich selber Fessel an.
Und den muß die Vernunfft verlachen/
Der selbst sein eignes Hertz sich will zum Feinde machen.

2.

Trifft nicht die Hoffnung stracks zum Ziele;
So fehlt doch mehr die Ungedult.
Der Himmel hat die Hand im Spiele.
Und aller Seufftzer Zweck erfolgt nach seiner Huld.
Wer sich die Unruh läst entgeistern/
Der schilt des Himels Schluß/und will sein Aussehn meistern.

3.

Wer weiß/ ob dirs auch gut gewesen/
Wohin sich deine Wündsche ziehn.
Offt muß man saure Trauben lesen/
Wo doch die Augen erst an Reben lieblich blühn.
Und fliesset mancher Bach schon helle/
Ach so entspringt er doch aus einer trüben Quelle.

4.

Drum bleib dem Himmel nur gelassen/
Mein Hertz und warte/ was er fügt.
Wer sich nur weiß behertzt zu fassen
Bleibt warlich niemahls nicht im Hoffen unvergnügt.
Kein Felß wird in den Stürmen wancken.
Drum nur Gedult/ Gedult/ihr Kümmerndten Gedancken.

LVI.

1.

Wie glücklich ist ein solch Gemühte/
Dem die Vergnüglichkeit als Braut sich ha
vermählt.
Das siehet stets sein Glück in voller Blüte/
Wo nie kein Wunsch das Ziel verfehlt/
Denn Hertzen/ welche sich mit Ruh und Friede gatten/
Pflegt selbst des Himmels Hand mit Seegen auszustatten.

2.

Ein Kluger wird sich überwinden/
Daß er sich selber nicht zu seinem Sclaven macht.
Und die Vernunfft muß Wahn und Willen binden/
Der sich was schnödes ausgedacht.
Wer den Begierden will den Zügel frey vergönnen/
Der wird mit später Reu in sein Verderben rennen.

3.

Wie mancher steigt auf hohe Stuffen/
Wo ihm der Schwindel-Geist den tieffsten Fall gebiehr
Manch Auge geht/ wohin es nicht beruffen/
Und wo es offt ein Irrwisch führt.
Ach nur zu seinem Pfad die Mittel-Bahn genommen/
So wird der sichre Fuß auf keinen Abweg kommen.

4.

Wen eitler Glantz des Hofes blendet/
Der hält den Schatten auf/ und schreibet in den San
Wenn sich das Blat des falschen Glückes wendet/
So kräncket ihn der Unbestand.
Wohl dem/ der alle Pracht durch weite Blicke schauet/
Mit allem freundlich ist/ und keinem sich vertrauet.

5.

Wer vielen sich zugleich ergiebet/
Wer Treu und Schmeicheln nicht zu unterscheiden wei
Wer seinen Freund gantz ohne Proben liebet/
Der waget sich auf schlüpffrich Eyß/
Und wird mit Schaden klug/ wenn er zuletzt erfähret/
Daß ihn noch Joabs Kuß und Judas Treu bethöret.

Dru

6.

Darum ist nichts edlers auszuspühren/
Als wenn man seinen Geist der Ruh vermählen kan.
Wer nun die Braut gedencket heimzuführen/
Der sieht die Welt verächtlich an/
Wenn sie durch falschen Schein das Hertze will betrügen.
Wer glücklich leben will/muß sich in sich vergnügen.

LVII.
Patience par Force.

1.

SO muß ich Armer noch ein Stein
An allen Ecken bleiben!
Denn jedes suchet als ein Schwein
Sich nur an mir zu reiben.
Wer richten und vernichten kan/
Der fängt an mir zum ersten an.
Gedult!

2.

Ich geh in meiner Einfalt hin.
Zu andrer Leute Sachen
Darff mein in sich vergnügter Sinn
Kein Protocoll nicht machen.
Doch über mich geht alles her.
Mich tadelt die/ mich hudelt der.
Gedult!

3.

Ich ließ es gehn/ und strich es weck/
Wenns nur nicht Leute wären/
Die selbst vor ihrer Thür den Dreck
Erst hätten wegzukehren/
Sie sehn den eignen Balcken nicht/
Wenn sie ein fremder Splitter sticht.
Gedult!

4.

Kan doch ein super kluges Weib
Vors Wochen-Bette gehen/

Ich muß zu ihrem Zeitvertreib
Da vor Gerichte stehen.
Die faßt ein gifftig Urtheil ab/
Die heist es gut/ die bricht den Stab.
Gedult!

5.

Da ist ihr Maul der Rabenstein/
Auf welchen sie mich bringen.
Das Schwerd muß ihre Zunge seyn/
Darüber muß ich springen/
Und lasse Blut durch manchen Streich.
Denn Blut und Ehre gilt mir gleich.
Gedult!

6.

Die Mücken sieht manch grosser Mann/
Der durch die Brille gucket/
An mir vor Elephanten an/
Die er doch selbst verschlucket.
Ja vor den Reinsten hält er sich/
Und wirfft den ersten Stein auf mich.
Gedult!

7.

Viel sind/ die weissen Hermelin
Auf die vergällte Schwärtze
Zu einer Heuchel-Decke ziehn.
Verdammt ist so ein Hertze!
Da muhtet so ein Wetter-Hahn
Der reinen Freundschafft Nohtzucht an.
Gedult!

8.

Bey solcher Falschheit wird mein Sinn
Wohl nimmermehr zu gute.
Ich weiß offt selber nicht wohin
Bey so verwirrtem Muhte.
Mein Kummer ist unendlich groß.
Doch ist der Hencker immer loß.
Gedult!

Ja

9.

Ja ja/ Gedult ist ein Gesang/
Der gar erbärmlich klinget.
Es reißt auch wohl der stärckste Strang/
Der beste Stahl zerspringet/
Wer diesen gar zu lange härt/
Und jenen gar zu sehre zerrt.
Gedult!

10.

Gedult ist eine harte Nuß.
Was hilffts/ man muß sie beissen.
Und eben nicht aus Uberdruß
Die Krause stracks zerreissen.
Weil auch Gedult den Teufel frißt/
So seys/ daß dis die Losung ist:
Gedult!

LVIII.

1.

KOmm/ Einsamkeit/ mein Haupt-Vergnügen!
Der Schluß besteht/ den die Vernunfft gemacht.
Mein Geist läst sich durch keine Reitzung biegen.
Welt/ nimm die letzte gute Nacht.
Dein Paradieß hab ich verschworen/
Wo Dornen ohne Rosen stehn.
Dargegen ich den Himmel auserkohren.
Das heist/ ich will ins Closter gehn.

2.

Ach lache nicht/ als wolt ich schertzen.
Nein nein/ der Ernst versiegelt meinen Raht.
Kein Tropffen Blut ist mehr in meinem Hertzen/
Der Lust bey dir zu bleiben hat.
Du hast mich gar zu offt betrogen.
Wenn meiner Hoffnung was gefiel/
Das wurde mir durch deinen Neid entzogen/
Und hieltst mich vor dein Possen-Spiel.

3.

Drum muß ich solcher Falschheit fluchen.
Ich reisse mich von deinen Stricken loß.
Und will die Ruh in stillen Schrancken suchen/
Das ist der Einsamkeit ihr Schooß/
Dahin mein Geist mit Freuden ziehet/
Der sich nun gantz aus dir verliehrt.
Er ist ein Fluß/ der nicht zurücke siehet/
Welch Ufer er vorher berührt.

4.

Granaten müssen schöner tragen/
Wenn ihre Frucht sich in den Schatten schliest.
Die Nachtigal wird angenehmer schlagen/
Wenn sie der Einsamkeit geniest.
So wird die Tugend in der Blüte/
Bis daß sie reiffe Früchte trägt/
Weit schöner stehn/ wenn sich ein keusch Gemühte
Der freyen Lufft der Welt entschlägt.

5.

Narcissen schmücken sich mit Kronen.
Und das verdient ihr weisses Unschulds Kleid.
Der Himmel wird auch mich damit belohnen/
Dem mich die Unschuld eingeweyht.
Mein Hertz soll ihm zum Opffer liegen.
Und ihm zu reinen Diensten stehn.
Komm Einsamkeit/ so komm/ mein Haupt-Vergnügen.
Ja ja/ ich will ins Closter gehn.

LIX.

1.

Ihr stillen Lüffte/ helfft mir klagen.
Doch nein. Was auf dem Hertzen liegt/
Da darff ich weiter gar nichts sagen/
Als dis: Ich lebe mißvergnügt!
Und dis vermehret meine Pein/
Daß ich muß stumm und stille seyn.

Wie

2.

Wiewohl der Kummer meiner Sinnen
Giebt sich mit tausend Seufftzern bloß.
Und wenn die Thränen-Quellen rinnen/
So fällt ihr Saltz auf meinen Schooß.
Doch jeder Tropffen spricht darbey/
Daß ich ein Kind des Unglücks sey.

3.

Ach Himmel/ bist du noch nicht müde?
Halt doch mit der Verfolgung ein/
Daß endlich ein vergnügter Friede
In meinem Hertzen möge seyn.
Verkürtze mir mein heimlich Leid.
Durch Hoffnung und Zufriedenheit.

4.

Nun meine Seele laß es gehen.
Laß dem Verhängniß seinen Lauff.
Je trüber offt die Wolcken stehen/
Je eher klähren sie sich auf.
Wer weiß/ wohl morgen äusserts sich.
Nur schweige/ leide/ dulde dich.

LX.

1.

ACh funckelt nur/ ihr hellen Sterne/
Und schmückt die ungestalte Nacht.
Ob euer Licht gleich in der ferne
Die angenehmsten Blicke macht/
So ist doch alles in der Nähe
Bey mir gantz dunckel und betrübt/
Weil ich so gar nichts um mich sehe/
Als was mir Unvergnügen giebt.

2.

Ach soll ich euch mein Leid erzehlen/
Das ich unmöglich zehlen kan?
Doch hört die Seufftzer meiner Seelen
Durch euer gütig Beyleid an.

Sonst

Sonst darff ichs niemand nicht entdecken.
Die Falschheit ist zu sehr gemein.
Offt muß ich vor mir selbst erschrecken/
Als würd ich mein Verrähter seyn.

3.

Ich liebe! hört ihrs/ was ich sage?
Ich liebe/ sprech ich noch einmahl.
Ich liebe/ doch zu meiner Plage.
Ich liebe/ doch zu meiner Qual.
Ich liebe/ doch zu meinen Schmertzen,
Ich liebe/ doch zu meiner Pein.
Ich lieb'/ und liebe recht von Hertzen.
Ich liebe/ heist mein Wort allein.

4.

Ich liebe was/das mich nicht liebet.
Ich sehe was/ das mich nicht sieht.
Ich küsse was/ das mich betrübet,
Ich suche was/ das vor mir flieht.
Ich wünsche was durch stille Blicke.
Ich bitte was/ und bleibe stumm.
So lieb ich selbst mein Unglücke.
Ich liebe/ sag ich wiederum.

5.

Ihr Sterne/ könnt ihr nun ermessen/
Was mir auf meiner Seele liegt?
Will mich der Himmel gantz vergessen?
Und mich nur läst er unvergnügt?
Will er so gar nicht an mich dencken?
Ergetzt mich nie kein Freuden-Licht?
Und soll ich mich so lange kräncken/
Bis mir der Todt die Augen bricht?

6.

Ach ändert doch die trüben Zeiten!
Ach ändert sie durch eure Huld!
Sonst muß ich mit Verzweiflung streiten.
Ich ringe schon mit Ungedult.

Soll

Soll ich noch einen Trost gewinnen/
Daß Wunsch und Sehnen wird geschehn/
So lasset mich an euren Zinnen
Den Stern der guten Hoffnung sehn.

LXI.

1.

Laß/ Hoffnung/ deinen Blick mir noch zum Labsal seyn/
Und schreib mich in das Buch vergnügter Seelen ein/
Denn ohne dich ist sonst kein Raht/
Wo mein verlaßnes Hertz noch eine Zuflucht hat.

2.

Ich küsse deinen Trost zwar unter Uberdruß.
Jedoch erfreust du mich/ so offt ich weinen muß/
Und sprichst mir zu: Sey wohl gemuht.
Der Himmel sorgt für dich/ und machet alles gut.

3.

Die Freundschafft/ welche mir so viel Verpflichtung gab/
Stirbt nun durch Unbestand an allen Orten ab.
Wiewohl mein Hertz gibt sich darein/
Wenn nur der Himmel noch mein guter Freund wird seyn.

4.

An diesen halt ich mich mit treuen Seufftzern an.
Was dann sein Wille thut/ sey alles wohl gethan.
Und Hoffnung bleibt mein Seelen-Licht.
Bis endlich sagt der Tod: Nun hoffe weiter nicht!

LXII.

1.

Verlaß mich nur/ du Unruh der Gedancken.
Ich mag mich weiter nicht mit dir
Auf ungewisse Dinge zancken.
Denn Trost und Hoffnung lebt in mir.
So ruht mein Hertz auf einem sanfften Küssen/
Da deckt mich die Zufriedenheit.
Und was mich recht wird laben müssen/
Erwart ich noch zu seiner Zeit.

Ich

2.

Ich will mir selbst ein Paradieß erkiesen/
Wo kein verbohtner Apffel steht/
Und wo mir wird der Weg gewiesen/
Der zum gelobten Lande geht.
Ach ja/ich will zum Himmel mich verfügen/
Wo meine Sonne täglich lacht/
Das heißt/ ich küsse das Vergnügen/
Das mir die gute Hoffnung macht.

3.

Fahrt immerhin / ihr wunderlichen Seelen/
Die gar zu feig' und zärtlich seyn/
Und sich mit eignen Kummer quälen.
Mit euch mach ich mich nicht gemein.
Wer so/wie ihr/will Gall' und Wermuth essen/
Dem kömmt sein Leben bitter an.
Mein Hertz mag sich nicht selber fressen/
So lang es annoch hoffen kan.

4.

Die Hoffnung ist mein Morgenstern der Freude.
Die Hoffnung ist mein Abend-Roht.
Die Hoffnung ist der Sinnen Weyde.
Die Hoffnung ist mein Seelen-Brod.
Die Hoffnung ist mein Perlen-Thau und Regē.
Die Hoffnung ist mein Schatz und Gut.
Die Hoffnung ist mein Trost und Seegen.
Die Hoffnung ist mein Geist und Muht.

5.

Ich hoffe stets in allem / was ich mache.
Ich hoffe/ sagt mein Tritt und Schritt.
Des Tages hoff ich/ wenn ich wache.
Schlaff ich des Nachts/ so hoff ich mit.
Ich hoffe das/ was ich im Traume habe.
So lang ich lebe/ hoff ich fort/
Und also hoff ich bis zum Grabe.
Ich hoffe/ heist mein letztes Wort.

Drun

6.

Drum mache nur/ du Unruh der Gedancken/
Mir weiter keinen Uberdruß,
Mein Sinn wird nimmermehr nicht wancken.
Die Hoffnung bleibt sein Werck und Schluß.
Dis mein Pannier muß über alles siegen:
Kein Zweifel führt mich seine Spur.
Der Himmel selbst/ mich zu vergnügen/
Rufft mir entgegen: Hoffe nur:

LXIII.

1.

JCh soll und will bey meinem Unvergnügen
Doch noch vergnügt in Hoffnung stehn.
Mein froher Geist soll über alles siegen/
Und im Triumph gekröhnet gehn.
Es mögen sich die blöden Seelen
Mit Schwermuht und Verzweiflung quälen;
Weil noch die Hoffnung lacht/
So seh ich keine Furcht/die mich zum Sclaven macht.

2.

Mit Hoffnung kan man auch das gröste wagen.
Kein Ding wird ihr unmöglich seyn.
Ein dürrer Stab muß Mandel-Blühten tragen/
Und Wasser wandelt sich in Wein.
Man kan durchs Meer auch trocken reisen/
Die Wüste muß mit Manna speisen.
Ein harter Felß zerreißt/
Daß auch sein heisser Sand mit frischer Quelle fleust.

3.

Die Hoffnung will mir alles ruhig machen.
Sie führet mich auf sichrer Bahn.
Wenns finster wird/ daß Blitz und Donner krachen/
So sieht sies unerschrocken an.

Sie

Sie weiß/ die Sonne kömmt gezogen/
Und stellet uns den Regenbogen
Mit schönen Farben dar/
Daß nun der Him̃el lacht/ der vor voll Schrecken war.

4.

Laß seyn/ daß mich das karge Glücke neidet/
Und hält gar sparsam mit mir Hauß;
Wer weiß/ was mir die Hoffnung noch bescheidet/
Und setzt mir beßre Güter aus.
Ich will mich nicht aufs Sorgen legen.
Mein Oehl-Krug bleibet doch ein Seegen/
Der mich versorgen muß/
Und selbst der Mangel wird mir so ein Uberfluß.

5.

Es mögen mich die Freunde nun verachten/
Die mich zum Schein sonst wehrt geschätzt;
Ich will hierum das Trauren gern verpachten/
Weil michs in keinen Kummer setzt.
Die Hoffnung will sich mir verschreiben/
Als Freundin/ ohne falsch zu bleiben.
Und sonst ist noch ein Freund/
Der Himmel/ der es treu mit mir auf ewig meint.

6.

Die Liebe führt mich ja in ihre Schrancken/
Und schlägt mein Hertz in Fessel ein;
Doch wo und wie/ da mögen die Gedancken
Zur Zeit noch ein Geheimniß seyn.
Gnung/ daß die Hoffnung dis will sprechen:
Die Zeit wird endlich Rosen brechen.
Ach ja/ die Myrthe blüht/
Wohin mein süsser Trieb mit stillen Blicken sieht.

7.

Die Hoffnung ist ein Felß/ der nicht zerfallen/
Ein Ancker/ der nicht brechen kan.
Will Furcht und Angst mit wilden Wellen wallen/
Und geht ein Sturm des Zweifels an;

So

So macht die Hoffnung alles stille/
Daß der Begierden Wunsch und Wille
In sich gelassen ruht/
Und niemahls nicht zu viel/ und nicht zu wenig thut.

8.

Die Hoffnung kan zur Sternen-Höhe dringen/
Und hohlt von oben Trost und Licht.
Die Hoffnung kan des Abgrunds Tieffe zwingen/
Und steht/ wenn alles fällt und bricht.
Die Hoffnung kan uns Kronen schicken.
Die Hoffnung kan mit Purpur schmücken.
Die Hoffnung giebt und schenckt/
Was auch kein Auge sieht/ und was kein Sinn nicht denckt.

9.

Die Hoffnung ist im Himmel und auf Erden/
Mein Morgenstern und Abend-Roht.
Die Hoffnung soll mein süsser Nectar werden.
Die Hoffnung ist mein Zucker-Brodt.
Die Hoffnung soll mein Lustspiel bleiben/
Und mir die Tage-Zeit vertreiben.
Bricht dann die Nacht herein/
So soll die Hoffnung auch mein Himmel-Bette seyn.

10.

Die Hoffnung blüht mir ewig zum Vergnügen.
Die Hoffnung heißt mein Losungs-Wort.
Die Hoffnung laß ich zum Panniere fliegen.
Die Hoffnung bleibt mein Lebens-Port.
So lang die Adern nicht erkalten/
Will ich mich an die Hoffnung halten.
Und sterb ich endlich ja/
Ist doch die Hoffnung noch zum Wiederleben da.

LXIV.

1.

MEin Glücke schläfft. Doch meine Hoffnung wacht.
Und die Gedult vertröstet meine Sinnen/

Wornach mein Hertz sich manches Sehnen macht,
Das würd ich noch zu seiner Zeit gewinnen.
Deswegen wart ich/ bis sichs fügt/
Und bin halb wohl/ halb mißvergnügt.

2.

Was andern wird/ hätt ich auch freylich gern.
Wer wolte sich nicht selbst was gutes gönnen?
Doch will ich drum bey ihrem Glück und Stern
Von Neid und Gifft nicht gegen sie entbrennen.
Trifft heute was bey andern ein/
So kans bey mir wohl morgen seyn.

3.

Die Aloe nimmt lange Zeit zum Blühn/
Bis auf einmahl viel tausend Blumen kommen.
Muß sich nun gleich mein Glücke noch verziehn/
Hab ich Gedult und Hoffnung angenommen/
Bey welchen diß zur Losung steht:
Doch endlich/ obs gleich langsam geht.

LXV.

1.

Wohl dem/ welcher seine Brust
Mit Verschwiegenheit verschliesset/
Und die unverbotne Lust
In der Stille stets geniesset.
Wer zu frey und sicher geht/
Dem wird leicht das Ziel verdreht.

2.

Denn manch falsches Auge wacht/
Das durch einen blinden Eyfer
Jeden Blick gefährlich macht.
Und des Neides Gifft und Geyfer
Ruhet nicht wenn es was hört/
Bis er die Vergnügung stört.

3.

Also trau ich keiner Wand.
Hab ich nur/ was ich will haben/

Soll die Lust/ die mir bekannt/
Mich bey stillen Stunden laben/
Und auch meine Seelen Pein
Soll ein stet Geheimniß seyn.

4.

Ich bin so/ und bleibe so.
Denn nachdem der Wind wird wehen/
Will ich gantz betrübt und froh/
Auch betrübt und traurig gehen.
So versteckt sich Ernst und Schertz:
Schweigt der Mund/ so liebt das Hertz.

LXVI.

Anietten.

1.

DEr Tag hat seinen Schmuck auf heute hingethan.
So ziehet dann die Nacht die braunen Kleider an/
Und deckt die Welt in angenehmer Ruh
Mit ihren Schatten zu.

2.

Wohlan/ ich suche nun auch meine Lagerstatt/
Worauf der müde Leib sich zu erquicken hat/
Und wo der Geist geruhig und vergnügt
In süsser Stille liegt.

3.

Ein gut Gewissen wird mein Abendseegen seyn.
Die Unschuld machet mich von aller Falschheit rein.
Mein Hertz ist treu/ und wer was anders spricht/
Der kennet mich noch nicht.

4.

So kleide mich nun aus/ mein ungebundner Sinn/
Du ziehest mir zugleich die Sorgen-Kleider hin.
Die Brust ist frey/ die Kummer und Verdruß
Bey andern schnüren muß.

5.

Ein froh Gemühte soll mein saubres Nachtzeug seyn.
In solchem schlaff ich sanfft und ohne Schwermuht ein.
Und machte mir auch was Melancholey/
So streicht sie doch vorbey.

6.

Der Himmel wacht bey mir. Sein Auge/das mich kennt
Muß mir ein Nacht-Licht seyn/ so mir zum Troste brennt
Und weil das Oehl der Gnaden nie gebricht/
Ach so verlescht es nicht.

7.

Die süsse Hoffnung ist auf meinen Dienst bereit/
Die lauter Rosen mir zum Unter-Bette streut.
Und die Gedult deckt mich mit Myrthen zu.
So schön ist meine Ruh.

8.

Zum Schlaff-Gesellen nehm ich die Vergnügung an/
Die drück ich an mein Hertz/ so fest ich immer kan.
Man schläfft/ wenn so ein Schatz in Armen liegt/
Unmöglich unvergnügt.

9.

Und treibt/ ihr Träume/ ja ein Sinnen-Spiel mit mir/
So stellt in süsser Lust mir nur was Liebes für.
Vielleicht wird das/ was itzt ein Schatten ist/
Auch in der That geküßt.

10.

Nun/ dir vertrau ich mich/ du angenehme Nacht/
Und wenn das Morgen-Gold am frühen Himmel lacht/
So werde doch dem Hertzen das geschenckt/
Woraus auch schlaffend denckt.

LXVII.

Auf eine gewisse Liebes-Affaire, da der Liebhaber zum Narren wurde.

1.

Ich Erschmachte nur in deinen Ketten/
Die dir die Narrheit angelegt.

Da

Das letzte/ was dich noch kan retten/
Ist/ daß man dich zu Grabe trägt.
Das Leben/ so noch itzo dein/
Muß so schon Todes schuldig seyn.

2.

Gewiß/ ein rechter Höllen-Schwefel
Hat deine Flammen angesteckt.
Gantz unerhört ist dieser Frevel/
Der solche Raserey erweckt/
Daß dir ein Heiligthum nichts gilt/
Das du so frech entweyhen willt.

3.

Wie hast du dich so weit vergangen?
Verlkehrest du dich selbst aus dir?
Stellt nicht ein tolles Unterfangen
Die Fabel des Ixions für?
So/ daß es zu belachen ist/
Und du auch zu bejammern bist.

4.

Die Motte sengt sich an dem Lichte/
Umb daß sie unbesonnen fliegt.
Der Affe bringt sich ums Gesichte/
Wenn er vor schönen Spiegeln liegt.
Wer sich erkühnt/ der Sonnen-Glantz
Starr anzusehn/ verblendet gantz.

5.

Gemeine Schnecken mag man essen/
Doch keine Purpur Schnecken nicht.
Die Kuh darff nicht Muscaten fressen/
Weils Hafer-Stroh vor sie verricht.
Die Biene trägt den Honigseim
Nicht vor die groben Hummeln heim.

6.

Die Kröte muß des Todes sterben/
Wenn sie zum Rautenstocke kriecht
Von Rosen muß ein Schwein verderben/
Wenn es zu starck an solche riecht.

Ein Stockfisch büßt das Leben ein/
Wo süsse Wasser-Flüsse seyn.

7.

So darffst du dichs nicht wundern lassen/
Wenn dir es auch nicht besser geht.
Wo aber ja noch Raht zu fassen/
Und dir dadurch zu helffen steht/
So reibe Niese-Wurtzel klein/
Und mache das Gehirne rein.

LXVIII.

An die Durchl. Amomene.

1.

Du kleine Welt von allem Himmels-Ruhme/
Womit man sonst die Götter ehrt;
Du Wunderwerck von einer hohen Bluhme/
Die in das Paradieß gehört;
Du Preiß/ um den die Tugenden sich zancken.
Denn jede sieht ihr Bild an dir;
Vergönn es doch/ ein Knecht hält den Gedancken
Dein unvergleichlich Wesen für.

2.

Wohl schwerlich wird ein sterblich Auge kennen/
Wie eigentlich die Engel sehn.
Doch aber soll ich die Gestalt benennen?
So kan es leicht an dir geschehn.
Auch selbst der Neid weiß an dir keine Mängel/
Weil alles gantz vollkommen ist/
Und sagt/ daß du/ wo ja kein Himmels-Engel/
Ein Engel doch auf Erden bist.

3.

Kein Künstler weiß die Sonne recht zu mahlen.
Denn er verblendet durch den Schein.
Entwirfft er gleich das Gold von ihren Strahlen/
So müssens todte Farben seyn.

D

Doch die Natur erwieß ein Meisterstücke/
Wie sie die Sonne schildern kan.
Denn wenn ich nur auf deine Schönheit blicke/
Seh ich der Sonnen Abriß an.

4.

Wenn itzo noch die alten Heyden wären/
Du müstest ihre Göttin seyn.
Sie würden dich mit Gluht und Weyrauch ehren/
Und dir Altar und Tempel weyhn.
Ja/ wenn noch itzt ein Paris solte leben/
Den man zum Richter hätt erkiest/
Er würde dir den güldnen Apffel geben/
Weil du die Allerschönste bist.

5.

Die Liebe wirckt den Purpur dir zum Kleide.
Die Hoffnung schenckt zum Ancker Gold.
Die Unschuld spinnt vor dich die reinste Seide.
Das Glücke zahlt dir seinen Sold.
Die Klugheit setzt dir Ertz und Pyramyden.
Die Schönheit will dein Spiegel seyn.
Die Erde soll dir Ehren-Krohnen schmieden.
Der Himmel spricht: Du bleibest mein.

6.

Wiewohl was wird nun mir von solchen Schätzen?
Ein Knecht hat schon genug daran/
Daß er sich in Gedancken darff ergetzen/
Und ihre Pracht bewundern kan.
Doch wird mir hier ein Heiligthum gezeiget/
Bey welchem lauter Ehrfurcht ist/
Daß man dafür die Knie in Demuht beuget/
Und solches nur im Glase küßt.

LXXXVII. Also hätten wir Formen genug vor uns/ da fast jedwede von der andern unterschieden ist/ und wenn die Noht an Mann gienge / solten derer noch etliche tausend können ausgefertiget werden.

 LXXXVIII.

LXXXVIII. Wiewohl alle Oden sind ohne der Music/ wie ein Cörper ohne Seele. Wen nun die gütige Natur mit beyden kostbaren Gütern/ der Poesie und Music, zugleich begabet/ der mag sich rühmen/ daß er ein unschätzbares Pfund habe/ mit welchem er sich die aller-annehmlichste Vergnügung wuchern kan.

LXXXIX. Jedoch kan man die Oden nicht allein zum Singen/ sondern auch zu Angebinden/ Gratulationen &c. gar füglich anwenden.

Hierbey sind Menantes Theatralische Gedichte nachzuschlagen/ in welchen gewiesen wird/ was in Oden wegen der Music zu beobachten.

VII.

Von Arien.

XC. Es möchte sich mancher wundern/ warum ich einen Unterscheid zwischen Oden und Arien gemacht/ und jedweden eine a parte Station angewiesen; Doch es ist mit gutem Bedachte geschehen.

XCI. Unter den Oden begreiffe ich alle Lieder/ welche man in einer gewöhnlichen und leichten Melodie singen kan/ und welche aus unterschiedenen Strophen bestehen. Wiewohl sie auch nach gemeiner Redens-Art öffters die Ehre haben/ daß man sie mit dem Titul der Arien begabet.

XCII. Hingegen nenne ich dieses in specie eine Aria, welche auch in Scenicis bisweilen der Chor heisset/ die ein künstlicher Componist unter seine

Hän-

Hände bekömmt/und nach Gelegenheit viel Musicalische Schnerckel nein macht. Solche aber erfordert allerdings mehr Nachsinnen als eine Ode.

XCIII. Eine so genannte Aria, und wie wir sie in gegenwärtiger Section abhandeln wollen/kan niemahls alleine stehen/sondern hat entweder Recitativ, oder noch andere Arien in uno contextu, bey sich. Es wäre denn in Dramatibus, da bisweilen eine Aria eine gantze Scenam ausmachet.

XCIV. Also kommen sie vornehmlich in einer Cantata, Oratoria, Serenata, Pastorale und Opera für.

XCV. Eine Aria bestehet aber gemeiniglich aus einer Strophe/damit sowohl der Poete/als der Componiste, seine Inventiones ungezwungen anbringen könne.

XCVI. Will man mehr als eine Strophe/doch über dreye nicht wohl/ machen/ so gehe man ja behutsam/ daß man in den übrigen/ Worte von einerley Mensur, und/ wo möglich/ von einerley Vocalen brauche/ wie in der ersten Strophe gewesen sind.

XCVII. Denn wann in der ersten Strophe z. E. mit einem Monosyllabo allerhand Musicalische Variationes vorgegangen/ und in der andern Strophe ein Polysyllabum in diesen Tact fällt; Oder da die Musicalische Passage in der ersten etwann auf ein A, und in der andern auf ein I oder U, und so fort/ trifft/so klingt es so heßlich/ daß nichts drüber ist. Ein jedweder/ der nur der Music bis am Nabel geguckt/ wird mir Beyfall geben.

XCVIII. Als; ich habe einmahl in einer Opera gehöret/daß eine Aria von zwey Stropffen gesungen wurde / wo in der ersten der Musicalische Griff so klappte:



ließ es lächerlich genug/als ob man Austern essen wolte; Wiewohl der Poete daran nicht Schuld hatte/ sondern der Componiste hätte sollen die andre Strophe gegen die erste halten/ ob sie auch unter die Composition der ersten passen könte. So gibt es weit einen ärgern Ubelstand/wenn in einer viel=strophichten Aria ein Gesetz einen traurigen / das andere einen freu=

freudigen Affect hat/ und gleichwol einerley Composition ist. Oder der Componiste muß allem Ubel abhelffen/ daß er in einer viel-strophichten Aria entweder die Composition so einrichtet/ daß die andere und folgende Strophen ohne Schnitzer in der Music und Pronunciation mit darzu passen/ oder er kan jedwede Strophe auf eine absonderliche Art componirẽ.

XCIX. Doch in Arien mag ich auch diesen Vortheil brauchen/ daß wenn ja mehr als eine Strophe werden muß/ ich zwey oder mehr unterschiedene Genera draus mache/ und setze sie immediate auff einander/ ohne daß recitativ darzwischen komme. Welches in Oden nicht angehet.

C. Zu den Arien mag ich mir ein Genus auslesen/ was mir gefällt. So habe ich auch in den Versen meine Liberté; Je kürtzer sie aber sind/ je anmuhtiger kommen sie. Wiewohl jedweder wird von sich selber mercken/ was schlimm/ was gut/ was besser/ was am besten klingt.

Doch weiß ich nicht/ woher sich manche die Freyheit nehmen/ Arien gantz ohne Scansion zu machen/ und die Verse derselben nur hinzusetzen/ wie sie ihnen ins Maul fallen. Das gebe ich zu/ daß sie sich wohl unter die Music schicken/ aber um derentwillen darff man doch nicht die Poesie radebrechen/ zumahl/ da sich beyde Schwestern in numero, ordine, mensura ac pondere wohl comportiren.

Z. E. Ich habe eine solche Aria gelesen:

Falsches Glücke/ wohin soll ich endlich gerahten?
Immerzu
Bestürmest du meine Ruh.

Du

Du soltest die Hertzen/ die treulich lieben/
Nimmer betrüben.
So aber quälst du sie stets sehr.
Ich auch muß durch das Trauer-Meer
Bis an die bekümmerte Seele waten.
Falsches Glücke/ wohin soll ich endlich gerahten?

Man lese nur manche Operen durch/ man wird solch Sau-Geniste genung finden. Dabey die Frage/ warum Italiänisch sich vor der Teutschen Sprache zur Music schicket/ zu beantworten: Weil in der Italiänischen so viel Vocales, in der Teutschen aber zu viel Consonantes vorkommen.

CI. Sonst aber haben wir diese Galanterie, ich meine die Arien, denen Italiänern abgesehen/ und wie diese den ersten/ oder den ersten und andern / oder auch den ersten andern und dritten Vers der Aria am Ende wiederholen/ welches sie Capo nennen / so passet es unvergleichlich netto, wenn wirs im Teutschen auch nachahmen.

CII. Allein solches Capo, es bestehe aus einer/ zwey oder drey Zeilen/ muß einen vollkommenen Sensum in sich fassen/ sonst kan es am Ende unmöglich stehen. Z. E.

Edle Freyheit/ deine Blicke
Acht ich vor mein grösstes Glücke.
Lache mich nur ferner an.
Daß ich mich vergnügen kan.
Weil ich dich zum Ruhme setze/
So zerreiß die Liebes-Netze/
Daß mich nicht ihr Garn bestricke.
Edle Freyheit/ deine Blicke.

CIII.

CIII. Das heist nichts / sondern wann ja das Capo soll repetiret werden / muß entweder der folgende Vers darzu kommen:

Acht ich vor mein grôstes Glûcke.

Oder man stellt eine Verânderung an:

Freyheit giebt die schônsten Blicke.
Durch die Freyheit lacht mein Glûcke
Mich mit lauter Seegen an.
Weil ich sie zum Ruhme setze/
So zerreissen alle Netze/
Daß mich keins verwickeln kan
Durch die falschen Liebes-Stricke.
Freyheit giebt die schônsten Blicke.

CIV. Es gehet auch bisweilen gar artig an/ daß wenn das Capo Anfangs einen unvollkommenen Sensum hat/ man solchen am Ende kan complet machen. Z. E.

Am Glûcke verzagen
Steht tapffern Gemûhtern nicht an.
So macht es ein Weibischer Wahn,
Und dieses vermehret die Plagen:
Am Glûcke verzagen.

CV. Die zusammen correspondirenden Reime dûrffen nicht allzuweit von einander verstecket werden.

Glûck und Liebe sind wie Graß/
Welches zwar im Thaue blûhet;
Aber wenns ein Reiff umziehet/
Oder nur ein Nordwind wehet/
Und ein rauher Sturm entstehet/
O wie bald verwelcket das?
Und die Anmuht ist verschwunden/
Eh man solche kaum empfunden.
Glûck und Liebe sind wie Graß.

CVI.

CVI. Ehe man nun der Lieblichkeit der Reime Gewalt thun solte/ ist es eben nicht nöhtig / daß an einer Aria Kopff und Schwantz præcise einerley seyn müssen. Das heist / es darff das Capo eben nicht allemahl repetirt werden. Es stehet in meinem Plaisir, eine Aria zu machen/ wie ich selber will/und wie es die Invention am füglichsten an die Hand giebet.

CVII. So kan man auch wohl das Capo, wenn es aus einem Verse bestehet / ungereimt lassen. Z. E.

Narren werden böse.
Ach man sag es darum nicht/
Wenn der Schertz im Hertzen sticht.
Denn man muß politisch seyn.
Sonsten trifft das Sprichwort ein:
Narren werden böse.

CVIII. Gleichfalls sind die Arien sehr gemein/ da das Capo zwey Verse hat/ und einer davon ohne Reim leer ausgehet. Z. E.

Verliebte sind Phantasten/
Der Zehnde bleibt nicht klug.
Sie machen in der Liebe
Sich durch verkehrte Triebe
Den grösten Selbst-Betrug.
Verliebte sind Phantasten/
Der Zehndte bleibt nicht klug.

CIX. So solte mir auch niemand einen Process an den Halß werffen / wenn ich das Capo mit einer Manier in der Mitten repetirte. Z. E.

Mein Hertz/ wie wurde dir?
Verirrte dich das Glücke?
Wie? stellten dir die Blicke
Ein Englisch Bildniß für?

Mein Hertz/ wie wurde dir?
Doch traue nur dem Scheine nicht.
Es ist ein Glaß/ das bald zerbricht.

Gleichfalls wolte ich mich vor keinen Pietisten in der Poesie schelten lassen/ wenn ich das Capo zweymahl/ in der Mitten und am Ende/ setzte. Z. E.

Es ist nichts umsonst gethan.
Ich will warten. Denn an allen
Hast du einen Wohlgefallen.
Führe mich nur deine Bahn.
Es ist nichts umsonst gethan/
Und vor dieses eitle Leben
Wirst du mir den Himmel geben.
GOtt / du siehst mich gnädig an.
Es ist nichts umsonst gethan.

CX. Und wer solte mir dieses tadeln/ wenn ich einen andern/ als den ersten Vers/ wiederholete?

Glück zu/ ihr schönen Gallerien!
Die Flora wohnet selber hier.
Wo tausend süsse Freuden blühen/
Ist meiner Seelen Lust-Revier.
Die Flora wohnet selber hier.
Da scheint der kleine Platz der Erden
Ein irrdisch Paradieß zu werden.

CXI. Wie aber hier das Capo verkehrt wird/ so deucht mich auch/ es komme gar artig / wofern dasselbe aus zwey oder mehr Zeilen bestehet/ daß man solches bey der Repetition theile/ und die Verse in der Ordnung umkehre/ wann es ohne Zwang des Sensus und der Construction geschehen kan; zumahl wenn die zusammenstimmenden Reime an einander zu stehen kommen. Z. E.

Küsse

Küsse mich / du liebstes Hertz/
Küsse mich / mein ander Leben.
Ach der wunderschöne Schertz
Muß uns tausend Freuden geben.
Küsse mich/ mein ander Leben/
Küsse mich/ du liebstes Hertz!

CXII. Aus denen wenigen Exempeln ersie[h]t man / daß das Capo gemeiniglich aus einem o[der] zweyen Verse bestehe / bisweilen werden ihrer dr[ey] darzu genommen; Gienge es aber nicht an / we[nn] man solches mit vier Zeilen ausstaffirete? Es ist [um] eine Probe zu thun:

Weicht / ihr Schmertzen.
Denn die Hertzen
Machen nun die alte Treu
Durch vergnügte Küsse neu.
Und bey kleiner Eyfersucht
Trägt die Liebe rechte Frucht.
Weicht ihr Schmertzen.
Denn die Hertzen
Machen nun die alte Treu
Durch vergnügte Küsse neu.

* * * * * *

Amor zeige mir die Schätze/
Welche du bisher verhehlt/
Daß ich mich an dem ergetze/
Was mich lange Zeit gequält.
Laß mir hundert Süßigkeiten/
Laß mir tausendfache Lust
In die Brust
Durch verliebte Küsse leiten/
Daß ich mich an dem ergetze/
Was mich lange Zeit gequält.
Amor zeige mir die Schätze/
Welche du bisher verhehlt.

D

Doch diese Probe würde dem Musico nicht angenehm seyn / welcher bey einem so langen da Capo wenig rechtschaffen Musicalisches anbringen könte/ oder er müste die Aria nur Arioso setzen. Wovon in Menantes Theatralischen Gedichten.

CXIII. Endlich fällt mir ein / ob man auch das Capo bey der Repetition in etlichen Worten verändern darff? Ich will es eben nicht rahten / sonderlich wo die Mutation gar zu mercklich ist. Bisweilen aber darff man es bey einem Wörtgen so genau nicht nehmen. Das dächte ich / Z. E. schon zu verantworten:

Was ist des Frauenzimmers Gunst?
Ein Heerd/ worauf man Vogel stellt.
Ein Bild/ das keine Farbe hält.
Ein Nebel/ eine blaue Dunst/
Das ist des Frauenzimmers Gunst.

Ich weiß aber nicht/ wie das:

Zwey Augen haben mich gefangen.
Zwey Brüste sind mein Unglück.
Zwey Lippen legen Fall und Strick.
Ich bin ein Sclave durch zwey Wangen.
So vielerley hat mich gefangen.

CXIV. Wenn man zwischen die Verse der Arien zu Zeiten recitatif mischet / so macht es eine schöne Parade. Ob es aber dem Componisten nicht sauer ankömmt/ das ist eine andere Frage. Ein Exempel geben Menantes Theatralische Gedichte pag. 32. und ander Wercke mehr; Absonderlich aber meine Opera Nebucadnezar pag. 176.

der Theatralischen Gedichte/als in dem ersten Auff-tritt der dritten Handlung:

Aria,
Ach herber Anblick solcher Noht/
Mein Liebstes auf der Welt ist todt.
Hier wirst du edles Sonnen-Licht
Zu früh ins Todten Meer gesenckt. &c. &c.

Und im übrigen hat die hiesige Opera Janus eine schöne Passage, da Tiberius nach der Agripinen seufftzet / und die Worte einer Arie vielmahls zwischen dem Recitativ wiederholet:

Ach Himmel laß geschehen/
Noch einmahl sie zu sehen.

CXV. Gleicher Gestalt kan man bloß das Capo von einer Aria nach einer Passage Recitativ gantz allein repetiren/ und das gibt dem Werck eine grosse Grace. Z. E.

Welch Verhängniß? welch Gestirne
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?
Kein Vergnügen will gelingen/
Daß ich auch in keinen Dingen
Die erwünschten Freuden-Blicke/
Und das Glücke
Nicht zur Freundin haben kan.
Welch Verhängniß? welch Gestirne
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?
Kömmt etwas mit der Fluht/
So führt es doch die Ebbe wieder fort.
Drum weiß ich keinen Ort/
Wo endlich meine Hoffnung ruht/
Und wo mein Wünschen anckern kan.
Welch Verhängniß? welch Gestirue
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?

Kan

Kan man nun das repetirte Capo mit dem Recitativ, wie allhier/ zugleich reimen/ so läst es desto schöner.

CXVI. So gehet es auch gar füglich an / daß/ wenn ich Arien von zwey oder drey Strophen mache/ zwischen die gantzen Strophen Recitativ gesetzet/ und also eine von der andern abgesondert wird.

CXVII. Manchmahl setzt man nur halbe Arien, und macht aus der andern Helffte Recitativ, welches in einem hefftigen Affecte gar artig zu kommen scheinet. Ja man setzt bisweilen nur zwey oder drey Verse/ welche keine vollkommene Aria ausmachen können/ gleichwol aber als eine Aria abgerückt/ und Ariôs gesungen werden / ohne / daß sie sich mit dem Recitativ reimen dürffen; Welches gar bequem fällt/ wenn beym Ende einer Scene in Theatralischen Sachen eine Machine in die Höhe gezogen wird/ daß sie währender solcher Quasi-Aria mit Manier hinauf kömmt.

CXVIII. Arien, welche in Form eines Gesprächs zweyer Personen eingerichtet sind / nennet man Duetten, und passen gar fein in der Music, jedoch darff es nicht allemahl ein Dialogus seyn / sondern es können sie auch ihrer zwey zugleich singen. Kommen aber mehr Personen darzu/ so kriegt das Kind auch einen andern Nahmen. Doch diese letztere Gattung kömmt gar selten vor.

CXIX. Das sind aber die schönsten Arien, welche etwas moralisches und affectuöses in sich halten. Und gewiß diejenigen sind des schönen Nahmens nicht einmahl wehrt/ bey welchen man solches/

 als

als die Quintessenz, nicht findet. Daher ist es albern/ wenn ein Poete dencket / er habe es gar gut getroffen/ wenn er nur die Verse changiret/ vom Recitativ abrücket / und etwann ein ander Genus nimmet/ gleich sollen und müssen es Arien seyn. Quasi vero. Wer meine Theatralische Gedichte nachzuschlagen beliebet/der wird finden/ welche Arien nach meinen Gousto am besten / und welche zu schönen Passagen in der Music Anlaß geben.

CXX. Ein anders ist / wenn ich grosse Oden auf Ariöse Arth mit einem Capo, wie in vorher gehender Section gewiesen worden / ausarbeite; Da muß ich wohl der Materie pariren / die mir vorschreibt/ was jede Strophe in sich halten soll.

CXXI. Endlich ist eine Art von Arien übrig/ welche die Musici eine Cavata nennen. Wenn nemlich viel Verse zusammen kommen/ daraus eine Aria allzulang werden möchte/und gleichwol hat es wegen der Moralität und Affecten, so darinnen stecken/ mit dem Recitativ auch keine Verwandschafft. Also muste man einen neuen Nahmen aussinnen. Wiewohl etliche pflegen dieses insgemein Cavaten zu nennen/wann etliche Zeilen Recitativ, es sey wie es wolle/ Ariós componiret sind. Wovon abermahl in meinen Theatralischen Gedichten Meldung geschiehet/ und das beste Exempel gegeben wird p. 202. wo eine Cavata von der Liebe und Beständigkeit. Z. E. Das müste in einem Dramate oder Cantata eine Cavata abgeben:

Ein Wort/ ein Mann.
Das ist mein Symbolum,
Das ist mein höchster Ruhm.

Der blüht auch durch den Neid/
Weil Treu und Redlichkeit
In gleichem Paare gehn/
Und mir zur Seite stehn.
Ob die politische Welt
Gleich wenig davon hält/
So wird man doch die Proben/
Die meine Losung thut/
Bey Teutschen Freunden loben.
So bleibt der Ausspruch gut/
Den längst die alte Welt gethan:
Ein Wort/ ein Mann.

CXXII. Schließlich wolte ich gedencken / daß die Oden und Arien, welche ein Capo haben/ in andern Prosodien Ringel-Gedichte genennet werden.

VIII.
Von Pindarischen Oden.

CXXIII.

SO bald wir etwas vom Pindaro hören / so gleich werden wir schliessen/ daß dieses eine Griechische Art seyn/ und gar altfressen aussehen müsse.

CXXIV. Es ist auch wahr/ und wird sie von wenigen æstimiret werden/es müste denn ein Pedante den Narren dran gefressen haben.

CXXV. Die gantze Kunst beruhet darinnen: Ich mache drey Sätze oder Abtheilungen. In der ersten mag ich Verse schmieden/ wie viel und welcherley ich will. Doch wie die allzu grosse Länge in allen Carminibus nicht annehmlich/so darff man auch hier

keine Brabander Elle darzu nehmen. Und das heisset der Satz.

CXXV. Die andere/ so der Gegensatz genennet wird/ muß der ersten an Versen accurat ähnlich sehen/ wie ein Ey dem andern.

CXXVI. Die dritte hingegen/ so den Titul des Nach- oder Zusatzes führet/ muß eine andere Gestalt haben. Mit einem Worte: Er hat auch in allen seine Freyheit/ nur/ daß er den ersten beyden nicht darff gleich seyn. Z. E. Uber das Dictum Pindari: Ἄριστον μὲν ὕδωρ.

Satz.

Das kömmt ein bisgen tumm/
Wenn Pindarus in seinen Oden schreibt:
Das Wasser ist das Beste.
Ich gebe nichts darum/
Weil mir der Wein das Allerbeste bleibt/
Zur Lust/ zum Durst/ zum Zeitvertreib.
Das Vieh mag Wasser sauffen.
Ich lasse mirs nicht gern in Schuh und Strümpffe lauffen/
Geschweige denn in Leib.
Drum wenn ich schmausen soll/ so setze man nur mir
Kein kahles Wasser für.

Gegensatz.

Doch das verstehet sich/
Ich nehme hier viel Arten Wasser aus.
Coffeé ist auch von Wasser/
Und der vergnüget mich.
Drum stellet man so manchen schönen Schmauß/
Und auch wohl gar ein Kräntzgen an.
Da setzt es liebe Gäste.
So wär der Ausspruch wahr: Das Wasser ist das Beste.

Doch

CXL. Es läst sich auch wohl sehen / wenn man doppelte Madrigale verfertiget. Welches dann ein grosser Vortheil ist / wofern sich die Materie in die gesetzten fünffzehn Verse nicht einschräncken läst.

CXLI. Die Lateiner und Griechen haben den Vorsprung vor uns / daß sie etwas in einem Epigrammate kurtz fassen können. Weil aber unsere Sprache zu reich und zu gravitætisch / kan man eine Uberschrifft am füglichsten in einem Madrigale præsentiren. Wiewohl es seine Annehmlichkeit auch in der Music zu beweisen hat.

CXLII. Vielleicht contentiret uns etwas aus folgenden:

Madrigal.

Als Lysander, der am Podagra lag / ein Kind vor die Thür gesetzt wurde.

Wer Eht die Natur verkehrt?
Und hat mans wohl erhört /
Daß eine Manns-Person
Auch könne Kinder kriegen?
Jedennoch sieht mans schon /
In was für Noht Lysander itzt muß liegen.
Denn seine junge Magd
Hat ihn im Consistorio verklagt /
Und ihm ein Kind zuletzt
Noch vor die Thür gesetzt.
So lieget er nun da /
Zwar kranck am Podagra,
Doch auch in Kindes Nöhten.

Madrigal.

Ein gemeiner Wechsel.

STratonica kriegt einen jungen Sohn.
Da doch ihr Mann vor funffzehn Monat schon
In Holland ist verreist.
Was wollen doch die losen Leute sagen:
Es hätte sich nun anders ausgeweist/
Als was zuletzt der gute Mann befahl/
Daß sie in sein Journal
Von fremder Post nichts solte lassen tragen.
Gewiß sie thun der lieben Frau zu viel.
Denn niemand hat die Kauffmanns Arth bedacht/
Das Kind ist ihr durch Wechsel übermacht.

Madrigal an Selomenen.

DEin Angesicht gleicht sich Euripus See/
Wo Purpur-Muscheln wachsen.
Die Brüste sind ein Ætna zu benennen.
Denn aussen liegt ein Wollen-weisser Schnee/
Da innerlich viel tausend Flammen brennen.
In jenen dort fiel Aristoteles,
In diesen hier stürtzt sich Empedocles.
Soll Gluht und Fluht auch mein Verhängniß seyn.
So stürtz ich mich am liebsten hier hinein.

Madrigal.

AMyntas ist bestohlen.
Ein Brasselet und Becher wird vermißt/
Und was am ärgsten ist/
So ist das Conterfay
Der Liebsten mit darbey.
Er schreyt: Ein Schelm/ ein Dieb hat mich bestohlen!
Wo soll ich mich doch ewig Rahts erholen?
Wer denckt mir beyzustehn?
Soll ich zur klugen Frauen gehn? Ja

Ja ja/ das muß geschehen.
Ich will den Dieb in der Crystalle sehen.
Ich dachte: Narr/ darauf ist nicht zu trauen.
Es giebet heut zu Tag gar wenig kluge Frauen.

Madrigal.

EIn Frauenzimmer kan alles ohne Eins.
Sie kan galant und künstlich musiciren/
Sie kan Frantzösch und Welsch perfect parliren.
Sie kan Latein trotz den Gelehrten schreiben.
Sie kan manierlich tantzen.
Sie kan auch alles treiben
Worauf das Thun der Weiber sonst gericht.
Sie kan sich artig stellen/
Sie kan geschwind ein kluges Urtheil fällen.
Ein Eintzigs kan sie nicht.
Sie kan zwar stets mit unter solchen liegen;
Sie kan nur keinen Mann nicht kriegen.

Madrigal
Auf einen gewissen Gasthof.

WJe nun/ mein Wandersmann?
Was siehst du mich mit höhn'schen Augen an.
Urtheile nicht vom äusserlichen Schein.
Was mir an Schönheit fehlet/
Wird an der Wirthin seyn.
Denn diese giebt das Hauß/
Und sich zugleich vor einen Gasthof aus.

Madrigal,
Als Laura erzürnet vom Spiegel lieff.

NArcissus liebet sich/
Wenn er im Brunn sein Angesichte sieht/
Wie Milch und Blut so schön darinnen blüht.
Da will er nicht von diesem Spiegel gehen.

Er

Er denckt/ daß ihn ein göttlich Bild bethört.
Hier ist es umgekehrt.
Wenn Laura sich im Spiegel will beschauen/
So fängt ihr an zu grauen/
Und läufft zur Stube naus.
Warum? Es guckt ein Teuffel drinnen raus.

Madrigal.

Man verwundert sich über---

ICh wundre mich/ daß hier die Universität
In stetem Flore steht.
Ich wundre mich/ daß hier in allen Ständen
Ein jeglich Ding so ordentlich bestellt.
Und will ich mich nach schönen Sachen wenden/
So find ich hier die schönsten von der Welt.
Ich will itzt nicht von schönen Häusern sagen.
Man sehe nur das Frauenzimmer an/
So will ich jeden fragen/
Ob er sich wohl genung verwundern kan?
Kurtz: Alles ist zu : : : : wunderns wehrt.
Doch giebt mir dis den grösten Wunder ein/
Daß gleichwol hier die Schinder ehrlich seyn.

Madrigal.

VIel ärgern sich / wie Corybantes lebt/
Und achten ihn so gut / als wie verlohren/
So bald sich nur das Glücke wird verdrehn.
Er habe nichts gelernt / als müßig gehn.
Und stecke schon in Schuld bis an die Ohren.
Auch sehe man ihn immer
Bey liberalen Frauenzimmer/
Bald wiederum bey Fressen und bey Sauffen/
Und dann/ als wie ein Schwein/ zu Bette lauffen/
Da weltz' er sich in seiner eignen Pfütze/
Er salivir' und schwitze.

Di[e]

Dis sey sein Lebens Spiel.
Wiewohl sie thun dem guten Kerl zu viel.
Soll ich mein Urtheil geben?
Fürwahr er führt ein Cavalierisch Leben.

Madrigal.

MAn lerne doch nur reden/
Und spare keinen Fleiß.
Was ist ein Kerl/ der diese Kunst nicht weiß?
Ein Klotz aus Fleisch und Bein.
Ein seltzam Thier in seinem Vaterlande.
Ein ausgeputzter Stein.
Kein Mensch in Menschen Stande.
Denn reden ist/ was uns zu Menschen macht.
Wer das nicht kan/ wird Lebens-lang veracht.
Er taugt in keine Compagnie.
Ich sag es noch: Er ist ein Menschlich Vieh.

Madrigal
Auf das Hof-Leben.

WAs ist der Hof? Ein stetes Fastnachts-Fest/
Wo jeder sich in Masquen sehen läst.
Ein Eyland / wo kein Schiff mit guten Wahren landet.
Ein Hafen / wo man strandet.
Ein' Universität.
Wiewohl da hält der Neid Collegia,
Und die Verläumdung hat
Das stete Rectorat.
Doch wäre noch ein bisgen Tugend da/
So ist sie ein Magnet/
Der seine Krafft verlohren.
Was brauchts? der Hof muß eine Hölle seyn.
Kein Frommer rennt selbst ins Ver ammniß nein.
Ist nun die Frömmigkeit dein Zweck/
So packe dich vom Hofe weg.

Madri-

Madrigal le Contraire

WAs schmählst du auf den Hof/
Du Pharisäer du?
Und legest ihm so schlimme Nahmen zu?
Der Orth thut nichts darbey/
Daß ein Gemüht gut oder böse sey.
Muß Adam nicht/ der frömste Mensch vor allen/
Im Paradiese fallen?
Lot konte wohl in Sodoms Unflat rein/
Und Daniel zu Babel heilig seyn.
Doch musten Engel nicht den Himel selbst vergifften/
Und Sünde drinnen stifften?
Die Frömmigkeit hat eine Freye Bahn.
Darinnen ihr der Hof auch nichts benimmet.
Sieh/ wie ein weisser Schwan
Auf schwartzem Wasser schwimmet.

Madrigal.

EIn Kerl/ der keine Galle
In seinem Magen fühlt/
Vergleicht sich einem Balle/
Ist so ein Stümper nicht
Ein unempfindlich Holtz/
Das jeder Wurm zersticht?
Bey einer frommen Katze
Wird Mauß und Ratte stoltz.
Wer sich von jedermann im Maule mähren läst/
Der wäre wehrt/ man thät ihm gar was nein.
In eines Klugen Munde
Muß Gall' und Honig seyn.

Madrigal
Auf eine gewisse Opera.

VUlcanus lieff voll Angst zum Bürgermeister.
Und als er kaum die Hosen rabgemacht/
War schon das Werck auf schneller Post vollbracht.

Doch

Doch da es ihm wolt an Papiere fehlen/
So fing er an zu schmählen/
Daß auch ein , , , Wisch rar/
Und etwa nicht ein Liebes-Brieff
In seinem Schubsack war.
Indem er nun mit blossem Steisse lieff/
Sich ein Paquet zu langen/
Kam Phœbus gleich gegangen/
Und trug in seiner Hand
Was ihm Mercur von , , , zugesandt.
Er lacht' und sprach: Sich da/
Wenn dir ein Schnupfftuch fehlt/ so nimm die Opera.

Madrigal.

PHilberto sah die schönste der Najaden
In kaltem Wasser baden.
Er rieff entzückt: Du wunder-schöner Leib!
Nun können mich die Kleider nicht mehr neiden/
Die deinen Schatz den Augen sonst verdeckt.
So laß sie nun im Paradiese weyden.
Was aber soll der nasse Zeitvertreib?
Kühlst du in solcher Fluht
Die Hitze deiner Gluht?
Die sich bey dir in Brust und Schooß versteckt.
Mein Fleisch und Bluht muß gleiches Feuer fühlen.
Drum laß es mich mit dir im Bade kühlen.
Doch/ Mariamne, nein.
Du magst dich immer waschen.
Der Schönheit / Des Leibes } Bad darff nicht der { Keuschheit / Seelen } Sündfluht seyn.

Madrigal.

Als Hermione mit einem Diamante in eine Glaßscheibe schrieb.

DEin Demant-Ring will in die Fenster-Scheiben
Dis Wort zur Losung schreiben:

Mein

Mein Hertz ist Diamant/
Den keine Lieb' erweichet.
Ich schreibe diß mit drein/
Daß mein geringer Stand
Dem deinen gar nicht gleichet.
Er muß wie Glaß bey Diamanten seyn.
Doch wie mein Stand/ ist ebenfalls mein Hertze.
Wie schön nun schickt sich das?
Dein Hertz ein Diamant/ mein Hertz ein reines Glaß.
So schreib doch dis zu deiner Losung dran:
Dis Hertze steht mir an.

Madrigal.
Als Eusebie wieder gesund wurde.

ES stritten nächst um dich der Tod und die Natur.
Er sprach: Eusebie muß nunmehr von der Erden.
Ich führe sie von dar zum Himmel ein.
Sie soll daselbst der Engel Mitglied werden.
Doch die Natur sprach: Nein.
Es müssen auch auf Erden Engel seyn.

Madrigal.

ARdelio reit auf der Wurst herum.
Geld ist sein Pferd Das leidet keinen Zügel.
Es geht/ als hätt es Flügel/
Und wie der Blitz/ an den und jenen Ort
In vollem Sprunge fort.
Jedoch der Kerl ist wohl ein schlechter Reuter/
Und gar ein Bärenhäuter.
Wer seinen Gaul nie läst im Stalle stehn/
Muß endlich selbst zu Fusse Barfuß gehn.

II.

WAs braucht es viel? Verschwendung ist ein Gifft
Wodurch die reichsten Erben
In fauler Armuth sterben.
Ach wehe dem/ den diese Pest betrifft!

Es geht nicht anders an.
Wenn schon im May die Renthen sind verthan/
Die gleichwol im December
Noch erst gefällig seyn/
So zieht zuletzt unfehlbar Schmalhans ein.
Wohl dem / der sparen kan/
Und sieht kein Geld zu rechter Zeit nicht an/
Der ist recht klug zu preisen/
Und ist der Achte von den sieben Weisen.

X.

Von Sonneten.

CXLIII.

DJe haben wir von den Frantzosen geerbet.

CXLIV. Unter allen kömmt mir diese Art Gedichte entweder am schwersten vor/ oder ich habe einen Eckel an ihrem gezwungenen Wesen / daß ich sie nicht gern mache.

CXLV. Flemming hat seines gleichen nicht darinnen/ und weil seine Gedichte fast in jedermanns Händen/ kan man die Exempel daraus absehen.

CXLVI. Mich dünckt auch folgends / welches mir ohngefehr zu Händen kömmt/ ist gar artig:

Sonnet.

WEr andern Weißheit weist/ und sich auch selbst bemüht/
Daß er den Regeln folgt/ die er pflegt vorzuschreiben/
Der ist ein Stein/ an dem sich zwar die Seue reiben:
Doch steht er fest und lacht/ wenn er Phantasien sieht/
Da einer hier und dort sich um die Kappe zieht/
Und läst durch eiteln Ruhm sich den Verstand betäuben.
Der kluge Gegentheil wird unverändert bleiben.
Aus Glück und Unglück macht er keinen Unterscheid.

Die Warheit ist sein Pfund. Die Redlichkeit sein Schatz.
Er lebet/ wie er lehrt. Bey ihm hat Schmeicheley/
Der Sclaven beste Kunst/ noch irgend Praleren
Und äusserlicher Schein/ nicht den geringsten Platz.
Ein solcher Ehren Mann ist nun der Herr Thomas/
Und wers nicht glauben will/ der thu ihm sonsten was.

CXLVII. Wir wollen doch eine Probe noch von unsern geben:

Sonnet.

Und wärest du/ Nicot/ auch gleich kein Edelmann/
So muß die alte Welt dir doch den Titul gönnen.
Du lehrest sie zuerst den edlen Toback kennen/
Das Kraut der edlen Welt. dem gar nichts gleichen kan.
Laß seyn/ du stehest nicht dem Frauenzimmer an/
So wird das Manns-Volck doch dich ihren Abgott nennen/
Dem täglich weit und breit viel tausend Opffer brennen.
Ja/dir wird selbst der Mund zum Tempel aufgethan/
Da raucht dein Heiligthum. Nur dieses ist nicht gut/
Daß du ein Frantzmañ bist/und nicht ein Teutsches Blut.
Damit der Toback auch/ als wie die Druckerey
Und wie das Pulver ist/ein Ruhm der Teutschen sey.
Inzwischen machest du doch eine Wunderthat/
Daß Franckreich auch einmahl was guts gestifftet hat.

CXLVIII. Es mag genug seyn. Wenn wir nur dieses wissen/ daß præcise vierzehn Verse zu einem Sonnete erfodert werden/ da der Erste/ Vierte/ Fünffte und Achte gleiche Reime haben/ und hernach der Andere/ Dritte/ Sechste und Siebende einander auch gleich seyn. Bey den übrigen sechs Zeilen habe ich meine Freyheit. Doch ist am bräuchlichsten/ daß die Neunte und Zehndte/ wiederum die Eilffte und Vierzehendte/ dann die Zwölffte und Dreyzehendte auf einander gereimet werden. CXLIX.

CXLIX. Ob nun wohl die Sonnete meistentheils aus langen Alexandrinischen Versen bestehen/ so hat man doch die Trochäischen und Dactylischen dieser Ehre auch nicht berauben wollen.

CL. Ja man hat nicht allein die langen / sondern auch die kurtzen Verse damit belehnet / welche letztern Sonnetgen genennet werden.

CLI. Doch in allen müssen Weibliche und Männliche Verse fein zierlich gewechselt werden.

CLII. Fängt sich ein Sonnet mit einem Weiblichen Verse an so ist der andere Männlich; und umgekehrt. Nach den ersten beyden richten sich die gleichreimenden Compagnons. Bey den übrigen Sechsen observiret man nur / wie es am besten klinget.

CLIII. In den Teutschen Gedichten / welche Benjamin Neukirch heraus gegeben / wird auch ein umgekehrt Sonnet vom Hofmannswaldau zu finden seyn. Es steckt keine besondere Kunst darinnen/ denn ich darff nur die acht obligaten Reime zuletzt / und die übrigen Sechse zuerst setzen.

CLIV. Ich erachte / man würde eben vor keinen Poetischen Rebellen ausgeschrien werden/ wenn man auch die ersten acht Reime anders setzte / als etwann ordentlicher Weise zu geschehen pfleget / nur daß die achte Zahl nicht vermindert oder vermehret werde. Gestalt ich auch solches bey den Frantzosen selbst wahrgenommen.

CLV. Und was brauchts? Viel Poetische Grillen-Fänger haben noch vielerley Variationes gesucht / und zu einem Sonnete wohl gar vierzehn

gleichstimmige Reime genommen. Es mag inzwischen genug und gut seyn / daß wir einander zur gebräuchlichsten Art angeführet haben.

CLVI. Soll ich schließlich noch etwas gedencken / so wolte ich um ein Sonnet, oder wenn dieser Frantzösische Nahmen verhaßt / um ein Kling-Gedichte nicht eine Wandlaus geben / welches nicht / zum wenigsten, im Schlusse / recht nervös gemacht ist.

XI.

Vom Rondeau.

CLVII.

ISt ebenfalls eine Frantzösische Mode von Gedichten / und übertrifft noch an Galanterie die Sonnete. Doch um so viel schöner sie ist / um so viel schwehrer ist sie auch.

CLVIII. Es bestehet aber ein Rondeau aus dreyzehn Versen / worzu lauter Vers communs genommen werden. Wiewohl wer auch Alexandrinische darzu brauchen mochte / dem will ich eben die Hand nicht von der Butte klopffen.

CLIX. Das erste Hemistichium, oder die ersten zwey Pedes des ersten Verses / wird allemahl nach dem achten Verse / und auch am Ende ohne Reim noch einmahl gesetzet. Also gibt es die Vernunfft, daß man auf ein solch Hemistichium dencken müsse / welches hernach einen vollkommenen Sensum abgeben kan.

CLX. Sonst sind nicht mehr als zweyerley Reime in einem Rondeau, da erstlich acht / und hernach

nach fünff Verse mit ihren Reimen correspondiren müssen.

CLXI Und zwar schlagen zusammen/ der Erste/ Andere/ Fünffte/ Sechste/ Siebendte/ Neundte/ Zehendte und Dreyzehendte; So dann der Dritte/ Vierte/Achte/Eilffte und Zwölffte.

CLXII. Ein Theil davon muß Weiblich / das andere Männlich seyn. Doch es stehet in meiner Willkühr / anzufangen / mit welchem ich will.

CLXIII. Das Muster müsten endlich wohl diese beyden abgeben:

Rondeau.

So schmeckt ein Kuß. So wird das Hertz erquicket/
Wann rechte Treu den Mund zum Munde drücket:
Wenn kein Betrug die Lippen überstreicht;
Wenn falscher Schein aus dem Gemühte weicht:
Wenn man die Brust mit keiner Schmincke schmücket:
Wenn Freundlichkeit aus beyden Augen blicket:
Wenn Blick und Schertz den süssen Geist entzücket/
Daß ein Hertz sich in zweyen Hertzen zeigt/
So schmeckt ein Kuß.
Wenn sich die Lust nach kurtzen Weigern schicket/
Und dann die Hand die Liebes Rosen pflücket/
Wenn solches Spiel kein falscher Dieb beschleicht;
Wenn Sinn und Sinn sich in Caressen gleicht/
So wird ein Paar in ihrer Ruh beglücket/
So schmeckt ein Kuß.

* * * * * *

DAs höchste Guth ist die Vergnüglichkeit.
Hier lebet man recht in der güldnen Zeit.
Wer seinen Muht am Gelde will vergnügen/
Der wird sich selbst durch schnödes Guth betrügen.

Wer sich vergnügt/ der achtet keinen Neid.
Ob alle Welt den Geyfer auf ihn speyt/
Ob Trug und List ihm tausend Angeln streut/
So stärckt ihn doch/ und hilfft dem Hertzen siegen
Das höchste Guth.
Vergnügung macht/ daß sich ein bittres Leid
In Zucker kehrt/ und Sinn und Geist erfreut.
So wird kein Fall den tapffern Muht nicht biegen.
Wer sich vergnügt/ dem muß sich alles fügen/
Er hat den Schatz/ wo jeder Wunsch gedeyt/
Das höchste Guth.

CLXIV. Es hat ein Frantzos die Metamorphosin Ovidii, und hernach diesen ein Nürnbergischer Poete in Teutsche Rondeaux, übersetzt / da etliche zimlich artig passen.

CLXV. Sonst macht man so wohl im Frantzösischen als Teutschen/ andere Arten von Rondeaux, doch die itzt gezeigten scheinen am besten zu seyn.

CLXVI. Denn eigentlich heisset dieses ein Rondeau, wo ein Vers oder ein gewiß Stücke eines Verses etliche mahl / sonderlich im Anfange und am Ende wiederholet wird/ und gleichsam einen runden Kreyß oder Ring machet.

CLXVII. Also könten wir zur Noht alle Arien und Oden, in welchen das Capo repetiret wird/ hieher ziehen. Wie denn ein Rondeau von Hochteutschen Poeten ein Ringel-Gedichte genennet wird/ welchen Nahmen wir oben §. CXXII. bey den Oden und Arien funden.

CLXVIII. Endlich solten sie ja so schön in die Music fallen / als ein Madrigal.

CLXIX. Uber ein Madrigal, Sonnet, Rondeau,

deau, Quodlibet Cantata &c. &c. pfleget man insgemein ihren Nahmen zu schreiben. Welches beyläufftig solte berühret werden.

XII.
Von allerhand Sorten.

CLXX.

NUn solten noch andere Genera nach einander ausführlich abgehandelt werden allein weil sie sich von Diis minorum gentium schreiben/ und ihre sechzehn Poetische Ahnen nicht aufzuweisen haben/ auch eben an keine gewisse Art Verse und Forme gebunden/ sondern in der Materie von andern different sind / wollen wir unterschiedliche in ein Bund fassen. Als da sind:

CLXXI. (1.) Epigrammata oder Uberschrifften/ wovon neulich unter Herr M. Meistern eine gantze Disputation gehalten worden Allein wenn man nur so viel weiß / daß ein Epigramma nachsinnlich/ und so kurtz/ als es seyn kan/ muß gefasset werden / so wird uns im übrigen die Sache selber die Hand bieten. Ich will nur ein paar Exempel hersetzen.

Ein alter Medicus folgt einem galanten Frauenzimmer/ Das er in der Cur gehabt/ den andern Tag im Tode nach.

Da siehet man/ wie selbst der Todt nicht wolte/
Daß Regilis so zeitlich sterben solte.
Drum fordert er den Doctor aus dem Leben/
Von seiner Cur ihm Rechenschafft zu geben.

Zu Herrn D. Riemers/ Superint. in Hildesheim/ ehedessen Profess]. in Weissenfels/ Gemählde.

Du Held in Jsrael/ du theurer Gottes-Mann/
Es tadle deinen Gang/ wer nichts als tadeln kan.
Jch ehre deinen Fuß/ von welchem Myrrhen fliessen/
Und küsse deinen Tritt/ aus welchem Rosen spriesen.
Du hast das Feigen-Blat der Heuchler aufgedeckt/
Und deiner Redlichkeit dadurch viel Haß erweckt.
Doch du hast recht gethan/ daß du beherzt gezeiget/
Wer viel Cameel verschluckt/ und dennoch Mücken säuget.
Hat doch der Warheit schon vom Anfang in der Welt
Ein Welt-Kind Netz und Strick/ und Fallen aufgestellt.
Was Wunder nun/ wenn du den Neid nicht kanst vermeiden/
Und manche Streiche must um Warheit Willen leiden?
Jedoch der wahre GOTT/ der Recht und Warheit schützt/
Jst auch dein Schirm und Schild/ wenn Neid und Falschheit blitzt.
Sein Geist und Eyfer schilt solch Schlangen und Ottern-Gezüchte/
Und macht die Heucheley noch durch sie selbst zu nichte.
Nun/ dein Gedächtniß bleibt im Seegen/ theurer Mann.
Jm Buch der Redlichen steht solches oben an.
Und wenn die Warheit muß vor GOtt und Himmel gelten/
Sey Welt und Teufeln Trotz/ die Riemern wollen schelten.

Unter ein gewisses Contrefait.

Als nächst dein Contrefait beym Mahler fertig war/
So muste dis die Kunst von aller Schönheit preisen.
Sie rieff der Poesie und stellt ihr solches dar.
Komm Schwester/ war ihr Wort/ da magst du nun erweisen/
Ob deine Feder auch/ was hier mein Pinsel kan?
Gut! sprach die Poesie/ ich nehme solches an.

Und

Und höre/ was ich mich durch meinen Kiel erbiethe:
Du hast den Leib gemahlt/ ich schildre das Gemühte.
Indem trat die Natur ins Mittel bey sie ein.
Wie? sagte sie erzürnt/ was wolt ihr euch erkühnen?
Muß Leonore nicht mein Meisterstücke seyn?
So kan mir weder Kiel noch Pinsel etwas dienen.
Was Himmel und Natur zum Wunderwercke macht/
Da wird die Farbe schlecht/ der Reim vor nichts geacht.
Doch mag die Poesie von den erläuchten Gaben
Stets die Bewunderung/ die Kunst den Schatten haben.

Dergleichen.

ES war die Mahler-Kunst bey tausend schönen Bildern
Noch auf ein Meisterstück zu ihrem Ruhm bedacht.
Und zwar so wolte sie des Himmels Schönheit schildern:
Sie trug die Farben auf/ und als das Werck vollbracht/
So ließ sies öffentlich der Welt zur Schaue stehen/
Wie schön des Himmels Bild von ihr entworffen sey.
Doch jedermann/ wer nur vorüber muste gehen/
Der rieff: Ismenie, dis ist dein Conterfay.

Als der König in = = = = = in den Zeitungen fälschlich todt gesaget wurde.

DEr Tod sprach: = = = = du must des Todes seyn.
Die Hölle wartet schon/ dich prächtig zu empfangen.
Dis hörte Lucifer/ und kam voll Grimm gegangen/
Nein/ sprach er: Lebe du. Ich lasse dich nicht ein.
Unfehlbar woltst du das auch in der Hölle werden/
Was du bist/ oder doch noch gerne wärst/ auf Erden.

Grabschrifft = = = =

REcht nach der heutgen Welt liegt hier ein Edelmann.
Der was nur adlich hieß/ vollkommen hat gethan.
Er hurte/ spielte/ soff/ er borgte weitlich auf/
Und zahlte niemand nichts. Das ist sein Lebens-Lauff.

An die tugendhaffte und schöne Amaranthe.

Als einst die {Tugend / Schönheit} sah / wie {schändlich / häßlich} in der Welt
Das Frauenzimmer sich durch {Laster / Schmincke} so verstellt/
Ergriff sie diesen Schluß/gar aus der Welt zu ziehen.
Doch/ sprach sie/ da sie nun gen Himmel wolte fliehen/
Daß gleichwohl auf der Welt mein Bild mag übrig seyn/
So drück ich solches hier an Amaranthen ein

Als ein verstorbener Stadt-Richter in einem Leichen Carmine übermäßig gerühmt wurde.

FAlsandern lobet Laux als einen guten Richter/
An dem nichts gutes war / und der nichts guts gedacht/
Als wenn er ungerecht manch Guth an sich gebracht.
Laux ist zwar kein Poet/ jedoch ein guter Tichter.

Uber Mad. R.

Die Tugend fragte nächst/ wer liebt Amalien?
Der Himmel gab darauf/ wer sie nur sieht und kennet/
Doch wers besonders thut/sind die drey Gratien,
Und {Thirsis / Herold} den durch sie die Gluht der Sternen brennet.

CLXXII. Wer recht argute und nette Epigrammata will machen lernen/ der lerne/ wie er die Grab-Schrifften des Hofmannswaldau wohl imitire. Denn ihres gleichen wird nicht zu finden seyn.

CLXXIII (2.) Ein Rätzel/ worinnen man entweder seinen Esprit will sehen / oder bey Hochzeit-Carminibus etwas zur Lust will unterlauffen lassen/ muß anmuhtig und nicht übermäßig dunckel / auch ohne grobe Zoten und Aergerniß gesetzet werden Ich weiß nicht/ob folgende meritiren/ daß mans anführt.

Rätzel.

ES ist ein Wunder-Ding/das auch GOtt selbst nicht hat/
Auch nicht der Heilge Geist/nur Christus kan es führen.
Das Dorff besitzt es wol/ hingegen nicht die Stadt.
Ein Mensch weiß nichts davon/ es ist nur bey den Thüren.
In Büchern steht es zwar/doch in der Bibel nicht.
Im Himmel fehlt es auch/ wiewohl nicht in der Erden.
Es lebt in Finsterniß/ und kömmt nicht in das Licht.
Den Eseln mangelt es/ wohl aber nicht den Pferden.
Das Frauenzimmer hats/jedoch die Jungfern bloß/
Ein Weib erträgt es nicht; Viel Weiber können tragen/
Und zwar an Brüsten nur/ nicht aber in dem Schooß.
Nun rahtet was es ist/ sonst will ichs selber sagen.
(Der Buchstab R.)

* * * * * *

ES lebet Mann und Weib/ die unzertrennlich sind/
Doch gleichwol so/ daß man keins bey dem andern findt.
Sie sind einander feind/ und können einig leben.
Wenn einem etwas fehlt/ das will das andere geben.
Das Weib hat schönen Schmuck/ und ist sehr reich versorgt/
Doch ihr Geschmeide wird vom Manne stets geborgt.
Er gibt genung/ und hat doch wenig darzulegen.
Ein eintzig Kleinod ist sein Schatz und gantz Vermögen.
Des Mannes Angesicht kömt schön und freundlich raus.
Hingegen sieht das Weib sehr schwartz und hönisch aus.
Mann wird sie nimmermehr beysammen liegen sehen/
Es muß ihr gantzes Thun nur Wechsels-weiß geschehen.
So bald der Mann erwacht/ muß jene schlaffen gehn.
Und gehet er zur Ruh/ so pflegt sie aufzustehn.
Man siehet sie sich nie vermischen oder küssen/
Doch gleichwol kan die Welt manch Kind von ihnen wissen. etc.
(Tag und Nacht.)

Weil die Rätzel auf einen Buchstab zu gemein worden/ so halte vor besser/ man nehme sonst was artiges/ als in Men. Gedichten von Augen/und Hembde

de ein Paar zu finden. Die von der Paruque und dem Butterfaß aber sind zu frey / und würde Menantes itzo dergleichen nicht mache n.

CLXXV. Harsdörffer ist hierinnen sehr glücklich / und hat viel Rätzel in seinen Schrifften mit eingemischet.

CLXXVI. (3.) Ein Echo ist sehr artig / sonderlich in Theatralischen Gedichten. Doch die Sylben oder Worte / welche ein Echo bedeuten sollen / müssen eben diejenigen seyn / welche dem Buchstaben nach am Ende des Verses stehen: Und da darff keine Sylbe oder Buchstaben / viel weniger gantze Worte und Phrases darzu geflicket werden. Es wäre denn / daß man das H an ein Wort hengete / oder weglieſſe / weil dieses ohnedem nur ein Laut ist / und in der Lufft bey einem natürlichen Echo nicht allemahl vernommen wird.

CLXXVII. Es gehet aber gar wohl an / daß ich ein Wort zertheile / doch daß auch das abgesonderte Theil ein vollkommen Wort ausmache. Z. E.

Verfolgen | folgen. Sprechen | rächen. Weisen | Eysen.
Bliebe da | liebe da. Courtoisie verderbt / | sie verderbt.
Ein Liebster kömmt | Er kömmt. rc.

CLXXVIII. Je weniger Worte und Sylben wiederholet werden / je angenehmer / je natürlicher kömmt es heraus.

CLXXIX. Und darinnen bestehet die vornehmste Zierlichkeit / daß das Echo etwas Nachdenckliches in sich begreiffe / und auf einen gantz andern Verstand könne gezogen werden / als der Verstand des Haupt-Verses an sich selber ist.

CLXXX.

CLXXX. Man kan sich keinen bessern Vortheil erwählen/ als man setzet diejenige Sentenz erst auff/ welche sich in einem Echo præsentiren sollen. So werden sich hernach ja solche Reime finden/welche die Repercussion abgeben können. Jedoch fallen einem während der Elaboration offtmahls solche artige Meditationes ein/darauf man zuvor schwerlich gedacht hätte.

CLXXXI. Z. E. Das solte ein Echo seyn: Im Lieben seine Vergnügung suchen/betrüget die Thoren. Gesetzt nun / daß eben nicht alle Wort præcise repetiret werden könten/so hat doch hier die Ellipsis statt / wenn der Sensus nicht gar zu obscur wird. Also müste sich auf itzt berührte Sentenz diese Ode wohl schicken.

1.

Worzu entschliest sich mein Gemühte?
Wo findt mein Hertz die beste Ruh?
Welch Glücke zeigt mir seine Güte?
Und welch Vergnügen deckt mich zu?
Doch was mir längst ist vorgeschrieben/
Das ist der freye Weg im Lieben.
Echo im Lieben.

2.

Wie? artge Nymphe/ wilst du schertzen?
Und stimmest dem Entschlusse bey/
Daß Lieben vor galante Hertzen
Das allerbeste Labsal sey?
So laß sich alles glücklich fügen/
Mich durch die Liebe zu vergnügen.
Ech. Vergnügen.

3.

Vergnügen/ doch nicht bloß durch Worte.
Die That muß selber Zeuge seyn.

So

So geht man durch die Liebes-Pforte
Mit desto grössrer Anmuht ein.
Sonst wolt ich meine Lust verfluchen/
Und mein Vergnügen schöner suchen.
Ech. Suchen.

4.

Wo aber ist der Baum zu finden/
Der mir die süssen Früchte giebt?
Der Stern pflegt öffters zu verschwinden/
Den unser frohes Auge liebt.
Doch hoff ich was das Glücke füget/
Daß mich die Liebe nicht betrüget.
Ech. Betrüget.

5.

Betrügen? wilst du mich nur äffen;
Daß du dein Wort so bald verdrehst?
Soll ichs nicht mit der Liebe treffen?
Ich mercke schon/ wohin du gehst.
Doch was ich mir zur Lust erkohren/
Da öffnet Amor Thür und Thoren.
Ech. Thoren.

6.

Was wilst du die vor Thoren schelten/
Die Amors Hand mit Myrthen krönt?
Dein kahler Ausspruch wird nicht gelten/
Der so das höchste Guth verhönt.
Ich will bey meinen Liebes-Wahren
Vergnügt genug und sicher fahren.
Ech. ich erfahren.

CLXXXII. Diese Worte des Wiederhalls zusammen gesetzt heissen: Im Lieben Vergnügen suchen/ betrüget Thoren/ ich hab es (da nemlich das Echo aus Liebe zum Narcisso in einen blossen Wiederhall verwandelt wurde) erfahren.

CLXXXIII.

CLXXXIII. Zwar ist es nicht ohne / daß man eben nicht allemahl eine gantze Sententz zum Richtscheide nehmen muß / sondern man kan offt bey jedweden Worte / das man zur Repercussion braucht / etwas Argutes finden / welches man in den folgenden Versen ausführen mag / und darff nicht stets eine gantze Ode darzu erfodert werden.

CLXXXIV. Denn man ist im Echo an kein gewiß Genus gebunden / viel weniger an gewisse Zeilen / sondern es kan den Wiederhall geben / wo es sich am besten schicket / sonderlich in Recitativ. Jedoch in Oden möchte ich wohl rahten / daß die Repercussion in den folgenden Strophen eben an dem Orte stünde / wo sie in dem ersten Gesetze gewesen ist.

CLXXXV. 4.) Mit einem Dialogo hat es wenig zu sagen. Denn da stelle ich zwey oder mehr Personen vor / welche ein Gespräch mit einander halten / und können am füglichsten Alexandrinische Verse darzu genommen werden. Denn mit Theatralischen Diologis hat es eine andere Beschaffenheit / und kommen solche fast in allen Auftritten vor.

CLXXXVI. Man kan sie gar fein bey Hochzeiten / Satyrischen Inventionibus und andern Dingen employren. Doch sollen sie einige Grace haben / muß man sich auf scharffsinnige Redens-Arten / schöne Sprüchwörter / und dergleichen / nachdem es die Materie erfodert / befleißigen.

CLXXXVII. (5.) Beyläuffig etwas von Satyris, oder wie es die Poetischen Klüglinge nennen / von Stachel-Reimen / zu gedencken / so ist eben kein absonderliches Genus daraus zu machen. Wer zu einem

Saty-

Satyrischen Stylo incliniret / wird Inventiones genug haben/ entweder die Laster in genere, oder eine Person in specie durchzuhecheln. Denn es will fast nicht möglich seyn / stylum & acrimoniam Satyrarum in gewisse Regeln und Præcepta zu fassen. Zwar wer darinnen etwas tentiren will/ muß nohtwendig der Welt die verhaßte Wahrheit sagen/ und wird folglich den Teuffel / und alle die sich getroffen finden/auf dem Halse haben. Wenn sie nicht weiter kommen können / so wollen sie die Satyren mit Gewalt zu Pasquillen machen/ da doch beyde so weit von einander unterschieden sind als bittre Pillen und tödliches Gifft Jch halte von schändlichen Pasquinaden nichts/sondern verfluche sie/da man einen an seinen ehrlichen Nahmen/aus Rachgier oder eigenwilliger Boßheit unverschuldet angreifft. Aber eine Satyra, welche die Feindschafft der Laster / die Liebe zur Tugend / die Verachtung der Eitelkeit zum Zwecke hat/kan ich nicht anders/als gut preisen. Zumahl sie nichts anders thun/als was die Priester auf der Cantzel an den verderbten Zeiten gegenwärtiger Welt straffen.

CLXXXVIII. Man pfleget auch (6.) Inscriptiones mit Reimen zu machen/doch weil sie meistentheils gezwungen kommen/so exercire man lieber sein acut Ingenium in prosa, wie es Friedrich Kiene in seinen Poetischen Neben-Stunden gemacht.

CLXXXIX. (7.) Jrr-Reime halte ich vor eine Bärenhäuterey/wenn sie nicht extraordinair schön gemacht sind. Man hat unterschiedene Gattungen/ und ich erachte/daß sie sich in Lateinischen besser/weder im

im Teutschen/ practiciren lassen. Man nennet aber dieses Irr-Reime / welche einen zweydeutigen Verstand in sich fassen / und da man offt die Worte mit Zahlen notiren muß/ welche zusammen gehören. Ich mag mir die Mühe nicht einmahl geben/ ein Exempel auszusinnen. Sonst aber lasse ich die Verse noch passiren / welche auf eine Cryptographiam Poeticam ausgehen. Z. E. Wenn man bey nachgesetzten die Weiblichen Verse zusammen/und die Männlichen auch zusammen lieset/ kömts gar anders raus.

Ein guter Freund hatte seine Courtoisie pour passe le temps bey der Doris, er verliebte sich aber in Lisimenen. Doris mochte Lunte riechen/ und als sie sich darüber beklagte/ und ihn der Untreu beschuldigte/ schrieb er Folgendes an sie:

1.

TReu und Liebe soll mich krönen/
Doris, Lebens-lang bey dir/
Aber nur bey Lisimenen
Geb ich falsches Schmeicheln für.

2.

Meine Seele wird entzücket/
Wenn ich täglich bey dir bin/
So sie jenes Bild erblicket/
Sterb ich bald vor Grauen hin.

3.

Wie? ich solte dich betrügen.
Ach/ was machst du vor Verdruß!
Dencke/ das ist mein Vergnügen/
Wenn ich dich nur Küssen muß.

4.

Also bleibst du meine Schöne/
Doris glaub es nur gewiß/
Dis sag ich dir / Lisimene,
Du bist mir ein Aergerniß.

CXC. (8.) Anagrammata machen bisweilen eine vortreffliche Opinion, wann etwas sonderliches und galantes durch Versetzung der Worte heraus kömmt. Da darff man aber nicht einen eintzigen Buchstaben weder darzu- noch davon thun / sonst ist es absurd. Wiewohl sie gehören auch nicht so wohl zur Poesie, als zur Oratoria. Sonst hat Ständer viel solche Chosen geschrieben / doch Fräntzel hat darinnen keinen Obermeister über sich. Wer die Worte oder Buchstaben bloß durch die Feder versetzen will / der wird sich ärger als ein Esel martern. Man hat darzu gewisse Würffel mit Buchstaben / oder Litern / wie in einer Buchdruckerey. So viel Buchstaben nun das Wort / welches verwechselt werden soll / in sich begreifft / so viel setzt man ihrer aus / und wirfft und verkehrt sie so lange / bis ein Anagramma von vollkommenen andern Worten und vernehmlichen Sensu zusammen kömmet. Doch ist noch ein Kunst-Griff, welcher durch die Feder nach der Mathematique zu tractiren. Gehet aber nur in eintzelnen Worten an. Denn in vielen und in einer gantzen Sententz ist es labor infinitus.

CXCI. (9.) Emblemata oder Sinn-Bilder haben sich mehr Glückseeligkeit bey der Lateinischen, als bey unserer Sprache zu rühmen. Sie gehören auch eigentlich nicht in die Poesie. Doch weil ihre Lemmata manchmahl auch Reim-weise gegeben / und andere Verse mit darzu gesetzet werden / wird es unverwehrt seyn / ein Paar Proben mit einzuschieben:

Ein

Ein Schloß und ein Bund Schlüssel.

Uni.

Einem nur allein
Soll es offen seyn.

Viel Schlüssel hangen da/ doch nicht ein jeder schliest.
Nur einer geht hinein/ der recht und eben ist.
Und ob auch ihrer viel an mein Liebe dächten/
So öffnet sich mein Hertz nur einem und dem Rechten.

Ein Weinstock ohne Pfal.

Dulcior, si fulcior.

So bald man mich wird binden/
Wird man mich schöner finden.

Der Weinstock liebt den Pfal/ wird er an den gebunden/
Wird noch einmahl so schön die Frucht an ihm gefunden.
Sieht dis ein schönes Kind/gewiß so denckt sie dran/
Und spricht: Man binde mich auch an was Liebes an.

Ein Salamander.

Ignibus innocuis.

Er brennt / so daß die Gluht
Ihm keinen Schaden thut.

Der Salamander brennt/und wird doch nicht versehrt.
Ob auch mein Hertze sich von Liebes-Flammen nehrt/
Wird doch die Tugend nicht darinnen aufgerieben.
Wer in der Unschuld lebt/ kan unbeschuldet lieben.

Eine Fahne.

Non deserendum.

Man lebt und stirbt darbey
Beständig und getreu.

Wer zu der Fahne schwehrt/ setzt Leib und Leben ein/
Daß er bey solcher nicht will frey und flüchtig seyn.
Die Liebe mein Pannier/ so schwer ich auch darbey:
Ich bin dem/ was mir lieb/ beständig und getreu.

Ein Regen=Bogen.

Aliquid & nihil.

Die Schönheit dieses Lichts
Ist etwas/ und doch nichts.

Der Regenbogen ist an Schönheit ungemein.
Und ist doch an sich selbst nichts/ als ein leerer Schein.
Offt ist die Hoffnung so/ (denn ein Verliebter sprichts)
Dem Hertzen ist sie was/ den {Augen / Händen} aber nichts.

Ein Magnet-Nadel gegen Norden.

Mein heisser Aufenthalt
Ist da/ wo alles kalt.

Mein Hertze liebt ein Hertz/ das kalt und ohne Liebe.
Ein anders spricht vielleicht: Das sind verkehrte Triebe.
Doch schaue den Magnet. Die Nadel steht allein
Auf so ein Licht gekehrt/ wo alles kalt muß seyn.
Ob ein Geliebtes nichts an Gegenliebe giebet/
So ist doch dieses schon was süsses/ daß mans liebet.

Dergleichen.

Et retractus retrahitur.

Ob sie verrucket worden/
Rückt sie sich doch nach Norden.

Und man verrücke gleich/ und schüttle den Magnet/
Gnung/ daß er unverrückt sich hin nach Norden dreht.
Sein auserwählter Stern/ sein angenehmes Licht/
Zieht durch verborgnen Zug. Und davon weicht er nicht.
Verrückte Liebe läßt sich durch dis Bild ermessen.
Ach was man einmahl liebt/ kan man niemahls vergessen.

CXCII. Was sonst noch vor Geschmeisse möchte zurücke seyn / als Nachtigalen ꝛc. (Warum auch nicht Canarien-Vögel/Stieglitze-Fincken.) und dergleichen Siebenzeug; ist entweder an sich selbst spottleichte / oder bedeutet gantz und gar nichts/ oder ist in andern Prosodien, wer es ja haben will/ zu finden.

Zum Beschlusse will ich nur etwas von Sechstinnen melden/ welche etliche Poeten auch unter ihre Carmina zu setzen gewürdiget.

CXCIII. Die gemeine Art bestehet aus sechs Versen/ die alle einerley Reime haben. Z. E.

Jch höre viel mit an / was der und jener spricht.
Wenn uns ein spitzig Wort nur nicht an Ehren sticht/
So seh ich nicht/ warum man allen Quarck verficht/
Und offt auch liederlich nur was vom Zaune bricht.
Jch bleibe/ wer ich bin. Das bleibt mein Unterricht:
Welch Feuer mich nicht brennt / dasselbe lösch ich nicht.

CXCIV. Hernach aber hat man eine andere Sorte, die zwar sehr gekünstelt / aber im Lesen auch sehr verdrießlich ist.

CXCV. Man macht nehmlich ein Gedichte von sechs Strophen / und jedwede Strophe von sechs Versen. Wie nun die Reime in der ersten Strophe sind/ so müssen sie auch durch das gantze Carmen durch in allen Gesetzen behalten werden.

CXCVI. Der eintzige Unterscheid ist darbey zu beobachten / daß man allemahl mit dem letzten Reime der vorhergehenden Strophe die nachfolgende anfängt/ und die übrigen Reime in ihrer Ordnung behält.

CXCVII. Das Werck desto deutlicher zu machen/ will ich ein Paradigma, so gut es in der Eyl gerahten können / communiciren/ worinnen Liebe / Wein/ Geld/ Ehre / Gelehrsamkeit/ Tugend / einen Wettstreitt halten / welches unter ihnen von dem grösten Pouvoir, und bestem Vergnügen sey.

Liebe.

1.

WEr sucht die schönste Lust? Bey mir ist sie zu finden.
Ich mache/daß Verdruß und Unruh muß verschwinden.
Wo die Vergnügung sich auf Küsse weiß zu gründen/
Da läßt sich bald ein Hertz mit süssen Ketten binden.
Das Feuer meiner Macht kan Schnee und Eyß entzünden.
Kein Felsen ist so hart/ ich kan ihn überwinden.

Wein.

2.

KEin Held besteht vor mir/ ich kan ihn überwinden.
Drum ist die gröste Macht und Lust bey mir zu finden.
Durch mich muß alle Dunst der Traurigkeit verschwinden.
Weil meine Wurtzeln sich selbst auf den Himmel gründen/
So läst sich leicht ein Hertz mit meiner Krafft verbinden/
Da durch die Geister sich so Leib als Geist entzünden.

Geld.

3.

MEin Hier ist Glut und Blitz / so alles kan entzünden.
Kan nicht mein heller Strahl die Stärckſten überwinden?
Die Souverainitè ist bloß bey mir zu finden.
Durch meinen Glantz muß Furcht und Blödigkeit verschwinden.
Dem fehlt nichts auf der Welt/ der sich auf mich kan gründen
So ist kein Sinn so hart/ ich kan ihn mir verbinden.

Ehre.

Ehre.

4.

WEr glücklich leben will/der muß sich mir verbinden.
Ein edler Sinn läst sich durch meinen Sporn entzünden.
Verachtung ist ein Feind/ den kan ich überwinden.
Ein Tapffrer wird bey mir die stärckesten Waffen finden.
Die Nacht der Niedrigkeit muß durch mein Licht verschwinden.
Der Himmel steckt mein Ziel/wer kan mein Maas ergründen?

Gelehrsamkeit.

5.

MEin Schatz und Reichthum ist unmöglich zu ergründen.
Und denen fehlt kein Guth/die sich mit mir verbinden.
Ein Sinn/der Himlisch ist/ läst sich durch mich entzünden.
Wer meine Macht besitzt/kan alles überwinden.
Was Welt- und Göttlich heist/das ist bey mir zu finden.
Wer alles sonst verliehrt/ werd ich doch nicht verschwinden.

Tugend.

6.

WAs rühmet ihr euch viel? der Ruhm muß doch verschwinden.
Mich wird kein irrdisch Hertz in meiner Krafft ergründen.
Wer Göttlich leben will/ mag sich mit mir verbinden.
Mein heilig Feuer wird die reinste Lust entzünden.
Mich schützt des Himmels Macht; wer kan mich überwinden?
Und kurtz; Das höchste Guth ist bloß in mir zu finden.

CXCVIII. Es ist mit einem Worte eine Grillenfängerey mit ein bisgen Poetischen Wurm-Saamen vermischet. Doch hat noch mancher seinen Narren daran gefressen.

CXCIX. Und daß ja nichts vergessen werde / so ist

ist zu wissen/ daß man auch Sechstinnen ohne Reime macht/ wo der Procefs mit der Wiederholung eben so geführet wird / wie vorhergehendes Exempel ausweiset.

XIII.

Von Ketten-Reimen.

CC.

DJe wären zwar wehrt / daß sie vom Prevost des Parnassi an Ketten und Banden geschlossen/ und in ein Loch geworffen würden/ da sie nimmermehr wieder ans Tage-Licht kämen. Sie führen aber solch Titulat, weil die Verse durch die Reime hinten und vorn und in der Mitten / wie die Glieder einer Kette/ an einander hängen. Nemlich/ der Anfang und das Ende des Verses muß sich zusammen reimen/ und das Mittel des einen Verses/ muß sich mit dem Mittel des andern Verses auch wieder reimen. An dem Modell kan mans am besten erkennen / welches ich / wiewohl mit grossem Verdrusse schmieden will:

LJebe machet tausend Schmertzen/ und das schönste Leben trübe,
Kehret um vergnügte Hertzen / die sie mit Verdruß beschwehret.
Man ist selbst sein eigner Feind/ den man nicht bezwingen kan.
Drum wers treulich mit sich meint / gehe nicht mit Lieben umb.
Meine Freyheit ist mein Leben/ wo ich keine Noht beweine.
Süsse Früchte muß sie geben / die ich recht vergnügt geniesse.

Nun

Nun wer so gewünscht / wie ich / im Gemühte denckt zu ruhn/
Ey derselbe halte sich von der schnöden Liebe frey.

Oder es reimen sich zwey Verse am Ende dergestalt/daß das Reim-Wort des andern Verses allemahl den folgenden Vers wieder anfängt; und der allerletzte Vers von der Strophe sich mit dem allerersten Worte des ersten Verses schliesset. Z. E.

NArren pflegẽ sich ins Buch der Verliebten einzuschreiben.
Darum will ich lieber frey in der klugen Einfalt bleiben.
Bleiben mir schon alle Jungfern mit Verachtung zugethan;
Ey so hab ich gleiche Freyheit/daß ich sie verlachen kan.
Kan auch wohl ein Hauß bestehn / wenns nicht richtig in Gesparren?
Also kans nicht anders seyn: die Verliebten werden Narren.

Oder/ da das erste Wort im ersten Verse sich mit dem letzten im andern Verse/und das letzte Wort im ersten Verse sich mit dem ersten Worte im andern Verse reimet. Z. E.

GEld will aller Losung seyn.
Kein Vergnügen hat, die Welt/
Wo nicht Gold und Silber lacht/
Macht sie sonst nichts satt noch froh.
Treu und Glauben und Gewissen
Müssen ohne Scham und Scheu
Ihr ums Geld zu Kauffe stehen.
Gehen alle Laster für;
Hält mans doch vor Tugend so.
O verdammt ist Geld und Welt!

Noch eins: Es sind Bärenhäutereyen vor einen verständigen Poeten. Inzwischen wirds uns

niemand in den Barth werffen/ daß wir solche Sterquilinia um andere willen herschütten müssen.

XIV.

Von Bilder-Reimen.

CCI.

Nun kommen erst schöne schöne Spielwerck/ schöne Raritäten / bella Margarita! ich meine die Bilder-Reime/welche kaum wehrt sind/daß man ihrer gedencket.

CCII. Denn vors erste sind sie spottleichte. Ich darff mir ja nur eine gewisse Figur vormahlen / und nach derselben die Verse lang oder kurtz machen. Hernach werden sie von gravitætischen Leuten gar nicht æstimiret / sondern Mägde und Handwercks-Bursche möchten ein Wunderwerck daraus machen.

CCIII. Zum Possen will ich ein Egyptisch Begräbniß oder Pyramide hersetzen/woran aber vielleicht ein Architectus nicht wenig würde auszusetzẽ haben.

Lust
Und Ruh
Stärckt die Brust
Und heilt die Schmertzen
Der unvergnügten Hertzen
Als ein bewährtes Pflaster zu.
Melancholey und tausend Grillen/
Die werdẽ nicht ein Quentgẽ Kum̃er stillẽ.
Ihr zartes Gifft vermehrt vielmehr die Noht/
Und bringet nach u. nach dẽ allerschwerstẽ Todt.
Wie wohl ist der daran/dem sein Gemühte ruht.
Die Ruh der Seelen ist des Menschen höchstes Guth.
Was man nur wünschẽ kan/muß aus der quelle fliessen.
Doch wer die Schätze denckt vergnüglich zu geniessen/
Der gebe nur der Liebe nicht den kleinsten Platz im Hertzen.
Sie ist/wie jener Weise spricht/ die Mutter aller Schmertzen.
Wer seine Sinnen kan regieren/und sich kein Irrlicht läst verführẽ
Kã sich vergnügt durch edle lust ergetzẽ/u. seiner ruh viel Pyramidẽ setzẽ.

Oder eine von solcher Structur:

Mich
Und dich/
Dein und mein Hertz
Soll weder Schmertz
Auch keine Noht
Noch Todt
Nicht scheiden.
Mein Licht der Freuden/
Der Siñe Lust und Soñe/
Der Seelen Schatz u. Woñe/
Und meines Lebens Leben
Wird mir von dir gegeben.
Kein Guth kan mich sonst laben.
Und ohne dich mag ich mich selbst nit habē.
Doch weñ ich ja mein Leben einst beschließe/
So schmecket mir der bittre Todt recht süsse.
Was andre traurig macht/das läst mich unbetrübet
Deñ dieses ist mein Trost/ daß du mich hast geliebet.

Solls endlich seyn/ Daß mir zu zuletzt
Ein Leichen-Stein Noch wird gesetzt/

So schreibe man nicht mehr/als die neun worte drauf:
Ich lebt' und liebte treu. Das ist mein Lebens-Lauff.

CCIV. Und folgende Figur soll ein Kreutz bedeuten:

Des schweren Creutzes Last
Ist zwar der Welt verhast.
Doch weil ein guter Christ
Darbey gedultig ist/
So muß die bittre Pein
Ihm süsser Zucker seyn.
Wer Gott nur gläubig fast/der stärckt ihn in der Last/und hilfft ihm solche tragen.
GOtt/welcher alles schafft/läst seine Gnaden-Krafft bey Schwachen mächtig seyn.
Gleich wie der Nebel fällt/ und sich die Lufft erhält vom heitern Sonnenschein:
So kan ein Gnaden-Blick ein trübes Unglück mit aller Noht zerschlagen.
Schifft einer an den Port des seelgen Himmels fort/ der muß viel Stürme wagen.
Gnug daß man sicher sitzt/weñ Welt und Hölle blitzt; und endlich gehts vorbey.
So folgt man JEsu nach in allem Ungemach/ daß man ihm ähnlich sey.
Deñ bloß durch Creutz und Spott läst JEsus /unser GOtt/sein Bildniß an uns tragen.
Drum ist das Leidē dieser Zeit/
Das wir an uns erfahren/
Nicht wehrt der ewgen Herrlichkeit/
Die Gott wird offenbahren.
Wo Myrrhē sich in süsses Man
Und Wermutwein in Nectar kehret.
Hier hörē wir die Freuden an/
Die noch kein Ohre hat gehöret/
Und die kein Auge noch gesehn:
Die Lust/so in kein Hertz gekoñen/
Wird ewiglich an uns geschehn/
Weñ Gott uns zu sich hat genoñen.
Darum erduld ich Creutz und Noht/
Und bin getreu bis in den Todt.
Denn GOTT wird mir nach diesem Leben/
Die Krohne jenes Lebens geben.

XV.

Von Quodlibeten.

CCV.

DAs ist nichts anders als ein Poetischer Mischmasch/ da ich das Hunderte unter das Tausendte/ und das Tausendte unter das Hunderte menge.

CCVI. Ich mag einen Einfall nach dem andern/ wie sie mir in Kopff und in die Feder kommen/ hinsetzen; Ich mag Verse nehmen/ wie und welcherley ich will; Summa/ ich habe in allen unumschränckte Freyheit.

CCVII. Wie aber nun dieses sehr lustig ist/ und sehr leicht zu thun scheinet / so ist hingegen aller Poetische Hopffen und Maltz verlohren / wenn man mit gar zu Läppischen Fratzen aufgezogen kömmt. Denn weil es bloß auf eine Lust abgesehen so muß auch alles lustig und so heraus kommen / daß der Zuhörer vergnügt werde.

CCVIII Doch wenn die Musique fehlen solte/ würde es keinen Possen geben. Dannenhero muß der Componiste mit seinen Musicalischen Grillen das beste bey der Sache thun/ und der Poet muß dran seyn / mit den Affecten und Generibus der Verse wohl zu changiren. Wiewohl man auch eine solche Quodlibetische Olle-Putterie kochen könte / ohne daß sie mit der Music gewürtzet würde.

CCIX. Aus ein Paar geringen Exempeln wird man die bessern schon judiciren.

Her-

* *
*

Herbey! Herbey! hier steht der Mann/
Der den Wurm schneiden kan.
Die Artzeney wird gut/probat und köstlich seyn:
Nehmt Pillen ein/ nehmt Pillen ein.
Kaufft in der Zeit/ so habt ihrs in der Noht.
Ein blinder Mann/ein armer Mann/
Und wenn er stirbt/ so ist er todt.
Lustig ihr Brüder!
Singet die Lieder/
Welche wir längstens zum Schmausen bestimmt:
Lasset uns rauchen/
Lasset uns schmauchen/
So lange der Toback in Pfeiffen noch glimmt.
Nun muß mein treues Hertze sterben/
Weil sich mein Leben von mir trennt.
Und weil die heisse Seele brennt/
So muß sie durch die Gluth verderben.
Wasser her und lescht das Hauß/
Und schmeisset den Stockfisch zum Fenster hinaus.
Schäme dich ins Hertz nein/
Daß du wilst verzagen.
Welcher im Lieben sucht glücklich zu seyn/
Muß sein Glücke wagen.
Wer Hasen fangen will/der gehet in den Wald.
Doch stelle man die Mühe ein/
Und gehe wo Verliebte seyn/
Da fangen sie sich bald.
Wer Affen sehen will/ giebt noch wol Geld darzu.
Doch schaue nur in Spiegel nein/
Da wird ein Affe drinnen seyn/
Und das bist du.
Die Welt ist nicht viel wehrt/
Den Hafer frist das Pferd/
Der Esel aber hohlet ihn/
Und Schläge sind sein Lohn.
So muß man sich bey Hofe mühn/
Und hat doch nichts davon.

Wenn

Wenn die Katze mausen will/
Pflegt sie sich gern zu streicheln.
Am meisten stehlen die dem Herrn/
Die ihm am schönsten schmeicheln.
Gedult! Gedult! so heisset die Losung/
Die ein Cornelius
Zum Troste sich erwählen muß.
Gedult ist eine harte Nuß.
Wiewohl da hilfft kein kläglich thun.
Den wer nicht reiten kan/ derselbe lauff in Schuhn.
Ein ; ; ; ; und eine Lauß/
Fodern einander heraus.
Jedoch der Floh ist gleich bereit.
Der springet darzwischen und hemmet den Streit.
Amanda/ wilst du mich vergnügen:
So gib mir Mund und Brust.
Das ist die beste Lust/
Der Liebsten in den Armen liegen.
Das kan wohl schwerlich seyn.
Ich liebe vor die Mädgen guten Wein/
Und zwar in vollen Gläsern.
Was hat man von den Rabenäsern?
Die Reinlichkeit ist eine schöne Tugend/
Und ziert sie sonderlich die Jugend.
Doch welche Leute sind am meisten rein?
Das werden wohl die Töpffer seyn.
Ihr müst mich recht verstehn;
Wenn sie zum Bürgermeister gehn/
So waschen sie die Hände.
Das ist das Lied vom Ende.

***

Hört an ein Nagel-neues Quodlibet,
Doch wo die alte liebe Warheit steht.
Ein Quodlibet, ein Quidlibet,
Weil alles in der Welt bund durcheinander geht.
Der Ochse wird zur Nachtigal.
Der Fuchs darff in den Gänse-Stall.
Der Esel geht auf Rosen.

Der Stockfisch reist ins Warme-Bad.
Der Mann muß an das Spinne-Rad/
Die Frau trägt seine Hosen.
Die Tugend muste betteln gehn/
Und kam zum Frauenzimmer.
Sie bath das um ein Nacht-Quartier.
Dis aber sprach: Was wilstu hier?
Fort/ packe dich von meiner Thür/
Und komm mir nun und nimmer/
Du garstig Bild/ vors Angesicht.
Pfuy/stinckts nicht/ was du bey dir trägst!
Geh/ daß du Hals und Beine brächst.
Drauff hat sie ihren Weg betrübt zurück genommen.
Kein Weib noch Jungfer weiß nun nicht/
Wo sie ist hingekommen.
Hört an ein neues Wunder-Ding/
Das sich begeben hat.
Als einst ein frommer Advocat
Zum Zeitvertreib spatziren gieng/
Fand er ein gut Gewissen.
Er sah es vor ein Schnupfftuch an/
Das man von hinten brauchen kan/
Drum hat ers stracks zerrissen.
Gleich und gleich gesellt sich gern;
Grosse Küchen/ grosse Heerde.
Grosse Sättel/ grosse Pferde.
Grosse Schiffe/ grosse Seegel.
Grosse Trescher/ grosse Flegel.
Grosse Hüte/ grosse Köpfe/
Grosse Stürtzen/ grosse Töpffe.
Grosse Wappen/ grosse Helme.
Grosse Bauren/ grosse Schelme.
Gleich und gleich gesellt sich gern.
Das kan wohl schwerlich seyn.
Auch so triffts offtmahl ein:
Schöne Kleider/ garstige Leiber.
Fromme Jungfern/ böse Weiber.
Wenig Bücher/ viel Studenten.
Wenig Treu viel Complimenten.

Faule Mägde/ gute Knechte.
Fette Richter/ magre Rechte.
Neue Fässer/ alte Tonnen.
Junge Huren/ alte Nonnen.
Ein Schneider dort zu Jüterbock
Wolt auf den Jahrmarckt lauffen/
Und einen Spiegel kauffen.
Doch aber ohngefehr
Sprang seine Katze her/
Und satzte sich ins Fenster hin vor ihn.
Er sah sie an/ und sprach: Was solt ich mich bemühn/
Und erst nach einem Spiegel gehen?
Hier seh ich ihn schon vor mir stehen.
Und fang ich einen Raben/
So kan ich ihrer zwey zugleich im Hause haben.
Die Katze maust/ der Rabe stiehlt/
Das ists/ was auch ein Schneider spielt.
Es stund ein reicher Bauers-Mann
Bey zweyen Advocaten.
Doch sah ich ihn vor einen fetten Hahn/
Sie aber vor zwey Koche an.
Denn einer rupffet ihn/ der andre will ihn braten.
Ob gleich der Müller ehrlich mühlt/
Stiehlt er doch aus den Säcken.
Und wenn der Schäffer Wolle stiehlt/
So treibt er in die Hecken.
Ein Bürgermeister ist in Raht
Gar schlecht und arm gekommen.
Itzt führt er einen grossen Staat/
Wo hat ers hergenommen?
Krieg/ Pestilentz und theure Zeit/
Das sind drey Landes Plagen.
Setzt noch die Advocaten dran/
So kan man ohne falschen Wahn
Von ihrer Vieren sagen.
Das machen unsre Sünden.
Ein Mensch/ der Weißheit sucht/ wird sie gewißlich finden.

Doch bildet er sich ein darbey/
Daß sie von ihm gefunden sey/
So bald wird sie verschwinden.
Und er behält wohl Lebens-lang/
Wo Narren sind/ den ersten Rang.
Doch åssen die Narren kein Brod/
Was hätt es für Noht?
Das Gedreyde würde heuer/
Und auch nimmermehr nicht theuer.
Bleibe klein/
Halte dich rein/
Mache dich nicht zu gemein.
Dieses soll dein Paßport seyn/
Und auch dein Reise-Geld.
Damit lauff durch die Welt.
Wie die Dörffer/ so die Bauren/
Wie die Städte/ so die Mauren/
Wie die Zeiten/ so die Jahre/
Wie die Kramer/ so die Wahre/
Wie die Sahne/ so die Butter:
So die Tochter/ wie die Mutter.
Noch eins: Der Teufel hielt ein Gastgeboth.
Doch fehlten ihm die Braten.
Er nahm geschwind in solcher Noht
Ein Paar gewisser Advocaten.
Mit lauter Sportuln spickt er sie/
Und von Expensen war die Brüh.
Sie schmeckten ihm vortrefflich gut/
Und allen seinen Gästen.
Sie bahten ihn/ er solte doch
Mehr Advocaten noch
Mit armer Leute Schweiß und Blut
Fein fett und dicke måsten.
Wer Vögel fängt / darff nicht mit Prügeln in sie schlagen.
Und wer die Warheit redt / der muß sie lachend sagen.

CCX.

CCX. Man hat auch eine Art von Quodlibeten, welche aus allerhand Sprichwörtern/Facetien, und andern lustigen Einfällen zusammen geflickt sind/ ohne daß sie gereimet werden/ nur laufft bisweilen ein oder der andere Vers/ und dann und wann eine Aria mit unter. Worinnen der bekante Signor Beer in Weissenfels sonderlich glücklich ist Doch solche Quodlibets wolte ich lieber zu den Oratorien referiren/ wovon wir gleich hören werden.

XVI.
Von Oratorien.

CCXI.

EIne Oratoria ist eine vortrefflich schöne Art/ und vornehmlich wird sie uns in geistlichen Sachen und Kirchen-Stücken contentiren.

CCXII. Sie ist aber kürtzlich also beschaffen/ daß ein Biblischer Text und Arien unter einander gewechselt werden. Bisweilen thut man auch ein oder ein Paar Gesetze aus einem Choral-Gesang darzu.

CCXIII. Man nehme bey den Musicalischen Arien, so wohl hier/ als in den Cantaten und durchgehends/ nur dieses in acht/ daß sie nicht einerley Genus haben/ damit so wohl der Poet/ als der Componist, seine Variationes könne an Tag legen.

CCXIV. Aus der Materie wird man leicht sehen/obs ein Solo, oder a doi, oder mehr Stimmen werden müssen. Und dem Componisten wollen wir auch keinen Eingriff thun/ ob er ein Concert, oder andere Musicalische Galanterien daraus machen möchte/ wenn nur alles a propos kömmt.

CCXV. Wolte man auch in Moralischen Sachen einen bekannten sinn-reichen Spruch nehmen/ und mit Arien unterlegen/ würde es ebenfalls nicht zu tadeln seyn.

CCXVI. Ich habe einen gantzen Jahr-Gang auf alle Sonn- Fest- und Apostel-Tage ausgearbeitet/ davon ein Paar Exempel die Sache erläutern mögen.

Psalm XXXIV, 19.

Der HErr ist nahe bey denen/ die zerbrochenes Hertzens sind/ und hilfft denen/ die zuschlagen Gemüht haben.

Aria.

GOTT/ dir ist meine Noht bekant.
Ist denn die Hülffe deiner Hand
Von mir so gäntzlich abgewandt?
Du bist mein Helffer und mein Hort.
So zürne doch nicht fort für fort.
Mein Hertze hält dir für dein Wort.

Matth. XI, 28.

Kommet her zu mir alle/ die ihr mühseelig und beladen seyd/ ich will euch erquicken.

Aria.

UNd darum kömmt mein arm Gebet vor dich.
Laß mir zum Trost den heissen Wunsch geschehen.
GOtt/ mein Erretter/ höre mich/
Und laß mich deine Hülffe sehen.
Verbirgst du gleich dein Angesicht;
Mein Glaube läst dich dennoch nicht.
Ich weis/ daß dir das Hertze bricht.

Und

Und ob es währt bis in die Nacht/
Und wieder an den Morgen;
Soll doch mein Hertz an Gottes Macht
Verzweiflen nicht / noch sorgen.
Er ist allein der gute Hirt/
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Psalm XXXIV, 6.

Welche ihn ansehen und anlauffen/ derer Angesicht wird nicht zu schanden.

Aria.

Wohlan/ das wird auch mir geschehen.
Du wirst mein Seufftzen nicht verschmähen,
Wer fest auf deine Hülffe baut/
Der hat versichert wohl getraut.
So weichet der Kummer/ so fliehen die Schmertzen.
So tröstet mich JEsus / und wohnet im Hertzen.

Ps. CXLV, 18, 19.

Der HErr ist nahe allen/die ihn anruffen/allen/ die ihn mit Ernst anruffen/ er thut / was die Gottesfürchtigen begehren/ und höret ihr Schreyen/ und hilfft ihnen.

Ps. LXXIII, 3, 5. XXXIX, 8, 10.

Ich muß sehen/ daß es denen Gottlosen so wohl gehet. Sie sind nicht im Unglück / wie andere Leute/ und werden nicht wie andere Menschen geplaget. Nun/ HErr/ wes soll ich mich trösten? Ich will schweigen/ und meinen Mund nicht aufthun / du wirsts wohl machen.

Aria.

1.

Ich will schweigen
Du wirst zeigen
Was mir gut und seelig ist.
Du magst schalten/
Du magst walten/
Weil du ja mein Vater bist.

2.

Dein Erbarmen
Weist mir Armen/
Wo ich Trost erlangen soll.
Ach mein Hoffen
Wird getroffen.
Denn du machest alles wohl.

3.

Weg / ihr Schmertzen/
Aus dem Hertzen.
Leib und Seele sind erlöst.
GOTT erhöret
Und bescheret/
Was mich stärcket / was mich tröst.

Pf. LXXIII, 12. XLIX, 7. Job. XXXI, 24. Pf. XL, 18. Thren. III, 14.

Siehe / die Gottlosen sind glückseelig in der Welt/ und werden reich. Sie verlassen sich auf ihr Guth/ und trotzen auf ihren grossen Reichthum. Sie stellen das Gold zu ihrer Zuversicht / und sagen zu dem Gold-Klumpen: Mein Trost! Ich bin arm und elend/ der HErr aber sorget vor mich. Der HErr ist mein Theil/ spricht meine Seele/ drum will ich auf ihn hoffen.

Aria.

Aria.

1.

GUt und Geld
Gibt der Welt
Trost und Leben.
Aber ich
Habe mich
GOtt ergeben.

2.

Fehlt mir was/
Jhm ist das
Unverborgen.
Er weiß mich
Väterlich
Zu versorgen.

3.

GOTT mit mir!
Dis Pannier
Muß bestehen.
Doch die Welt/
Gut und Geld
Muß vergehen.

4.

Ich will gern
In dem HErrn
Seelig sterben.
Und sein Heil/
Als mein Theil
Ewig Erben.

Prov. XI, 28. Ps. IX, 10, 11.

Wer sich auf Reichthum verläst/ der wird untergehen/ aber die Gerechten werden grünen/ wie ein Blat. Und der HErr ist des Armen Schutz / ein Schutz in der Noht. Drum hoffen auf dich / die deinen Nahmen kennen. Denn du verlässest nicht/ die dich/ HErr/ suchen.

Eine Braut-Messe.

Sir. XXVI, 1.

Wohl dem / der ein tugendsam Weib hat.

Aria.

KEine Kostbarkeit von Schätzen
Ist nicht über die zu setzen/

Die ein Mann
In der Tugend seines Weibes
Höchst vergnüglich finden kan.
Lust und Leben lacht ihn an.
Also blühet sein Ergetzen.
Keine Kostbarkeit von Schätzen
Ist nicht über die zu setzen.

V. 4.

Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe / und wird dem gegeben / der GOtt fürchtet.

Aria.

Hier ist das gelobte Land /
Und ein Paradieß auf Erden /
Denn der Höchste gibt ein Pfand /
So ihm muß zum Himmel werben.
Alles was er wünscht und thut /
Zeiget ihm das höchste Guth.
Da leuchtet die Sonne durch liebliche Blicke /
Und treibet die traurigen Wolcken zurücke.

V. 5.

Er sey reich oder arm / so ists ihm ein Trost / und macht ihn allezeit frölich.

Aria.

Wohl dir / du hast es gut!
Dein Suchen / dein Vergnügen
Muß sich nach Wunsche fügen.
Kein Schrecken / keine Sorgen /
Und kein betrübter Morgen
Stöhrt den vergnügten Muht.
Wohl dir / du hast es gut!
So kan dich der Seegen des Höchsten erfreuen.
So müssen die Früchte der Liebe gedeyen.

Der

Tob. VII, 15.

Der GOtt Abraham/ der GOtt Isaac / und der GOtt Jacob/ sey mit euch/ und helffe euch zusammen/ und gebe seinen Seegen reichlich über euch.

Aria.

LEbet seelig/ edles Paar!
Eure Liebe
Rühret her von Gottes Triebe.
Und der füget eure Flammen
In der keuschen Glut zusammen.
Ja der Reichthum seiner Güte/
Segne die gewünschte Blüte/
Wo ihr tausendfache Frucht
In vergnügter Anmuht sucht.
Lebet so viel lange Jahr.
Lebet seelig / edles Paar!

CCXVII. Wir wollen auch ein klein Divertissement mit einer Lateinischen machen/ die zu einer Huldigungs-Predigt gebraucht worden.

Da pacem, Domine, in diebus nostris.

Aria.

DEus, aperi Cœlorum
Alta clemens ostia,
Et admitte sic tuorum
Preces & suspiria,
Ac suffunde nos bonorum
Copiosa gratia.
DEus, aperi cœlorum
Alta clemens ostia.

Quia non est alius, qui pugnet pro nobis, nisi tu, Deus noster.

Aria.

DEus Dux fortissimus
Nostros nunc exercitus
Roborat virtutibus.
Hostium sic machinæ,
Robur & insidiæ
Vanæ sunt ac perditæ.
Roborat virtutibus
Nostros nunc exercitus
DEus, Dux fortissimus.

Ps. LXXXV, 9--12.

Audiam, quid loquatur in me Dominus Deus, quod loquatur pacem plebi suæ. Veruntamen prope timentes eum salus ejus, ut inhabitet gloria in terra nostra. Misericordia & veritas obvient sibi, justitia & pax osculentur se. Veritas de terra oriatur, & justitia de cœlo prospiciat.

Aria.

O Terra felicissima,
In qua pax & justitia
Se invicem exosculantur!
O ter beata regio,
Qua purior religio
Et sancta fides observatur.
Sic Princeps vigescit, sic subditus crescit!
Sic omnis in omnibus status florescit!

2. Cor. VI, 2.

Tempore accepto exaudivi te, & in die salutis adjuvi te.

Aria.

Aria.

Plaude nunc Saxonia!
Bona DEi gratia
Aperitur.
Debitum pro Principe
Votum clementissime
Exauditur.
Aperitur
Bona DEi gratia.
Plaude nunc Saxonia!

Psalm XXI, 2, 3.

Domine, in virtute tua lætabitur Rex, & super salute tua exultat vehementer. Desiderium cordis ejus tribuisti ei, & petitionem labiorum ejus non denegasti ipsi. Sela!

CCXVIII. Ich weiß nicht/ ob diejenigen Carmina, welche aus prosa und ligata zugleich bestehen/ und itzo zimlich gång und gebe sind/ unter diesen Titul der Oratorien können gezogen werden. Jedoch wenn man ihnen keine Stelle unter den vermischten Gedichten einräumen wolte/ müste man sie allerdings hieher logiren.

XVII.

Von der Cantata.

CCXIX.

Cantata ist ein Italiänischer Terminus, soll so viel heissen/ als ein Lied oder Gesang/ und zwar κατ᾽ ἐξοχὴν und in gradu excellentiori,

tiori, gleich ob sonst kein Hymnus dieses Tituls würdig wäre. Oder wer die Griechischen und Lateinischen Wörter nicht verstehet/ der nehm diese Erläuterung: was die Grandes in Spanien/ die Printzen vom Geblüte in Franckreich/ die Mylords in Engelland/ die Woywoden in Pohlen/ die Bojaren in Moscau/ die Bassen in Türckey/ die Mandarinen in China/ das sind die Cantaten in der Poesie und Music. Sie sind auch unvergleichlich nette/ und ist so wohl vor einen Poeten/ als Musicum, kein Genus schöner als dieses.

CCXX. Denn in einer Ode muß der Poet/ so zu sagen/ einerley Conceptus haben/ zum wenigsten obligiret ihn die erste Strophe/ daß er die andern just nach dieser elaboriren muß. Hingegen ist er in einer Cantata an nichts gebunden/ sondern läßet seine Grillen aus/ wie er sie am bequemsten eingefangen.

CCXXI. Und ein Componist kan in einer Ode ebenfalls nicht mehr/ als den ersten Satz/ componiren/ wornach sich die übrigen accommodiren müssen. Allein wie übel es läst/ wenn unterschiedene Affectus einerley Melodie haben/ oder die musicalische Variation auf widrige und incommode Wörter fällt/ kan jedweder leicht judiciren/ ist auch oben schon berühret worden. Doch in einer Cantata hat man sich dergleichen Inconvenientz gar nicht zu befahren/ sondern die Kunst-Griffe sind überall nach Gelegenheit anzubringen.

CCXXII. Also werden nun kürtzlich die Cantate auf diese Art gemacht/ daß man Stylum recitativum und Arien mit einander abwechselt. Mit einem

einem Worte: Eine Cantata siehet aus/ wie ein Stück aus einer Opera. Was nun oben von Recitativ und Arien gemeldet worden/ wird hier zu wiederholen seyn.

CCXXIII. Eine Cantata ist gemeiniglich ein Solo, doch kan man sie auch a doi und mehr Stimmen ins Geschicke richten/ oder sie in die Forme eines Dialogi drücken.

CCXXIV. Nur diese Cautel lasse man sich recommendiret seyn/daß man sich aufs möglichste der Kürtze befleisse/ weil die Componisten ohnedem ein Wort so lang zu dehnen wissen/ daß mans in einem Othem nicht aussprechen oder aussingen kan.

CCXXV. Ich will etwas zur Probe geben/was mir am ersten unter der zimlichen Anzahl/so ich verfertiget/unter die Hände kömmt. Das erste mag geistlich seyn/ aus Ps. LXXIII.

I.

Cantata.

Aria.

Ist es denn umsonst gethan/
Daß ich reines Hertzens bleibe/
Und kein Gottloß Wesen treibe?
Daß ich fromm und Christlich handle/
Und auf GOttes Wegen wandle?
GOtt/ siehst du denn das nicht an?
Ist es denn umsonst gethan?
Mein Leben ist nur eine stete Klage.
Ein jeder Tag hat seine Plage/
Und meine Straff ist alle Morgen da.
Das geht der Seelen zimlich nah/
Und macht ihr tausend Schmertzen.
Es thut mir weh/ und sticht mich in dem Hertzen.

Daß

Daß mich die böse Welt
Mit meiner Frömmigkeit vor einen Thoren hält.
Du weist/ wie mir die Schmach mein Hertze bricht.
Ein Welt-Kind spricht:
Was solte GOTT nach diesem fragen?
Der Höchste siehet nicht auf ihn.
Mich will der Himmel auf den Händen tragen/
Und seine Gnade muß in meine Wohnung ziehn.
Mein GOtt! das kräncket mich!
Wer Gottloß ist/ der dencket nicht an dich/
Und scheinet doch dem Glück im Schooß zu sitzen.
Wenn Sturm und Wetter blitzen/
So steht er fest/ wie ein Pallast.
Ihm fehlet nichts/ er hat viel Gut und Geld/
Sein gantzes Thun und Leben
Ist wie ein Himmelreich/
Und er den Göttern gleich.
Was denck ich nun? gewiß ich glaube fast/
Daß dir sein Thun gefällt/
Und du sein Hauß/ und was er hat/ umgeben.
Mein GOtt/ soll ich dich auch verlassen?
Ich deinen Dienst? ich deine Wercke hassen?
Damit ich auch ein Kind des Glücks kan seyn?
Nein/ nein. Ach nein!
Sie werden doch zu nichte.
Du stößt sie weg von deinem Angesichte.
Sie werden untergehn/
Und so ein Ende noch mit Schrecken nehmen.
Ich aber will beständig bey dir stehn/
Und deines Dienstes mich nicht schämen.

Aria.

Es ist nichts umsonst gethan.
Ich will warten Denn an allen
Hast du einen Wohlgefallen.
Führe mich nur deine Bahn/
So ist nichts umsonst gethan.

Und

Und vor dieses eitle Leben/
Wirst du mir den Himmel geben.
GOtt/ du siehst mich gnädig an/
Es ist nichts umsonst gethan.

Du schnöde Welt/ so fahre hin.
Das ist mein Trost/ das ist mein Haupt-Gewinn/
Daß ich ein Kind des Lichts und GOttes Erbe bin.
Die Herrlichkeit der Welt ist nur ein böser Schaum.
Ihr Glück ist/ wie ein Traum.
Wenn man erwacht/ so weiß man solchen kaum.
Er ist dahin/ er ist verschwunden.
Bey GOTT hab ich das rechte Gut gefunden.
Drum hat mein Glaube sich mit GOtt allein verbunden.

Aria.

1.

DEnnoch bleib ich stets an dir.
Und ich werde für und für
Auf kein zeitlich Wesen achten/
Leib und Seele mag verschmachten;
Liegt gleich alles Creutz auf mir;
Dennoch bleib ich stets an dir.

2.

Dennoch bleib ich stets an dir/
Und ich werde für und für
Dich zum Theile meiner Seelen
Und zum Hertzens Trost erwehlen.
Diese Losung bleibet mir:
Dennoch bleib ich stets an dir.

E. N.

2.

Cantata.

ACh JEsus weinet!
Sein Hertz und Auge bricht.

Die Sonne/ deren Licht
Mit allen Seelen-Freuden scheinet/
Will itzt in Trauer-Wolcken stehn/
Und aus denselben muß ein Tränen-Regen gehn.

JEsus weinet bitterlich
Uber ungerahtne Kinder.
Frecher Sünder/
Schlage doch einmahl in dich.
JEsus weinet bitterlich.
Laß die Thränen dich erweichen.
Denn sie sind ein Gnaden-Zeichen/
Die sich um dein Heyl bemühn/
Und dich auf den Buß-Weg ziehn.

Es müste ja das Hertz ein Stein/
Und härter noch/ als Ertz und Eisen seyn/
Das davon nicht zerbrechen solte/
Noch sich bekehren wolte.

Ihr Augen/ lasset Thränen rinnen!
Du hartes Hertz/ erweiche dich!
Bereue was du hast begangen/
So wirst du Gnad und Huld erlangen.
Denn GOttes Hertze lässet sich
Durch wahre Hertzens-Reu gewinnen.
Ihr Augen lasset rc.
Du hartes rc.

Ja/ Mensch/ ermuntre dich vom Schlaff der Sicherheit.
Bedencke doch
Zu dieser deiner Zeit/
Was dir zum Friede dienet/
Weil noch
Bey GOtt die Gnade grünet.
Und weils noch heute heist/
So laß dich seinen Geist
Zu ernster Busse locken.
Wilst du dich mehr verstocken/

So

So möchte sich auf diesen Thränen-Regen
Ein Wetter seines Zorns bewegen/
Das dir den Garaus macht
Darum/ daß du nicht hast bedacht/
Wie treu es GOtt mit dir/und deinem Heyle meinet.
Ach! sieh' und höre doch: Dein JEsus weinet.

Ach dein JEsus weint vor Liebe/
Seine Treu erwartet dich/
Daß dich hier und ewiglich
Sünd' und Hölle nicht betrübe.
Ach dein JEsus weint vor Liebe!

Ich weine bitterlich.
Doch aber auch/ ich freue mich
Bey Christi bittern Zähren.
Warum? Sie wollen ja sein treues Hertz bewähren/
Das er nicht Lust an seiner Straffe hat/
Die meine Missethat
Wohl tausendfach auf sich geladen.
Die Thränen sind ein Meer der Gnaden/
Worinn er alle Sünden senckt/
Und mir
Dafür
Das Heyl der Seelen schenckt.

Wo ist so ein GOTT zu finden/
Als wie du/ HErr JEsu Christ?
Der bey Millionen Sünden
Gnädig und barmhertzig ist.
Menschen/ welche dich betrüben/
Wilst du noch so brünstig lieben/
Daß ein heisser Thränen-Guß
Sie vor Unglück warnen muß.

Welt und Sünde/ fahret hin/
Ich verändre meinen Sinn.
Wolt ich sonsten mit euch lachen/
So bewein ich solches nun/
Und will wahre Busse thun/

Die mir Christi Thränen machen.
Ich verändre meinen Sinn.
Welt und Sünde / fahret hin.

CCXXVI. Ja ich bin auf die Gedancken gerahten / man könne auch Lateinische / und sonderlich geistliche / Cantate setzen. Ich weiß nicht / ob dieses Liebhaber finden möchte.

Cantata.

Turbabor.

Aria.

ME miserum! miseriarum
Conflictu tandem obruor.
Me horror angit tenebrarum
Nec luce frui jubeor.
Heu mihi! solem gratiosum
Oriri nondum video,
Per tempus sic caliginosum
Funesta cruce pereo.

Turbabor, sed non perturbabor,
Nam praesens est solatium.
Dum Christi vulnerum,
Constante fide recordabor.

Aria.

JEsu Christe,
Tu es iste
Morte cujus vixero,
Spe immotus
Tibi totus
Firmiter adhaereo,
Non jacebo,
Sed videbo
Rectus te solatio.

Spe

Spe immotus
Tibi totus
Firmiter adhæreo,
JEsu Christe,
Tu es iste,
Morte cujus vixero.

Ut dirus peccatorum anguis
Contritum pectus mordeat;
At credo tamen,
Quod pretiosus Christi sanguis
Dolori Medicamen
Certissimum & præsens afferat.

Aria.

Sim turbatus, sim ægrotus;
Christus erit Medicus:
Inter morbos, inter motus
DEus est propitius.
Sim turbatus sim ægrotus;
Christus erit medicus.

Peccatum DEUM equidem
Ad iram concitavit;
Inveni tamen ipsum facilem,
Dum resipiscens anima
Immobili fiducia
In filium speravit.
Nam firma DEum fides unica
Vincire scit & vincere.

Aria.

Una guttula cruoris
JEsu Christi Servatoris
Mille parat gratias.
Hoc lavante,
Hoc purgante,
Nihil erit,
Sed sic perit
Peccatorum myrias.

Una guttula cruoris
JESU CHRISTI Servatoris
Mille parat gratias.

Mi JESU, tibi felix anima
Pro tanta gratia
perennes agit gratias.
Nunc apage, mundana vanitas!
Quæ carnis sunt, renatus cruciabo.
Iniquitatis vias fugiam.
Incedens pietatis semitam,
Te unicum, Te, JESU, Te amabo.

Aria.

JESUS esto vitæ scopus.
JESUS esto Symbolum.
JESUS sit exordium.
JESUS omne claudat opus.
JESUS esto vitæ scopus.
JESUS esto Symbolum.

Cantata.

Hoffnung / süsser Trost des Lebens /
Der den bittern Schmertz versüst!
Alle Sorgen sind vergebens /
Aber wo noch Hoffnung ist /
Ach da muß auch Wermuht-Wein
Süsser noch als Nectar seyn.

So gehts uns auf der Welt.
Wo alles schlecht genug bestellt.
Wir sehn nicht lauter helle Tage.
Ein jeder fast hat seine Plage.
Doch weil die Hoffnung ihre Blicke
Auch mitten in der Nacht
Betrübten Hertzen schenckt /
So lacht der Trost / daß uns das falsche Glücke
Nicht übermäßig kränckt.

Unver

Unverhofft
Trägt sichs zu/
Daß die angenehmste Ruh
Aus der Unruh und Verdruß
Uns gewünscht erspriessen muß.
Denn das Glücke wechselt offt
Unverhofft.

Drum lasse man den Muht nicht fallen.
Ein fester Muht
Ist warlich unser bestes Guth.
Ein Fels/ ein Thurm/
An dem muß aller Sturm
In Wiederwärtigkeit zurücke prallen.
Darum lasse man den Muht nicht fallen.

Wer verzagt/ der giebt sich bloß/
Daß ihn auch der schwächste Stoß
Stürtzen kan.
Blöde seyn/ ist Weiber Art.
Doch wer keine Kräffte spart/
Ist ein Mann.

Wohlan/
So steh ich als ein Mann/
Wenn alle Wetter krachen.
Die Hoffnung, wird mir doch den Himel heiter machen.

Laß es donnern / laß es wettern/
Laß das Unglück rasend seyn.
Nichts soll meinen Trost zerschmettern.
Hoffnung läßt mich sicher ein.
So mag es deñ hageln/so mag es nur blitzen.
Ich hoffe/ durch Hoffnung in Ruhe zu sitzen.

Cantata.

I.

Weld!
Rufft die Welt
Allemahl.

Wo's nicht geht/
Da besteht
Alles kahl.

2.

Geld
Liebt die Welt
Mehr/ als Kunst.
Wer das zahlt/
Den bestrahlt
Alle Gunst.

3.

Geld
Ist der Welt
Ihr Patron.
Wo das klingt/
Da gelingt
Alles schon.

Ach ja/ es ist nunmehr dahin gekommen/
Daß jedermann das Geld zur Losung angenommen.
Man lerne nur nichts mehr/
Und martre sich so sehr.
Es hilfft doch alles nichts. Wo harte Thaler klingen/
Da muß/ ich weiß nicht was/ gelingen.
Geschicklichkeit ist Bärenhäuterey.
Das Geld weiß durchzudrücken.
Geld ist das Wunderding/
Mit dem sich alle Dinge schicken.
Gelehrsamkeit gilt keinen Pfifferling.
Wenn ein Pedante kömmt/
Und hat sich grob vergülden lassen/
Muß Phöbus selber passen.
Ein Esel muß ein Lautenschläger seyn.
Ein Winter-Schwein
Wird vor galant geacht.
Ein Ochse wird zur Nachtigal gemacht.
Und alles um das liebe Geld.
Da wird ein Amt durch einen Kerl bestellt/

Der

Der tauget nicht zu sieden noch zu braten.
Jedoch er ist gespickt.
So ist er auch geschickt.
Das machen die Ducaten.
Ein Hause muß ein Löwe seyn.
Und ein & cætera muß bey den meisten Leuten/
Ein galant homme bedeuten.
Das Geld hüllt ihn in diesen Mantel ein.
Wem zehnmahl schon der Galgen zuerkannt/
Und kömmt nur mit der krummen Hand/
Der wird wohl gar zum Richter selbst bestellt.
Dis würckt das wehrte Geld.
Wie geht es sonst? Die vor das gantze Land
Von Mutterleibe an die Hurerey getrieben/
Der steht die Keuschheit doch an ihrer Stirn geschrieben.
Und wird ihr aller Ruhm der Jungfern zuerkannt.
Das macht/ sie hat viel Geld.
Geld ist der Abgott/ den die Welt
Vor ihren Trost und Himmel hält.

Doch ich menge mich nicht ein.
Was ich bin/ das will ich seyn:
Arm/ und doch darbey vergnügt/
Nehmen/ was der Himmel fügt.
Und inzwischen mag die Welt
Immer das verdammte Geld
Lieben/fressen/sammlen/ sparen/
Und damit zum Teufel fahren.

Cantata.

ACh wohl dem/ der ein gut Gewissen
Vors höchste Guth im Leben hält.
So wird der Neid verstummen müssen/
So wird ihn Lust und Friede küssen/
Weil er dem Himmel wohlgefällt.
Ach wohl dem/ der ein gut Gewissen
Vors höchste Guth im leben hält.

Hier spiegle dich / dem die verbotne Liebe
Das reine Licht geschwärtzt/
Und der durch schnöde Triebe
Vernunfft und Ehre hat verschertzt.

Lieben ist ein Himmlisch Feuer.
Weil der Himmel selber liebt/
Und uns seinen Zunder giebt.
Doch die Hertzen müssen rein/
Und von Unflat sauber seyn.
Dieses macht die Flammen theuer.
Lieben ist ein Himmlisch Feuer.

Allein so bald ein thörichter Affect
Den Zug der Seelen angesteckt/
Gleich wird auch unter solchen Flecken
Ein Laster in der Tugend stecken.

Lieben ist ein Höllisch Feuer/
Wenn das Docht/ wodurch es glimmt/
Nahrung von der Geilheit nimmt.
So ein Scheusahl ist verdammt.
Und welch Hertze davon flammt/
Ach das ist ein Ungeheuer.
Lieben ist ein Höllisch Feuer.

Man giebt der bösen Regung Raum/
Und läßt den Zaum
Auf einen Blick gleich aus den Händen gehn.
Da reissen die Gedancken/
Da reißt die Lust aus ihren Schrancken.
So muß das Hertz auf lauter Angeln stehn.

Alle Wollust wird verflucht/
Wenn wir nun die böse Frucht/
Die man hitzig angebissen/
Uns zum Schaden schmecken müssen.
Endlich giebt der tolle Wahn
Desperate Mittel an.

Ei

Ein Viertelstündgen Lust
Verstellet uns durch solchen Schlamm und Wust/
Daß wir uns vor uns selber schämen/
Wenn wir die späte Reu zu einem Spiegel nehmen.

Niemand zwar ist Engel-rein.
Doch man kan bey seinen Freuden
Grobe Mackel wohl vermeiden/
Die uns zum Verderben seyn/
Zum Verderben/
Wo so Trost/ als Ehre sterben.

Wem hat ein Apffel wol den Appetit erregt/
Den jener Baum an Sodoms Pfützen trägt?
Er pfleget nur die Schalen
Von aussen schön zu mahlen.
Hingegen wird der Kern Gestanck und Asche seyn/
So bilde man sich auch das schnöde Lieben ein.

Frauenzimmer ist ein Gifft/
Das mit Zucker überzogen/
Also daß durch einen Kuß
Offt ein Hertz ersterben muß;
Oder wird um sich betrogen.
Frauenzimmer ist ein Gifft/
Das mit Zucker überzogen.

Wie wohl ist nun ein solch Gemühte dran/
Das von dergleichen Peste frey/
Und welches ohne Scheu
Vor GOtt und Menschen treten kan.
Wie wohl ist doch ein solch Gemühte dran!
Ach wohl dem/ der ein gut Gewissen
Vors höchste Guth rc.

Cantata.

VErdammter Neid!
Was hab ich dir gethan?
Daß ich zu keiner Zeit

In

In meiner Einfalt bleiben
Und vor mich leben kan.
Du must dich an mir reiben/
Und darffst auch nicht erblöden/
Mir alles Böse nachzureden.
Wenn ich die Hände gleich in Unschuld täglich wasche/
So klebt doch dir noch mancher Mackel dran/
Der dir in deinen Augen
Die Galle rege machen kan.
Du/ Spinne/ must auch Gifft aus Rosen saugen.
Doch immerhin. Ich will mich wenig kräncken/
Weil doch
Dich dein verteufelt Gifft
Zu eigner Pein am allermeisten trifft.
Der Himmel wird mir noch
Gewünschte Ruh und sichern Friede schencken.

Aria.

Unschuld muß sich immer leiden/
Und von Lästrern lassen neiden.
Doch sie ist sich selbst ein Trost.
Wenn ein Neider sich erbost/
Und die falschen Zungen stechen/
Wird sie selbst der Himmel rächen.

Cantata.

Aria.

Ihr hellen Sterne des Glücks/
Wenn wolt ihr mir erscheinen?
Erblick ich gleich einmahl
Von weiten einen Freudenstrahl
So muß ich dennoch weinen.
Denn er verschwindet Augenblicks.
Ihr hellen Sternen des Glücks/
Wenn wolt ihr mir erscheinen?

Ach Himmel! wird in lauter düstrer Nacht
Mein Leben zugebracht?

Aria.

Aria.

Falsches Glücke/
Was versch ich mich zu dir?
Machst du endlich noch an mir
Ein verzweiselt Meisterstücke.
Falsches Glücke!

Jedoch/ mein Hertz
Erdulde nur den Schmertz.

Aria.

GEdult muß noch in unsrer Pein
Das allerbeste Pflaster seyn
Deñ soll man durch Verzweiflung sterben/
Läst die Gedult doch nicht verderben.
Sie reichet mitten in Gefahr
Durch Hoffnung beyde Hände dar.

Aria.

Hoffnung / du lieblicher Ursprung der Freuden.
Labe mein Hertz.
Lindre den Schmertz.
Tröste die Seele/ verbanne das Leiden.
Hoffnung/ du lieblicher Ursprung der Freuden.

Ach zwar wie offt geschichts/
Daß die Gedult betrieget/
Und auch die Hoffnung lieget.
Drum hilfft michs nichts.

Aria.

Ich bin ein Gauckel-Spiel der Sterne/
So viel Cometen zeigen sich.
Ein jeder Strahl erschrecket mich.
Mein Freuden-Licht steht allzuferne.
Ich bin ein Gauckel-Spiel der Sterne.

Aria.

Aria.

Du verzweifeltes Glücke/
Kühle dein Müthgen nur ferner an mir.
Halt mir noch länger mein Aergerniß für.
Ich verlache dein Drohen und spotte der Tücke.
Du verzweifeltes Glücke!

Allein soll ich denn gantz verzagen/
Und mich nur destomehr mit Angst und Kummer nagen?
Nein/ nein! Mein Hertze/ bis getrost/
Ist gleich das Glücke noch so sehr erbost.

Aria.

Falsches Glücke/ dir zum Trutze/
Will ich noch in Hoffnung seyn.
Geh ich in des Himmels Schutze/
So muß endlich alle Pein
Als ein leichter Rauch verschwinden.
Denn der schöne Sonnenschein
Läst sich nach dem Nebel finden.
Meine Losung trifft mir ein:
Hoffen und gedultig seyn.

Cantata.

Aria.

NIchts ist süsser/ als das Lieben.
Lieben ist ein Himmelreich.
Menschen/ die das Wesen üben/
Sind dadurch den Göttern gleich.
Doch zwey recht vertraute Hertzen
Sind zwey Engel auf der Welt/
Da ihr angenehmes Schertzen
GOtt und Menschen wohlgefällt.

Wiewohl die Liebe muß auf rechtem Grunde stehen.
Wo keine Treu/ wo keine Keuschheit ist/
Wo man das Tugend-Ziel vergist/
Muß auch die schöne Lust zergehen.

Und

Und was ein Himmel heist/
Muß eine Hölle werden.
Jedoch ein reiner Geist
Befleckt sich nicht.
Gedancken/ Worte mit Geberden
Sind tugendhafft und edel eingericht.
Die Lieb' ist einem Spiegel gleich.
Wenn ihn ein schnöder Hauch verfärbet/
So wird der Glantz verderbet/
Und sein Crystall den Augen bleich.
Die Küsse sind die Seele bey dem Lieben.
Wenn diese rein geblieben/
So muß die Liebe leben/
Und tausendfache Lust verliebten Cörpern geben.

Aria.

WEichet nun ihr blöden Sinnen/
Weicht von hinnen/
Die das Lieben nicht verstehn.
Denn das wunder-schöne Schertzen
Pfleget nur den edlen Hertzen
Anzugehn.

Cantata.

WAs scher ich mich um dich/
Du wandelbahres Glücke.
Ich bin vor mich.
Denn wer auf deine Brücke
So unbedachtsam tritt/
Und sich nicht feste faßt/
Den stürtzt ein falscher Schritt
Im tieffsten Morast.
Viel lieber will ich noch auf ebnem Wege bleiben/
Wo mir nichts Böses ahndt/
Und wo kein Unbestandt mich wird vertreiben/
Weil ihn die Teutsche Redlichkeit gebahnt.

Aria.

Aria.

Wer fragt darnach.
Wenn andre hoch am Brete stehn/
Und in dem ersten Paare gehn.
Ach mancher muß ein silbern Schwein/
Und ein vergüldter Esel seyn/
Ja gar ein Narr in Folio.
Das närrsche Glücke macht es so.
Wer fragt darnach.

Man wird schon sehn / was noch der Ausgang weist.

Das alte Sprichwort heist/
Wie jener Wächter rieff:
Alle Dinge währen eine Weile.

Aria.

Wie leicht zerfällt das Glücke
In hundert tausend Stücke/
Als ein zerbrechlich Glaß.
Wie bald liegt der im Sarge/
Und mancher gar im Quarge/
Der hoch in Ehren saß.

Was scher ich mich um dich/
Du abgefeimter Neid.
So lange mir der Himmel
Sein Licht nur nicht verbeut/
So steht es gut um mich.
Friß nur dein Gifft in dich.
Mir thut es gar nicht weh.
Ein frey Gemüht/ ein gut Gewissen
Ist meine Panacee/
Du aber wirst noch selbst zerbersten müssen.

Aria.

Wer mich neidet/ wer mich plagt/
Wenn ich in den Schrancken bleibe;
(Rund und Teutsch heraus gesagt.)
Dieser küsse mich im Leibe.

Rund

Rund und Teutsch heraus gesagt/
Wer mich neidet/ wer mich plagt/
Dieser küsse mich im Leibe.

Mein Stern ist noch nicht auf den Mist gefallen.
Wer weiß/ wo er noch scheint/
Daß keiner unter allen
Von meinen Neidern nicht gemeint.
Drum falsches Glück/ verdammter Neid/
Es gilt mir alles gleich.
Das bleibt die Losung jederzeit:
Was scher ich mich um euch.

Cantata.

JA ja/ ich weiche nicht.
Die Wetter rasen noch so arg;
Kein Sturm ist doch so starck/
Der meinen Felß zerbricht.
Ja ja/ ich weiche nicht!

Aria.

Mein Gemühte stehet feste.
Schläget Blitz und Donner ein;
Laß es seyn.
Mitten unter Brand und Flammen
Hält Beständigkeit den Geist
Und den guten Muht beysammen/
Bis der Himmel Rettung weist/
Denn ich hoffe stets das Beste.
Mein Gemühte stehet feste.

Ein fester Amboß kan
Viel harte Schläge leiden/
Und zieht dadurch nur größre Dauer an.
Kein Diamant erlangt den theuren Wehrt/
Der sich nicht lässet schneiden.
Ein edles Pferd/

Das

Das durch den Streit geübt.
Ist desto mehr beliebt.
Das ist ein Held/ das ist ein Mann/
Der dulden und verschmertzen kan.

Aria.

Im Unglück beständig seyn/
Schreibt uns ins Buch der Helden ein.
Die Tugend wird von blöden Seelen
Der Nachwelt wenig Ruhm erzehlen.
Ihr Gold krönt nur dasselbe Haupt/
Dem nie kein Fall die Großmuht raubt.

Der Tag ist doch weit besser/ als die Nacht/
Ob er sich schon durch Nebel trübe macht.
So lange noch ein Fünckgen glüht/
Kan man noch Feuer hoffen.
So lange noch das Leben Oden zieht/
Steht auch die Thür der Hoffnung offen.
Was braucht es mehr?
Ein Held
Verzagt nicht ehr/
Als bis der Kopff zum Füssen fällt.

Aria.

So erschreck ich nimmermehr.
Muß mein Hertz im Unvergnügen
Und im Staub der Sorgen liegen/
Richtet sich mein Muht doch auf.
Laß dem Unglück seinen Lauff/
Tobt es noch einmahl so sehr/
So erschreck ich nimmermehr.

Ich bin getrost. Die Hoffnung ist mein Licht.
Ja ja/ ich weiche nicht.

Can-

Cantata.

Ducatino. Vinetto. Amando.

Aria.

D. DAs Geld. V. Der Wein. A. Das Frauenzimmer

D.
V. } Ist immer
A.
Mein eintzig Ergötzen.

D. Der Wein. V. Das Geld. V. } D. } Das Frauenzimmer

Ist gar nichts dagegen zu schätzen.

A. Ach nein.
Vor Geld und Wein
Sind artige Mädgen am ersten zu setzen.

D. Das Geld. V. Der Wein. A. Das Frauenzimmer

D.
V. } Ist immer
A.
Mein eintzig Ergötzen.

D. Das Geld
Regiert die gantze Weld.
Und was man nur begehrt/
Das wird dadurch gewährt.

V. Der Wein
Verschafft/ daß auch die Götter
Und Menschen frölich seyn.

A. Ich lobe doch ein Himmelreich
Vor alle Lust auff Erden.
Ein liebes Mädgen ist dem Himmel gleich/
Und mein Vergnügen muß hier überflüßig werden.

Aria.

Ach ihr wunderschönen Kinder/
Euer küssen muß allein
Mein vergnügtes Labsal seyn.

Und das ist viel gesünder.
Als wenn einer Wein und Geld
Bloß vor sein Vergnügen hält.

Aria.

V. Du bists / du edler Rebensafft
Den ich mir auserwähle.
Und der an Leib und Seele
Die angenehmsten Freuden schafft.
Du bists / du edler Rebensafft.
Drum soll mein Leibspruch seyn:
Wein! Wein! Wein!

Aria.

D. Ich liebe die Thaler / und lobe Ducaten.
Durch diese Patrone versuch ich mein Heil.
So stehet mir Bachus und Venus auch feil.
Und was ich nur wünsche / das muß mir gerahten.
Ich liebe die Thaler / und lobe Ducaten.
Ein anderer lobe / was andern gefällt.
Mir bleibet die Losung: Ich liebe das Geld.

D. V. A. } Ein jeder liebt das Seine.
D. Das Geld. V. Der Wein. A. Die Liebe
D. V. A. } Bleibt das Meine.

Aria.

D. V. A. Der Menschen Lust und Sinnen
Sind nicht von einer Arth.
Der kan was lieb gewinnen/
Das sich bey dem nicht paart.
Doch wer nicht die Vernunfft verwahrt/
Dem wird der Trost zerrinnen.
Der Menschen Lust und Sinnen
Sind nicht von einer Arth.

Doch

Doch was ich vor gesagt/ da bleib ich noch darbey/
D. Daß Geld/ V. daß Wein/ A. daß Frauenzimmer
D.
V. } Mein best Vergnügen sey.
A.

Aria.

D. Das Geld. V. Der Wein. A. Das Frauenzimmer
D.
V. } Ist immer
A.
Mein eintzig Ergötzen.
D. Der Wein V. Das Geld. D. V. } Das Frauenzimmer
Ist gar nichts dargegen zu schätzen.
A. Ach nein.
Vor Geld und Wein
Sind artige Mädgen am ersten zu setzen.
D. Das Geld. V. Der Wein. A. Das Frauenzimmer
D.
V. } Ist immer
A.
Mein eintzig Ergötzen.

Cantata.

Glück und Opinion
Das sind die zwey Monarchen/
Die ihren Thron
In der verkehrten Welt
Gantz souverain gestellt.
Die Kunst verschmachtet fast
In einem Sclaven-Kleide.
Das ist der Warheit eine Last.
Drum geht sie neben ihr in tieffen Leide.
Es ist kein Kammer-Trauren/
Und wird wohl ewig dauren.

Alles liegt am blinden Glücke.
Wer es mit der Warheit hält/
Baut sich eine falsche Brücke/
Wo die Tugend selber fällt.
Ach sie fällt in tieffsten Koth/
In Verachtung/ Müh und Noht.

Der Scepter der Opinion
Regiert die blinde Welt.
Und dieser trägt den Krantz davon/
Auf den ihr Auge fällt.
Der Wahn betreugt/ und gilt doch viel/
Seht/ was der Schein nicht thut.
Man spielet ein verdorben Spiel/
Und gleichwohl fällt es gut.

Die Ziegen schleyret man.
Der Affe wird mit Purpur angethan.
Der Esel muß Sonaten spielen.
Ein Schwein bekömmt ein gülden Stücke.
Hingegen muß ein Hermelin
In schnöden Kohte wühlen.
Ein Pferd/ so sich am meisten muß bemühn/
Bekömmt den Haser nicht.
Das macht/ weil das verkehrte Glücke
Das Urtheil spricht.
Bestäubten Wänden hänget man
Die kostbarsten Tapeten an.
Es muß wohl Küfern Holtz auch Ceder-Spänegeben
Die Dornen müssen Reben/
Der Lauer-Wein
Die Disteln/ Feigen seyn.
Ach die Opinion kan den verkehrten Sachen
Ein schönes Blendwerck machen.

Welch Verhängniß/ welch Gestirne
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?
Kein Vergnügen will gelingen/
Daß ich auch in keinen Dingen
Die erwünschten Freuden-Blicke
Noch das Glücke
Nie zur Freundin haben kan.
Welch Verhängniß/ welch Gestirne
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?

Kömmt etwas mit der Fluht/
So führt es doch die Ebbe wieder fort.
Drum weiß ich keinen Ort
Wo endlich noch
Die Taube meiner Hoffnung ruht/
Und mir ein Oehl-Blat bringen kan.

Welch Verhängniß/ welch Gestirne
Schien doch mein Gebuhrts-Licht an?

Bin ich gleich nicht so reich von hohen Gaben/
Als wie wohl andre seyn:
So ist kein Heiliger so klein/
Er will doch seine Kertzen haben.
Soll ich denn Lebens-lang vor Rosen Dornen brechen?
Nein/ warlich/ nein.
Dis wird das beste Mittel seyn:
Am Unglück sich mit Verachtung rächen.
Ich will in mir gelassen leben/
Und mir nicht selbst zur Schwermuht Zunder geben.

Dorn- und Distel-Stich verschmertzen/
Ach das kan gekränckten Hertzen

Ein gesund Geblüte machen.
Und das blinde Glück verlachen/
Muß den unverzagten Augen/
Nur zu größrer Klarheit taugen.

Veracht man mich?
Ich will es leicht erdulden;
Denn unter allen Schulden
Läst die Verachtung sich am leichtesten bezahlen.
Wer mir will Kleyen mahlen/
Dem schütt ich Trespen auf.
Ein Unvergnügter hemmt der Klugheit freyen Lauff.
Und räumet Thür und Thor der Thorheit ein.
Dem muß ein Narr sehr nöhtig seyn/
Der sich zum Gecken selber macht.
Dem Unvergnügten ist die Freyheit abgekürtzet.
Doch wird die Dienstbarkeit
Am schändlichsten geacht/
Wenn man sich selbst in Sclaverey gestürtzet.
Gelassenheit
Ist eine theure Perle.
Doch der die Fruchtbarkeit
Vom Himmel ist bestimmt/
Und die ihr Wachsthum nicht
Vom Schlamm und Saltz der Welt-See nimmt.
Der Himmel ist mein Licht.
Drum sey mein gantzes Thun and Leben
Des Himmels Aufsicht bloß ergeben.

Der Himmel zahlet seinen Seegen
Nicht eben alle Wochen aus.
Doch die Vergeltung muß geschehen/
Wenn er die rechte Zeit ersehen/

Da

Da kömmt es auf einmahl ins Hauß.
So müssen sich die Sorgen legen.
Der Himmel zahlet seinen Seegen
Nicht eben alle Wochen aus.

Cantata.

EIn jedes Ding an seinen Orth.
So stund in einer Druckerey.
Doch dacht ich/ daß dis Wort
Kein wahres Sprichwort sey.
Ich wünscht es aber doch darbey.
Denn gienge solches an/
Wies andre mehr verlangen/
So würde mancher grosser Mann
Am lichten Galgen hangen.
Da lebt ein Schwein/
Das hat ein gülden Halsband umb/
Und muß in grösten Ehren seyn.
Er macht das Gleiche krum/
Das Krumme macht er gleich/
Und diese Streiche muß ein armer Schweiß verbüssen.
Wovon wird mancher , , , , reich?
Wenn sich die Schwehren öffnen liessen/
So könte man wol sagen:
Davon/ weil sie die armen Bauren plagen/
Und ehrlich können stehlen.
Doch weil man durch die Finger sieht.
Und sie nicht nach Gebühr zur Straffe zieht/
So müssen so viel Schwengel
In Glocken auf dem Felde fehlen.
Spricht aber nicht das Recht solch Urtheil von den Egeln?
An Galgen mit den Vögeln.

Kleine Diebe müssen hangen.
Aber wenn sich grosse fangen/
So verbeuget man das Recht.
Doch der Galgen ist zu schlecht.
Denn der Teufel in der Hölle
Hat vor sie die rechte Stelle.

Ein jedes Ding an seinen Orth.
Ist dieses wahr? So müssen alsofort
Viel Gelehrte zun Pedanten/
Und den grösten Ignoranten.
Doch rede nicht zu viel.
Wenn man dich nicht auf die Galeren
Der Pasquilanten schmieden will.
Die Warheit bringt Gefahr.
Zwar immerhin. Wahr ist und bleibet wahr.
Man solte Stein und Bein
Mit tausend Eyden schwehren/
Es müste mancher ein Lumen mundi seyn/
Und hat nur kaum den Aristotelem,
Und was noch mehr vor Grillen-Brut gewesen/
Zur Erudition gelesen.
Und mancher hat ein Maul/das fertig plaudern kan/
Den sieht Hanß Unvernunfft
In der Gelehrten Zunfft
Vor einen Ciceronem an.
Da er doch wehrt/ daß er noch bey den Schützen
In Quarta solte sitzen.

Gelehrt und kein Pedante seyn/
Das ist ein Phönix unsrer Zeiten.
Und gleichwol bildet man den Leuten
Die allergrösten Wunder ein.
Ein Wort verderbet alles so/
Und dieses heißt Opinio.

Ein

Ein jedes Ding an seinen Orth.
Man halte mir auch einen Schertz zu gute.
Wär' es ein wahres Wort/
So müst ich heute noch in einem Bette liegen/
Und mich an Selimenen schmiegen/
Wiewol/ mir ist so nicht/ wie mancher denckt/ zu muhte.
Doch wenn ich was erwählen soll/
So nähm ich dis von jenen beyden wol.
Was ists nun mehr? mit einem lieben Kinde
Einmahl zu Bette gehn?
Es ist doch keine Sünde.
Allein man muß mich recht verstehn:
Auf ein Gespräch und einen Kuß.
Sonst reg ich weder Hand noch Fuß.
Man gläub es/ oder nicht.
Gnug/ daß das Hertze thut/ was hier die Zunge spricht.
Wer Fleisch und Blut nicht zäumen kan/
Der fange nicht zu lieben an.

Lieben soll mir niemand wehren.
Denn das Ding geschicht in Ehren.
Zieht der Argwohn sonst was draus?
O so lach ich ihn nur aus.
Denn das Ding geschieht in Ehren.
Lieben soll mir niemand wehren.

Cantata.

Bist du darzu gebohren/
Daß du in Unglück leben must?
Geht alle Lust/
Und was du hoffst/ verlohren?
Bist du darzu gebohren/
Daß du in Unglück leben must?

Man neidet mich/ man drücket mich/
Ja Jung und Alt verschweret sich/
Mir was in Weg zu legen/
Das mir zum Anstoß ist.
Betrügt sich Trug und List/
So pflegt Gewalt sich wieder mich zu regen.

Ist der Hafen gantz verschlossen/
Wo die Hoffnung anckern kan?
Sind die Sterne nun verschwunden?
Blickt mich mit vergnügten Stunden
Gar kein Licht des Himmels an?
Ist kein Plätzgen auf der Erden/
Wo mir meine Ruh mag werden?
Ist es gantz um mich gethan?
Und der Hafen schon verschlossen/
Wo die Hoffnung anckern kan?

Also gab Seladon den Kummer seiner Seelen
Den stummen Bäumen zu verstehn.
Von merckte bald/ worauf die Klagen gehn/
Und was ihn muste quälen.
Daß ihm das Glücke nicht nach Wunsche lacht/
Und daß der Neid ihm Strick' und Netze macht.
Er legte seine Glieder
Betrübt an einer Linde nieder/
Und sah den Himmel seufftzend an.
Doch ließ er bald ein munter Auge spüren.
Es schien die Traurigkeit sich mercklich zu verliehren/
Und ward sein Mund vergnügter aufgethan:
Wer weiß/ wo noch mein Glücke blüht.

Am Glücke verzagen/
Mit Schwermuht das Hertze zernagen/
Steht edlen Gemühtern nicht an.
Weicht/ weichet/ ihr Plagen.
Was hilfft mich das Weibische Klagen?
Ich hoffe. Da setz ich mein Leben noch dran.
Am Glücke rc.

Wer

Wer weiß / wo noch mein Glücke blüht.
Die Welt ist weit genung.
Ob mir ein Ort die Ruh entzieht;
Vielleicht ist er nicht meiner wehrt.
Drum wirds ein andrer seyn/
Der mich zu sich begehrt/
Und bringt mein Glücke doppelt ein.
Der Himmel ist an keinen Ort gebunden.
Macht einer unvergnügte Stunden/
So schenckt der andre doch gewünschten Freudenschein.
Wo Neid ist/ muß auch Tugend seyn.
Doch endlich muß der Neid ersterben/
Die Tugend aber Ruhm erwerben.

Gib dich zu frieden/ bekümmertes Hertz.
Spare die Sorgen.
Ist dir noch itzo dein Glücke verborgen.
Hoffe nur muhtig. Es kömmet wohl morgen.
Dulden und hoffen
Haben noch immer zum Ziele getroffen/
Solches hingegen verrücket der Schmertz.
Gib dich zu frieden/ bekümmertes Hertz.

Dis war der Trost/ den Seladon/
Der gute Seladon/
Zur Ruhe des Gemühts erkiest.
Und wie es wahr/und wohl getroffen ist/
So gieng er auch vergnügt davon/
Der gute Seladon.

Cantata.

Schister in die Welt!
So saget eine freye Seele.
Die Worte sind so schön/
Daß ich sie selbst zu meiner Losung wehle.
Drum müssen sie aus gleichen Thone gehn:
Schister in die Welt!
Wer mirs vor übel hält/

Und meinen Spruch mir nicht zum Besten spricht/
Der kennt die Welt noch nicht.

Die Welt liegt durch und durch im Argen.
Ihr Meisterstücke heist Betrug.
Die Redlichsten sind wilde Hecken/
Die in und um voll Dornen stecken.
Da heists: Mit Schaden wird man klug.
Die Welt rc.

Die Welt ist ein Spital/
Darinnen Groß und Klein
Am Neide kranck / und fast verdorret seyn.
Du redlichs Hertz/was macht dir das für Quaal!
Ja wenn der Neid den schwartzen Zahn
In andre nicht kan schlagen/
So faßt er selbst die eignen Knochen an/
Und muß sich durch sein Gifft zernagen.
So gehts.
Man lebt/ sich nach der Möglichkeit
Unsträflich aufzuführen/
Und gleichwohl muß man spühren/
Daß der verdammte Neid
Den Geyfer über alles speyt.
Wiewohl Verachtung ist der Schild/
Der uns beschützen kan.
Ich weiß/was mirs gethan/
Und wie so viel Zufriedenheit
Aus diesem Spruche quillt:
Schister in die Welt.

Neidet mich/
Neidet mich/ ihr falschen Sinnen.
Denn so wird man eigentlich
Mein gerechtes Leben innen.
Neidet mich/ ihr falschen Sinnen/
Neidet mich.
Denn so trifft das Sprichwort ein:
Abgunst und Neid
Pflegen Gefärten der Tugend zu seyn.

Ihr

Ihr Schmeichler/
Ihr Heuchler/
Kennt ihr mich?
Euch kenn' ich allzuwohl.
Und weiß schon/was ich dencken soll:
Schister in die Welt.
Gepfeffert ist der Mund.
Ein falscher Hund
Liebkoset mit dem Schwantze/
Und beisset hinterwärts.

Ihr falschen Sinnen heuchelt nur.
Ich kan mein Theil darbey gedencken.
Mein redlich Hertze kennt die Spur/
Wohin sich eure Wege lencken.
Wer Lunte riecht/ der flieht den Pfad/
Den Trug und Lug gebahnet hat.

Schister in die Welt!
Ach Schade/ daß das Frauenzimmer
Auch mit zur Welt gehört.
Was hilffts. Denn da uns immer
Die Zeit und die Erfahrung lehrt/
Es sey gar schlimm bestellt/
So denck ich ebenfalls:
Schister in die Welt.
Es sey mir auch kein Mädgen grün/
Schister in die Welt.
Man mag mich durch die Hechel ziehn.
Schister in die Welt.
Man hänge mir manch Klebe-Fleckgen an.
Schister in die Welt.
Man gebe mir den Korb/so offt man immer kan.
Schister in die Welt.
Man schliesse mich von Compagnien aus.
Schister in die Welt.
Man richte nur mein frey Gemühte/
Man tadle meine Conduite,
Und zwinge das und jenes draus.
Schister in die Welt.

Wer

Wer sich gleich zu Tode grämet/
Wenn kein Mädgen sich bequemet/
Wie es wohl sein Wundsch begehrt.
Der ist kein Schuß Pulver wehrt.
Doch er scheinet wehrt zu seyn/
Daß er einen Leichenstein
Endlich noch auf seinem Grabe
Von dem grösten Hunde habe.

Schißter in die Welt.
Ja ja es bleibt darbey.
Es sey nur / wer es sey/
Freund oder Feind/
Ders nicht von Hertzen treu/
Vom Munde redlich meint/
Den halt ich vor die Welt.
So bleibets noch darbey/
Daß ihm bey mir der Text bestellt.
Schißter in die Welt.

Ich bin nun so.
Der Himmel mag nur walten.
Der wird mich wohl erhalten.
Und mir in meinem Leben
Noch manch Vergnügen geben.
Das kan kein Neider wehren/
Noch meine Ruh verstören.
Ob mir die arge Welt
Viel falsche Stricke stellt
Zu meinem Ungemach;
Ich frage viel darnach.
Und schißter in die Welt/
Die mirs vor übel hält.
Ich bin nun so.

Cantata.

Mein Glücke schläffst du noch?
Es ist nun Zeit/ erwache doch.

Die Hoffnung steht bey mir/
Und rüttelt stets an dir.
Du hältst zu lange Ruh/
Und schnarchest immerzu.
Mein Glücke 2c.

Soll ich allein
Der Unvergnügten Ausschuß seyn?
Bleibt mir der Garthen noch verschlossen/
Wo ihrer viel die süsse Frucht genossen?
Soll nur mein Stern im Krebse stehn?
Und meine Sonne soll nicht auf- noch untergehn?
Ach Himmel/ ändre dich/
Und tröste mich!

Hoffen/ und verlassen seyn/
Ist die gröste Hertzens-Pein.
Durch ein stetes Mißvergnügen/
Muß man an der Schwindsucht liegen.
Ach viel besser/ einmahl sterben/
Als wohl hundertfach verderben.
Doch das ist schon Todes-Pein:
Hoffen und verlassen seyn.

Ich weiß nicht/ was ich thu.
Indem sich meine Ruh
Auf lauter Unruh gründet.
Erblickt sich schon ein Glück/
So ists auch nur ein Blick/
Der Augenblicks verschwindet.
Das währet immer zu.
Ich weiß nicht/ was ich thu.

Alle Stunden/ die ich zehle/
Hab ich neue Noht gefühlt.
Wer die unvergnügte Seele
Auf dem Welt-Theatro spielt/
Sehet nur/ der findet schon
Hier an mir die Haupt-Person.

So

So ist denn alles aus?
Und fällt das Hauß
Der Hoffnung gäntzlich ein?
Kein Pfeiler will mehr haltbahr seyn?
Nein/ nein.

Gäntzlich verzagen/
Mit Verzweifelung sich plagen/
Ist Weibischer Arth.
Ein Männlich Gemühte
Hoffet immer des Himmels erfreuliche Güte/
Welche das Glücke zum Troste verspart.
Gäntzlich verzagen rc.

Kein Feyer-Abend ohne Fest.
Und soll die Morgen-Sonne scheinen/
So muß es Nacht gewesen seyn.
Wer allen Muht im Unglück fallen läst/
Der muß zuletzt bey gutem Glücke weinen/
Wenn sich der Freudenschein
Mit den gewünschten Blicken zeiget.
Wohl dem/ der hoffet/ duldet/ schweiget!
Drum will ich muhtig seyn/
Wenn mich ein Unmuht kränckt/
Und auch im Weinen lachen/
Bis mir des Himmels Gunst den frohen Seegen schenckt
Kömmts heute nicht/ so kan ers morgen machen
Itzt schläfft mein Glück/ es wird wohl bald erwachen.

Will das Glücke nicht gleich tantzen/
Wie dein süsses Wünschen pfeifft.
Hoffe nur/ es kömmt zu gantzen/
Was man erst nicht halb ergreifft.
Hoffen hat noch nie gereut.
Saamen muß doch Früchte bringen.
Nur es läst sich nicht erzwingen.
Jedes Ding hat seine Zeit.

Cantata.

GEliebter Platz der süssen Einsamkeit/
In dessen stillen Schrancken
Der falsche Neid
Kein Gifft noch Galle speyt.
Hier geb ich Audientz den ruhigen Gedancken.
Hier siehet mir kein höhnisch Auge zu/
Und tadelt meine Sachen.
Kein Prahler störet meine Ruh.
Kein Heuchler darff von meinem Zeitvertreib
Verkehrte Glossen machen.
Weil alles sich sodann nach Wunsche fügt/
So ist der Leib
Und auch der Geist vergnügt.

Ruhig und zufrieden seyn/
Ist ein Paradieß auf Erden.
Und in sich vergnüget werden/
Schliesset alle Wollust ein.
In erwünschter Einsamkeit
Blüht die rechte güldne Zeit.
Alles schliest die Losung ein:
Ruhig und zufrieden seyn.

Wer fragt darnach/wenn mancher Fladder-Geist
Mich eigensinnig heißt/
Und dencket grosse Compagnien
Dem stillen Leben vorzuziehen.
Die Einfalt weiß noch nicht/
Wie das und jenes Urtheil sticht/
Das man muß über sich ergehen lassen/
Wenn uns die Leute heimlich hassen/
Die gleichwol auf den Schein
In Compagnie die besten Freunde seyn.

Unter süssen Schmeicheleyen
Steht ein Gifft/ das heist Betrug.

Wer geschminckten Worten trauet/
Und auf Complimente bauet/
Wird zuletzt mit Schaden klug/
Den er muß zu spät bereuen.
Unter süssen 2c.

Ich bleibe vor mich/
Und lache der Welt/
Die heimliche Schlingen
Auf unsre Zufriedenheit stellt.
Ich lache der Welt/
Und bleibe vor mich.
Ein Welt-Kind mag sich
Durch falsche Vergnügung in Aberwitz bringen/
Mir soll es in wahrer Vergnügung gelingen.
Ich bleibe vor mich.

Mein Hertz hat sich der Einsamkeit verpflichtet/
Und will in sich gelassen seyn.
Wohin man nur die Augen richtet/
Nimmt Unruh alle Winckel ein/
Die wahre Ruh in Todt verderbet hat.
Drum schau ich/ sag ich/ Uppigkeit und Pracht
Verächtlich an.
Ein solcher Hochmuht ist versichert tugendhaft
Und wird durch Demuht gut gethan/
Die allen Schmuck vor mein Gemühte macht.

Die Wahren schnöder Eitelkeit/
Die uns die Welt zu Kauffe beut/
Sind von geringer Güte/
Die gar zu bald verschießt.
Ein Tugendhafft Gemühte/
Das ächte Treu erkiest/
Wird sich nicht selber äffen/
Und einen Handel treffen.

Es

So wird mir alles wohl gelingen.
Ich kan in Einsamkeit dem Himmel Opffer bringen/
Der ins Verborgne sieht/
Und wird mirs öffentlich vergelten.
Ach das gelingt gar selten/
Wer sich um Eitelkeit bemüht.
Die Lust/ so er aus allen zieht/
Ist nur ein Schaum/
Ein Irrwisch und ein leerer Traum.

Der Himmel ist bey mir zugegen.
Der Himmel schenckt mir seinen Seegen/
Und auch im duncklen Sonnenschein.
Der Himmel pflantzet mein Gelücke/
So muß durch solche Gnaden-Blicke
Die Einsamkeit ein Himmel seyn.

Einsamkeit/
Einsamkeit/ mein Haupt-Vergnügen!
Die den Neid/
Die die falsche Welt besiegen/
Und die Unruh trotzen kan.
Lache nur durch stille Blicke
Meine Lust/ mein ruhig Glücke
Ferner an.
Dir nur denck ich liebzukosen.
Denn du läst mich jederzeit
Süsse Feigen/ Zucker-Rosen
Auch von Dorn und Disteln kriegen.
Einsamkeit/
Einsamkeit mein Haupt-Vergnügen!

Cantata.

Ich bin nun so.
Und liebe stets ein frey Gemühte/
Das weder Weh noch Wohl
Zum Wetter-Hahne machen soll.
Wer meine Conduite

Verächtlich denckt zu tadeln/
Der weiß noch nicht/ daß uns ein freyer Sinn
Mit aller Vergnügung kan adeln.
Ich bin so/ wie ich bin.

Frey im Hertzen/
Frey von Schmertzen/
Frey vom Leiden
Frey von allzustoltzen Freuden/
Frey von Sorgen/
Darff von andern Leuten nicht
Beyraht oder Beyleid borgen.
Die Vergnügung ist das Licht/
Das ihn täglich in der Seelen
Läst die schönsten Stunden zehlen.

Ich bin nun so.
Ich lieb und liebe nicht.
Wer sich der Liebe gantz entbricht/
Der muß zu späte lernen/
Daß Fleisch und Blut
Der Ursprung seines Wesens sey.
Ein solcher Eigensinn ist offtmahls Phantasey.
Wer sich von Kohlen will entfernen/
Der fällt gemeiniglich in eine volle Glut.
Doch ist der Vorsatz wenig nütze/
Wer Sporen-Streichs in ihre Flammen rennt.
Weil hastige Hitze
Die Augen versenget/ das Hertze verbrennt.
Indifferent geblieben/
Das trifft den Mittelweg im Lieben.
Mit Raht und mit Bedacht/
Das hat die Rechnung gut gemacht.
Kein rasches Pferd wird sicher lauffen.
Im Lieben pflegt man ja so wohl
Als in den Flüssen zu ersauffen/
Wer sich in beydes wagen soll/
Der machet sich den Grund
Zur Sicherheit erst kund.

Wie

Wiewohl die Mädgens sind gemeiniglich
Recht wunderliche Dinger.
Denn manche reitzt
Die gantze Hand zu sich/
Wenn man nur einen Finger
Zu ihrem Vortheil weist.
Ach nein/ in solchen Dingen
Läst sich mein Hertz nicht zwingen.
Ihr Mädgen/ heißt mich immerhin
Nur einen stoltzen Eigensinn.
Ich bin so/ wie ich bin.

Unbedächtig in der Liebe/
Trägt nur Wasser in dem Siebe.
Das durch alle Löcher fleußt.
Dis nur will ich künfftig lieben/
Was der Himmel vorgeschrieben/
Und mich selber lieben heist.

Ich bin nun so.
Ich achte keinen Neid/
Der öffentlich
Und heimlich über mich/
Gifft/ Gall' und Geyfer speyt.
Ich bins gewohnt. Ist doch kein Jacob nicht/
Der nicht auch seinen Esau hat.
Der Neid belagert nur der Tugend ihren Pfad.
Und legt allein der Ehre Strick und Seile.
Was ist der Neid? Ein Katz und Eule/
Der andrer Leute Glück und Licht
Unmöglich kan vertragen/
Dieweil der Glantz ihn in die Augen sticht.
Drum mag der Neid die eignen Knochen nagen.
Ich stoß ihn gantz verächtlich hin.
Ich bin so/ wie ich bin.

Neid ist der Ehre Wetzestein.
Je mehr Neider/ je mehr Glücke.

Wo viel schwartze Wolcken seyn/
Giebts nur schön're Sonnen-Blicke.
Keine Schilderey ist schön/
Wo nicht Schatten-Farben stehn:
So muß Neid auch unsern Sach
Nur ein grösser Ansehen machen.

Ich bin nun so.
Ich kan nicht gravitätisch thun/
Noch mit Frantzöschen Schuhen
Die Spanschen Schritte messen.
Und an Galanterie
Hab ich auch keinen Narrn gefressen.
Ich nehme mir die Müh.
Gleich weg/ und ehrlich Teutsch/trägt keine hohe Nase.
Doch wer das Letzte thut/der ist ein rechter Hase.
Ich bin nicht stoltz.
Stoltz ist ein grobes Holtz.
Man sieht zwar/ wie es geht.
Wär Hoffart eine Facultæt,
So würde fast ein jeder Doctor seyn.
Mein Leben schliesset sich gelassen ein.
Ich bleibe der Affecten Meister.
Ich weiß nicht/ was politisch ist.
Sonst hätt ich mir ein Teuflisch Werck erkiest/
Wenn ich der Falschheit einen Kleister
Von Complimenten machte.
Ich bin auch kein Prahlsachte/
Kein Mops/ kein Eisen-Fresser/
Kein Kerl/ der mit dem grossen Messer
So Wort als That trenchirt/
Noch der Brabanter Elle führt.
Drum lob ich einen Teutschen Sinn/
Und bin so/ wie ich bin.

Ich bin nun so.
Ihr Leute mögt nur lachen.
Ich bin nun so.

Ich

Ich kan es auch so machen.
Ich bin nun so.
Ihr Narren mögt mich neiden.
Ich bin nun so.
Ihr müst mich gleichwol leiden.
Ich bin nun so.
Ich kan in allen Dingen
Mein freyes Liedgen singen:
Ich bin nun so.
Doch wer mich tadelt oder haßt/
Derselbe sey mein Kirmes-Gast.
Ich bin nun so.

Cantata.

MEin Glücke lacht.
Der Himmel segnet meine Ruh/
Und deckt den Geist mit Rosen zu/
Der sich ein sanfftes Bette
Von Sammt und Seide macht.
Wenn mancher Sinn
Ein solch Vergnügen hätte/
Er schlüge Geld und Güter hin.
Kein Reichthum ist des Glückes wahrer Schoß
Er sey auch noch so groß.
Wer gerne will
Ein Mäckler vieler Laster seyn/
Der wechselt Gold und Silber ein.

Ach eitles Hertz! das sich bemüht/
Viel Geld und Guth zu kriegen.
Wo tausendschön des Reichthums blüht/
Da dorret das Vergnügen.
Je mehr man Geld zusammen rafft/
Je mehr man Holtz zur Hölle schafft.

Und dieser irrt auch durch verkehrten Wahn/
Der hohen Stand der Welt

Vor sein Vergnügen hält.
Die Ehrsucht lässet ihre Bahn
Mit lauter Glaße pflastern.
Und wenn sie nicht
In Stücken bricht/
So führt sie doch zu manchen Lastern
Die unbesonnen Hertzen an.
Es trägt sich selten zu/
Daß hoher Stand und wahre Ruh
Sich unter einem Dache finden/
Und sich beständiglich verbinden.

Reich an Ehren/ reich an Sorgen.
Steigt ein hoher Sinn am Morgen/
Ist ihm offt der Fall schon nah/
Eh noch kaum der Abend da.

Wer glücklich leben will/
Er braucht darzu nicht viel.
Es sind vier Stücke/
Darauf beruht das rechte Glücke:
Ertrage/ was der Himmel fügt;
Sey stets mit wenigen vergnügt;
Bleib treu ohn Eigennutz getreuer Freunde Freund/
Und scheue keinen Feind.

1.

Mein Hertz soll nach des Himmels Willen/
Und ob er noch so wiedrig scheint/
Doch seinen Wunsch und Willen stillen.
Ich weiß/ daß ers nicht böse meint.
Er wird noch auff mein bestes schauen.
Er nimmet mein Verlangen auf.
Die Hoffnung stärcket solch Vertrauen/
Und drücket selbst das Siegel drauf.

2.

Ich strebe nicht nach Uberflusse.
Ich bin mit wenigem vergnügt.

Es

So fühlt mein Hertz nichts vom Verdrusse/
Der unvergnügte Seelen biegt.
Der gelbe Koht in schweren Kasten
Bringt manchen an den Sorgenstab.
Da drücken tausend Centner Lasten
Ihn vollends in das düstre Grab.

3.

Wen ich zur Freundschafft auserkohren/
Dem sey der angenehme Bund
Mit Treu und Glauben fest beschwohren.
So ist das Hertz / so ist der Mund.
Kein Eigennutz hat mich bethöret.
Er ist ein Rost/ ein schädlich Gifft/
Der alle Redlichkeit verzehret/
So bald er ein Gemühte trifft.

4.

So hab ich ein gerecht Gewissen.
Die Vestung fürchtet keinen Feind.
Der wird zurücke fallen müssen/
Ders falsch und neidisch mit mir meint.
Die edle Tugend schließt mein Leben
In diese sichern Schrancken ein/
Und will mir die Versichrung geben/
Ich könte so recht glücklich seyn.

Cantata.

An ein Collegium Musicum.

Unvergnügt! so muß ich klagen.
Lust und Anmuht streicht vorbey.
Unmuht und Melancholey
Muß die trüben Sinnen plagen.
Keine schöne Courtoisie
Steht mir mehr am rechten Orthe.

Was mir auf dem Hertzen liegt/
Ach das heist mit einem Worte:
Unvergnügt!

Ist denn kein Mittel nicht/das mich vergnügen kan?
Sieh da (Hier werden Violinen gestimmet.)
Was meldet sich hier an?
Will die Music mit Violinen
Mir zur Gemühts-ruh dienen?
Ja ja.
Ermuntert euch ihr Sinnen!
Das Mittel ist gewiß.
Es weiß Neapolis
Von einer Art der Spinnen/
Vor deren Stich hilfft sonsten keine Cur/
Als nur
Der Klang der süssen Sayten.
Drum da ein melancholisch Gifft
Als eine Spinne/ mein Gemühte trifft/
Soll die Music
Mir eine Panacee bereiten.

Edle Music/
Du Göttliche Krafft!
Welche dem Hertzen
Mitten im Schmertzen
Labsal verschafft.
Daß sich die Seele nach bitterm Verdruß
Durch süsse Vergnügung befriedigen muß.

Wohlan/
So stimme nun die besten Stückgen an.
* * (wird eine Sonata mit Violinen musiciret.)
Man muß euch/ wie ich seh/
Als Virtuosen ehren.
Doch möcht ich gern die Hautbois,
Und dan die Fleute douce hören.

(hier wird mit beyderley Instrumenten wechselsweise geblasen.) Vor-

Vortrefflich schön!
Und die Melancholey
Wird nach und nach vergehn.
Gebt euch doch noch die Müh/
Und blast den Marsch des Töckely.
(wird gemacht.)

*
* *

Fällt euch nicht noch
Ein hübsch Redouten Stückgen bey?

*
* *

(Es werden von den neuesten Stückgen etliche zur Probe angestim̃et/bis das Beliebte geblasen wird.)

Das ist schon recht. Ey macht es doch.

* *
*

Ihr habt den Sachen recht gethan.

* *
*

(Es läst sich ein Viol da gambist hören.)

Giebt eine Viola da gamba sich an?
Laß sehn/ was diese kan.

* *
*

(Das præambulum wird gemacht/da bey bequemen Tacten der Sänger mit einfällt)

O welche Lieblichkeit!
Die mich bezaubert/ oder doch erfreut.

* *
*

Wie sanffte geht der Strich!

* *
*

Wie artig der Accord!

* *
*

Ach die Passage noch einmahl.

* *
*

(Hier muß das Præludium aus seyn.)

So recht/ so geht der Nebel meiner Qual/
Durch diese Harmonie
Nach Wunsche fort.
Mein Freund/ ich bitte dich/
Mach eine völlige Partie.

Nun/

Nun/ wie wird sich
Die Alemande hören lassen?

*** (Die Alemande wird gestrichen.)

Netto!
Und die Courante wird nicht schlimm dargegen passen.
Laß hören/ wie sie geht.

*** (Courante.)

Wie schön!
Die Sarabande wird mit ihrer Qualität
Auch unvergleichlich gehn.

*** (Sarabande.)

Ja ja/ so muß die Unmuht ruhn.
So läst der Kummer sich versüssen.
Laß nun/
Die Lustige Chique beschliessen.

*** (Chique.)

Sa sa!
Kein Uberdruß ist weiter da.
Die Grillen streichen hinterwärts.
Ich fühle/ daß mein Hertz
Auf die Melancholey
In aller Vergnügung beruhiget sey.

Wer sich die Music erkiest/
Hat ein Himmlisch Gut bekommen.
Denn ihr erster Ursprung ist
Von dem Himmel hergenommen.
Müssen in der letzten Zeit
Alle Künste sonst vergehen;
Bleibet in der Ewigkeit
Dennoch die Music bestehen/
Da die Engel ingemein
Selber Musicanten seyn.

Euch Virtuosen/ euch
Zugleich/
Bleib ich
Mit höchsten Danck verbunden.

Well

Weil sich
Durch euch
Mein Hertze wiedersunden.
Sucht doch das süsse Spiel noch einmahl vor/
Und schliesset durch den gantzen Chor:

(Wird eine Partie von allen Instrumenten musiciret.)

Cantata.

Sanfftmuht/ Langmuht/ Freundlichkeit/
Sind die Waffen/
Die uns auf den ärgsten Streit
Sieg und Friede können schaffen.
Welcher diesen Küraß trägt/
Dem wird recht der Helden Titul
Von der Tugend beygelegt.

Es geht nicht stets gerade zu.
Offt tritt uns einer auf den Fuß.
Man muß
Den Schmertz verbeissen.
Tritt er uns nur die Schuh
Nicht gäntzlich aus/
So laß es gut und unempfindlich heissen.
Zwar mancher macht ein Wetter draus/
Und denckt auf Kugeln/Schwerd und Pfeile/
Doch endlich treffen ihn noch selber Donner Keile.

Blitz und Schwerd in Händen tragen/
Und damit den Feind nicht schlagen/
Ist ein Werck/das Göttlich heist.
Wenn ein Mensch sich so erweist/
Ach dem wird mit Lorber Cronen
Der Himmel den Großmuht auf ewig belohnen.

Wohl dem/ der alles kan zum besten kehren!
Der kleinste Regen wird dem dem grösten Feuer wehren.

Kein

Kein schönes Pferd läst sich mit Schlägen zwingen.
Mit Streicheln wird mans ehr zu rechte bringen.
Auf Eßig gießt man Oehl/
Und Wasser unter starcken Wein.
So müssen auch auf harte Worte
Gelinde Reden seyn.
Die Sanfftmuht kan auch Honig-Kuchen
In eines Löwen-Rachen suchen.

Hart auf hart thut niemahls gut.
Auf den rauhen Marmorstein
Müssen stumpffe Sägen seyn/
Bis er von einander spällt.
So machts die politsche Welt/
Die der Sache glimpflich thut.
Hart auf hart thut niemahls gut.

Doch darff man keine Memme seyn.
Wer sich will selbst zum Schaffe machen
Fällt endlich in des Wolffes Rachen.
Kein brav Gemühte steckt
Die Nasen-Stüber ein.
Wer blaue Fenster will vor Liebes-Schläge nehmen/
Und welchem Prügel-Suppe/
Wie Milch und Honig schmeckt/
Der mag sich auch bequemen/
Daß er bey allen Narren
Die Ober-Stelle kriegt.
Kein Hund ist/ der sich schmiegt/
Er wird auch wieder knarren.
Ein feiger Kerl ist wie ein Butterwecken.
Ist gleich die Hitze weit davon/
So schmiltzt er dennoch schon.
Man stirbt nicht stracks von Schrecken.
Doch wenn ein solcher Hasen-Held
Von Drohen gleich zu Boden fällt/
Der muß zuletzt die Ehre haben:
Man wird ihn mit Esels-Geläute begraben.

Fried' und Freundschafft nicht zu stöhren/
Muß ein Kluger was verhören.
Greifft man aber nach den Ehren/
Ist das Rauhe raus zu kehren.
Schimpff und Schande zu verwehren/
Will auch selbst die Tugend lehren.

CCXXVII. Allermassen nun eine Cantata hauptsächlich zur Music employret wird; so dächte ich doch/man würde kein Crimen læsæ Majestatis Poeticæ begehen/wenn man auch in andern Fällen sich ihrer Annehmlichkeit bediente. Gestalt ich auf diesen Schlag ein Leichen-Carmen gemacht/als ein Hoch-Adliches Hauß über das Unglück zweyer Söhne zur See/und Absterben einer Fräulein Braut/ auch den Todt eine verheyrahteten Tochter fast zu gleicher Zeit beweinen muste. Es hieß also:

DAß GOtt erbarm! so stürmen alle Fluten
Auf dich/ du Jammer-Hauß?
So läst GOtt allen Grimm an deinen Mauren aus?
Als eine Wunde kaum mit Oehl gelindert war/
So fängt die andre schon von frischen an zu bluten.
Dein Leben hat Gefahr.
Indem ein Schwerd durch deine Seele gehet/
Und aller Trost auf schwachen Füssen stehet.
Du issest Asche/ wie das Brod/
Und mischest deinen Tranck mit Weinen.
So will die Sonne bloß mit Jammer/ Angst und Noht
Auf deine Zinnen scheinen.
So muß dein alter Glantz
Sich gantz
In Finsterniß verkehren?
Mich dünckt ich muß die Klage-Stimme hören:

Er

Erbarmt euch mein/
Erbarmt euch mein/ ihr meine Freunde?
Die Hand des HErrn hat mich gerührt/
Und in das Marter-Hauß geführt.
Es jammert selber meine Feinde.
Kan noch Erbarmniß seyn;
Erbarmt euch mein/
Erbarmt euch mein/ ihr meine Freunde!

Wie lange soll die matte Seele sorgen?
Hat GOtt sein Angesicht im Zorne gantz verborgen?
Ist mir der gütge GOTT
In einen Grausamen verwandelt!
Daß er mit mir so grimmig handelt.
HErr Zebaoth!
Wie lange soll dein Feuer-Eyfer brennen?
Wilst du dich denn nicht selber kennen/
Daß du ein Vater bist/
Der auch in tausend Glied voll Treu und Langmuht ist?

Laß die Seufftzer/ laß die Klagen
Dir/ mein GOtt/ zu Hertzen gehn!
Laß die Martern/ laß die Plagen
Endlich wieder stille stehn!
Laß die Sonne doch den Deinen
Nach dem Ungewitter scheinen.

Gedencke doch/ daß wir nur Menschen sind.
Ein Wind/
Der hinfährt und nicht wiederkömmt:
Nur Thon und Erden.
Wenn uns dein Eyfer überschwemmt/
So werden wir nicht mehr gefunden werden.
Gedencke doch/ ob auch die Hölle danckbar sey?
Verkündigt wohl der Staub im Grabe deine Treu?
Du hast ja Lust zum Leben/
Ach warum wilst du denn uns gantz dem Tode geben?

Ach

Ach so laß dein Antlitz leuchten.
Hemme den erregten Schmertz.
Laß das ausgedorrte Hertz
Wiederum mit Trost befeuchten.
Schleuß doch nicht den Himmel zu.
Gieb der matten Seelen Ruh.
Wilst du sie noch länger biegen/
Und im Staube lassen liegen?

So hörst du nichts/ als lauter Hiobs Posten?
Ein Unglück beut dem andern stets die Hand?
So must du nichts/ als Gall' und Eßig kosten?
Ist die Vergnügung gantz von dir verbannt?
Und darff nicht wiederum zu deinen Thoren kehren?
Das kräncket mich. Das kränckt auch jedermann zu sehr.
Ich bin bestürtzt. Was sag ich mehr?
Man wird doch nur gebrochne Worte von mir hören.
Die Feder fället hin.

XVIII.

Von der Serenata.

CCXXVIII.

EIne Serenata ist ein Italiänisch Gedichte/ heisset eigentlich so viel/ als ein Abendständgen. Nachgehends aber haben diesen Nahmen alle Theatralische Gedichte überkommen/ welche nicht allzulang sind. Doch dürffen sie eben auch nicht allemahl das Theatrum betreten/ sondern können sich/ welches auch offt geschieht / als eine Taffel-Music præsentiren.

CCXXIX. Es überkömmt aber eine Serenata noch unterschiedene andere Titul. Denn wann ein Ballet oder eine Entrée bey allen Scenen getantzet

 wird

wird/ so heisset sie ein Ballet; Tantzen aber Fürstliche und andere Standes-Personen/ welche den Habit der Recitanten mit annehmen/ so heissts eine Masquerade. Ist es etwas weitläufftig/ doch nicht so groß als eine Opera, so wirds eine Operetta genennet.

CCXXX. Jedoch manchmahl wächst ein solch Drama unter der Feder so starck/ daß es weder eine Operetta, weil es zu groß; noch eine Opera, weil es noch zu klein; kan tituliret werden/ daher hat man einen neuen Nahmen ersonnen/ und nennets eine Operina.

CCXXXI. Das meiste/ so darbey wird zu erinnern seyn/ muß in die Section von Operen verspahret werden/ weil das gröste Theil aus denselben Fontibus fliesset.

CCXXXII. Ich habe einmahl in wenig Stunden dergleichen Genus auf eine Hochzeit nach Augspurg ausfertigen müssen. Weil nun die Zeit kurtz/ muste ich aus meinen vorhandenen Cantaten zusammen raffen/ was ich konte. Inzwischen mag es doch zu einem Exempel dienen/ und zwar der Titul hieß:

Die verliebte Nonne.

Persohnen:

Amanda, eine Nonne.
Seladon, ihr Liebhaber.
Celindo, ein Abt.
Liberto, ein lediger Junggeselle.
Chor der Nonnen/

Erster

Erster Aufftritt.

Amanda.

Aria.

Liebe/ vergnüge die sehnende Seele!
Laß doch nicht länger die einsame Pein
Meine verdrießliche Folter-Banck seyn.
Siehe/ wie ich mich so kümmerlich quäle.
Liebe/ vergnüge die sehnende Seele!

Wohlan/ ich will dem Closter-Leben
Valet und Abschied geben.
Die Heiligkeit ist nur ein falscher Schein.
Die Liebe soll hinfort die süsse Losung seyn.

Aria.

Ach ich liebe/
Und ich weiß nicht/ wen.
Krieg ich nicht die Frucht der Triebe
Bald zusehn?
Ach ich liebe/
Und ich weiß nicht/ wen.

Anderer Aufftritt.

Amanda. Seladon.

. Sie liebt/ und weiß nicht wen?
Sie lasse mir die Gunst geschehn/
Und liebe mich.
A. (Amanda, wie? verrähtst du dich?)
Ach nein/ ich will nur schertzen.
Die Liebe geht mir nicht von Hertzen.
. Das wär ein artger Schertz. Man trauet auf ihr Wort.
. Das heist/ ich will hinfort
Im Nonnen-Stande bleiben.
. Wo ihr ein lieber Münch die Zeit vertreiben/

Und mit ihr beten kan?
A. Solch Pater noster stehet mir nicht an.
Es schmecket nach der Welt.
S. Ach sie versuch es nur. Und wenns ihr nicht gefällt/
So hat sie allemahl
Noch ihre freye Wahl.
A. Wer wolte darauf bauen?
Die Münche sind nicht fromm. S. Mir darff sie gar wohl trauen.
Sie lasse mich in ihre Celle nein.
Ich will ein frommer Pater seyn.
A. Das werd ich schwerlich wagen.
Was solte wohl der Abt und meine Schwestern sagen.
S. Das ist ein blosser Wahn.
Der Abt geht sie nichts an.
Die Schwestern habens ja so gern.
Sie werden sich noch all bequehmen/
Und liebe Münche mit zu Bette nehmen.
A Ich weiß nicht/ was ich thu.
S. Sie thu nur/ was ich will.
Der allerschönste Weg zeigt mein erwünschtes Ziel.
Doch daß ich deutlich bin:
Mein Kind/ ich liebe sie. Sie habe gleichen Sinn.
Und lasse noch bey jungen Jahren
Das Nonnen-Leben fahren.

Aria.

1.

Lieben und geliebet werden/
Ist der beste Schatz der Erden/
Welchen ihr der Himmel schenckt.
Wer ihn zu vergraben denckt/
Wird vor die verschmähten Gaben
Rechenschafft zu geben haben/
Die mit später Reue kränckt.
Lieben und geliebet werden/
Ist der beste Schatz der Erden/
Welchen ihr der Himmel schenckt. A.

A. Das wüst ich nicht.
S. Ja ja/ sie traue nur auf den Bericht.
A. Der mich verführen kan.
S. Ach nein/ er zeiget ihr des Lebens Auszug an.

Aria.

2.

Lieben und geliebet werden/
Ist das höchste Gut der Erden/
Das ein Mensch geniessen kan.
Schaue Welt und Himmel an.
Beyde stehn in Gluht und Flammen.
Wer die Liebe will verdammen/
Ist bey beyden ausgethan.
Lieben und geliebet werden/
Ist das höchste Guth der Erden/
Das ein Mensch geniessen kan.

A. Er mahlt mirs süsse vor/ und hat mich fast gewonnen.
S. O angenehmes Wort! Soll ich der Liebste seyn?
A. Mein Hertz und Mund spricht ja/ und gibt den Willen drein.
Drum gute Nacht/ ihr Nonnen!
Ich suche meine Lust/
Wo mein Vergnügen blühet.
S. Und weil sich meine Brust
Auf dieses Wort beziehet/
A. So nehm / So geb } ich diesen Kuß/
Der unsern Liebes-Schluß
Gewünscht versiegeln muß.
A. Hier ist mein Hertz/ hier ist die treue Hand.
S. Ich will mein gantzes Leben
Zum Gegen-Pfande geben.
S. A. } Und dieses feste Band
Reißt nimmermehr entzwey.
A. Ich liebe bis ins Grab. S. Ich bin in Tod getreu.

Aria.

A. Küsse mich. Sel. Ich küsse dich.
Dieser Wechsel/ Am. dis verkehren
A, S Wird uns die Vergnügung lehren/
Wie die Lieb' und Treu in allen
Muß nach Hertzens Wunsche fallen.
Kein Verdruß ist hinderlich/
Der die Seelen kan zerreissen
Ewig wird die Losung heissen:
Sel. Küsse mich! Am. Ich küsse dich.

Dritter Aufftritt.

Amanda. Seladon. Liberto.

L. Sieh da/ ein neues Paar! das sich gewiß durch Lieben
Ins Buch der Thoren eingeschrieben.
S. Ach du verstehest nicht/ wie schön das Lieben ist/
Und wie es thut/ wenn man was Liebes küßt.
L. Ich mags auch nicht verstehen/
A. Versuch es nur/ so wird hinfort
Dein Wort/
Aus anderm Thone gehen.

Aria.

L. Das laß ich wol bleiben/ daß ich mich verliebe.
Wer seine Vergnügung im Lieben erwählt/
Wird täglich durch Kummer und Grillen gequält/
Und machet den Beutel zum löchrichten Siebe.
Drum laß ichs wol bleiben/ daß ich mich verliebe.

S. Ach rede/ was du wilst/ es gilt darum nicht viel.
A. Die Liebe redt vor uns/und bleibet unser Ziel.

Vierd-

Vierdter Aufftritt.

Amanda. Seladon. Liberto. Celindo.

C. Das war zu viel geredt. Steht dis den Nonnen an?
Was redet sie vom Lieben?
A. Was ich geredt/ das hab ich auch gethan.
Hier ist ein treues Hertz/ dem hab ich mich verschrieben.
C. So laufft sie aus dem Closter weg?
A. Ja/ weil ein guter Zweck
Mich etwas bessers lehret.
C. Sie sehe/ was sie thut/
Eh sie von hinnen kehret.
Das lieben ist nicht gut.

Aria.

A. Zu der Liebe steht mein Sinn.
Wenn ich hier darff Rosen brechen/
Ach so muß mein Hertze sprechen/
Daß ich wohl vergnüget bin.
Zu der Liebe steht mein Sinn.

Aria.

C. Die keusche Freyheit schmückt die Jugend.
Wer auf dis rare Kleinod schaut/
Ist eine rechte Himmels Braut.
Und diese wunderschöne Tugend
Setzt durch den späten Lebens Lauff
Dem Alter theure Kronen auf.

L. Celindo redet wahr.
A. Ach nein. Mein Hertz lobt ein verbundnes Paar.
C So will sie ihr Gelübde brechen/
Das sie so heilig hat gethan?
A. Ja/ weil ich/ wie gesagt/ hier Rosen brechen kan.
C. Wo sie viel Dornen werden stechen.
A. Der Schluß ist schon gemacht.

Ich suche mein Vergnügen/
Wo ich dem Schatze kan in Armen liegen.
C. Das hätt ich nicht gedacht.

Aria.
Die Jungfern geben immer für.
Sie wollen Jungfern seyn.
Doch kömmt ein Liebster vor die Thür/
So saget keine: Nein.
Ein jede spricht: Ich bleibe keusch.
Doch wenn die Glut sich regt;
So wird ihr Wort durch Blut und Fleisch
Gar anders ausgelegt.

Was werden ihre Schwestern dencken?
A. Das wird mich wenig kräncken.
Sie werden selber thun/ was ich gethan.
C. Sie da/ sie kommen selber an.

Fünffter Aufftritt.

Amanda. Seladon. Liberto. Celindo.
Chor der Nonnen.

Aria.
Ch. GEliebte Freyheit/ mein Ergötzen!
Dir ist kein Schatz der Erden gleich.
Du bist ein irrdisch Himmelreich/
Vor dem nichts seelig ist zu schätzen.
Geliebte Freyheit/ mein Ergötzen!

L. Das war ein Spruch vor mich.
Ch. Nun Schwestergen/ wie stets um dich?
Stimmst du nicht mit uns ein?
A. Ach nein.
Hier ist mein Schatz/hier ist mein Himelreich.
Ch. Der Schatz sieht einem Bräutgam gleich.
A. Es scheint was dran zu seyn.

Ch.

ch. So bist du uns zum Mammelucken worden?
. Ja sie verläst den Nonnen-Orden/
Und liebet mich dargegen.
ch. Soll dieses nicht des Abtes Zorn erregen?
Und was sagt auch die Domina.
. Haha!
Die giebt mir noch den Seegen.
ch. Die That ist sehr verwegen.
c. Und muß bestraffet seyn.
. Da stimm ich auch mit ein.
. Sie werden nicht zu scharff mit Straffen auf uns dringen.
. Ach nein. Sie können es doch nicht übers Hertze bringen.
c. So höret den Sententz/ den wir zur Busse singen.

Aria.

1.

C. L. Ch. Wenn der Abend eingetreten
Soll Amanda zehenmahl
Noch das Paternoster beten.
Und die vorgeschriebne Zahl
Soll sie gleichwol unterdessen
Auch am Tage nicht vergessen.

2.

Auch ist sie darzu verbunden/
Dis Gelübde noch zu thun;
Wenn sie wird bey süssen Stunden
In des Liebsten Armen ruhn/
Daß sie ihm mit tausend Küssen
Ihr Vergnügen lasse wissen.

3.

Endlich soll sie angeloben/
Wenn drey Viertel Jahr vorbey/
Uns zu weisen solche Proben/
Daß die Liebe thätig sey.
Die den Nonnen-Stand verschwehren/
Müssen diese Busse hören.

A. Die Busse macht sich selber angenehm.
S. Mir fällt sie gleichfalls sehr bequem.
Mein Schatz wird sie doch halten?
C. Wo nicht/ so wolle Seladon
Die Execution,
Wies ihm beliebt / nur selbst verwalten.
S. Man zweifle nicht hieran.
A. Und thut ers nicht/ so treib ich selber an.

Aria.

A. S. So leben verbundene Seelen vergnügt!
So schertzen
Die Hertzen/
Und spielen die Flammen
Zusammen.
Dieweil sich die Liebe nach Wunsche gefügt.
So leben verbundene Seelen vergnügt!

C. Jedoch/ damit sie sehn / daß wir zu frieden seyn/
Und daß ihr neuer Stand uns Lust und Freude macht/
So seyd mit mir auf einen Wunsch bedacht.
Wohlan/ wer beyde liebt/ der stimme mit mir ein.

Aria.

C. L. Ch. Lebet recht glücklich / verbundenes Paar!
Himmlischer Seegen und seeliges Leben
Wolle sich erblich und eigen ergeben.
Wachset und blühet unzehliche Jahr!
Lebet recht glücklich/ verbundenes Paar!

CCXXXIII. Es siehet schlecht genug aus. Jedoch canis festinans cœcos parit catulos. Und Intriguen in eine solche duodez Opera zu machen/ wird sich nicht wohl schicken. Die Actus oder Scenen darff man eben nicht allemahl abzehlen/ bisweilen gehets auch nicht an/ wenn zumahl alle Personen zugleich auftre

auftreten. Jedoch wenn es eine Operetta heissen/ und öffentlich recitiret werden soll/ kan man auch wohl gewisse Actus machen. Es sey also genug hieran. Andere werdens schon besser machen. Inzwischen kan man ja wohl mit einer krummen Elle auch ein gut Kleid abmessen.

XVIII.

Von Pastorellen.

CCXXXIV.

EIne Pastorelle oder ein Pastoral ist ebenfalls ein Analogum einer Opera. Differiert aber darinnen von einer Haupt-Opera und Serenata, daß es kleiner als jene/und grösser als diese ist. Wäre die Haupt-Person ein Frauenzimmer/ könte mans eine Pastorelle, wäre es aber eine Manns-Person/ ein Pastoral, oder gut Teutsch/ eine Schäfferey oder Schäffer-Spiel nennen.

CC*XXXV*. Zum Personen werden vornehmlich Schäffer und Schäfferinnen genommen. Jedoch ziehet man auch bisweilen Jäger/Gärtner/Götter 2c. mit darzu/ nur daß die Schäffer die Haupt-Personen ausmachen müssen. Und das ist die vornehmste Ursache/ warum es eine Schäfferey genennet wird/ weil mans sonst zu einer Operina machen könte.

CC*XXXVI*. Es läst auch wohl/ und macht dem Wercke ein Ansehen/ wenn man gewisse Entréen darzu machet. Geschicht es aber bey jedweder Scena, so laufft's auf ein so genannt Ballet oder Masquerade hinaus. CC*XXXVII*

CCXXXVII. Doch das stehet bey dem Poeten/ oder vielmehr bey demjenigen / welcher ein solch Drama præsentiren läst/ wie ers will gehalten haben.

CCXXXVIII. Sonst hiessen das bey den Lateinern und Griechen Pastorelle, welche man in den Schulen Eclogas und Bucolica nennet / worinnen Theocritus und Virgilius Ober-Meister sind. Doch bey uns Teutschen würde es schrecklich läppisch heraus kommen / wenn man Hirten-Lieder über ihren Leisten machen wolte. Man lese nur des Virgilii Eclogas, welche Cahlenus in Teutsche Reime übersetzet/ wie elende sie in unserer Sprache klingen.

CCXXXIX. Wenn man aber ja den Narren an alten Poeten gefressen/ so könte man ja wohl Hirten-Lieder machen/ aber nicht so Pedantisch / wie itzt gedacht worden. Sondern man setze sie entweder als eine Cantata, sonderlich / wenn es ein Gespräche seyn solte; oder als eine Ode/ daß man sie im Singen wieder anwenden könte / oder auch in Form einer Elegie.

CCXL. Und versichert/man könte da eben sowohl Metonymice und Allegorice verfahren / wie es Virgilius gemacht / welcher par Exemple in der ersten Ecloga vom Augusto handelt 2c. wen es angienge/der würde es wohl errahten/wie es gemeinet wäre.

CCXLI. Doch die Saalbadereyen von Böcken/ Schaff- und Ziegen-Käsen / und anderer stinckichter Materie müste man weglassen / hingegen alles fein modest und anmuhtig vortragen.

CCXLII. Jch will ein Paar Species zur Probe geben. Und zwar Anfangs eine Ode/ darinnen auff

ein

ein Durchl. Haupt gezielet wird/ welcher eine grosse Antwartschafft zu hoffen / doch bey gegenwärtigen Kriege die Früchte des Friedens liebet.

1.

Die Krieges-Wetter mögen rasen.
Es regne Schwefel/ Dampff und Blut/
Man mag zur Schlacht und Sturme blasen/
Man zeige seinen kühnen Muht.
Carcassen / Bomben und Carthaunen
Verheeren immer Stadt und Land;
Und wer vor solchen muß erstaunen/
Erzittre nur durch Mord und Brand.

2.

Die Ruh soll mein Gemühte kröhnen/
Die mir des Himmels Güthe schenckt.
Man mag die Barbarey beschönen;
Gnug daß sie doch mit Unruh kränckt.
Der Himmel pflantzet mein Gelücke.
Die schönen Blühten gehn schon auf.
So scheinen die vergnügten Blicke
Noch täglich mehr und mehr darauf.

3.

Ich will der süssen Lust geniessen/
Die mir kein Neider wehren kan.
Die Freuden-Schrancken stets verschliessen/
Steht keinem edlen Hertzen an.
Die saure Last so mancher Stunden
Ergötzt sich durch die süsse Frucht.
Und der hat letztlich nichts gefunden/
Der sein Vergnügen anders sucht.

4.

Ich hüte meiner treuen Schaffe/
Die mir das Glücke zugebracht.

Und

Und wenn ich unter ihnen schlaffe/
So weiß ich/ daß der Himmel wacht.
Ach meiner Chloris süssen Blicke
Verdoppeln die gewünschte Ruh/
Wo ich die schönsten Blumen pflücke/
Und decke mich mit Rosen zu.

5.

So lange noch die grünen Auen
Kein stürmisch Wetter überzieht;
So kan ich auch den Seegen schauen/
Worinnen Lust und Leben blüht.
Sind schon die Trifften etwas kleine;
Was klein ist/ mehrt sich mit der Zeit.
Inzwischen sind sie dennoch meine/
Und fördern die Zufriedenheit.

6.

So kommt ihr Schäffer/kommt zum Reichen'
Vergnüget mich/ vergnüget euch.
Sich in vergnügter Lust erfreuen/
Ist als ein halbes Königreich.
Hier sind die schönen Schäfferinnen/
Die lieben das/ was uns gefällt.
So wird das Hertze noch gewinnen/
Was ihm die Hoffnung vorbehält.

CCXLIII. In folgender Cantata ist ebenfalls eine Durchl. Fürstin verborgen/ welche aus Fürstlichen Geblüte entsprossen / und daher schwerlich ohne Neider seyn konte. Jedoch aber durffte niemand ihre Vergnügung hindern.

Aria.

Liebsten Schäffer / fragt mich nicht/
Daß ich immer lustig bleibe/
Und die Zeit gewünscht vertreibe.
Doch empfanget den Bericht/
Weil mein Wunsch sich wohl gefügt/
Ach so heist mein Wort: Vergnügt!

Ich

Ich speise mich
Mit tausend süssen Freuden.
Hertz und Seele können sich
In den Wollust-Auen weyden.

Aria.

Wohl mir/ ich bin vergnügt!
Da mir mein Schatz in Armen liegt.
Sein Bildniß lebt in meiner Brust/
Wodurch mein Hertz die schönste Lust
Und neue Krafft zum Leben kriegt.
Wohl mir/ ich bin vergnügt!

Der Sonnen-Blick/ den mir von Kindes Beinen
Der Himmel zugedacht/
Muß nun in voller Anmuht scheinen.
Und welcher Sinn erräht/ wie ers noch künfftig macht?

Aria.

Imerhin / ihr Schäfferinnen/
Immerhin.
Ob ihr mein Gelücke neidet/
Wenn das Auge/ wenn die Brust
In der angenehmsten Lust
Sich in Klee und Liljen weidet.
Gnug/ daß ich vergnüget bin/
Und mein Absehn kan gewinnen.
Immerhin/ ihr Schäfferinnen/
Immerhin.

Aria.

Ja ja / ich bin vergnügt.
Vergnügt! was sag ich mehr?
Die Hoffnung bleibt nicht leer/
Die mein Gemühte heget.
Ich schmecke schon die Frucht/
Die mein Vergnügen träget/

Und die mein Wunsch gesucht/
Mein Wunsch/ der nicht betrügt.
Ja ja/ ich bin vergnügt!

Der Neid
Macht nur/ daß mir der Himmel
Noch mehr Vergnügung beut.

Aria.

Wunderschönen Blumen-Auen!
Angenehmes Lust-Revier.
Aug' und Hertze kan in dir
Den geliebten Schäffer schauen.
Wunderschönen Blumen-Auen!
Angenehmes Lust-Revier!
So blühet die Liebe/ so träget sie Früchte.
So macht sie den Geyfer der Neider zunichte.

CCXLIV. Folgende Elegie ist aus dem Frantzösischen übersetzt/ welche vielleicht auch ihre Liebhaber finden möchte. Ich habe mich aber mehr an den Inhalt/ als an die Worte gebunden.

BEtrübte Wüsteney! doch wo der frohe Schatten
Den Schmertzen des Gemühts ein lindes Pflaster giebt/
Vergönne mir die Ruh. Du kömmst mir bloß zu statten.
Denn was mich sonst ergötzt/ das macht mich nun betrübt.
Mein schönster Schäffer hat die schöne Flur verlassen;
Wo kan zu meiner Lust noch eine Myrthe stehn?
Ach mein verlaßnes Hertz muß Feld und Auen hassen/
Und will dargegen nur in öde Wildniß gehn.
Doch nichts soll zwischen uns das Band der Liebe scheiden.
In meiner Brust zerfällt der Felß der Treue nicht.
Deswegen ist mein Schluß: Ich will Gesellschafft meiden,
Mein Auge fliehet auch so gar das Sonnen-Licht.
Denn so viel Blätter wird man nicht an Bäumen finden/

Als

Als man von Untreu wohl in unsern Hütten hört.
Man mag gleich tausendfach durch Schwüre sich verbinden;
Ein neuer Blick und Kuß macht Lieb' und Gunst verkehrt.

So hört ich diese Wort von Selimenen führen.
So schmertzlich klagte sie den Bäumen ihre Noht.
Hier/ dacht ich/ hier ist Treu/die rechte Treu zu spüren.
Acanthens Liebe trotzt in ihr auch selbst den Todt.
Mein Hertz/mein traurig Hertz/das ohne Falschheit liebet/
Streicht alles Ungemach und allen Kummer hin.
Gnug daß mich stets ergötzt/ was mich doch stets betrübet.
So redte mit sich selbst die schöne Schäfferin.
Doch offt erholten sich die Seufftzer ihrer Schmertzen.
Ach! sprach sie/ harter Schluß/den die Enfernung macht!
Furcht/ Hoffnung/Ungedult/ bestürmen mich im Hertzen.
Das heitre Tages-Licht wird mir zur schwartzen Nacht.
Ach! Unmuht/ Mattigkeit/ ach! Sorgen/ Angst und Quälen/
Verlassen mich wohl nicht/ da ich verlassen bin.
Wie lange fesselt ihr die matte Krafft der Seelen?
Viel lieber reißt mich Todt zu meinem Leben hin.
Doch Selimene hemmt ermüdet ihre Klagen.
Sie stopfft die Seufftzer zu. Sie stellt den Kummer ein.
Ja wenn auch Thyrsis will die süsse Laute schlagen/
So kan ein Schäffer-Lied ihr nicht verdrießlich seyn.
Er heuchelt ihrer Noht/ er schmeichelt ihren Schmertzen/
Und sagt ihr dis und das von ihrem Schäffer vor.
Er schickt sich in die Zeit. Er weiß galant zu schertzen.
Und Selimene giebt ihm ein geneigtes Ohr.
Aus seinen Augen blitzt die Flamme seiner Liebe.
Und jede Mine zeugt/ sein Hertze sey entbrannt.
Doch Selimene merckt das Absehn seiner Triebe.
Was auch sein Schmeicheln will/ ist ihr nicht unbekannt.
Sie will die Menschen fliehn / und kan den Thyrsis leiden.
Da seine Gegenwart ihr nicht zu wider fällt/
So hegt sein schlaues Hertz viel Millionen Freuden/
Und hofft/ daß er zuletzt das stille Ziel erhält.
Mit tausend Diensten kan er seine Pflicht bezeugen.
Er stellet den Besuch fast keine Stunden ein.

Im Bitten ist er Stumm/beredt im Stille schweigen.
Doch gleichwol alles muß der Liebe Sprache seyn.
Zwar offtmahls will es nicht bey stummen Worten bleiben.
Es scheint/ daß auch der Mund das seine müsse thun.
Denn da das Auge soll die Leidenschafft beschreiben/
So dencken auch zugleich die Lippen nicht zu ruhn.
Er küßt/ und jeder Kuß muß seine Pein bewähren.
Die freye Lebens-Art stellt alle Freyheit ein.
Die gantze Stellung spricht/ er soll sich nur erklären/
Und seine Farbe will selbst sein Verrähter seyn.
Was die Verwirrung heist/ was alle Blicke sagen/
Sieht Selimene wohl. Es ist ihr noch bekandt/
Daß auch Acanthe so sein Leiden vorgetragen.
Als er durch ihre Gluht in Liebe war entbrannt.
Die Wangen werden roht. Sie schlägt die Augen nieder.
Die Scham verschliest den Mund / daß keines reden kan.
Inzwischen spielen doch die Blicke hin und wieder/
Und Thyrsis sieht genau so Blick' als Minen an.
Er merckt die Heimlichkeit des Hertzens in den Augen/
Wie da ein schöner Gram und süsses Sehnen steckt.
Was? spricht er/ mein Verzug kan nun nicht länger taugen.
Gleich hat er ihr darauf sein Leiden frey entdeckt.
Ach Thyrsis war zu schön! was? Thyrsis war zugegen.
Und/ was noch mehr geredt/ Acanthe war nicht da.
Man sahe Mund auf Mund / und Brust auf Brüste legen/
Und eine Liebe kam der andern Liebe nach.
Hier/ wo der Silber-Bach in kühlen Büschen rauschet/
Wo mich die Einsamkeit im güldnen Schatten nehrt/
Hab ich das schnöde Paar in ihrer Brunst erlauschet/
Mein Auge hats gesehn. Mein Ohre hats gehört.
Die Glieder beben noch/ daß ich da muste schauen/
Wie geiler Wanckelmuht so Treu als Liebe bricht.
Soll man auf keinen Kuß? auf keine Schwüre bauen?
Besteht kein Liebes Pfand durch die Entfernung nicht?
Ach unglückseelger Tag! Von diesem Augenblicke
Frißt sich mein traurig Hertz durch Gram und Argwohn ab.
Die Treu erstirbt vielleicht durch gleiches Ungelücke/

Die

Die Treu/ womit sich mir mein treuer Schäffer gab.
Mein Schäffer/ der entfernt. Wer will mir Bürge werden/
Daß mein beständig Hertz sein Hertz beständig macht?
Die Liebe scheint so leicht in Fluren fremder Erden/
Als ihr vergnügter Schein in unsern Auen lacht.
Ach welches Hertz bereits zur Untreu ist gebohren/
Das fesselt nimmermehr die treu'ste Liebe nicht.
Die Seele/ welche sich den Unbestand erkohren/
Schliest so den Liebes-Bund/ daß sie ihn wiederbricht.
Doch soll mein Schäffer ja von fremden Flammen brennen/
So will ich lieber tod / als auch verändert seyn.
Mein Hertze wird ihn nicht von Hertzen hassen können.
Die Seele prägt sein Bild sich unauslöschlich ein.
Wiewohl was soll ich mich mit Furcht und Kummer quälen?
Ist das nicht Qual genug/ daß er entfernet ist?
Fort/ grausamer Verdacht! fort Argwohn aus der Seelen!
Fort/ weil du meiner Ruh ein Stein und Anstoß bist.
Komm angenehme Lust! komm mahle mir die Stunden
Mit süssen Zügen vor/ und sag es noch einmahl/
Wie sich mein Schäffer mir auf ewig hat verbunden/
Und wie sein schöner Mund mein treues Hertze stahl.
Entwirff mir die Manier / wie er sich angestellet/
Wie der betrübte Tag des harten Scheidens kam:
Und wie die Thränen sich den Seufftzern zugesellet/
Alß noch der letzte Kuß den letzten Abschied nahm.
Mein Schäffer liebet mich. Ich muß ihn wieder lieben.
Die Liebe machet uns von aller Schmincke frey/
Und hat dis Losungs-Wort in beyder Hertz geschrieben:
Wie in der Nähe Lieb/ so in der Ferne Treu.

CCXLV. Wie aber solche Pastorelle, wovon wir in gegenwärtiger Abtheilung insonderheit handeln/ aussehen / so weiß ich kein besser Modell vorzuschlagen / als Rosandern und Rosimenen, welche auf dem Weissenfelsischen Theatro ist præsentiret worden.

CCXLVI. Von meiner Arbeit will ich Folgendes zur Probe setzen. Vielleicht soll diese Schäfferey noch manchen Sinn contentiren/ daß das Sprichwort: Viel Geschrey und wenig Wolle ꝛc. an ihr eben nicht statt finden möchte.

CCXLVII. Was übrigens in einem und dem andern noch solte observiret werden / wird in gleich nachfolgender Section von der Opera zu finden seyn.

Die getreue Schäfferin *DAPHNE*, In einer PASTORELLE.

Personen.

Melibœus, ein alter Schaffmeister.
Daphne, dessen schöne Tochter.
Fideno, ein Schäffer/ der Daphne Liebster.
Corydon, } Schäffer/ jedweder der Daphne vermeinter Bräutigam.
Menalcas, }
Margenis, eine Schäfferin verliebt in Corydon.
Tityrus, ein Schäffer/ in Margenis verliebt.
Sileno, ein alter bucklichter Verwalter eines Adelichen Vorbergs.

Ho-

Hocuspocus, des Sileno seines Principals lustiger Diener.
Alecto, der Daphne alte Magd.

Im Prologo.

Cupido.
Lucinde
Maronette } drey verliebte Frauenzimer.
Dorilis
Kalloander
Bibulus } drey verliebte Galanen.
Tenax

Entréen tantzen

Drey Amouretten.
Ein Bucklichter/ ein Lahmer und zwey alte Weiber.
Vier volle Bauren.
Schäffer und Schäfferinnen.

Der Schau-Platz ist durchgehends eine lustige Gegend mit Bäumen und Schäffer-Hütten bebauet/ wo auch eine Sommer-Laube absonderlich zu sehen; es wäre denn/ daß man im Prologo eine lustige Gallerie, oder wohl gar einen Garten wolte vorstellen.

Inhalt.

Meliboeus, ein wohlhabender Schafmeister/ hatte seine eintzige und schöne Tochter schon

 in

in der Wiege an Corydon versprochen / doch als sich nach der Zeit Menalcas anmeldete / ließ sich der Vater durch dessen Reichthum verblenden / daß er seine ehemahlige Zusage vergaß / und demselben / anstatt des Corydons, sein Kind zu geben entschlossen war. Die kluge Daphne, so hieß die Braut / begegnete zwar beyde mit aller Höfligkeit / doch ihr verliebtes Hertz war einzig und allein einem galanten Schäffer / Fideno, gewidmet / welchem sie ihre beständige Treu und getreue Beständigkeit geschwohren. Margenis, eine Schäfferin / liebte den Corydon auffs äusserste / welcher aber ihre Gegenwart auf alle Weise flohe; Hingegen bethete Tityrus die Margenis fast an / allein sie begegnete ihn desto kaltsinniger. Sileno, ein alter gebrechlicher Verwalter eines Vorbergs läst sich den Liebes-Wurm auch jucken / daß er um die Daphne werben will. Doch da er verächtlich gnug abgewiesen wird / muß seines Herrn lustiger Diener Hocuspocus weitere Ansuchung thun. Daphne mochte sich auf den Schein gar gefällig erweisen / und die Erklärung von sich gegeben haben / sich bey Nacht entführen zu lassen. In der That aber hatte sie ihre Stein-alte Magd / Alecto, an ihre Stelle geschickt / welche der gute Sileno fortführet / und sie auch wider Willen behalten muß. Endlich da Corydon und Menalcas wegen der Liebste einander in die Haare gerahten wollen / jeder auch bey dem vermeinten Schwieger-Vater auf sein Versprechen dringet / dieser aber keinen vor den Kopff stossen / sondern dem Glücke den Ausschlag überlassen will / ergreifft er ein seltsam Mittel. Er giebet nehmlich jedweden einen Sack /

mit

mit der Bedingung / welcher den andern am ersten würde hinein stecken / der solte die Braut heimführen. Der wunderliche Zwey-Kampff gehet an / und da hat Corydon das Glücke / die Oberhand zu behalten; Menalcas aber das Unglücke / daß er in den verdrieß- lichen Arrest kriechen muß. Doch da nun Corydon die gewonnene Braut zu holen vermeinet bringet er die Margenis, welche von der Daphne in ihre Kleider verhüllet worden. Diese aber kömmt mit ihrem Fideno darzu / und erlanget endlich durch Bitten des Vaters Einwilligung in ihre Heyraht. Corydon behält die Margenis, von welcher sich Tityrus zuvor schon freywillig loßgesagt hatte. Sonst ist es allerdings an Käyser Maximiliani II. Hofe passiret / daß zwey vornehme Ministri um des Käysers natürliche Tochter / welche jedweder zur Braut begehret / auf dergleichen Art ringen müssen / da sie auch derjenige bekommen / welcher den andern in Sack gestecket. Und ist auch vielleicht daher ein bekantes Sprichwort entstanden: **Wer den andern vermag / steckt ihn in Sack.**

Vorrede.

Eine lustige Gallerie.

Cupido in einer Bude sitzend mit einem Glücks-Topff
Lucinde, Maronette, Dorilis, Kalloander, Bibulus, Tenax.

Luc. }
Mar. }
Dor. }

JA ja / ich will freyen. Es bleibet darbey
Jch muß einen Liebsten haben /
Und den Jungferstand begraben

Einen {Treuen / Reichen / Lustigen} will ich nehmen.
Jungfern müssen sich nur schämen.
Ich lobe die Weiber/ die leben hübsch frey.
Ja ja ich will freyen. Es bleibet darbey.

Kal. Bib Ten. } Es ist Zeit!
Nunmehr will ich Hochzeit machen/
Lieben heist mein Losungs-Wort.
Doch ich suche nun den Orth/
Wo mir wird das Glücke lachen,
Nunmehr will ich Hochzeit machen.
Es ist Zeit.
Jung gefreyt/
Hat noch keinen nicht gereut.

Cup. **Kommt** nur heran/
Hier trefft ihr schon was Liebes an,
Kall. Galantes Kind/ darff ichs wohl wagen/
Ihr meine Liebe vorzutragen?
Luc Es ist ein Wort das mir gefällt.
Wenn die Beständigkeit
Die Liebes-Probe hält/
So wär ich schon bereit.
Kall. Ich habe keine Schätze.
Allein
Treu und beständig seyn/
Verbleibt der Grund/ worauf
Ich meine Liebe setze.
Luc Mein Hertz und Auge sieht auch drauf.
Bib. Und/ artges Kind/ fällt sie mir bey.
Daß ich ihr Liebster sey?
So sage sies damit ichs wisse.
Mar. Ist dieses sein Begehr?
Ich dachte was mich bisse.
Er frage morgen wieder her.
Bib. Das heist/

Mit

Mit einem Korbe weggeweist.
Ein Trünckgen guter Wein
Und alle Lust soll ihr
Bey mir
Versprochen seyn.

Mar. Der Freyer stünde mir auch an/
Der nichts als Gläser zehlen kan.
Ach nein. Durch Thaler und Ducaten
Wird meiner Liebes-Lust gerahten.

Ten. So denck ich keinen Korb zu kriegen.
Ich will sie/ schönstes Kind/
Mit Geld und Guth vergnügen.
Wenn noch die Kasten nicht gefüllet sind/
Will ich in allen Jahren
Genug zusammen spahren.

Dor. Ich habe den zum Liebsten auserkiest/
Der lustig und recht höflich ist.
Wer über alles knickt/
Sich selber Schuh und Strümpffe flickt/
Und auf Galanterie gar nichts verwenden kan/
Der steht mir auch durchaus nicht an.

Cup. Was zanckt ihr euch?
Die Liebe folgt nicht gleich/
Wie man die Rechnung ausgedacht.
Weil nach des Himmels-Raht die Liebe fallen muß/
Der durch des Glückes Schuß
Den Ausschlag macht.

Was man zu seiner Lust begehrt/
Das wird nicht allemahl gewährt.
Die Liebe pflegt mit vielen
Recht wunderlich zu spielen.
Dem denckt sie was zu geben/
Und ist ihm doch nicht eben.
Doch dem ist was bestimmet/
Das er nach Wunsche nimmet.
Das wird nicht allemahl gewährt/
Was man zu seiner Lust begehrt.

Hier wird ein Glücks-Topff seyn.
Kommt her/ und greiffet nein.
Da jedes sich was Liebes nimmt/
Was ihm das Loß bestimmt.

Luc. Hier muß ich Kalloander lesen.
Kall. Und das ist auch mein Wunsch gewesen.
Bib. Ich lese Maronette,
So hab ich/ was ich gerne hätte.
Mar. Mir aber zum Verdruß.
Was hilffts? ich muß
Dor. Hier stehet Tenax drauff geschrieben.
Ach was ist dis?
Ten. Das heisset Dorilis
Muß mich nun lieben.
Ten. Luc. Kall. Bib. } So bin ich wohl vergnügt/
Mar. Dor. Ich unvergnügt geblieben.
Cup. Ihr müsset euchs gefallen lassen
Was Looß und Glücke fügt.
Und daß ihr euch noch besser möget fassen/
So soll anitzt ein Spiel geschehen/
Da ihr mit Augen könnet sehen/
Daß man nicht gleich erlangt/
Woran der Wunsch der Liebe hangt.
Doch trägt die Treu den allerschönsten Lohn
Gewünscht davon.
Und weil Durchlauchtigste Personen
Dem Spiele dencken beyzuwohnen/
So lasset ihnen erst zu Ehren
Ein Lied mit Freuden hören.

Alle. Lebt vergnügt/ Erlauchte Seelen!
Lebt gewünscht auff allen Seiten.
Wachst und blüht in graue Zeiten.
Die geneigten Himmels Blicke
Lassen euch durch Lieb' und Glücke
Lauter güldne Jahre zehlen.
Lebt vergnügt/ Erlauchte Seelen!

Entree dreyer *Amouretten*.

Erster Handlung.
Erster Aufftritt.
Menalcas, Daphne, Corydon.

Men, NIcht wahr/ du liebest mich?
1.
Daph. Ja doch ja/ ich liebe dich.
Cor. Nicht wahr/ du liebest mich?
Daph. Ja doch ja/ ich liebe dich.
Men. Cor. } Ich dacht es wohl/ daß ichs getroffen.
Daph. Meine Blicke müssen sich
Nur nach deinen Blicken richten/
Drum laß allen Kummer fliehen.
Cor. So darff ich nun gewiß auf deine Liebe hoffen?
Daph. Ja doch ja/ ich liebe dich.
Men. Nicht wahr/ du meinest mich?
Daph. Ja doch ja/ ich liebe dich.
Men. So laß mich doch ein Pfand
Von deiner Liebe wissen. (Küsset sie.)
Daph. Das sey dir leicht gewährt.
Cor. Darff ich die schöne Hand
Zum Liebes-Zeichen küssen? (Küsset ihr die Hand)
Daph. Es steht dir frey/ was nur dein Hertz begehrt.
Cor. Nun will ich Hahn im Korbe bleiben.
Men. Kein Neben-Buhler soll mich aus dem Vortheil treiben.

Cor. Men. Gnug/ daß ich der Liebste bin.
Immerhin/
Wenn sich andre gleich bemühen/
Mir die schöne Schäfferin
Zu entziehen.
Immerhin/
Gnug/ daß ich der Liebste bin.

Men. So bleibet Daphne mein.
Cor. Da stich dich, nicht darein. Denn

Denn Daphne bleibt vor mich.
Men. Ich muß der Einfalt lachen
Ein Korb wird einen grossen Strich
Durch deine Rechnung machen.
Nicht wahr/ du liebest mich?

2.

Daph. Ja doch ja/ ich liebe dich.
Cor. Nicht wahr/ du liebest mich?
Daph. Ja doch ja/ ich liebe dich.
Men. Nicht wahr/ du meinest mich?
Daph. Ja doch ja/ ich liebe dich.
Verlasset mich/ der Vater möchte kommen.
Cor. M. Ich geh vergnügt/ und du mit einem Korbe fort.
(Gehen ab.)

Zweyter Aufftritt.

Daphne, Fideno.

Fid. SO hältst du so dein Wort?
Ist schon die treue Glut verglommen?
Daph. Fideno, wie? vielmehr umgekehrt:
Du kömmst durch solche Rede
Mir allzuspröde
Und kalt gesinnet für.
Fid. Und läugnest noch? Die Augen sagens mir:
Ich hab es selbst mit Ohren angehört/
Was Corydon,
Und was Menalcas schon
Vor Vortheil über mich erhalten.
Soll so die Liebe nicht erkalten?

Wenn ein Mädgen erst erfährt/
Daß an zweyen ihr Vergnügen
Sich noch besser könne fügen/
Als wenn sie ein eintzger ehrt:
Ach so ist die Lust verdorben/
Die man sich allein erworben/

Und

Und das gantze Spiel verkehrt/
Wenn ein Mädgen erst erfährt/
Daß an zweyen ihr Vergnügen
Sich noch besser könne fügen/
Als wenn sie ein eintzger ehrt.

Daph. So plagt dich auch die Eyfersucht?
Das ist die rechte Liebes-Frucht.
Ich hätt' es nicht in dir gesucht.
Fid. Ich soll nicht eyfersüchtig seyn/
Und andre gehn in mein Gehege nein.
Daph. Fideno, kennst du mich?
Fid. Ja wohl/ auch andre kennen dich.
Deph. Und weist du nicht/ wer Daphne ist?
Fid. Das weiß ich wohl/ wen Corydon geküst/
Und wem Menalcas nachgekommen.
Daph. Ach daß du nur so artig bist.
Du hast ja mehrmahls schon vernommen/
Wie hoch ich dir die Liebes-Treu geschworen/
Fid. Doch die du nun bey andern hast verlohren.
Daph. Fideno, schertze nicht.
Den Liebes-Bund/ so wir
Zusammen aufgericht/
Soll keine fremde Liebe brechen.
Wo anders / mags an mir
Der Himmel grausam rächen.

1.

Ich habe dich zum Liebsten auserkohren.
Sonst weiß mein Hertze keinen nicht.
Nur dir hab ich den Eyd der Treu geschworen/
Und ehe dieser Schwur zerbricht/
Daß meine Brust an deiner untreu werde/
Viel eher bricht der Himmel und die Erde.

Fid. Wer falsche Liebe treibet/
Verstellt den Fuchs gar leicht.
Die Einfalt läst mit Schnüren
Sich um die Fichte führen/

Biß

Biß sie der Wahn betreugt.
Wer falsche Liebe treibet/
Verstellt den Fuchs gar leicht.

2.

Daph, Kein falsches Wort soll dich / mein Schatz/ betrügen.
Getreue Liebe schminckt sich nicht.
In kurtzer Zeit soll dich die That vergnügen/
Was itzt die Hoffnung noch verspricht.
Laß sie nur nicht durch Eyfersucht verderben.
Ich bleibe treu/ und will auch treu ersterben.

Fid. Was soll mir aber das vor falschen Trost gewähren/
Was itzund ist geschehn?
Und was ich selbst mit Augen angesehn/
Wie der und jener dich geküßt?

Daph Ich muß das Rätzel nun erklären.
Du weist / daß Corydon
Von Kindes Beinen schon
Mit mir versprochen ist.
Doch da Menalcas auch gekommen/
Und meines Vaters Hertz
Durch seinen Reichthum eingenommen/
So muß ich einen listigen Schertz
Mit allen beyden treiben/
Daß wir nur unverrahten bleiben.
Denn wenn der Vater solte hören/
Wie wir zusammen stehn/
Er würde gleich die Karte stören.

Fid. Der Kuß/ der Kuß will nur zu nahe gehn.

Daph. Du artges Kind/
Laß andre nur die Rinde haben/
Wenn dich der Kern kan laben.

Fid. Du hast mich einmahl schon durch Schmeicheley gewonnen.
Die mich auch nun das andre mahl gewinnt.
Mein Eyfer und Verdruß
Ist gantz und gar zerronnen/
Und diß versichert dieser Kuß/

Fid.

Fid. Daph. In den süssen Liebes-Schrancken
Giebt es immer was zu zancken.
Aber wann der Zwist vorbey/
Wird die Liebe wieder neu/
Und die wiederwärtgen Sachen
Müssen sie nur stärcker machen.

(Gehen ab.)

Dritter Aufftritt.

Margenis.

ARmseelige! was hilfft dich nun dein Lieben?
Da Corydon noch unempfindlich blieben.
Mein Hertz liebt ohne Lust/
Da ihm von Gegenliebe nichts bewust.

Kan die Qual wol grösser seyn?
Ein geliebtes Gut betrachten/
Und bey stummer Lust verschmachten:
Was man wünscht/ kan man nicht kriegen.
Was die Seele soll vergnügen/
Macht dem Hertzen lauter Pein.
Kan die Quaal wol grösser seyn?

Ach das ist deine Noht/
Verlaßne Margenis!
Gewiß ist wohl dein Todt/
Dein Trost wohl ungewiß.
Stirb/ Margenis.
Die Gluht läst zwar nicht ab.
Mein letzter Seuffzer heist:
Ich liebe bis ins Grab!
Mich liebt wol was/ das ich nicht lieben kan
Jedoch hier kömt mein Liebes-Hencker an.

(Will fortgehen/ Tityrus hält sie.)

Vierd-

Vierdter Aufftritt.

Margenis. Tityrus.

Tit. Ach läuffst du schon?
Jst mir denn gar kein Trost bescheret?
Marg. Jch habe dir denselben nie verwehret.
(Jch meine meinen Corydon.)
Tit. Und gleichwohl wilt du von mir fliehn/
Und mit der Flucht mir allen Trost entziehn.
Marg. Jch bin ja hier zugegen/
Und fliehe nicht.
Tit. Mein Schmertz wird sich nicht legen/
Bis mir der holde Mund
Mein heisses Wünschen noch verspricht.
Marg. Was wünscht du denn? Tit. Jch bin verwundt.
Du solst mein Hertz verbinden.
Marg. Beym Artzt / und nicht bey mir must du ein Pflaster finden. (Gehet ab.)
Tit. So soll mein Trost nun gantz und gar verschwinden.

Fünffter Aufftritt.

Tityrus.

Mein Vergnügen
Muß
Verdruß
Und Anstoß kriegen.
Denn die Hoffnung/ die mit Lügen
Mich gespeist/
Heist
Kein Vergnügen.
Ach! was versaltzt mir meine Freude?
Wer setzet mir
Vor Zucker Myrrhen für?
Wodurch verdirbt die Augen-Weyde?

Du falsches Liebes-Spiel!
Jedoch Gedult! wo Dornen sind/
Da müssen Rosen spriessen.
Und wo man rauhe Klippen find/
Da müssen süsse Quellen fliessen.
Verdrießlichkeit
Giebt offt Gelegenheit
Zu angenehmen Sachen.
Wohlan/ ich will den Schluß nun also machen.

Mein Vergnügen
Soll
Noch wohl
Den Endzweck kriegen.
Zeit und Glück wird alles fügen.
Und Verdruß
Muß
Doch vergnügen.

Sechster Aufftritt.

Sileno (in einer Flachs-Perruque, mit einem Spanischen-Hute/einem verschäbten Sammet-Peltze/ Canonen am Füssen/und einen Korb-Degen an der Seite) Hocuspocus.

Sil. Bin ich so recht geputzt?
Hoc. Ja/ Herr. Das stutzt!
Sil. Wirds so gemacht/ wenn man ein Blickgen giebt?
Hoc. Ihr seht mir recht verliebt/
(Wie ein gestochner Bock.)
Sil. Der neue Mode Rock
Paßt mir doch recht am Leibe?
Hoc. Vortrefflich/ Herr. Ihr kriegt sie gleich zum Weibe/
So bald sie euch nur wird erblicken.
(Das Hüner-Auge paßt auch treflich auf den Rücken.

Sil. Ich weiß nicht mehr/ wie man den Bückling macht.
Hoc, Versuchts noch einmahl hier.
Sil. Wirds so von statten gehn? (Exerciret sich in allerhand wunderlichen Reverentzen.)
Hoc. Vortrefflich schön!
(Ich habe mir
Bald einen Buckel dran gelacht.)
Sil. Wie wird mir die Perruque stehn?
Hoc. Gut/ Gut!
(Was schadets/ wenn sie gleich mit Schiefer ist gedeckt.)
Sil. Wie steht mir denn der Huth?
Hoc. Ach auserlesen!
Sil. Ob auch der Degen zierlich steckt?
Wie läst mir denn das Krausen-Band?
Hoc. Je/ habt ihr nicht ein Wesen.
Es fehlet nichts. Ihr sehet recht galant.
Sil. So will ich auch nicht länger harren/
Daß mich die Daphne küßt.
Hoc. (Nur Schade/ daß der beste Sparren
An euch vergessen ist.)

Sil. Wer der Jungfern Hertz will stehlen/
Ach der putze sich nur an.
Denn so wirds ihm gar nicht fehlen/
Daß er sie gewinnen kan.
Jede dencket: Ach wie gern
Hätt' ich den galanten Herrn!

Hoc. (Nun/ die sich auch in euch verlieben kan/
Der hat gewiß ein Mann sehr Noht gethan.)
(Gehen ab.)

Siebender Aufftritt.

Alecto.

WJe ändern sich die lieben Zeiten!
Es sind nur etwann funfftzig Jahr/
Daß bey uns jungen Leuten
Kein solch Geziere war/

Als

Als wie sich jetzt die Mädgen schniegeln.
Ich weiß nicht/wie es kömmt/mich achtet niemand sehr.
Die Krahmer handeln auch nicht mehr
Mit guten Spiegeln.
Wenn ich in einen seh/so seh ich gar zu alt/
Und fast ein bisgen ungestalt/
Daß mancher junger Läpsch mich höhnt/
Und heist mich eine alte ; ; ;
Ich habe ja nur eine Falte/
Nur daß sie sich zehnmahl um beyde Backen/
Und um die Stirn bis hinter zu dem Nacken
Wie eine Schnure dehnt.
Wer kan dafür?
Die Lieb' ist dennoch jung in mir.
Ich will wohl einen fangen.
Da sind ein Hauffen Kerls der Daphne nachgegangen;
Es soll sich schon noch schicken/
Daß sich der Klügste läst berücken.

Alle Küh sind schwartz im Dunckeln.
Glaß muß wie Crystalle funckeln.
Näscher kan man leicht betriegen.
Viel verlieben sich in Ziegen/
Wenn sie nur geschleyert sind.
Denn die Liebe machet blind.

Ach ja/ ich muß mich noch an einem Manne laben/
Und solt er auch kein Ohr mehr haben.
Er habe nur ein Bein.
Er mag blind oder bucklicht seyn/
Er sey lahm oder krumm/
Er sey klug oder tumm/
So steht er mir doch an/
Wenn er mich nur noch hertzen kan.

Wer wählt und gar zu eckel thut/
Macht seine Sachen gar nicht gut.

Die Vögel fangen sich nicht leicht/
Wenn man sie erst hat weggescheucht.
Der Schluß steht mir im Hertzen feste:
Der Nächste der Liebste: Der Erste der Beste!

Entrée
Eines Lahmen/eines Bucklichten und zweyer alten Weiber.

Zweyter Handlung
Erster Aufftritt.

Eine Sommer-Laube / worinnen sitzen Daphne und Fideno.

1.

Fid. Schönster Engel/ laß uns küssen/
Weil es uns die Zeit besiehlt;
Eh das Alter eingerissen/
Und die Lust der Jugend stiehlt/
Ach so gieb/ geliebter Schatz/
Den verliebten Küssen Platz.

2.

Daph. Schönster Engel/ laß uns schertzen.
Ich bin dein/ und du bist mein.
Und die unzertrennten Hertzen
Sollen eins in zweyen seyn.
Deine Liebe/ meine Treu/
Reißt auch nicht der Todt entzwey.

Fid. Mein Licht!
Daph. Mein ander Leben!
Fid. Nimm diesen Kuß. Daph. Ach ich behalt ihn nicht.
Ich will dir solchen wiedergeben.
Fid. Nein/ nein.
Er bleibet dein.
Daph. Nein / nein . .

Zwey-

Zweyter Auftritt.

Daphne. Fideno. Meliboeus.

Mel. IHr loses Pack! was soll das Lecken seyn?
Daph. Ach Vater! ‥ Mel. Packe dich.
(Daphne gehet ab.)
Fid. Erzürne nicht/ und höre mich.
Mel. Geh fort/ sonst will ich dir wohl Beine machen.
(Fideno gehet ab.)

Dritter Auftritt.

Meliboeus.

WAs sind mir fremde Sachen.
Der junge Schnabel will so lüderlich
Mein Kind verführen?
Halt/ halt! Ich werde dich
Und deine Gänge besser spühren.

Ein Vater hat wohl seine Noht.
Er sorget vor das liebe Brod/
Und hat darzu noch alle Tage
Mit seinen Kindern seine Plage.
Erst Töchter können Sorge machen/
Die muß man Tag und Nacht bewachen.
Das bisgen Fleisch macht Hertzens-Pein/
Wenn man muß Ehren-Hüter seyn.

Vierdter Auftritt.

Meliboeus. Corydon. Menalcas.

Men. WAs dächt ich nicht Cor. Das hätt ich wohl gedacht/
Daß sie den Korb vor dich gemacht.
Mel. (Sieh da! nun wieder neue Plagen.
Ich muß doch hören/ was sie sagen. (tritt auf die Seite.)
Cor. Sie ist mir schon von Jugend auf versprochen.

Der Vater hat sein Wort noch nie gebrochen.
Mel. (Doch ist das Werck noch nicht vollbracht.)
Men. Du guter Corydon!
Wer sich auf Worte Rechnung macht/
Muß auch mit Worte Wucher treiben.
Drum wird wohl Daphne mein/
Und dir das Naschen bleiben.
Cor. Du armer Sünder/ nein.
Men. Ach ja/ mein Beutel kan mich schützen.
Mel. (Der möchte dir am allerbesten nützen.)

Men. Wer auf Freyers Füssen geht/
Kan mit Thalern und Ducaten
Sich am allerbesten rahten/
Daß die Braut zu Diensten steht.
Keiner wird ihn nicht vertreiben.
Er muß Hahn im Korbe bleiben.

Cor. Ach trotze nicht auff deine Thaler.
Du bist doch nur ein Praler.
Men. Den Schimpff kan ich nicht leiden. (Will über ihn her.)
Mel. Ich muß das Zancken scheiden.
Pfui! das sind garstige Sachen.
Wer Ungelegenheit wird machen/
Den halt ich nicht vor meinen Tochtermann.
Men. Cor } Herr Vater/ der/ der da fieng an.
Mel. Verkaufft doch nicht die Haut/
Eh ihr den Bär gefangen.
Cor. Soll ich die Daphne nicht/ als Braut/
Von seiner Hand empfangen?
Ein Wort/ ein Mann.
Mel. Ja ja/ ich dencke wohl daran.
Men. Ich habe mich so sehr verdient gemacht;
Soll ich sie nicht erlangen?
Mel. So hab ich auch gedacht.
Ich weiß nicht/ was ich thu.
Ihr Söhne hört mir zu.

Ihr

Ihr seyd mir beyde lieb.
Wenn ich zwey Töchter haben solte/
So wüst ich/ was ich machen wolte.
Mit einer aber kan ich euch
Zugleich
Unmöglich nicht vergnügen.
Drum komm es auf des Glückes Außschlag an.
Wem dieses sich wird fügen/
Der sey mein Tochter-Mann.

Men. Cor. } Ich kan es wohl zu frieden seyn.

Mel. Kommt mit in meine Hütte nein/
Da will ich auf ein Mittel dencken.
Wer nun das Glücke hat / und führt die Braut nach Hause/
Dem will ich bey dem Hochzeit-Schmause
Noch hundert Schaffe schencken.

Mel. Cor. Men. } Lieben/ Freyen/ Hochzeit machen/
Sind versichert solche Sachen/
Die auf blossem Glücke stehn.
Und gewiß in solchen Dingen/
Wird der Fortgang schlecht gelingen/
Wer es will zu Boltzen drehn.

(Gehen ab.)

Fünffter Aufftritt.

Daphne, Fideno.

Fid. DAs hieß die Lust gestöret.
Daph. Kein Lieben ist nicht ohne Hinderniß.
Fid. Ich bin gewiß/
Daß sich das gantze Spiel verkehret.
Ach dencke/ was der Vater sagt.
Daph. Fideno, so verzagt?
Kein Vater herrschet über Liebe.
Der Geist ist niemand unterthan.

Und kein Gebot verbindet meine Triebe.
Im Lieben sieht ein Hertz den freyen Willen an.

Fid. O Liebe / die nicht zu vergleichen!
Wie aber ist der Vater zu erweichen?

Daph. Da sorge nicht dafür /
Und überlaß es mir.

Fid. So soll mir weiter nicht
Vor Furcht und Zweifel grauen.
Ich will auf deine Treu / und deine Liebe bauen.

Daph. Die nimmermehr zerbricht.

Fid. Wir sind vergnügt. Daph. Und haben einen Sinn /

Fid. Indem ich dein. Daph. Und ich die deine bin.

1.

Fid. Nun brauchts kein weiter Zeugniß nicht /
Daß du mich treulich liebst /
Und daß du mir / du schönstes Lich /
Dein gantzes Hertze giebst.
Was du mir giebst / das geb ich dir.
Mein gantzes Hertz ist dein.
Die Liebe zwischen dir und mir
Wird unzertrennlich seyn.

2.

Daph. So bleib ich dein / so bleibst du mein.
So mögen immerhin
Die Leute falsch und neidisch seyn /
Weil uns der Haupt Gewinn
Im Lieben doch nicht fehlen kan.
Wer weiß denn / ob nicht nun
Die süsse Stunde bald heran /
Wo wir recht schöne thun.

Fid. Ich muß von dir
Zu meinen Heerden gehn /
Dieselben einzutreiben.

Daph. Ich will inzwischen hier /
Im Kühlen bleiben. (Fideno gehet ab.)

Sech-

Sechster Aufftritt.

Daphne, Sileno, Hocuspocus.

Hoc. HErr/ seht ihr nicht die Liebste stehn?
Sil. Was sag ich nun?
Hoc. Ihr müst verliebt und ehrbar thun.
Daph. Was will Sileno bey mir machen?
Vielleicht gibts was zu lachen.
Sil. Wohl Ehrenfeste schöne Jungfer
Ich bin durch ihren Liebes-Zunder/
Hoc, (Je Herr/ das reimt sich nicht.
Sil. Wenn sichs nicht reimt/ so ists doch wahr.)
Als wie ein Licht
Nunmehro gantz und gar
Und bis in Tod/ ja Tod/ schon angeglommen.
Daph. Es ist mir leid.
Sil. Drum bin ich in der Zeit
Hieher gekommen/
Daß sie/ daß sie ... (Ja wer nun weiter könte!)
Daph. Sind dieses alle Complimente?
Sil. Ach Hocuspocus, hilff mir ein!
Hoc. Daß sie mir soll zur Kühlung seyn.
Sil. Ich dachte gar zur Ochsen-Lunge.
Hoc. So brauchet selber eure Zunge.
(Ich weiß die Jungfer denckt/ wie jener Junge.)
Sil. Daß sie .. daß sie mich soll zum Liebsten nehmen.
Hoc. (Da fuhr es raus.)
Sil. Ich hab ein eigen Hauß/
Zwölff Hufe Landes/ viel Schaaff- und ander Vieh.
Und was im Kasten liegt/ verlohnt sich auch der Müh.
Wenn meine Kuxe reichlich geben/
So will ich wohl vom Interesse leben.
Das Hertz soll ihr im Leibe lachen/
Wie ich sie will zur reichen Frauen machen.
Ich bitte gar zu sehr.
Daph. Ist sonst nichts mehr?

Verzeihet mir/ daß ich nicht lachen kan.
Hoc. Steht ihr ein reicher Herr nicht an?
Daph. Ich mag mich nicht mit Stachel-Nüssen speisen.
Wollt ihr mir eine Gunst erweisen/
So plagt mich weiter nicht durch eure Complimente.
Es ist ja sonsten Gifft genug/
Womit man mir durch einen Trunck
Vom Brode helffen könte.

Dürres Heu und grüner Klee.
Heisse Gluth und kalter Schnee/
Schickt sich keines Weges nicht.
Nehmet dis zum Unterricht/
Daß ein Alter närrisch ist/
Welcher etwas Junges küßt.

(Gehet ab.)

Siebendter Auftritt.

Sileno. Hocuspocus.

Hoc. DA steht ihr nun/ wie ein gebadter Hahn.
Sil. Was soll ich denn nun machen?
Hoc. Meintwegen mögt ihr gransen oder lachen.
Sil. Das junge Ding
Will einen ehrbahrn Alten
So hönisch halten!
Hoc. Ich weiß es wohl/ warum die Jungfer gieng.
Sil. So sag es mir. Hoc. Ihr möchtet böse seyn.
Sil. Nein/ nein.
Hoc. Ihr habet heute nicht das Fontanell verbunden/
So hat sie den Geruch empfunden.
Deswegen hielte sie die Nase zu.
Sil. Du Flegel/ hättest du
Mir eher dran gedacht.
Hoc. Ja/ nun hab ichs gemacht.
Sil. Hast du kein Balsam-Büchsgen nicht?
Hoc. Wo nehm ichs her? Damit ists auch nicht ausgericht.

Sil. Was soll ich nun vor einen Anschlag fassen?
Hoc. Ihr dürfft den Muht nicht fallen lassen.

Im Lieben muß Courage seyn.
Man muß die spröden Mädgen körnen/
Und erstlich ihre Sprache lernen.
Sie meinen Ja/ und sagen nein.
Im Lieben muß Courage seyn.

Sil. So will ichs dann noch einmahl wagen/
Ihr meine Heyraht anzutragen/
Hoc. Setzt nur die Worte besser/
Sonst wird die lange Nase grösser.
Sil. Wirst du mir glücklich rahten/
So spitze dich auf zehn Ducaten.
Hoc. Nun/ nun/
Ich will mein Bestes thun.

Gold! Gold! Gold!
Dem sind alle Leute hold.
Treu und Glauben
Kan der schöne Räuber rauben.
Sein Gewissen/ seine Pflicht
Achtet man bey Golde nicht.
Ja durch die Ducaten
Darff man wohl Vater und Mutter verrahten.
(Gehen ab.)

Achter Aufftritt.

Daphne, Fideno.

Daph. DU wirst noch eyfersüchtig seyn/
Es stellet sich ein neuer Liebster ein.
Fid. Und wer
Ist der?
Daph. Der Reichste von der Welt.
Er ist galant, und scheint dich abzustechen.
Fid Ich habe nicht darein zu sprechen/

Wenn

Wenn er dir mehr/ als ich/ gefällt.
Hingegen trifft mirs ein:
Das Frauenzimmer muß stets wanckelmühtig seyn.

Daph. Mein Licht
Ereyffre dich nur nicht.

Fid. So sage mir den neuen Liebsten nun?

Daph. Sileno wird dir wenig Eintrag thun.

Fid. Sileno? wer? der alte Thor?
Nimmt solche Kinder-Possen vor?

Daph. Es ist kein Kinderspiel
Wenn alte Leute Narren seyn.

Fid. Trifts mit der Warheit ein?
Ich zweiffle fast noch viel.

Daph. Wie ich gesagt.
Er hat erbärmlich gnug mir seine Noht geklagt.
Jedoch er wird nicht wiederkommen/
Da er den Korb mit Schmertzen mitgenommen.

Fid. Alter hilfft vor Thorheit nicht.
Wenn sie doch die Pfennge zehlten/
Und sich nicht mit Liebe quälten.
Denn sie schicken sich nicht drein.
Nichts kan abgeschmackters seyn/
Als wenn alte Sauer-Töpffe/
Und verlebte Schimmel-Köpffe
Noch ein junger Kützel sticht.
Alter hilfft vor Thorheit nicht.

Daph. Man hat sich nicht daran zu kehren.
Gnung/ daß wir uns verstehn
Komm/ laß uns gehn.
Es möcht uns sonst der Vater wieder stöhren.
(Gehen ab.)

Neundter Aufftritt.

Corydon.

WIr wollen sehn/ wer nun den Preiß behält.
Da trotze dann auf dein verzweifelt Geld.

Der

Der Arm weiß nachzudrücken.
Durch meine Stärcke muß mirs glücken.
Die mir den Sieg verspricht.
Es ist zwar lächerlich/
Was Melibœus vorgenommen.
Jedoch was thut die Liebe nicht?
Wenn ich
Nur kan zu meinem Zwecke kommen.

Die Liebe führt durch Dick' und Dünne/
Und manchen stößt sie gar hinein.
Doch wer nur kan geduldig seyn/
Der wird den guten Ausgang inne.
Die Liebe führt durch Dick' und Dünne,

Es wird auch mir zu meiner Lust geschehn/
Solt ich auch nur die Liebste sehn.

Zehendter Aufftritt.

Corydon, Margenis.

Marg. DAs ist dir unverwehrt.
Cor. Wer ist/ der mich in meiner Liebe stört?
Marg. Die dich mit Liebe will vergnügen.
Cor. Wer nicht wie Daphne sieht/
Ist mit dergleichen Höflichkeit
Zur Zeit
Vor mich umsonst bemüht. (Gehet ab.

Eilffter Aufftritt.

Margenis.

DU grausamer / entziehst du dich?
So speiset mich
Die Hoffnung abermahls mit Lügen?
Soll ich in Nonnen-Orden treten?
Und da den Rosen-Krantz anstatt der Liebe beten?

Ach

Ach nimmermehr!
Das Closter fällt mir gar zu schweer.
Ach nimmermehr
Geh ich ein solch Gelübde ein.
Denn der Geliebte muß weit angenehmer seyn.

Man traue keiner Jungfer nicht/
So offt sie was vom Closter spricht.
Ihr Hertze dencket stets daran:
Ach hätt ich einen lieben Mann!
Und ist gleich ihr Gemühte keusch/
So hat sie gleichwol Blut und Fleisch.

Du stiller Platz der grünen Einsamkeit/
Du hörst mein heimlich Leid.
Ach ich beschwöhre dich/
Die Martern und die Plagen
Dem Corydon zu sagen.
Vielleicht bedenckt er sich/
Und nimmt annoch die Schmertzen
Zu Hertzen.

Soll ich hoffen ohne Hoffen?
Ach es fehlet gar zu viel.
Und das angenehme Ziel
Wird wohl nimmermehr getroffen.
Doch ermuntre dich/ mein Hertz/
Wirff den Kummer hinterwärts.
Dein Vergnügen steht noch offen.
Ich will hoffen/ weil zu hoffen.

Zwölffter Aufftritt.

Margenis, Tityrus.

Tit. SPricht Margenis nur ja/
So ist der Wunsch der Hoffnung da.
Marg. Den Tityrus nicht wird erlangen. (Gehet ab.)
Fid. Du harte Seele du! So

So ist sie schon von mir gegangen?
Ist lauter Unruh meine Ruh.

Dreyzehendter Aufftritt.

Tityrus in Gedancken herum gehend.

Doch was? was denckest du/ Tityrus?
Soll Kummer und Verdruß
Dein Hertz? dein Leben fressen?
Hast du vergessen/
Daß du kein Weib? daß du ein Mann?
So blöde seyn/ steht dir durchaus nicht an.

Stoltze Schöne/ fahre hin.
Glaube dein verächtlich lachen
Soll mich nicht zum Sclaven machen.
Soll ich dich als Göttin ehren/
Meine Pein nur zu vermehren?
Nein. Ich ändre meinen Sinn.
Stoltze Schöne/ fahre hin!

An eine Schäfferin/
Und solchen Eigensinn
Bin ich ja nicht gebunden.
Es werden ihrer mehr gefunden.
Kein Mangel ist noch je gewesen.
Man hat aus Tausenden zehnhundert auszulesen.

Ich will wohl lieben;
Aber so hin.
Die Losung bleibt mir vorgeschrieben:
Ich bin so/ wie ich bin.
Doch kurtz und gut: Ich bin von Flandern.
Heut geh ich zu einer/ und morgen zur andern.

Was kommen da vor nasse Brüder?
Sie taumeln hin und wieder.
Sie streiten sehr. Sie mögen sich vergleichen.
Ich will gar gerne weichen.

(Es stolpert ein voller Bauer nach dem andern heraus.)

Entrée
Vier trunckener Bauren.

Dritter Handlung

Erster Auftritt.

Es ist finster.

Sileno. Hocuspocus.

Hoc. Nun wird es Butter werden.
Jch habe sie hieher bestellt.
Doch krieg ich das versprochne Geld?
Sil. Ja lauter Species. Hoc. Jhr mögt nur die Geberden/
Mit den verliebten Blicken
Recht in die Falten rücken.
Sil. Das Fontanell riecht doch nicht mehr?
Hoc. Nicht gar zu sehr.
Es wird sich alles schicken.
Und wie ich konte spüren/
So stimmte zwar ihr Vater nicht mit ein;
Drum meinte sie/ das würde wohl
Das beste Mittel seyn/
Sie heunte zu entführen.
Sil. Ach gerne/ wenn ich soll.
Was sagte sie denn sonst? Hoc. Ach sie beklagte sich/
Daß sie verwichen
Erst etwas widerlich
Sich gegen euch bezeigt;
Doch da ich euch erschrecklich ausgestrichen/
Und ihrs so süsse vorgezeigt/
So brennt sie nun vor Liebe lichterloh.
Sil. So/ so.
Sie wird nun wohl mein eigen.
Hoc. Je ja doch/ ja/ der Himmel hängt voll Geigen.

Sil. Jst die Lieb' erst böß' und bitter/
Folget was süsses/ und machet sie gut.
Hoc. (Seht der alte Venus-Ritter
Machet sich einen Damaschkenen Muht.)

Sil. Will

Sil. Will uns erst die Liebste höhnen/
Ach so wird sie doch zuletzt
Hoc. (Einen alten Sänger krönen.)
Sil. Was sagst du? was?
Hoc. Nichts mehr/ als das:
Solches deuchtet trefflich kirre
Sil. Du Schlingel/ mache mich nicht irre.

Ach so wird sich doch zuletzt
So viel Lust und Freude geben/
Daß sich unser gantzes Leben
Mit aller erwünschten Vergnügung ergetzt.

Anderer Aufftritt.

Sileno, Hocuspocus. Alecto in schönen Kleidern.

Hoc. HErr! Herr! Sil. Was da?
Hoc. Botz Stern! hier! dort! nicht weit von fern!
Seht ihr denn nicht? der schöne Venus-Stern/
Die Daphne, scheint zu nah.
Sil. Ist sie schon hier?
Was sprech ich denn zu ihr!
Hoc. (Du tumme Welt! schenckst du noch Rastrum?)
Ihr müsset sie empfangen.
Sil. Wie denn? Hoc. Ihr wunderlicher Kautz!
Sprecht nur:
Ach Daphne mein Verlangen!
Sil. Ja ja/ nun komm ich auf die Spur:
Ach Daphne, mein Verlangen!
Ist nun der Zorn vergangen?
Nachdem ich sonst vernommen.
(Hilff mir doch ein.)
Hoc. Allhier zusam- - Sil. Ja/ z'sammen kommen.
Z'sammen kommen - - z'sammen kommen.
Hoc. Will sie - - Sil. Nu nu/ will sie mein eigen seyn?

(Sie saget ja kein Wort.)
Hoc. Je führet sie nur fort.
Ihr dürfft nun nicht erblöden.
Sie will mit Fleiß nicht reden/
Damit uns niemand hört/
Noch unsre Flucht verstört.
Sil. Mein goldner Engel wird sich doch bequemen.
Ich werde sie mit auf mein Vorberg nehmen.
Hoc. Sie liebet ihn ja noch/ und folget meinem Herrn?
Aleᴄt. Von Hertzen gern. (Gehen ab.)

Hoc. Hey sa! bey dem Hochzeit-Schmause
Will ich in der Bratens Krause
Treflich stutzen/
Und mich wie ein Bräutgam putzen.
Da gehts Tag und Nacht im Sause/
Hey sa! bey dem Hochzeit-Schmause.
(Gehet ab.)

Dritter Aufftritt.

Es ist wieder lichte.

Melibœus, Corydon, Menalcas.

Mel. Wohlan/ wer noch die Braut
Denckt heimzuführen/
Mag seine Stärcke nun probiren.
Ihr Söhne/ schaut/
Nehm jeder einen von den Säcken/
Wer nun vermag den andern nein zu stecken
Der soll mein Eydam seyn.
Last sehn/ wer wird am ersten nein.

Wer was Liebes will geniessen/
Läst sich keine Müh verdriessen.
Will ein Jäger was erjagen/
Muß er tausend Wege wagen/
Bis das Wildpret ist gehetzet/
Das ihn auff den Schweiß ergötzet.

Nun

Nun/ greifft euch tapffer an.
Der Stärckste bleibt mein Tochtermann.
Men. Fort/ her/ du must hinein.
Cor. Du / Prahler/ solst der erste seyn.

(Menalcas und Corydon ringen unter einer lustigen Music von Hautbois mit einander/ bis endlich Corydon den Sieg erhält/ und den Menalcas in Sack steckt)

Cor. Halt/ bist du nun gefangen?
Mel. (Der Sieg ist nicht nach meinem Wunsch' ergangen.)
Men. Nun / Bruder/ laß mich nur heraus.
Cor. Herr Schwager/ nein/ es wird nichts draus/
Bis du dich erst von Daphnen loßgesagt.
Men. Ich habe zwar mein äusserstes gewagt/
Doch muß ich mich als überwunden schämen.
Und Daphne wird mich schwerlich nehmen.
Ja' Bruder Corydon,
Ich überlasse dir den Sieges-Lohn/
Und Daphne soll dein eigen seyn.
Ich räume dir den gantzen Anspruch ein.
Mel. (Das Ding sieht nicht nach meinen Willen aus.)
Cor. So kreuch dann immer raus.
Men. Ich lasse mich vor keinem Menschen sehn.
(Läufft davon.)
Cor. Herr Vater/ nun es ist geschehn/
Daß mir das Glück die Oberhand will gönnen.
So werdet ihr auch Daphnen mir zur Braut/
Und mich zum Tochtermann ernennen.
Mel. Ich kan mich weiter nicht entbrechen.
Hiermit will ich sie dir versprechen/
Bis sie dir Ehlich angetraut.
Cor. Ich dancke vor die Gütigkeit.
Und dencke nun auch an mein Bräutgams-Kleid.
Mel. Geh/ hohle Daphnen her.
Cor. Kein Gang ist mir vergnügter nicht/ als der.
(Gehet ab.)

Vierdter Aufftritt.

Melibœus.

WEnn man gleich in Hochzeit-Sachen
Auf viel Geld und Guth
Sich die Rechnung denckt zu machen;
Sieht man doch/ was Glücke thut.
Was dasselbe hat versehen/
Muß geschehen.

Fünffter Aufftritt.

Melibœus, Corydon. Margenis mit verdeckten Haupte in der Daphne Kleidung.

Cor. HIer bring ich nun mein ander Leben.
Mel. Mein Kind/ denckst du den Willen drein zu geben/
Daß Corydon dein Bräutgam sey?
Marg. Ach ja Mel. So bleib ich auch darbey.
Der Himmel wolle seinen Seegen
Auf euch und eure Nahrung legen.
Cor. Mein Schatz/ verhülle nun nicht länger dein Gesichte.
(Ziehet ihr die Kappe ab.)
Was muß ich sehn?
Geht meine Lust auf einmahl so zu nichte?
Mel. Was soll daraus geschehn?
Cor. Das ist kein redlich Stücke/
Durch solche Tücke
Mich zu betriegen.
Ich will schon andre Mittel kriegen.
Mel. Ich habe keine Schuld. Wer aber ist denn dis?
Marg. Ach die getreue Margenis,
Die dich/ mein Corydon, bis auf den Todt geliebet.
Cor. Und die mich nun bis auf den Todt betrübet.
Marg. Ach Corydon, verändre deinen Sinn!
Mel. Wo ist denn Daphne hin?

Sechster

Sechster Aufftritt.

Melibœus, Margenis, Corydon, Daphne, Fideno, Tityrus.

Daph.
Fid. } Unsere Hertzen
Soll nichts trennen.
Weil die Kertzen
In uns brennen/
Reißt die Treu
Keine Noht
Nicht entzwey.
Auch der Todt
Soll sich selbst zu schwach bekeñen/
Uns zu trennen.
Ich bin dein/
Du bist mein/
Ewig soll die Liebe seyn.

Cor. Du armer Corydon, wie spielet man mit dir!
Wie schlecht ist dir der Sieg gelungen.
Mel. Sieh da/ du saubres Paar/ so find ich dich allhier?
Daph Mein Vater/ höret mich.
Kein liebes Bündniß wird erzwungen.
Die Hertzen pflegen sich
Nach freyer Wahl zu neigen.
Ja/ Fleisch und Bluht
Rührt zwar von euch/ und ist noch euer eigen;
Doch Lieben ist ein Guht/
Das uns der Himmel schencket/
Und der es bloß nach seinem Willen lencket.
Drum sollen in dergleichen Dingen
Die Eltern nicht die Kinder zwingen.
Mel. Ein schöner Raht.
Daph Der die Vernunfft zum Grunde hat.
Fideno, den ich stets/ als tugendhafft erfunden/
Hat sich mein Hertz durch Lieb und Treu verbunden.

Tit. Es ist versichert wahr.
Daß selbst des Himmels Raht
Den Bund der Ehe schliest.
Drum sag ich/ daß dis Paar
Nicht zu bestraffen ist.

Lieb haben in Ehren
Soll niemand verwehren.
Der Himmel pflegt selber die Liebe zu lehren.
Wer wolte die Himmlischen Güter ver-
schwehren?
Lieb haben in Ehren
Soll niemand verwehren.

Daph. Da man mir nun die Zeitung wolte bringen/
Als solten ihrer zwey um meine Liebe ringen/
So wolt ich fast des Todes seyn.
Doch endlich fiel mir noch ein Mittel ein.
Ich wuste dis/
Daß Margenis
Dem Corydon mit Liebe zugethan:
Der zog' ich meine Kleider an.
Und weil sich eine Braut/
Wie bräuchlich/ muß bedecken/
So war auch der Betrug gar leichtlich zu verstecken/
Bis sie an meiner Statt mit Corydon getraut.
Da alles nun gewünscht ergangen/
So lasset doch
Mein Kindlich Bitten auch verfangen/
Und gebet noch
Den Väterlichen Willen drein/
Daß ich und mein Fideno
Ein Paar/als Braut und Bräutgam seyn.
Fick. Ich bitte sehr/
Er heisse solches gut/ und zürne nun nicht mehr.
Mel. Du machest mir den Kopff recht warm.
Was hat ein Vater nicht vor Sorgen/ Gram und
Harm!
Tit. Welch Paar kömmt hier gezogen?

Siebendter Aufftritt.

Meliboeus, Daphne, Fideno, Margenis. Corydon, Tityrus, Alecto, Sileno, Hocuspocus.

Sil. Was? du hast mich betrogen.
Jch habe dich durchaus nicht lieb/
Du altes Epitaphium.
Alect. Sieh doch/ tumterlumtum!
Du Ehren Dieb/
Du must mich wohl behalten.
Sil. Du Vogel/ das hast du gemacht.
Hoc. Ja/ schiebets nur auf mich/
Daß ich
Den Abschaum aller Alten --
Zu euch gebracht.
Jhr soltet nicht so lüstern seyn/
Und nach dem Liebes-Moste dürsten.
Es stünd euch besser an
Den alten Knister-Barth davor zu bürsten.
Sil. Jch armer Mann!
Ach was erleb' ich noch vor Pein
Jn meinen alten Ehren-Tagen?
Mel. Wer sagt mir denn/ was dieser Streit
Bedeut?
Daph. Jch muß den Possen sagen.
Sileno wolte sich an mir vergaffen.
Jch wies ihn zwar verächtlich ab;
Doch da er sich nicht gab/
Und lag mir ungestüm durch Hocuspocus an/
So schleyert' ihm Alecto einen Affen.
Da sie sich sauber angethan/
So ließ sie sich von ihm an meiner Statt entführen.
Da solch verdecktes Essen nun zu spüren/
So will er sie nicht mehr. Mel. Er soll sie wohl behalten.
So gehets/ wenn die Alten

Noch junges Fleisch belecken.

Alle (bis auf Sil) Das ist gar recht vor diesen alten Gecken!

Tit. So brechet dann auch euren Sinn/
Daß sich Fideno darff als euren Eydam nennen.

Mel. Ich muß bekennen/
Daß ich nun überwunden bin.
Ich gehe diese Heyraht ein.
Ihr mögt vergnügt beysammen seyn.

Daph. Fid. So rühmen wir solch Väterlich Gemühte/
Und dancken vor die Gühte.

Fid. Endlich fügt sich mein Verlangen/
Daß ich wohl zu frieden bin.
Denn ich kan vergnügt umbfangen
Meine treue Schäfferin.

Daph. Was ich will/ hab ich gefunden/
Daß mein Hertz zu frieden ist/
Da mein Mund bey schönen Stunden
Den geliebten Schäffer küßt.

Fid. Daph. Durch das Küssen/ durch das Schertzen
Wächst die Lust in treuen Hertzen.

Marg So wird sich Corydon auch geben?
Cor. Wer kan der Schickung wiederstreben?
Ich liebe dich/ Marg. Und ich dich/ als mein Leben.

Cor. Wechselt/ ihr Hertzen! Marg. Vertausch't euch ihr Seelen!
Beyd. Wir bleiben einander auf ewig getreu.
Marg. Diese Lippen/ Cor. Diese Brust/
Beyd. Ist der Ruh-Platz meiner Lust/
Cor. Die widrigen Blicke sind alle vorbey.
Marg. So wird uns kein Kummer der Eyfersucht quälen.

Cor. Wechselt/ihr Hertzen! Marg. Vertauscht euch ihr Seelen!
Beyd. Wir bleiben einander auf ewig getreu.

Hoc. Was wolt denn ihr nun machen?
Sil. Das Weinen ist mir näher/ als das Lachen.
Aleck. Nun Vätergen/ was wolt ihr euch
Noch lange härmen?
Ich will euch schon das Bette wärmen.
Hoc. Das war ein Streich!
Sil. Was fang ich an? Ich muß.
Aleck. So nimm doch flugs den Kuß/
Und hundert tausend noch in künfftige Zeit.
Der schmackte gut.
Sil. Ach! das schmeckt!
Als wie Honig und Confect,
Wenn wir uns so freundlich lieben.
Aleck. Ach! das schmeckt!
Süsser noch/ als welcke Rüben/
Wenn man sich zusammen leckt.
Beyd. Ach! das schmeckt!
Hoc. Seht/ wies so freundlich thut/
Das alte Rumpelscheit.
Es muß vortrefflich schmecken/
Ich wolte lieber sonsten was/
Als so ein altes Schinder-Aas
Im Maule lecken.
Alle. Liebe läst sich gar nicht zwingen/
Soll sie gute Früchte bringen.
Liebe liebt den freyen Lauff.
Manches muß sich zwar bequemen/
Wider Willen was zu nehmen;
Doch der Uberdruß hört auf.
Es heisset: Bescheret; nicht selber genommen.
Doch endlich hat jeder das Seine bekommen.

Entrée
Der Schäffer und Schäfferinnen.

XIX.
Von der Opera.

CCXLVIII.

EIne Opera oder ein Sing-Spiel ist gewiß das galanteste Stück der Poesie/ so man heut zu Tage zu æstimiren pfleget.

CCXLIX. Zwar wenn man eine Comœdie, oder wovon wir itzo hauptsächlich handeln/ eine Opera genau betrachtet/ so ist es/ wenn die gantze Geschicht beyseit gesetzet wird/ nichts anders als ein Gespräche/ welches etliche Personen unter sich zusammen/ etliche mit sich allein halten. Und daher scheinet es nicht allzu natürlich zu kommen/ wenn sie Vers-weise/ so wohl redend als singend/ eingeführet werden. Weil dieses im gemeinen Leben niemahls zu geschehen pfleget.

CCL. Denn wenn ein Kerl etwas mit mir reden wolte/ und machte mir lauter Reime her/ oder sänge mir seine Worte vor/ so dächte ich/ er wäre nicht richtig unter dem Hute.

CCLI Jedoch wie die Opinion in allen Dingen ihre Herrschafft zu exerciren weiß/ so muß man sich auch hier von ihr befehlen lassen.

CCLII. Und wer wolte wegen der Göttlichen Music/ die in der Opera ihre Vortrefflichkeit am besten sehen läst/ nicht etwas Menschliches begehen.

CCLIII. Vorzeiten aber sahen die Operen anders aus/ weder itzo. Denn da hatte man lauter lange Verse zum Recitativ, und anstatt der Arien gantze Chöre/ oder so genannte Reihen.

CCLIV,

CCLIV. Nachdem aber der unvergleichliche Guarini auf dem Beylager des Savoyschen Hertzogs Carl Emanuels/ den Pastor Fido, welchen Hofmannswaldau und Abschatz ins Teutsche übersetzt/ præsentirte/ so hatte der Capell-Meister Cesti, wenn ich mich anders des Nahmens recht erinnere / die Sententien und Moralien nach Arth der Arien gesetzt. Solches fiel nun jedermann in die Ohren/ und die Poeten dachten der Sache weiter nach / bis sie ein bequemer Recitativ inventirten / und wo eine Sententz seyn solte/eine Aria an deren statt ersonnen.

CCLV. Also ist der Pastor Fido eine Quelle aller Operen. Doch wie dieses Drama von allen Verständigen durchgehends approbiret worden ; so versichere ich hingegen/ daß niemand eine Opera ausarbeiten wird/welche allen Leuten in allen gefiele. Denn ich glaube/wenn auch der perfecteste Meister sich bey der itzigen Welt wolte sehen lassen/ so würde es doch der und jener / und solte es auch nur ein Schuster seyn/an seinem Kunst-Stücke etwas auszusetzen haben/ nachdem eines jedweden Genius auf dieses oder jenes incliniret.

CCLVI. Manche Gemühter können durch viel Machinen divertiret werden/ und diese halten keine Opera vor tüchtig/ worinnen nicht/ nach ihrer Rede/ etwas vom Himmel kömmet.

CCLVII. Wie aber dieses meistentheils in Heidnischen Fabeln vorzukommen pfleget ; so haben im Gegentheil andere einen Eckel daran / und delectiren sich lieber an einer Christlichen oder Politischen Historie/

storie/ worinnen aber wenig oder gar nichts von solchen Machinis cœlo delapsis zu sehen ist.

CCLVIII. Andere suchen ihr Vergnügen in lustigen Chosen, andere in seriösen Dingen. Doch die Warheit zu bekennen / so soll eine Opera mehr ernsthafftes/ als kurtzweiliges in sich begreiffen.

CCLIX. Etliche æstimiren nichts/ was nicht aus dem Italiänischen herstammet. Allein ob die Italiäner gleich sonst die ersten und besten Künstler der Opern sind/ so versichere ich doch / daß bey vielen solch abgeschmackt Zeug ist/ daß man davon speyen möchte.

CCLX. Inzwischen da wir gleichwol in einem Collegio Poëtico dergleichen Werck nicht vorbey lassen dürffen/ so wollen wir alles berühren / was in Generalibus wird zu beobachten seyn.

CCLXI. Die gantze Sache beruhet auf der Invention und Disposition der Opera.

CCLXII. Was die Invention betrifft / so muß sie wohl/ weil es einmahl so eingeführet ist/ nach der vornehmsten Materie, etwas Verliebtes seyn.

CCLXIII. Dannenhero wo ja in einer Historie/ oder wenn ein Held aufgeführet wird / an sich selber keine Liebes-Sachen vorgegangen/ so muß man solche mit einer geschickten Manier darzu tichten.

CCLXIV. Ehe wir aber zu den Fontibus inventionis kommen/ wolte ich kürtzlich noch gedencken / ob man auch Biblische Geschichte in einer Opera vorstellen dürffte?

CCLXV. Ich weiß/ daß solches von vielen / als etwas profanes ausgeschrien wird; gleichwol/ wann keine Umstände darzu kommen / welche contra analogi-

logiam fidei, bonos mores, &, quod maximum, contra gloriam & sanctificationem Nominis divini lauffen/ sehe ich nicht/ warum man einer impietæt solte beschuldiget werden / wenn man auch eine Biblische Opera verfertigte.

CCXLVI. Es könte hiervon weitläufftig disseriret werden/ so aber hat uns Herr Elmenhorst/weyl. Prediger zu Hamburg/der Mühe überhoben/ welcher einen gantzen Tractat, den er Dramatologiam nennet/ hiervon geschrieben.

CC*LXVII.* Näher also zur Sache zu kommen/ so nehme man nun entweder eine Heydnische Fabel ex Mythologicis, oder eine warhafftige Historie/ sie sey geistlich oder weltlich/oder fingire selber etwas. Man nehme sich aber in acht / daß man nicht mit Stücken und Carthaunen / Musqueten und Granaten aufgezogen komme / wenn die Invention der Opera aus den alten Zeiten hergenommen ist / da man von dergleichen Geschütze noch nichts gewust hat. Man hüte sich auch/keine solche Geschichte mit einzumischen/die sich erst nach dieser zugetragen / wovon die Opera hauptsächlich handelt. Was ich damit meine / will ich durch dieses absurdum Comicum erläutern: Ich habe eine Opera gesehen/ welche vom Ænea zur Zeit des Trojanischen Krieges handelte/ und da redten die Personen viel von Xerxe und Alexandro Magno, welche doch etliche hundert Jahr hernach gelebet. Im übrigen aber muß dieses das Hauptwerck seyn/daß man Verwirrungen oder Intriguen hinein machet.

CCLXVIII. Und wenn keine in der Historie an sich selber sind/ so muß man solche dazu aussinnen/ vor- nehmlich aber müssen sie auf die Haupt-Personen ge- richtet seyn. Kan es bey den andern auch geschehen so ist es desto artiger.

CCLXIX. Nun hat man wohl tausenderley Ar- ten / Verwirrungen anzustellen/ daß so wohl die A- genten und Personen des Spiels unter einande verwickelt / als die Spectatores und Zuschauer zwei- felhafftig gemacht werden / wie die Sache noch ab- lauffen möchte.

CCLXX. Denn es käme allzu schulfüchsisc heraus/ wenn man die Intriguen in gewisse Regel einschliessen wolte. Demjenigen wird es sehr leich fallen/ welcher weiß/ wie es im gemeinen Leben herzu gehen/ und was man da/ sonderlich zu Hofe/ vor Poli- tiquen und Räncke zu spielen/ oder wie sich ungefehr zu zutragen pfleget.

CCLXXI. Wann die Intriguen bis gegen da Ende des letzten Actus können durchgeführet wer- den/ so ist es galant. Denn es stehet nicht wohl/ un soll auch von rechtswegen nicht seyn/ wenn man gleic im Anfange oder Mittel wissen kan/ wie das Werc sich enden wird / weil die Spectatores an der Atten- tion gehindert werden.

CCLXXII. Sonst wird weder eine Fabel noc Historie so vollkommen seyn / daß sie alle nöhtige Cir- cumstantien einer Opera mit sich führe. Derowe- gen muß man allerhand Umstände darzu ausspecu- liren/ nur daß sie wahrscheinlich kommen / als ob s also geschehen wären / oder doch geschehen hätte können.

CCLXXII[...]

CCLXXIII. Wiewohl wenn man Tugenden und Laster/oder andere dergleichen Dinge/ als Personen einführet/ so wird wohl nimmermehr jemand so närrisch seyn/ daß er sich einbilde/ es wäre warhafftig also geschehen. Welches daher denn der Probabilität zimlich zuwider scheinet; Gleichwol aber muß es ebenfalls die Opinion, und weil es einmahl von den Alten so eingeführet ist/ entschuldigen.

CCLXXIV. Es möchte aber eine Frage entstehen: Wie lang die Zeit seyn müsse/darinnen sich dasjenige zugetragen hat/welches in der Opera vorgestellet wird? Und das ist es eben/wen in gedruckten Comödien und Operen bisweilen voran stehet: Das Spiel beginnet sich des Morgens/und währet bis um die Mitternacht des dritten Tages etc. Denn da würde man gleich erschrecken/ und keinen Zuschauer abgeben/wenn man so lange fasten solte. Nein/ es wird nur die Zeit verstanden/ in welcher sich hiebevor die Historie begeben/nicht aber/daß das gegenwärtige Spiel/ in welches die Historie gefasset ist/ so lange währen solte.

CCLXXV. Nun ist nicht ohne/ daß etliche so rigorös sind/und nur eine Zeit von einem oder ein Paar Tagen haben wollen. Allein es scheinet an sich selber fast unmöglich/daß so vielerley Dinge/welche in einem Dramate vorkommen müssen/ sich in einem eintzigen Tage zutragen können.

CCLXXVI. Und mich dünckt/man hat die Actus deswegen erfunden/ daß man die Intervalla der Zeiten gleichsam darnach reguliren könne. Also gehet

es

es gar wohl an / wenn die Zeit etliche Tage / etliche Wochen/ auch wohl etliche Monate ausmachet.

CCLXXVII. Jedoch es würde mal a propos kommen / wenn sie sich auf viel Jahre erstreckte. Es wäre denn die unumgängliche Nohtwendigkeit da. Als wie man etwa in Holland die Grausamkeiten des Duc d' Alba in einem Schauspiele jährlich vorzustellen pfleget.

CCLXXVIII. Hat man aber seine eigene Freyheit / so theile man solche weitläufftige Geschicht in zwey/ drey oder mehr Stücke ab. Als da ist Joseph in drey Operen zu Dreßden; Ulysses in zweyen zu Wolffenbüttel/præsentiret worden.

CCLXXIX. Was in den wenigen gesagt ist/und waß noch durch viel Paragraphos wird gesagt werden / kömmt alles auf des Poeten guten Esprit und reiffes Judicium an/ daß er alles genau ponderire/ damit weder in excessu noch defectu peccirer werde. Und wer sich darinnen nicht sicher weiß/ der mache keine Opera, sondern exercire sich lieber in andern Poetischen Sachen.

CCLXXX. Anlangend die Disposition, so können wir nicht deutlicher gehen / als wenn wir ordentlich nach einander etwas reden von Personen / Actibus, Scenen, Verwandlungen/Machinen, Balleten/Arien, Recitativ, Stylo, Inhalt/ Vorrede/ und Grösse der gantzen Opera.

CCLXXXI. Ich præsupponire aber/daß wenn ein Poet eine Opera auf ein gewisses Theatrum verfertigen soll/er solches wohl inne habe / und das gantze Werck darnach einrichte und regulire. Denn was sich

sich auf einem Schau-Platze præsentiren läst / das schickt sich nicht gleich auf den andern.

CCLXXXII. Sehen wir nun auf die Personen/ so wolte ich rahten / wenn sie nicht von der Historie selbst an die Hand gegeben werden/ daß man zum wenigsten achte / und auffs höchste zwölffe darzu nehme/ jedoch mehr Manns-Personen als Frauenzimmer.

CCLXXXIII. Führet man aber Chöre oder Reihen mit ein / so wird einer auch nur vor eine Persohn gerechnet.

CCLXXXIV. Und bisweilen kommen etliche Personen nur einmahl vor/als etwann ein Geist/ Bothe ꝛc. ꝛc. die darff man/ so zu sagen/ nicht vor Persohnen achten/weil auf den Fall ein Agente zwey Parthien auf sich nehmen kan.

CCLXXXV. Nachdem es auch einmahl eingeführet ist / daß eine lustige Person darbey seyn muß/ muß man ebenfalls darauf bedacht seyn / und die wird meistentheils fingiret. Es darff aber eben nicht allemahl ein Pickelhering seyn / sondern man kan einen Diener ꝛc. ꝛc. darzu nehmen. Manchmahl passiren auch wohl zwey solche kurtzweilige Pursche/auch wohl eine alte Frau oder andere Weibes-Personen von der Mittel-Sorte.

CCLXXXVI. Wenn die Opera von vielen Personen prächtig aussehen soll / wie es auch wohl muß/ so führe man nur stumme Personen mit ein / welche sich gut præsentiren können/wenn ein König oder andere Haupt-Person auftritt / damit sie ein starck und ansehnlich Gefolge bey sich habe.

CCLXXXVII. Item/wenn Soldaten/Schäffer/

Jäger ꝛc. ꝛc. auftreten / kan man ihre Zahl nach Gefallen und Möglichkeit vermehren.

CCLXXXVIII. Fält ein Gefechte/ Schlägerey ꝛc. vor / wo sichs mit dem Singen nicht wohl thun läst/ sind solche/nach dem Stande der Personen / unter einer Music von Trompeten oder Hautbois &c. aufzuführen.

CCLXXXVIIII. Nur dieses lasse ein Poet bey den Personen sein Haupt-Werck seyn / daß er jedweder ihren Character wohl exprimire/und eine Verliebte verliebt/ eine Großmühtige großmühtig / eine Listige listig/ eine Lustige lustig ꝛc. vorstelle.

CCXC. Wenn man auch fingirten Personen selber Nahmen geben muß/so lese man solche aus/welche bey der Nation, zu welcher die Personen gerechnet werden / üblich sind/und die seine Verrichtungen einigermassen mit exprimiren.

CCXCI. Es ist mir allemahl lächerlich vorkommen/wenn man die Historie von Joseph oder vom verlohrnen Sohn gespielet ; und den Personen Teutsche/ Lateinische oder Christliche Nahmen zugeleget hat. Das gehöret mit unter die absurda Comica.

CCXCII. So muß man auch zusehen / daß ihre Kleidung nicht mal a propos kom̃t/ sonderlich/ wenn Götter / Tugenden und Laster aufgeführet werden/ und da soll man wissen/ wie sie die Alten abgebildet haben. Eine zimliche Nachricht wird in Masenii Speculo zu finden seyn.

CCXCIII. Actus oder Handlungen/ pfleget man insgemein nur drey zu machen. Doch wer wolte mirs verbieten/ wenn sie nicht übermäßig groß / daß ich

ich ihrer vier oder fünffe nehme/ welche letztere Zahl in den Comödien sonst durchgehends autorisiret ist.

CCXCIV. Man sey nur dran/ daß sich jedweder Actus wohl schliesse / und in dem nachfolgenden allemahl gleichsam was anders / als im vorhergehenden aufgeführet werde / doch daß einer mit dem andern/ was das Hauptwerck concerniret/ künstlich correspondire.

CCXCV. Die Scenen, welche man Auftritte nennet/ müssen wohl connectiren / und/ wo möglich/ allemahl mehr/ als eine Person / darinnen auftreten/ damit das Theatrum nicht leer sey / sondern so wohl die Augen/ als das Gehöre/ fülle.

CCXCVI. Ich sage; wo möglich. Denn bisweilen muß auch eine eintzelne Person ihren Affect auslassen / und auf solchen Fall mache man die Scene fein kurtz.

CCXCVII. Denn auch alle Scenen dürffen so übrig lang nicht werden/ doch auch nicht gar zu kurtz. Wiewohl hier muß man sich von der Materie und Inhalt eines jedweden Auftritts Gesetze vorschreiben lassen.

CCXCVIII. In einem Actu können etwann zehen bis zwantzig/ jedoch nach Proportion und Advenant, vorkommen.

CCXCIX. So offt aber eine Person auf das Theatrum tritt/ oder eine abgehet / so offt wird eine neue Scene, es sey denn/ daß die Abgetretene Augenblicks zurück komme.

CCC. Die gröste Kunst bestehet in der Connexion, daß/ wenn keine Verwandlung darzwischen

kömmt/die neue Scene mit der vorhergehenden / oder doch mit der folgenden allemahl eine Verwandniß haben muß/ es geschehe nun ex antecedentibus/ concomitantibus, consequentibus oder accidentibus.

CCCI. Denn das läst sehr läppisch / wenn eine Person auftritt/und behtet/so zu sagen/ ihr Gebethgen her/gehet so dann wieder ab: eine andere machts wieder so, und fort / bis ihrer endlich ein Paar zusammen kommen. Das machet die Spectatores schrecklich verdrießlich.

CCCII. Endlich darff keine Person in einer Scene vorkommen/ die gleich in der vorhergehenden abgegangen ist; Es wäre denn / daß sie jemand auf das Theatrum abhohlen/ oder sich vor den andern darzu kommenden Personen ein wenig verbergen wollen.

CCCIII. Und wenn auch innerhalb des Theatri etwas abgethan wird / welches denn præsupponiret werden muß/so passe man allemahl eine solche Proportion ab/daß dieselbe Persohn nicht zu zeitlich / auch nicht zu spät wieder zum Vorschein komme.

CCCIV. Manchmahl muß es gar bis in einem neuen Actu trainiret werden. Denn das würde gar nicht natürlich kommen / wann Z. E. jemand in ein Feld-Lager/in ein ander Land rc. rc. verreiset/ und trete gleich in der andern oder dritten Scene wieder auff den Schau-Platz/ weil nohtwendig eine längere Zeit zu einer Reise erfodert wird: Jedoch möchte es noch statt haben/wenn eine neue Verwandlung præsentiret wird/ ohne daß sich der Actus geendet hätte.

CCCV.

CCCV. Wenn aber dergleichen Affaire beym Ende eines Actus geschehen solte/ so kan dieselbe Person gar wohl beym Anfange des neuen Actus wieder auftreten/ indem zwischen beyden Handlungen eine zimliche Zeit præsupponiret worden.

CCCVI. Was andere Præsupposita betrifft/ die auch von innen scheinen abgehandelt zu seyn/ solche müssen an einem bequemen Orthe berühret/ und so deutlich zu verstehen gegeben werden/ daß sich der Spectator nicht confundire/ sondern ex consequentibus schliessen könne/ auf was vor Antecedentia sich das und jenes beziehe.

CCCVII. Die Verwandlungen müssen mit der Materie der Opera oder Scene wohl correspondiren/ daß nicht etwann ein Wald præsentiret wird/ wenn die Personen sich in einem Zimmer befinden/ ꝛc. Und was dergleichen Absurditæten mehr sind/ die einem Verständigen leicht in die Augen fallen.

CCCVIII. Das weiset sich aber von sich selber/ daß/ so offt in der Materie etwas neues vorkömmt/ wo sich die Personen antreffen lassen; Es sey nun ein Tempel/ Garthen/ Gallerie/ Wald/ Wasser ꝛc. ꝛc. ꝛc. auch so offt der Schau-Platz müsse verändert werden.

CCCIX Die Verwandlungen dürffen aber nicht zu geschwinde auf einander folgen/ weil die Arbeiter und Hand-Langer nicht allemahl auch so geschwinde damit fertig werden können. Oder man kan sich dieses Vortheils bedienen/ daß man entweder zwey oder drey Arien, oder eine Entrée in dieselbe Scene machet/ da denn inzwischen die Verwandlungen können zurechte gemacht werden/ welches auch bey den Machinen zu beobachten ist.

CCCX.

CCCX. Jedoch soll in einer Haupt-Opera das Theatrum zum längsten in einer halben Stunde eine neue Veränderung haben/damit die Zuschauer immer mit etwas andern mögen divertiret werden. Wornach sich denn der Poet in der Elaboration einrichten muß.

CCCXI. Es geschieht offtmahls / daß eine Verwandlung wohl zwey- drey- und mehrmahl vorkömmt/ wann die Personen nemlich an eben demselben Orte sich befinden/wo sie zuvor gewesen.

CCCXII. Wenn das Theatrum eine zwey- oder dreyfache Abtheilung hat/so kan man die letztern Theile bedeckt lassen / inzwischen aber dasjenige darhinter præpariren / was sich an seinem Orte præsentiren soll/und sodann die Gardine eröffnen. Doch solches gehöret mehr vor denjenigen/welcher den Schauplatz dirigiret/als vor den Poeten.

CCCXIII. Und ob auch wohl die Machinen eigentlich an die Baumeister gewiesen sind / so müssen wir doch auch etwas / was zu unserm Propos dienet/ davon gedencken.

CCCXIV. Ich habe wohl eher gesehen / daß man eine præsentiret hat/ wenn sichs am wenigsten geschicket/und sind sie/ so zu sagen/mit den Haaren herunter gezogen worden.

CCCXV. Eine Machine muß mit der Materie wohl übereinstimmen/ imgleichen mit der Person / so auf derselben sich befindet / eine richtige Verwandniß haben.

CCCXVI. Und da muß man / sonderlich bey den Göttern ꝛc. wissen / was ihnen vor ein Aufzug beygeleget

geleget wird. Als da pfleget Jupiter auf einem Adler/ Phœbus auf einem Sonnen-Wagen/ Juno auf einem Wagen mit Pfauen/ Fortuna auf einer Kugel ꝛc. Mercurius aber fliegend durch die Lufft zu kommen.

CCCXVII. Wenn eine Machine von oben herab gelassen wird/ ist es am besten / daß der Sänger den Anfang mit einer Aria machet. Denn da kan inzwischen mit dem Rittornello so lange præambuliret werden/ bis sie sich völlig præsentiret. Fängt sie hingegen mit Recitativ an/ so muß man entweder lange warten/ bis die Machine herunter kömmt / oder man höret's nicht/ was sie singet. Solches soll man auch beobachten / wenn sie wieder in die Höhe gehet. Doch könte man alsdenn bisweilen anstatt der Aria nur ein Paar Ariöse Verse setzen. Wie schon oben in der Section von Arien ist gedacht worden.

CCCXVIII. Das sind aber eben nicht alles Machinen, was vom Himmel kömmt/ sondern man rechnet auch Feld-Läger/ Jagden/ Schiff-Fahrten/ Belagerungen / Triumph-Wagen / und dergleichen mit darzu. Jemehr nun eine Opera solche Præsentationes aufführet/ je prächtiger wird sie werden.

CCCXIX. So geben auch die Ballete der Opera ein treffliches Ansehen. Manche stellen eins beym Schlusse einer jedweden Handlung an. Andere aber thun es/ wo sichs am besten fügt/ und wie es die Materie an die Hand gibet. Jedoch dächte ich / daß man solches vor allen Dingen beym Ende der gantzen Opera nicht vergessen möchte.

CCCXX. Der Frantzosen ihre Operen bestehen fast aus lauter Entréen und Balleten. Doch weil

diese Nation am meisten auffs Tantzen incliniret/ so läst man ihnen hierinnen gern ihre Caprice. Allein wenn bey uns Teutschen der Sache zu viel gethan wird/so möchte es mehr einen Uberdruß/als Vergnügung bey den Zuschauern verursachen.

CCCXXI. Nur dieses negligire man nicht / daß nicht etwann solche Personen zum Ballets aufgeführet werden/welche bey dem Haupt-Wercke nichts zu thun haben/sondern man eligire solche/welche die Beschaffenheit und der Inhalt der vorhergehenden Scene, oder des gantzen Actus, oder auch die nahe Verwandschafft einer und der andern Circumstantz/ob sie in der Opera eben nicht allemahl mit vorgestellet wird/ oder die gantze Invention an sich selbst/ mitbringet.

CCCXXII. Unter einem Ballet und einer Entree ist/ dem Wercke nach/kein Unterscheid/ es wäre denn/ daß man dieses eine Entrée nennen wolte / wenn die Täntzer gleich mit dem Anfange des Tantzens auf den Schau-Platz treten; und dann dieses ein Ballet, wenn sie sich noch vor dem Anfange des Tantzens auff dem Theatro schon befinden.

CCCXXIII. Die Arien nicht zu vergessen/so sind diese die Seele einer Opera.

CCCXXIV. Ich will aber hier nicht wieder auffkochen/wie sie müssen zugerichtet seyn. Indem es bereits oben in einer absonderlichen Abtheilung deutlich genug ist gewiesen worden. Ingleichen auch das Recitativ. Sondern will nur so viel gedencken/ daß sie allemahl die Sententiam Generalem desjenigen/ was vorher geredt ist / oder noch geredet werden soll/ oder

oder einen besondern Affect, oder eine Morale in sich begreiffen müssen.

CCCXXV. Ich mag sie entweder im Anfange/ oder im Mittel/ oder am Ende der Scene setzen / mit einem Worte: wie und wo sichs am besten schicket.

CCCXXVI. Es soll aber leichtlich kein Auftritt/er müste denn sehr kurtz seyn/ vorbey gelassen werden/ wo nicht zum wenigsten eine Aria anzutreffen ist.

CCCXXVII. So läst sichs auch gar wohl practiciren/ wenn die Scene kurtz ist/ daß man eine Aria ohne Recitativ machet. Oder/ da man solches nicht thun will/nimmt man eine Cavata.

CCCXXVIII. Die Arien werden allemahl vom Recitativ abgerückt/ und mit gröbern Littern gedrucket/damit man sie desto besser erkennen möge. Jedoch ist man darinnen ein Libertiner / ob die Männlichen von den Weiblichen abgesetzt / oder alle gleich unter einander sollen geschrieben werden / welches Letztere dann im Recitativ zu geschehen pfleget.

CCCXXIX. Wie aber nun die Arien die vornehmste Zierde des Wercks / so muß ich auch einer Person/nachdem sie vornehm ist / mehr Arien zutheilen/als einer andern.

CCCXXX. Das Recitativ muß nach Möglichkeit mehr in kurtzen/als langen Versen/abgefasset seyn/ damit es so wohl dem Componisten, als dem Sänger nicht allzu sauer ankomme.

CCCXXXI. Was den Stylum der gantzen Opera betrifft / so müssen einer Person solche Redens-Arten gegeben werden / nachdem es ihr Stand mit sich bringet. Ist sie hoch/ so bedienet man sich eines

 hohen

hohen Styli; ist sie von der Mittel-Sorte/so hält man auch in Worten und Phrasibus ein geschicktes Temperament. Ist sie lustig / so suchet man allerhand lustige Einfälle hervor.

CCCXXXII. Im übrigen aber und generaliter ist es am besten/ man behält Stylum mediocrem. Denn sublimis gehöret vor Tragœdien, und wird von den Spectatoribus, weil es doch nicht lauter Gelehrte sind/ das zehendtemahl nicht verstanden / oder machet ihnen einen Eckel / wenn die Verse nach lauter Ambra/ Ziebeth und Jesmin riechen / oder mit lauter Perlen und Diamanten versetzt / oder in dunckele Allegorien aus der Mythologie eingewickelt sind.

CCCXXXIII. Man pfleget vor ein Drama gemeiniglich auch den Inhalt vorzusetzen. Den fasse man kurtz und deutlich; schmähle aber nicht auf die ehrlichen Leute / den Zoilum und Momum, sondern lasse sie in ihrer Ruh. Man kan doch den Leuten ihre κρίσιν nicht verbieten. Denn man macht sich nur suspect, als ob an dem gantzen Werck nichts wäre/deswegen man einen Prologum galeatum voran hängen müssen. Weiß man sich nicht sicher/ und mercket selbst seine eigene Schnitzer / so lasse man das Opern-Machen mit frieden.

CCCXXXIV. Jedoch berühret man im Inhalte nach Gelegenheit / was man entweder aus eigner Invention darzu fingiret/oder Weitläufftigkeit zu vermeiden/ præsupponiret hat. Nur elaborire man die Opera an sich selbst so deutlich / daß sie auch ohne vorgeschriebenen Inhalt könne verstanden werden.

CCCXXXV. Endlich weil bey vielen Operen ein Pro-

Prologus vorgesetzet wird / so könte man die Invention nehmen/ entweder von der Materie des Schau-Spiels/ oder von der Zeit/ oder von den Personen/denen zu Ehren das Werck vornehmlich præsentiret wird/oder von dem Orte / u. d. gl. Nur daß es mit dem Haupt-Wercke eine Verwandtniß hat/ welches dann durch eine geschickte Connexion kan berühret werden.

CCCXXXVI. Sind hohe Häupter zugegen / so macht man entweder in der Vorrede/oder im Schlusse der gantzen Opera, einen Wunsch an sie.

CCCXXXVII. Ob eine oder mehr zum Prologo genommen werden / stehet in des Poeten Willkühr. Mich dünckt nur/ es mache eine grosse Parade, und die Spectatores werden gleich durch eine gute Opinion und fleißige Attention præoccupiret / wenn der Anfang fein prächtig in die Augen fällt.

CCCXXXVIII. So passet es auch nette/wenn im Prologo eine oder zwey Entreën getantzet werden.

CCCXXXIX. Einen Epilogum aber zu machen/ wie es die alten Poeten gewohnet gewesen/ ist altväterisch und keine Mode mehr. Doch setzt man gemeiniglich zum Beschlusse eine Aria, welche entweder ein Votum an die anwesenden Durchl. Personen / oder doch vornehmlich den vornehmsten Inhalt der gantzen Opera begreifft / welche dann alle Personen des Spiels / zum wenigsten die meisten/singen können.

CCCXL. Soll ich hierbey noch etwas von den Episodiis oder Zwischen-Spielen erwähnen/ so sind sie nicht nach meinem Goust. Denn entweder sie kommen gezwungen / oder sie nehmen die Zeit weg/ welche

welche dem Hauptwercke gewidmet ist. Wiewohl jedweder halte es nach eignem Gefallen. Episodium hat zwar noch andere Bedeutungen / doch von denselben ist hier die Rede nicht / sondern man verstehet ein klein Drama von lustigen Sachen / welche zwischen die Actus einer ernsthafften Materie eingeschoben werden.

CCCXLI. Letztlich von der gantzen Mensur und Grösse einer Opera zu reden/ so muß sie der Poete darnach einrichten/ daß sie über zwey/ auffs längste drey Stunden nicht währe/ worzu ohngefehr tausend/ und wenn wenig Arien sind / bis zwey tausend Verse des Recitatives; so dann dreyßig/ und wenn wenig Recitativ, bis funfftzig Arien erfodert werden.

CCCXLII. Was zu mehrmahlen gedacht / will ich nochmahls erinnern: Man nehme nur in allen die Probabilität in acht/ damit es das Ansehen gewinne/ als hätten sich die Dinge/ wie sie præsentiret worden/ würcklich zugetragen / oder könten sich doch also zutragen.

CCCXLIII. Jedoch weil alle Theatralische Sachen in der Opinion beruhen/ darff man eben in einem und andern Dinge kein Distel-Kopff seyn / sondern muß dem Theatro, der Materie / der Zeit und andern Circumstantien eine Freyheit lassen.

CCCXLIV. Wiewohl dieses alles/ wie ich gleich Anfangs gemeldet/ sind nur Generalia. Denn Specialiora kan man in diesen præceptis unmöglich tractiren.

CCCXLV. Dis eintzige will ich noch gedencken: Wenn man die Invention zu einer Opera hat / so

nehme

nehme man nur erstlich ein Blätgen Papier vor sich/ setze die Personen hin/und mache einen Entwurff des gantzen Wercks. Man theile so dann die Handlungen und Auftritte ab / wo die und jene Person auftreten soll. Und alsdenn wird man gar leicht sehen/ wie eines mit dem andern connectiret. Was nun nicht wohl passet/ ändert man so lange / bis alles in ein Geschicke kömmt.

CCC*XLVI.* Dieser Handgriff scheinet schlecht genug zu seyn / allein ich versichere / daß er mir nicht allein in Dramatibus, sondern auch in andern Gedichten gute Dienste gethan hat.

CCC*XLVII.* Soll ich schließlich eine oder die andere Opera zum Exempel und zur Imitation recommendiren/ so wüste ich keine bessere / als welche auff dem Weissenf. Theatro recitiret worden. Jedoch bloß die Alcestis und der Nero rauben den andern den Preiß. Wolte man die Atalanta der Intriguen halber darzu nehmen / so möchte sich noch wohl etwas finden / welches ein curiöses Gemüht contentiren kan.

CCC*XLVIII.* Gleichwohl/damit kein Caput ohne unsere Arbeit vorbey gehen möge/ soll eine Opera, Bellerophon genannt/hier den Platz bekleiden/ welche/ohne den Prologum, aus dem Italiänischen übersetzet ist.

CCC*XLIX.* Ich gebe sie vor kein Meisterstücke aus/weil ich die wenigste Zeit auf dergleichen Art von Gedichten gewendet/ und lasse den Autorem der Invention sich rechtfertigen / wenn nicht allzu viel Intriguen darinnen verstecket seyn. Inzwischen möchte

sie

sie eine Anführung zu den meisten Regeln dieser Section von Operen geben/und vielleicht einem Anfänger mit nützlicher Nachricht nicht entstehen/daß wenn er Fauten antrifft/sich in seiner Elaboration vor den Fehlern desto geschickter hüten könne.

CCCL. Daß auch gantz und gar nichts vergessen werde/ will ich noch beyfügen / wie man einer Opera den Titul geben solle. Jedoch es ist leicht. Denn man nennet sie entweder nach einer oder zweyen Haupt-Personen / wie folgende Bellerophon, von dem vornehmsten im Spiele / heisset; oder nach dem Haupt-Inhalte des Wercks / also daß der Bellerophon auch könte intituliret werden: Die vom Himmel geschützte (belohnte) Unschuld und Tugend. Bisweilen wird auch beydes zusamen gesetzet: Die vom Himmel geschützte Unschuld und Tugend steller vor Bellerophon in einer Opera. Unsere mag demnach heissen:

BELLEROPHON

In einer

OPERA.

Inhalt.

BELLEROPHON, ein Corinthischer Printz/ hielte sich an dem Hofe des Königs Prœti zu Argos auf. Sthenobœa, die Königl. Gemahlin

mahlin hatte verbottene Blicke auf seine galante Person geworffen. Doch weil die Tugend in dem Gemühte dieses Printzens viel zu edel war/ sich mit lasterhaffter Liebe zu beflecke~/ so verwãdelte sich das Feuer der Gewogenheit bey der Königin in eine Glut oder Rache. Sie verläumdete den Bellerophon bey ihrem Gemahl/ als ob er das Königliche Ehe-Bette beleidigen wollen/ und hätte dannenhero den grausamsten Tod verdienet. Prœtus hatte zwar wohl den Untergang des Printzen beschlossen/ weil er aber/ als ein Gewissenhaffter Regente/ das Gast-Recht nicht brechen wolte/ fertiget er den Bellerophon mit verschlossenen Briefen an seinen/ des Königes/ Bruder ab/ welcher Jobates hieß/ und in Lycien den Scepter führte. Er berichtete ihm das vermeinte Laster/ und bittet/ den Bellerophon hinzurichten. Dieser/ unwissend/ daß er sein Todes-Urtheil selber mit sich trägt/ macht sich nebst seinem Diener Glauco auf den Weg. Nachdem er nun in Lycien angelanget/ wo auch gegenwärtiges Spiel seinen Anfang nimmet/ trifft er den König Jobates mit seiner Hofstatt/ und zwar zu rechter Zeit/ auf der Jagd an. Denn Acastus, ein Lycischer Fürst/ hatte sich in die Königliche Printzeßin Philonoe auffs äusserste verliebet. Doch nachdem er schlechte Gegengunst gefunden/ fasset er den desperaten Entschluß/ die Printzeßin auf der Jagd zu entführen/ und dasjenige mit Gewalt zu erlangen/ was er durch Bitten nicht geniessen konte. Er hätte den Frevel auch glücklich ausgeführet/ wenn nicht Bellerophon darzu gekommen/ und die Printzeßin gerettet hätte. Der König ist über die Erlösung höchlich erfreuet/ und als ihm der

Printz

Printz die Briefe übergeben will er solche nicht eröffnen/ weil er sich eines traurigen Inhalts befahret/ sondern erst ein kostbar Banquet wegen der befreyten Printzeßin anstellen lassen. Bellerophon aber hatte bey dem ersten Anblicke der Philonoe aus ihren Augen Funcken gefangen/ und diese fühlte gleichfalls/ daß sie von der schönen Person des Printzen entzündet sey. Er giebet ihr seine Neigung deutlich gnung zu verstehen/ sie läst ihn aber mit einer gezwungenen Verstellung zweifelhafftig/ daß er sich entschliesset/ bey dem Könige um sie zu werben. Allein nachdem Jobates seines Bruders Schreiben erbrochen / und daraus verstanden/ daß Bellerophon wegen beleidigter Majestät den Todt verdienet/ überleget ers mit seinem geheimden Rahte Isandern , und beschliesset endlich/ zwar nicht selber Hand an den Printz legen / sondern ihn mit dem ungeheuren Monstro, der Chimæra, kämpffen zu lassen/ weil ihm solches den Garaus unfehlbar machen würde. Und diese scheinbare Ursache wendet er auch vor / als Bellerophon sein Gewerbe wegen der Printzeßin entdecket. Dieser nimmt den Kampff mit Freuden über sich : Wiewohl er hätte sein endliches Verderben gefunden / wenn nicht die Göttin Pallas seine Unschuld und Tugend beschützet/ und ihm den Pegasum zugeführet/ auf welchem er mit ihren Waffen die Chimæram erlegen solte. Inzwischen war bey der Sthenoboea das verloschene Feuer wieder angeglommen/ daß sie dem Printzen in verstellter Kleidung in Lycien nachgezogen. Sie war in der Zauber-Kunst wohl erfahren/ und vermeinte ihn zu ihrer Vergnügung in einen Wald zu bannen. Sie

ver-

verstellet sich hierauf in die Person der Philonoe/ allein sie umfasset anstatt des Printzens den Acastum, welcher durch Zauberey die Gestalt des Bellerophons ebenfalls angenommen hatte/ worauf sie beyde nach Argos entfliehen. Endlich/ da unser Printz seinen Kampff glücklich geendet / und die Pallas unterdessen dem Könige seine Unschuld geoffenbahret / erhält er die Printzeßin als Gemahlin zur Belohnung seines Sieges/ und Glaucus, welcher sich in Alcinden, der Philonoe Cammer-Mädgen verliebet hatte/ bekömt zuletzt auch / was er zuvor vergeblich suchen müssen.

Die Vorrede stellen Germania, Irene und Mars vor/welche den gegenwärtigen Durchlauchtigsten Zuschauern alle Vergnügung anwünschen.

Personen
Zur Vorrede.

Germania.
Irene,
Mars.

Des Spiels.

Bellerophon, ein Corinthischer Printz.
Jobates, König in Lycien.
Philonoe, dessen Printzeßin.
Acastus, ein Lycischer Fürst.
Isander, Königlicher geheimder Raht.

Sthenobœa, Königin aus Argos.
Alcinde, der Printzeßin Cammer-Mädgen.
Glaucus, des Printzen Diener.
Pallas.

Verwandlungen.

Eine lustige Gegend.
Ein Wald.
Ein Königlich Vor- und Taffel-Gemach.
Ein Königlicher Pallast.
Ein Tempel der Göttin Pallas.
Eine Wildniß mit Bergen und Bäumen/ und einer Höle/ worinnen die Chimære lieget.
Ein Königlicher Saal.

Entréen:

Der Sclaven.
Der Jäger und eines Mohren/ wechselsweise.
Der verzauberten Bäume.
Des Königlichen Frauenzimmers und der Cavaliers.

Vor-

Vorrede.

Eine lustige Gegend/
Im Prospect eine Stadt.

Germania, als eine Königin sitzend auf einem Wagen/ von Sclaven gezogen.

Brich mein Hertze! brecht ihr Augen!
Brecht in eine Thränen-Fluht.
Mars will endlich Krafft und Blut
Mir aus Marck und Adern saugen.
Brich mein Hertze! brecht ihr Augen!
Brecht in eine Thränen-Fluht.

Jedoch/ wie lange soll ich weinen?
Wenn will Irene mir erscheinen?
Soll denn mein alter Glantz
Sich gantz
In einen Scheusal kehren?
Und soll der Feinde Macht
Die Schätze meiner Pracht
Noch endlich gar verheeren?
Der Scepter/ dieses Krohnen Gold
Soll durch den Rost verderben?
Nein/ nein. Ist mir Irene hold/
So wird mein Ruhm nicht sterben.

1.

Komm/ Irene/
Komm/ du Schöne/
Komm/ und blicke mich nur an.
Durch die angenehmen Blicke
Weichet Schmertz und Noht zurücke/
Daß ich ruhig leben kan.
Komm/ Irene rc.

Wiewohl mein Ruffen scheint vergebens.
Mein Trost des Lebens
Ist noch vor meinen Wünschen taub.
So bleibt mein Schmuck der Feinde Raub.

Germania,
Laß Hertz und Auge weinen.
Dein Heil will nicht erscheinen.
Dein Schrecken bleibt noch immer da.
Germania!

Ach Himmel hilff! hier kömmt das Ungeheuer/
So lauter Mord und Feuer (Mars in einer Machine.)
In meinen Gräntzen stifft.
Mars. Europa zittert noch/
Und trägt mein eisern Joch
Was Stahl und Flamme trifft/
Was Raub und Brand zerstöhren/
Muß meinen Ruhm vermehren.

Mars beherrscht den Kreiß der Erden.
Schaut den Arm/ der triumphirt.
Was der tapffre Fuß berührt/
Muß zu Staub und Asche werden.
Mars beherrscht den Kreiß der Erden.

Was lebt/muß sich vor meinem Throne bücken.
Germ. Dein grausam Joch
Soll doch
Germanien nicht unterdrücken.
Mars. Und wer ist hier/
Der mir
Und meiner Faust sich widersetzt?
Germ. Du hast mich zwar verletzt/
Doch aber nicht zerbrochen!
Irene läst auch nicht den Frevel ungerochen.
Mars. Irene? ha ha! die soll noch Fessel tragen.
Mein Nahmens Blitz/
Dis Schwerdt und dis Geschütz

Soll

Soll mir noch manchen Preiß erjagen.
Mein Feuer brennt in aller Welt/
An allen Ort und Ecken
Drum muß Irene sich verstecken/
Weil sie mein Arm in Furchten hält.

Mars behält die Oberhand.
Durch das Donnern der Carthaunen
Muß dis gantze Rund erstaunen.
Mord und Blut macht mich bekandt.
Mars behält die Oberhand.

Die Barbarey weiß meine Macht/
Und gantz Levante kracht
In Ungern lodert meine Gluht.
Die Tartarey erhitzet meinen Muht.
In Moscau und in Pohlen
Ist meine Flamme nicht verhohlen.
Die Pfaltz : : Germ. Die Pfaltz! mein Hertze bricht.
Mars. Weiß keinen Frieden nicht.
Und Elsaß raucht/
In Piemont hat sich mein Rock in Blut getaucht.
Ja Catalonien mit Flandern muß erbeben.
Wohin sich meine Waffen heben/
Da muß das Land erschüttern/
Und alles vor mir zittern.

Mars, auf auf/ und rüste dich/
Daß die Bomben und Carcassen
Sich noch ferner hören lassen.
Alles muß zu Fusse fallen/
Wenn Metall und Eisen knallen.
Dir ist gar nichts hinderlich.
Mars, auf auf/ und rüste dich.

Germ. Der Himmel wird mich hören/
Und dir dein eignes Schwerd nach deiner Gurgel kehren
Wer weiß/ wie nah mein Licht/
Und wenn sein Glantz durch Dampff und Nebel bricht.

2.

Komm / Irene/
Komm / du Schöne/
Komm/ und gieb mir deinen Schein.
Mars muß sich von selbst verderben/
Und in seinem Blute sterben.
Wenn du wirst zugegen seyn.
Komm / Irene/
Komm / du Schöne/
Komm / und gieb mir deinen Schein.

Irene Wer ruffet mich? wer klaget da?
(in einer Machine)
Germ. Mein Licht / Germania.
Die dich so sehnlich wünscht zu küssen.
Mars. Die noch mein Joch wird tragen müssen.
Germ Nein / Wütrich / nein.
Irene gönnt mir ihren Schein/
Drum muß dein Toben brechen,
Mars. Was wilst du doch/ du Ohnmacht sprechen.
Iren. Germania, getrost!
Ist Mars auf dich erbost/
Sein Grimm soll bald vertoben.
Die höchste Macht von oben
Erquicket dich
Durch mich.
Furcht/ Schrecken/ Angst und Trauren
Wird bald aus deinen Mauren
Zu wilden Barbarn gehn.
Du solst in güldnen Frieden stehn.

Wo Irenens Palmen blühen/
Muß sich Mars zurücke ziehen.
Küraß/ Schwerd und Schild zerbricht
Durch ihr angenehmes Licht.

Mars.

Mars. Mir grauet fast. Du sagst von grossen Sachen.
Doch glaube nur/ so lange sich
Der Arm noch regt/ will ich
Dir einen blutgen Strich
Durch deine Rechnung machen.
Iren, Mars, prahle nicht. Im Götter Orden
Ist Teutschlands Ruh nunmehr beschlossen worden.
Germ. Der Trost bringt mir
Mein halb verlohrnes Leben wieder.
Mars. Ich ruhe nimmermehr. Die Blut-Begier
Erhitzet alle Glieder.
Mein Schwerdt dürst nur auf Blut.
Iren. Wenn ja dein Muht
Sich muß im Blute kühlen/
So laß den Grimm die Barbarn fühlen.
Mars. Wohlan/
Ich nehme deinen Vorschlag an.
Iren. Ich dachte wohl dich zu gewinnen/
Und daß du deine harten Sinnen
Noch würdest niederlegen/
Zumahl/ wenn du bedenckst/ wer hier zugegen.
Mars Und wer ist denn verhanden?
Iren. Johann Adolph
Mit seiner Christiana Wilhelmine 2c.
Mars. Ich müste Felß und Stein/
Und härter/ als mein Stahl und Eisen seyn/
Wenn ich dieselben solte kräncken.
Ich werde nimmerdar
Mein Schwerd nach ihren Gräntzen lencken.
Ich sage dieses zu/
Ich will zu wilden Völckern kehren/
Und da mein Schwerd und Waffen nehren.
Germania soll ihre Ruh
Nun durch Irenens Schutz geniessen.
Wo Blut anitzo fleust/
Da sollen Rosen spriessen/
Damit das Land ein Land des Seegens heist.

Iren. Itzt dencket das Durchlauchste Hauß
Sich durch ein Schau-Spiel zu vergnügen.
Drum wollen wir uns wegverfügen.
Sie sehen an Bellerophon sich so ein Denckmahl aus/
Wie Lieb und Tugend siegen.

Iren.
Germ.
Mars.

Es lebe der Hertzog/ der Vater im Lande!
So bleibet noch alles im ruhigen Stande.
Es lebe die Fürstin/ das Kleinod der Zeit!
So werden die Länder beständig erfreut.
Es leuchten die Sternen am Himel der Sachsen!
So wird auch uns dreyen viel Gutes erwachsen.

Ballet
Der Sclaven.

Erster Handlung.
Erster Aufftritt.
Ein Wald.

Jobates. Philonoe. Alcinde.
Von Jägern und Hunden begleitet. Von innen wird zur Jagd geblasen.

Job. SO lebt der Geist! so lacht die Brust!
Das ist die edle Lust/
Wo Fürsten sich ergötzen/
Und der Regierungs-Last ein Ziel und Wechsel setzen.

Die Sorgen sind unendlich groß/
Die auf Regenten Schultern liegen.
Drum reißt sich das Gemühte loß/
Und sucht darzwischen ein Vergnügen.
Die Götter wollens selber thun/
Und an den Feyertagen ruhn.

Phil.

Phil. Ich bin darum auch mit zu Forste gangen/
Ein Antheil solcher Lust durchs Jagen zu erlangen.

Frauenzimmer
Darff nicht immer
Einsam und verschlossen gehn.
Wenn die Tugend dem Ergötzen
Ziel und Schrancken pflegt zu setzen/
Stehet Lust und Freyheit schön.
Frauenzimmer
Darff nicht immer
Einsam und verschlossen gehn.

Alo. Ja wohl
Wer stets bey Nadeln und bey Scheeren
Verdrießlich sitzen soll/
Die kan sich schlechte Lust gewähren.

Job. Wohlan/ zur Jagd! zur Jagd!
Printzeßin/ schonet euch/ daß ihr euch nicht verirrt/
Noch zu gefährlich wagt/
Und aus der Lust ein Leiden wird.

Alle. Zum Jagen! zum Jagen! ermunterte Sinnen!
Die edelste Lust
Vergnüget in Büschen und Wäldern die Brust/
Und lässet das Wildpret zur Beute gewinnen.
Zum Jagen! zum Jagen! ermunterte Sinnen!

(Gehen unter einem Wald-Geschrey und nochmahligen Blasen an unterschiedenen Orten ab)

Zweyter Aufftritt.

Acastus, vermasquet.

Nu ja/ verfolgt nur Hirsch und Reh.
Ich werde gleichfalls jagen.
Mein Wildpret ist Philonoe.

Das Netz ist schon auf sie gestellt.
Die Hand soll alles wagen/
Bis sie in solche fällt.
Ich bin gleichwol ein Fürst/ doch da ich sie begehrt/
So acht sie mich nicht eines Blickes wehrt.
Vielleicht trifft sie die Reu.
Will durch die Schmeicheley
Die Liebe nicht gelingen/
So ist sie durch Gewalt zu zwingen.

Verachtung lescht die Liebe
Nicht gleich auf einmahl aus.
Man muß sein Glücke wagen.
Wird Stahl und Stein geschlagen/
So zwingt man Funcken raus.
Verachtung lescht die Liebe
Nicht gleich auf einmahl aus.

Acastus, ja/ behalt nur diesen Sinn/
Die Kühnheit hat das Glück zur Führerin.

Dritter Aufftritt.

Acastus, Philonoe, welche einen Hirsch verfolget.

Phil. Du wirst mir nicht entgehn.
Ac. Das heist/ aus meinen Händen. (Fasset sie an.)
Ph. Und was will hier entstehn?
Verrähterey! Verrähterey!
Ein Räuber will mich schänden.
Ach Himmel hilff! ihr Götter steht mir bey!
Du Bluthund/ laß mich ‥ Ac. Nein.
Wer wird so albern seyn/
Und einen Schatz ‥ Phil. Wie/ Schelm? Ac. Den man gefunden/ lassen?
Ich müste mich und mein Vergnügen hassen.
Ph. Ich stosse dir in dein verfluchtes Hertz ‥
Ac. Es ist ihr Schertz.

Ph.

Ph. Den Pfeil hinein.
Ac. Die schöne Hand wird nicht so grausam seyn.
Schönste/ laß dich willig lieben.
Ph. Verdammte Wuht!
Ac. Zwinge doch den harten Sinn.
Ph. Der Tropffen Blut/
Der mirs will zu Gedancken bringen/
Soll aus den Adern springen.
Ac. Nimm den Zoll der Küsse hin/
Ph. Viellieber gar den Todt.
Ac. Der so lang im Reste blieben/
Schönste/ laß dich willig lieben!
Ph. Wer reißt mich aus der Noht?
Ac. Will Bitten nichts verfangen/
So muß ichs mit Gewalt erlangen.
Ph. Ihr Götter/ helfft! ich muß verderben!

Vierdter Aufftritt.

Philonoe, Acastus. Bellerophon, Glaucus.

Bell. VErrähter/ du must sterben.
Kein Räuber ist der Beute wehrt.
Ac. So lange noch die Hand dis Schwerdt
Wird fassen/ (Attaquiren einander/
Werd ich mir wenig nehmen lassen. da sich Acast. noch
Bell. Steh/ Bluthund steh! und nach retirirt.)
Ph. Ach ich vergeh! (Fällt in Ohnmacht.)
Ac. Ich weiche nicht/ und bleibe.
Bell. Ich will aus dem verfluchten Leibe
Dein Hertz/ und das in Stücken/ reissen.
Gl. Ich möchte schon
Vor Angst in meine Hosen beissen.
Hier wart ich nicht. (Laufft darvon.)
Bell. Verdammter Bösewicht!
Da hast du deinen Lohn. (Nachdem er Acast. fast zu Boden geschlagē/ gehet dieser durch/ Belleroph. verfolgt ihn/ kömt aber bald wieder zurück.)

Ac. Ihr Furien! welch Ungelücke?
Bell. Läuffst du darvon/
Eh ich dich noch zur Höllen schicke?

Fünffter Aufftritt.

Philonoe, Bellerophon.

Bell. Wohl! Auff nur. Der Ehr-vergeßne Räuber
Verschlug sich in den Streuchen.
Ach welche Hertzens-Pein!
Wie? soll dis Götter-Bild verbleichen?

Verklähret euch/ihr Augen-Sonnen!
Wollt ihr in Todt zu rüste gehn?
Soll euer Himmel finster stehn/
Wo meine Hoffnung Licht gewonnen?
Verklähret euch/ ihr Augen-Sonnen!

Ach! daß nicht dieser Kuß
Zu einem Balsam werden muß!
Der aus der Todes Grufft
Den holden Geist zurücke rufft!
Ph. Verrähter -- stoß -- nur zu --
Hab -- ich in -- Elisäer -- Feldern
Auch -- keine Ruh?
Bell. Nein/ Schönste/ nein.
Sie können nun gantz sicher seyn. (Richtet sie auf.)
Ph. Wo ist die Stimme/ die mich tröst?
Und welcher Gott hat mich erlöst?
Bell. Ein Knecht hat sie befreyt/
Den noch zu rechter Zeit
Die Götter hergebracht/
Und der den grösten Ruhm sich aus dem Dienste macht.
Ph. Ich kenn' ihn zwar/ mein tapffrer Ritter/ nicht;
Doch bin ich hoch verpflicht.
Der König/dessen Kind er hier gerettet hat/
Wird solche Helden-That
Schon zu vergelten wissen.

Bell.

Bell. Führt mich das Glücke so/
So werd ich duppelt froh
Die Huld des Himmels rühmen müssen.
Ich bin aus Fürstlichen Geschlechte.
Doch Ihro Hoheit lasse dero Knechte/
Der itzt zu Ihrer Majestät
Aus Argos in Gesandtschafft geht/
Den Hand-Kuß gnädig zu.
Ph. Welch Wunder muß ich hören?
Gewiß so muß sich meine Ruh
Auf diesen Sturm weit angenehmer mehren.

Ich bin frey!
Bell. (Ich gebunden.)
Ph. Angst und Schmertz
Ist verschwunden.
Bell. (Doch mein Hertz
Steht in süsser Sclaverey/
Denn es liegt bey dir gefangen.)
Ph. Noht und Schrecken ist vergangen.
Aller Kummer streicht vorbey/
In den wunderschönen Stunden.
Ich bin frey.
Bell. (Ich gebunden.)

Ph. Mein Printz/ der König wird sich hier
Noch mit der Jagd vergnügen/
Wir wollen uns zu ihm verfügen.
Sie folgen mir.
Bell. Wie sie befehlen.
Ph. (Es scheint/der schöne Printz will mir das Hertze stehlen.)

Sechster Aufftritt.

Glaucus.

Wie siehts nun aus? Ich bin zwar wohl
Aus tapfferem Geschlechte/
Doch zittert Hertz und Wams noch vor dem Mord-
Gefechte.

Ich weiß nicht/ was ich machen soll.
Wo ist mein Herr nun hingerahten?
Wenn ihn der Todt zum Braten
Bekommen hat/
So weiß ich keinen Raht.
Ach daß ich weggelauffen bin!
Dort kömmt der böse Kerl Au weh/ wo lauff ich hin?
(Versteckt sich hinter einen Busch.)

Siebender Aufftritt.

Glaucus, Alcinde.

Alc. Ich bin recht übel dran/
Daß ich kein Wild nicht fällen kan.
Gl. (Der Jäger hat ja lange Hosen an?
Alc. Dort setzt sich was. Und ist gewiß ein Hase.
Gl. (Dir etwas auf die Nase.)
Alc. Es ist ein Schwein.
Gl. (Ich dachte gar ein Luchs.)
Alc. Hu/ Sau! hu/ Sau! Doch nein/
Es ist ein Fuchs.
Gl. (Das träffe besser ein.)
Alc. Er ist gewiß schon angeschossen?
Ein Pfeil erfährt es noch.
Gl. (Du köntest mit den Narrens Possen
Mir noch ein Loch (Springt hervor)
Jn besten Ort des Leibes machen.)
Alc. Was seh ich da vor wunderliche Sachen?
Ein Räuber gehet auf mich loß.
Ach Himmel hilff! Gl. Nein/ Schönste/ lauff nur nicht.
(Hält sie.)
Denn die Gefahr ist nicht so groß.
Ich bin kein Kerl/ der Hälse bricht/
Und auch kein Räuber nicht.

Mädgen können Räuber seyn.
Durch das Schertzen
Rauben sie verliebte Hertzen.

Ihre

Ihre Blicke
Binden uns / als feste Stricke.
Durch das Küssen
Wird uns alle Krafft entrissen.
Also trifft das Sprichwort ein:
Mädgen können Räuber seyn.

Alc. Was hab ich dir geraubt?
Gl. Was anders / als mein Hertz?
Alc. So bald? Gl. Gleich mit dem ersten Blicke.
Alc. Ach Einfalt / die es glaubt!
Es ist dein Schertz.
Gl. Vielmehr mein Ungelücke.
Alc. Wer bist du denn? Gl. Wer? ich?
Ich bin ein Ritter / welcher sich
Auf Abentheuer legt.
Das heist / ich bin ein Edelmann /
Der einem Helde Schild und Waffen trägt.
Alc. Und wo denn her? Gl. Ich kam mit meinem Printze
In diesen Wald /
Da traffen wir gar bald /
Ich weiß nicht welchen / Räuber an /
Der wolte / halt ich / gar verliebte Müntze
Auf einem Frauenzimmer prägen.
Jedoch mein Herr kont ihm das schlimme Handwerck legen.
Ich wolte mich nicht mit bemühn /
So hieß mein Fürst mich hier zurücke ziehn.
Alc. (Ach! solt er die Printzeßin meinen?
Ich müste mich zu Tode weinen.)
Gl So nimm mich doch zu deinen Diener an.
Alc. Ich glaube es nicht / daß man mich lieben kan.

Wer leichtlich gläubt / wird leicht betrogen.
Die nicht den Liebsten erst probirt /
Wird heßlich hinters Licht geführt /
Und bey der Nase rumgezogen.
Wer leichtlich gläubt / wird leicht betrogen.

Gl Wohl-

Gl. Wohlan/ probire mich.
Alc. Ach noch zur Zeit verspart es sich.
Gl. So werd ich zweifelhafft in deine Gunst genommen?
Die Hoffnung tröstet mich. Alc. Ja ja.
Gl. Sieh da!
Hier seh ich meinen Herrn. Alc. Ich meine Herrschafft kommen.

Achter Aufftritt.

Jobates, Philonoe, Bellerophon, Alcinde, Glaucus, die Jäger.

Job. NUn Heldenmühtger Printz/ wir und das Reich
Sind seiner Tapfferkeit verbunden.
Wir haben Kind und Thron zugleich/
Ja unser Leben selbst/ durch seinen Arm gefunden.

Eignes Blut ist nicht so lieb/
Als das Blut/ so draus entsprungen.
Die Natur wird selbst bezwungen
Durch den eingepflantzten Trieb.
Liebe/ die ein Vater Hertze
Zu der Kinder Hertzen trägt/
Pflegt uns ein Gesetz zu geben/
Daß man alles um ihr Leben
Willig in die Schantze schlägt.

Mein Printz/ er fordre nur/ wie diese Helden-That
Nach Würden zu vergelten steht.
Bell. Ein Knecht/ der seinen Dienst verrichtet hat/
Darff gar an kein Vergelten dencken.
Jedoch wenn Ihre Majestät
Mir Dero Gnade will beständigst schencken/
So kriegt Bellerophon
Mehr als zu grossen Lohn.
(Mein Hertz! was vor Verdruß?
Ich muß
Von der Printzeßin schweigen.)

Job. Mein Printz/ die bleibet ihm zu eigen.
Bell. (Wie? die Philonoe?
Job. Jedoch wir wollen zeigen/
Daß unser Reich auch mit der That
Die Gnade zu begleiten hat.
Den Ruhm der tapffern Helden
Wird wohl die Nachwelt melden;
Doch müssen Ehren-Krohnen
Auch ihren Muht belohnen.

Phil. (Solt ich die Krohnen winden/
So solt er sie in meinem Hertzen finden.)
Job. Mein Printz/ hier unsers Bruders Schreiben/
So er aus Argos überbracht/
Mag uneröffnet bleiben/
Bis daß ein Freuden-Fest vorbey.
Es macht
Uns den Verdacht/
Als ob der Inhalt traurig sey.
Wir wollen in die Burg zurücke kehren/
Und diese heutge Lust mit größrer Lust vermehren/
Die wir um ihn / Großmühtger Held/
Und unsre Tochter angestellt.
Bell. (Ich muß daraus
Vor mein verliebtes Hertz ein glücklich Zeichen fassen.)
Gl. Darff Glaucus auf den Schmauß?
Bell. Sieh/ bist du da?
Gl. Mein Printz/ ach ja!
Wie könt ich euch verlassen?
Ich zöge wohl mit aus der Welt.
Bell. Du bist ein braver Held.
Weswegen nahmest du die Flucht?
Gl. Ich habe hier Succurs gesucht.
Allein ich muste passen.
Bell. Man kan sich wohl auf dich verlassen.

Job. Nun lachet der Himmel mit freudigen Blicken/
Phil. } jede vor (Die süsse Hoffnung schmeichelt mir/
Bell. } sich) Und hält mir mein Vergnügen für.)

Alc. } jede vor (Ich sage nichts. Ich denck es doch.
Gl. } sich. Vielleicht gelingt mein Wunschen noch.)
Alle. So müssen die Hertzen sich ruhig erquicken.
Nun lachet der Himmel mit freudigen Blicken.

Neundter Aufftritt.

Acastus.

So must ich flüchtig seyn?
Da schlagen alle Wetter
Mit Blitz und Donner drein!
Ich muste flüchtig seyn/
Und dennoch solls ergehn.
Will mir das Glück zuwider seyn/
So sollen mir die unterirrd'schen Götter
Mit ihrer Hülffe nicht entstehn.

Ist Lieben eine Höllen-Gluht;
So muß der Himmel Kühlung bringen.
Doch wann er diesen Dienst nicht thut;
So muß mans durch die Hölle zwingen.
Dis letzte Mittel macht es klar.
Eyfer und Liebe scheut keine Gefahr.

Zweyter Handlung
Erster Aufftritt.

Ein Königlich Vorgemach/ bey welchem sich im hintersten Theile des Schau-Platzes ein Taffel-Gemach eröffnet/ wo an einem halben Monde Tafel halten:

Jobares, Philonoe, Bellerophon.

Da denn zugleich die Königlichen Bedienten/ wie auch Alcinde und Glaucus aufwarten. Wäh-

render

render Taffel musiciret ein Lautenist folgende Aria, und wird darzwischen ein Ballet von Jägern und auch einem Mohren getantzet.

1.

VErgnügter Stand! den güldner Seegen schmücket.
Aus dessen Kern vergnügte Wollust spriest.
Und wie sie stets des Himmels Thau begiest/
So folgt kein Sturm/ der sie zu Boden drücket.
Ach so ergötzt den unverrückten Muht
Das höchste Guth.

Entree der Jäger.

2.

Das höchste Guth/ das unser Geist geniesset/
Muß Liebe/ Ruh/ und wahre Freundschafft seyn.
Doch alle Lust ist nur ein eitler Schein/
Wenn Tugend nicht den schönen Reihen schliesset.
Da pflantzet selbst der Himmel seine Lust
In unsre Brust.

Entree eines Mohren.

3.

In unsre Brust dringt nie kein Unvergnügen.
Der Kummer flieht. Da sich der freye Geist
Mit Nectar tränckt/ mit Ambrosinen speist/
Und was man hofft/ das muß die Hoffnung fügen.
Das Glücke reicht uns selber seine Hand.
Vergnügter Stand!

Entree der Jäger.

Ergötzt euch/ ihr Hertzen! vergnügt euch/ ihr Seelen!
Der Himmel bestreuet mit Rosen die Bahn/
Er krönet euch selber/ er lachet euch an/
Und läst euch kein traurig Verhängniß nicht quälen.
Ergötzt euch/ ihr Hertzen! vergnügt euch/ ihr Seelen!

Entree des Mohren und der Jäger.

Glaucus und Alcinde ziehen sich nach dem äussersten Schau-Platze.

Gl. Ja/ Lieben ist ein recht vergnügter Stand.
Alcinde, wilst du nicht?
Alc. Es ist mir unbekandt/
Was Glaucus spricht.
Gl. Das dächt ich nicht.

Kein Mädgen wird gefunden/
Das nichts von Lieben weiß.
Sie sind in dreyzehn Jahren
Schon allzusehr erfahren.
Und ob sie frostig bleiben/
Man darff es drum nicht gläuben/
Ihr Hertz ist dennoch heiß.
Kein Mädgen wird gefunden/
Das nichts von Lieben weiß.

Alc. Ich muß des Vorwurffs lachen/
Und so den Ausspruch machen.

Kein Büfgen wird gefunden.
Ders recht von Hertzen meint.
Man hat es zwar erfahren/
Daß sie kein Schmeicheln sparen.
Allein man darffs nicht gläuben/
Man muß im Zweifel bleiben/
Ob sie beständig seynd.
Kein Büfgen wird gefunden/
Ders recht von Hertzen meint.

Gl. Ich muß des Vorwurffs lachen.
Pflegts einer so zu machen/
So sind es drum nicht alle.
Alc. Versichert jeder spielt
Mit unsrer Gunst/ als wie mit einem Balle
Und wenn sie ihre Hitze
Mit uns gekühlt/
So sind wir nichts mehr nütze.

Gl. Da

Gl. Das ist ein falscher Wahn.
Alc. Ja wohl/ ist alles Manns-Volck falsch gesinnt.
Drum nehm ich keinen an/
Der mich so äffen kan. (Gehet ab.)
Gl. Bleib doch/ du wunderliches Kind.
Alc. Ach nein/ es sind der Sauren. (im Gehen.)
Gl. Ich will dich schon erlauren. (Gehet ab.)
(Die Taffel wird aufgehoben. das Taffel-Gemach bedecket.)

Zweyter Aufftritt.

Philonoe, Bellerophon.

Ph. DEr Printz wird schlecht bewirthet seyn.
Bell. Bellerophon sagt nein.
Wo Anmuht selbst die Taffel decket/
Und der vergnügte Geist
Die Kost der Liebe speist/
Wird uns die schönste Lust erwecket.
Ph. Das heist/ sie werden wohl
In Argos etwas Liebes haben/
Das sie bey uns muß in Gedancken laben.
Bell. Ach nein.
Kan hier in Lycien die Sonne selber seyn/
Der meine Brust ihr Opfer denckt zu schencken/
So darff ich nicht an Argos Sterne dencken.
Ph. (Meint mich Bellerophon?
So ist des Printzen Hertze schon
In Lycien gebunden?
Bell. Kaum als ich jenen Wald gefunden/
Und dieses Götter-Bild erblickt.
Ph. (Wie? meint er mich?)
Die Augen können sich
Versichert glücklich schätzen/
Die mit verliebten Netzen
Den schönsten Printz verstrickt.
Bel. (Heist dieses lieben? oder höhnen?

Ph. Jedoch wie heist der Nahme solcher Schönen?
Bel. Sie heist -- Phil. Und wie?
Bel. Wie Sie.
Ph. Philonoe? Bel. Philonoe.
Ph So wird sie meines Nahmens seyn?
Bel. So Nahmen/ als Persohn/
Jst überein.
Ph. (Meint mich Bellerophon?)
Bel. Kein Elffenbein/
Kein neu gefallner Schnee/
Wird ihrer Schönheit gleichen.
Rubin und Diamant
Muß Mund und Augen weichen.
ph. Sie ist mir nicht bekandt.
Bel Will sich Philonoe nicht kennen?
ph. Mein Printz muß erst die Liebste recht benennen.

Bel. Philonoe/ so heist das Licht/
Auf welches sich mein Auge richt.
Philonoe/ so heist die Schöne/
Wodurch ich meine Liebe kröne.
Philonoe/ so heist das Bild/
Das mehr/ als alle Krohnen/ gilt.
Philonoe/ so heist mein Leben/
An welches sich mein Hertz ergeben.
Was brauchts? Die Göttin/ wo ich steh/
Jst eben die Philonoe..

ph. (Er meinet mich.)
Der Printz kan artig schertzen.
Bel. Nein/ sicherlich.
Wer hertzlich liebt/ dem geht es auch von Hertzen.
Was hat Bellerophon zu hoffen?
ph. (Mehr als zu viel!)
Bey wem?
Bel. Wo mir das Liebes-Ziel
Vor andern angenehm.
Wird solches nicht getroffen?

ph. Das

Ph. Das weiß Philonoe/
Die itzt der Printz gerühmt/
Zu dieser muß er gehen.
Bel. (Was redet sie verblümt?
Will sie mich nicht verstehen?
Mich lieben? oder hassen?)
Ph. (Ich muß ihn zweifelhafftig lassen.)

Beständigkeit prüfet die Liebe der Hertzen.
Wenn ein schnöder Wanckelmuht
Heimlich im Gemühte ruht/
So bringet die erste Vergnügung nur Schmertzen.
Beständigkeit prüfet die Liebe der Hertzen.
(Gehet ab.)

Bel. Verläst sie mich? und gehet schon?
Was hoffest du Bellerophon? (Gehet ab.)

Dritter Aufftritt.

Jobates, Isander.

Job. Wer solte das ergründen/
Was wir nun vom Bellerophon
In unsers Bruders Schreiben finden?
Wär dächt es? der Chamæleon
Weiß sich auch in den schlimsten Fällen
So tugendhafft zu stellen.

Die Tugend muß mit ihrem Schein
Den Lastern nur zur Schmincke dienen.
Offt muß die Wurtzel gifftig seyn/
Wo auch die schönsten Kräuter grünen.
Der Wahn betreugt. Doch der Betrug
Macht die verblendten Augen klug.

Wir zittern noch vor Schrecken.
Die Natter sucht

Des Bruders Bette zu beflecken/
Und schändet so die Majestät,
Verdammte Frucht!
Die aus Verrähterey und toller Lieb' entsteht.
Der Bruder hat aus wichtigem Bedencken.
Ihm zwar das Leben wollen schencken;
Doch übergiebt er uns die Sache/
Und rufft durch unsre Macht
Den Todt zur Rache.
Allein / Isander, rahtet nun/
Was hier zu thun.

Is. Ich hab es wohl bedacht;
Mein unterthänger Raht ist der/
Des König Prötus sein Begehr/
Und gantz gerechten Willen
An dem Verrähter zu erfüllen.

Die hohen Purpur fleckigt machen/
Die fallen in des Todes Rachen/
Der vor die Frevler offen steht.
Verletzet man die Majestät/
So hat der Himmel selbst den Stab
Auf solch verfluchtes Haupt gebrochen/
Und dieses Urtheil längst gesprochen:
Verrähter müssen in das Grab.

Job. Es ist wohl wahr/
Wir habens auch bedacht.
Allein das Gast-Recht steht
Durch solch Verfahren in Gefahr/
Das man/ als heilig/ ehren muß.
Denn thäten wirs/ und solte dieser Schluß
An andern Höfen nur erschallen/
Würd' unser Ruhm bey allen
In Fluch und in Verachtung fallen.

Die hohen Potentaten
Sind Mond' und Sonne gleich:
Wofern ihr Thron und Reich
In Finsterniß gerahten/

So

So sieht mans auch von fern.
Da sonst ein kleiner Stern
Mit seinen schwartzen Flecken
Sich leichtlich kan verstecken.

Isand. Ein König/ den die Majestät
Schon souverain gemacht/
Kan frey in allen schalten/
Und kein Gesetz darff ihn im Zwange halten.

Ein rechter Fürst regieret frey.
Gesetze sind nur Gauckeley
Und machen bloß den Pöbel scheu.
Wenn Kron und Thron gebunden steht/
So ist gewiß die Majestät
Nur eine hohe Sclaverey.
Ein rechter Fürst regieret frey.

Job. Isander/ nein.
Wir wissen/ was wir seyn.
Die Fürsten sind die Götter auf der Erden/
Sie müssen durch Gerechtigkeit
Den Himmels Göttern ähnlich werden.

Löbliche Gesetze
Sind die rechten Schätze/
Die ein Reich zur Stütze hat.
Durch Gesetze blüht ein Staat.
Auch der sie gegeben
Muß nach solchen leben.

Der Mittel-Weg ist hier zu gehn.
Es mag bey diesem Schlusse stehn:
Bellerophon soll mit Chimæren kämpffen.
Das Monstrum wird schon seinen Frevel dämpffen.
(Gehen ab.)

Vierdter Aufftritt.

Philonoe.

Philonoe/ was hast du itzt gehört?
Schien nicht Bellerophon
Der Tugend ächter Sohn?
Hat dich durch eine blaue Dunst
Die Liebe so bethört?
Daß du um seine Gunst
Dich suchtest zu bewerben?
Philonoe/ was hast du itzt gehört?
Recht/ recht! der Frevler muß verderben!
Doch wie? Halt mit dem Eyfer ein.
Bellerophon kan ohne Schulden seyn.
Wenn er so grosse Missethat
Verbrochen hat/
Warum ließ Prötus ihn nicht sterben?
Nein/ nein! Er soll nun nicht verderben!
Die Liebe spricht vor ihn.
Ich werde mich bemühn/
Des Vaters harte Sinnen
Durch Bitten zu gewinnen.

Wer einmahl mit vergnügten Hertzen
Zur Fahne treuer Liebe schwört/
Der läst sich durch verwirrte Sachen
Zu keinem Mamelucken machen.
Kein edler Sinn ist so verkehrt.
Der duldet auch die grösten Schmertzen/
Wer einmahl mit vergnügten Hertzen
Zur Fahne treuer Liebe schwört.

(Gehet ab.)

Fünffter Aufftritt.

Ein Königlicher Pallast. Sthenobœa in Manns Kleidern.

Wohin?
Verlaßne Königin!
Wohin?

Tau-

Tausend Foltern/ tausend Martern/
Können nicht so grausam seyn/
Als die Wuht/
Welche durch die Liebes Gluht
Die erhitzten Seelen zwingt/
Zwingt/ und zur Verzweiflung bringt.
Jch empfinde diese Pein.
Tausend Foltern/ tausend Martern/
Können nicht so grausam seyn.

Jch dachte dich/ Bellerophon/
Bellerophon! Ach bitter süsses Wort!
Jch/
Ja ja! ich Grausame/
Jch dachte dich/
Dich/ schöner Printz zu stürtzen/
Und dir dein Leben abzukürtzen.
Doch da mein Angelstern nun fort/
Und aus den Augen ist verschwunden/
Hat sich die späte Reu gefunden.
Versteckten sich die Flammen;
So schlagen sie in mir
Nach dir/ Bellerophon/ nach dir
Nun desto hefftiger zusammen.
Jch lasse dort
Gemahl und Reich zurücke/
Nur daß ich dich/ du schöner Grausamer/
Dich nur/ dich noch einmahl erblicke/

Hoffnung und Liebe/ verlasset mich nicht!
Gebt mir Bericht;
Seh ich mein Licht/
Welches mir endlich mein Labsal verspricht?
Hoffnung und Liebe/ verlasset mich nicht!

Wie? wird mein Wunsch schon angenommen?
Wer zeiget sich?
Bellerophon? ja ja!
Jch sehe da
Den Hencker meiner Seelen kommen.
Verbirge dich.

Sch-

Sechster Aufftritt.

Sthenoboea verborgen. Bellerophon.

Bel, Philonoe! was sag ich mehr?
Bleibt alle Hoffnung leer?
Du liebest mich; und wilst mich doch nicht lieben.
Doch wie mich jenes tröst/ so muß mich das betrüben.

Himmel / höre mich Betrübten!
Mich Verliebten!
Aendre die erregten Schmertzen
In dem Hertzen.
Laß mich doch mein Labsal wissen?
Laß michs küssen!
Himmel/ höre mich Betrübten!
Mich Verliebten;

Philonoe!

Sth. (Ach ich vergeh!
Ein fremder Blick hat schon
Sein Hertz entzündet!)

Bel. Ach dein Bellerophon!
Philonoe!
Die meine Seele bindet/
Und doch nicht lösen will! Was sag ich mehr?

Sth. (Ich muß ihn anders kriegen/
Mich endlich zu vergnügen.
Der Liebe fällt kein Ding zu schwehr!)

Bel. Philonoe!

Sth. (Geh/ Sthenoboea/ geh!) (Gehet ab.)

Siebendter Auftritt.

Bellerophon.

MEin Hertz/ ist das zu wagen/
Ihr deutlicher die Liebe vorzutragen?

Und es zugleich dem Könige zu sagen?
Doch was zu thun/ wenn dirs wird abgeschlagen?
Die Hoffnung sagt hier: Nein!
Der Vortrag soll beschlossen seyn.

Wer feig und zaghafft ist/
Wird an den Liebes-Bäumen
Die süsse Frucht versäumen.
Und wenn er was geniest/
So sind es nur die Schalen/
Die seine Furcht bezahlen.
Doch dem wird nicht der Kern versagt/
Wer in der Liebe nicht verzagt/
Und freudig sein Gelücke wagt.

(Gehet ab.)

Achter Aufftritt.

Das vorige Königliche Vor-Gemach. Jobates, Philonoe.

Phil. So kan mein Bitten nichts erlangen?
Job. Das Laster ist zu groß/
Das er sich unterfangen.
Blut und kein Bitten macht ihn loß.
Phil. Ist sein Verbrechen groß/
So soll die Gnade grösser seyn.
Der allerhärtste Stein
Wird durch die Tropffen weich;
Ein Vater wird des Kindes heissen Zähren
Die Sanfftmuht desto eh'r gewähren.
Hat er doch unser Reich
Nicht durch Verrähterey geschwächt.
Auch Gnade geht vor Recht.
Wenn Blutschuld auf dem Lande liegt/
So wirds der Himmel rächen.
Ach! bleib ich noch im Bitten unvergnügt?
Job. Ich kan nichts mehr/ als dis versprechen:
Es soll Bellerophon

Mit

Mit der Chimæra streiten.
Gelingt es/ daß er siegt/
So will ich ihm sonst keinen Todt bereiten.
phi. (Ach diese Noht
Bringt mich und ihn in den gewissen Todt.)
(Gehet ab.)

Neundter Aufftritt.

Jobates.

Es thut mir selber weh.
Ich mercke schon/
Philonoe
Liebt den Bellerophon.
Ich gäb auch meinen Willen drein;
So aber muß vor Liebe Straffe seyn.
Denn die Gerechtigkeit muß walten/
Und ihren Lauff behalten/
Wärs aller Welt/ und mir auch selber leid.

Wenn die Fürsten Laster hegen/
Und mit Straffen nicht belegen;
Wird der Götter Zorn nicht schlaffen/
Sondern Land und Fürsten straffen.

Zehendter Aufftritt.

Jobates, Bellerophon.

Job. Woher/ mein Printz/ woher?
Und was ist sein Begehr?
(Er weiß vielleicht/was über ihn beschlossen)
Bel. Die Gnade/ so von Ihrer Majestät
Ich dero Knecht genossen/
Ist schon so groß/ daß sie
Weit über mein Vermögen geht.
Job. (Sein Bitten merck ich schon.)
Bel. Doch weil die Gnaden-Thür
Job. (Du machest dir vergebne Müh.)

Bel. Noch immer offen steht/
So muß Bellerophon
Noch eine Bitte wagen.
Job. (Die werd ich rund versagen.)
Bel. Wenn Ihre Majestät
Getreue Liebe will vergnügen/
So wollen sie nach Dero Gnade fügen/
Daß die Durchlauchtigste Philonoe
Mir möge zur Gemahlin werden/
So ist Bellerophon der gröste Fürst auff Erden.
Job. (Er suchet dis? das hätt ich nicht gedacht.)
Ja/ wenn die Ehre sich bey ihm nicht schwartz gemacht/
So möcht es wohl geschehen.)
Bel. Sie lassen dero Knecht den Wunsch vergnüget sehen.

Tugendhaffte Triebe
In der edlen Liebe
Zündet selbst der Himmel an.
Wer das keusche Küssen
Will befördert wissen/
Hat ein Himmlisch Werck gethan.
Tugendhaffte Triebe
In der edlen Liebe
Zündet selbst der Himmel an.

Job. Mein Printz/ wir dancken ihm vor die Gewogenheit/
Die er zu uns will tragen.
Wir wolten ihm zur Zeit
Auch seine Bitte nicht versagen/
Wenn ein Gelübde nicht im Wege müste stehen.
Deswegen muß
Ein andrer Schluß
Von uns ergehen.
Wir haben hoch beschworen/
Wen unser Kind sich zum Gemahl erkohren/
Der soll zuvor mit der Chimæra kämpffen/
Und dieses Ungeheuer dämpffen.

Bel. Ists

Bel. Ists darum nur gethan/
So trett ich Kampff und Streit behertzt und freudig an.
Job. Es sey. Wenn er wird siegen/
(Das nimmermehr nicht wird geschehn)
So soll er sein Vergnügen
Auch würcklich sehn. (Gehet ab.)

Eilffter Auffritt.

Bellerophon.

Liebe giebt dem Hertzen Feuer.
Liebe waffnet Muht und Geist/
Daß man auch ein Ungeheuer
Tapffer von einander reißt.
Liebe zieht den Küras an/
Daß der Sieg nicht fehlen kan.

Zwölffter Auffritt.

Bellerophon. Philonoe.

ph. Kan noch der Printz so muhtig seyn?
Bel. Wie so? will sich der heitre Sonnenschein
An meinem Himmel finden.
So müssen auch die Wolcken gantz verschwinden.
ph. (Der gute Printz weiß seinen Tod noch nicht.)
Es scheint gewiß sein Licht
Mit angenehmen Blicken?
Bel. Was ich gewünscht/ das will den Wunsch beglücken.
Jedoch
Nur etwas fehlet noch.
ph. Steht solches nicht zu sagen?
Bel. Sie können sich nur selber fragen.
Was brauchts? Printzeßin dero holden Blicke
Versiegeln mein Gelücke.

Schönste Göttin/ laß dich lieben/
Und vergnüge meine Brust.
Denn du bist zu meiner Lust

Längst

Längst darinnen angeschrieben.
Schönste Göttin/ laß dich lieben/
Und vergnüge meine Brust.

Ph. Ach Printz/ mein Hertz verstellt sich nicht.
Er ist mein Licht/
An dem ich mich schon längst ergötzet.
Wenn nur der König nicht
Sich unsrer Liebe widersetzet.

Bel. Ach holdes Wort!
Nun muß mein Kummer gäntzlich fort.
Der König hat mirs schon versprochen/
So bald das Land gerochen/
Und die Chimæra wird von mir getilget seyn/
So geht er die Vermählung ein.

Ph. Ach liebster Printz! die Liebe löst sich theuer.
Ich fürchte/ dieses Ungeheuer
Bringt mich und ihn in das Verderben.
Er muß durch dessen Gifft/
Und ich durch seinen Todt/der mich am meisten trifft/
Unfehlbar sterben.

Bel. Mein Licht! nur nicht verzagt!
Hier ist ein Hertz/ das alles wagt.
Die Götter werden diese Faust regieren/
Und sieghafft mich zurücke führen.

Ph. Ich will mich auch zu ihrer Hülffe kehren.
Sie werden mich und meine Thränen hören.

Beyde. So sieget die Liebe/
Und trotzet den Todt.
So dringen die Triebe
Durch Schrecken und Noht.
So werden die Hertzen
Mit Freuden ergötzt/
Die bittere Schmertzen
In Trauren gesetzt.
So dringen die Triebe
Durch Schrecken und Noht/
So sieget die Liebe
Und trotzet den Todt. (Gehen ab.)

Dreyzehendter Aufftrit.

Alcinde. Glaucus.

Gl. Du Närrgen/ laß dich halten!
Was ich gesagt/ das ist mein purer Ernst/
Und gar kein Schertz.
Nur daß du mich nicht kennen lernst.
Will denn dein Hertz
Noch immer mehr erkalten?
Alc. Du hast es schon gehört/
Daß mich die Liebe nicht bethört.
Gl. Bethört? Sie ist ja kein Gespenste/
Das irgend in der Nacht
Im Bette dich zu fürchten macht.
Ach nein.
Alc. Es mag nun/ was es wolle/ seyn/
So lauff ich doch dafür.
Gl. Erbarme dich doch meiner Noht.
Alc. Wenn du mich länger quälst / so bringt mirs noch den Todt.
Gl. Wer? ich?
Ich dir?
Du bist recht wunderlich.
Den Todt?
Ach damit hats nicht Noht.

Kömmt ein hübsches Frauenzimmer
Durch das Lieben in den Todt;
O so findet sie noch immer
Einen Tröster in der Noht.
Und soll sie ja sterben/
So muß sie zum Tode den Liebsten erwerben.

Alc. Das lacht sich nicht. (Gehet ab.)
Gl. Ja freylich / was Alcinde
Vom Tod und Sterben spricht.

Vier-

Vierzehender Aufftritt.

Glaucus.

SJe ist darvon gegangen.
Was weiter anzufangen?
Jch muß mein Glück erwarten.
Die Zeit wird alles besser karten.

Die spröden Mädgen kommen mir
Nicht anders / als die Kletten für.
Die machen sich erschrecklich groß/
Und gehn vom Stocke schwerlich loß.
Doch tritt man nur was näher dran/
So hängen sie sich selber an.

Dritter Handlung
Erster Aufftritt.

Ein Tempel der Göttin Pallas.

Bellerophon. Glaucus.

Bel. SChene weder Gifft noch Blut.
Durch die Götter wirst du siegen.
Kein Entsetzen soll den Muht
Und die tapffern Kräffte biegen.
Ja die Stärcke meiner Gluht
Läst den Arm nicht unterliegen.
Dann so wird ein kostbar Guth
Statt der Beute mich vergnügen.
Scheue weder Gifft noch Blut.
Durch die Götter wirst du siegen!

Gl. Doch/gnädger Herr/ ich sag es frey.
Mir ist nicht wohl darbey.

Wo man Gläser in das Feld
In die blancken Glieder stellt/
Will ich gern in Streit gerahten.
Aber wo nur Mord und Bluht/
Da vergeht mir aller Muht
Bey dem Weine/ bey den Braten/
Giebts die tapffersten Soldaten.
Wo man diesen Kampff bestellt/
Bin ich auch der bravste Held.

Bel. Schweig nur. Mein Kampff gehört auch nicht vor dich.
Du magst von ferne stehen/
Und auch wohl gar zurücke gehen.
Gl. Gut! ich bedancke mich. (Gehet ab.)
Bel. Wem etwas soll gelingen/
Der fang es mit dem Himmel an.
Drum will ich erst der Göttin Opffer bringen.
Sie nimmt es gnädig an.

Anderer Aufftritt.

Bellerophon, welcher Weyrauch auf einem brennenden Altar opffert.

Pallas, welche währendem Opffer sich auf einer Machine præsentiret/ und ihr der Pegasus folget.

Bel. Zertheile dich/ du süsser Dampff!
Laß den Geruch zur grösten Göttin dringen.
Sie helffe mir durch ihre Stärcke ringen/
Und kröne mit Lorbern den grausamen Kampff.
Zertheile dich/ du süsser Dampff!

Pall. Helden waffnet selbst der Himmel
Und erweckt den tapffern Geist.
Unter Stürmen/ unter Schrecken/
Pfleget sie sein Schild zu decken/

Das

Daß der Sieg den Ausgang preist.
Helden waffnet selbst der Himmel/
Und erweckt den hohen Geist.

Großmühtger Fürst/
Du wirst in deiner Unschuld hintergangen.
Doch daß du siehst/ wie viel die Tugend gilt/
So nimm hier rantz und Schild.
Du wirst dadurch mit grossem Ruhm
Gewissen Sieg erlangen.
Komm setze dich hier auf den pegasum.
Du solst auff dem mit der Chimæra kämpffen/
Und dieses Monstrum dämpffen.
Philonoe soll mit verliebten Kronen
Die Tapfferkeit belohnen.

Bel. Ich nehm es/ grosse Göttin/ an/
Und werde stets mit Opffern danckbar seyn.
Du nur/ du bists allein/
Die meine Faust mit Stärcke rüsten kan.

Pall. Dir ist der gelle Balg/
Die Sthenobœa nachgezogen.
Doch fürchte nichts/ und sey vergnügt/
Da sie betrügt/
Wird sie durch einen Schalck
Nur destomehr betrogen.

Pall. } Reine Frucht der Tugend blüht
Bel. } Sicher in des Himmels Schutze.
Und wenn sich der Neid bemüht/
Sie durch Laster zu ersticken/
Kan der Himmel sie erquicken/
Daß sie Feind und Neid zum Trutze
Den gewünschten Seegen sieht.
Reine Frucht der Tugend blüht
Sicher in des Himmels Schutze.

(Pallas auf der Machine, und Bellerophon auf dem Pegaso erheben sich.)

Dritter Aufftritt.

Ein Wald / welcher finster ist.
Sthenoboea wie Philonoe gekleidet.

ES ist Philonoe, die den Bellerophon
Gebunden hält.
Wiewohl ich habe schon
Mich durch die Zauber-Kunst
In sie verstellt/
Damit ich seine Gunst
Verstohlen mag geniessen.
Er ist von mir gebannt/
Und ihn wird Brust und Hand
Noch diese Nacht in diesem Wald' umschliessen.

Gestohlen Brot schmeckt ja so gut/
Als wenn mans frey und sicher thut.
Unter den verbohtnen Küssen
Wird man keinen Unterscheid
Gegen Unverbohtnen wissen.
Weil uns beydes gleich erfreut.
Gestohlen Brod schmeckt ja so gut/
Als wenn mans frey und sicher thut.

Doch kömmt Bellerophon
Nicht schon?
Die Geister wollen ihn in diese Schatten treiben.
Ich muß annoch verborgen bleiben.
(verbirget sich.)

Vierdter Aufftritt.

Sthenoboea hinter einem Baume verborgen.
Acastus als Bellerophon gekleidet.

Ac. SChlägt Bitten und Gewalt nicht ein/
So muß die List der Liebe Meister seyn.
Ein Zaubrer gab durch seine Kunst

Mir

Mir des Bellerophons Gestalt.
Und dieser Wald
Soll der Printzeßin Gunst
Mich in der That geniessen lassen.
Ach solt ich dich den Augenblick umfassen!

Amor, zeige mir die Schätze/
Welche du bisher verhölt.
Daß ich mich an dem ergötze/
Was mich lange Zeit gequält.
Laß mir hundert Süßigkeiten/
Laß mir tausendfache Lust
In die Brust
Durch verliebte Küsse leiten.
Daß ich mich an dem ergötze/
Was mich lange Zeit gequält.
(Sth. welche hier mit einfällt/und hernach etliche Worte als ein Echo wiederholt)

Ac. Amor, zeige mir die Schätze/
Welche du bisher verhölt.

Ac. Nunmehr muß alle Pein
Sich legen;
Wie groß sie ist.
Sth. (- - - - sie ist)
Ac. Ach ist Philonoe nicht bald zugegen?
Sth. (- - - - - - - - zugegen.)
Ac. Welch Echo schertzet hier?
Sth. (- - - - hier)
Ac. Doch sage mir
Von der Printzeßin/ wenn sie kömmt?
Sth. (- - - - - - - sie kömmt.)
(S. het hervor.)
Ac. Welch Wunder! Sth. Welche Freude?
(ümarmen sich.)
Ac.St. So sind wird endlich alle beyde
Nach langen Widerstand vergnügt.

Wir sehen nun
Wie wunderlich die Liebe sich gefügt.
Ac. Mein Licht! Sth. Mein Schatz!
Ac So darff mein Hertz auf deinen Brüsten ruhn?
Sth. Die Liebe macht dir vollen Platz.
Ac. Philonoe! (Sie ist verblendt.)
Sth. Bellerophon! (Er hat mich nicht erkennt.)
Ac. St. So zieht aus unsern Hertzen
Der Uberrest der alten Schmertzen
Gewünscht dahin/
Dieweil du mein/ und ich dein eigen bin.

Acast. Dieses Küssen. Sth. Dieses Schertzen/
Beyde. Ist der Nectar unsrer Hertzen/
Der aus süsser Regung rinnt.
Sth. Laß uns gehen. Ac. Laß uns eilen/
Beyde. Und die Liebes-Anmuht theilen/
Weil wir noch verborgen sind. (Gehen ab.)

Fünffter Aufftritt.

Glaucus.

Ich weiß nicht / wo ich bin.
Als ich von meinem Herrn aus Pallas Tempel gieng/
So hat ein böses Ding
Mich in den Wald geführet.
Ja/ nun wohin?
Ich weiß nicht / wo ich bin/
Noch was mich so vexiret.
Ich bin behext. Der Wald will sich verdrehen.
(Vier Bäume erheben sich von ihrer Stelle.)
Die Bäume fangen an zu gehen.
Diana! Bachus! Venus! Pan!
Ach nehmt euch meiner an! (Läufft darvon.)

Ballet
Der bezauberten Bäume.

Sechs-

Sechster Aufftritt.

Eine Wildniß von Bergen und Bäumen / im Prospect zeiget sich ein Felsen / aus welchem die Chimæra (ein Monstrum mit einem Löwen-Kopffe / Ziegen-Leibe und Drachen-Schwantze) Feuer speyet. Bellerophon auf dem Pegaso drücket etliche Pfeile auf sie loß / endlich steiget er / nach geendeter Aria, herab / und erleget sie / unter Trompeten und Paucken / vollends mit der Pallas ihrer Lantze.

Bel. Grausams Ungeheuer /
Speye Gifft und Feuer;
Ich bin sicher gnung bedeckt.
Dieser Arm muß siegen.
Du must unterliegen /
Bis dein gräulich Aas verreckt.
Speye Gifft und Feuer /
Grausams Ungeheuer.

Da liegt das Wunder-Thier
Vor mir
In Sand gestrecket /
Das gantze Länder hat erschrecket.
Dir / grosse Göttin / dir sey Danck!
Du bist mir beygesprungen.
Durch dich ist mirs gelungen.
So lange Weyrauch noch kan rauchen /
So will ich Lebens-lang
Ihn auch zu deinen Opffern brauchen.
Jedoch der beste Preiß / der mich nach meinem Siegen
Am schönsten muß vergnügen /
Ist die Philonoe.
Zum Zeichen / daß ich obgesiegt /

Will ich des Monstri Kopff/ das todt zum Füssen liegt/
Dem Könige zur Beute bringen/
Und dann auf sein Versprechen dringen.
(hauet der Chimæra den Kopff ab/ und
steiget wieder auf den Pegasum.)

Ruh ergetzt uns nach der Müh.
Auf den Sieg erlangt man Kronen.
Selbst der Himmel windet sie/
Treu und Tugend zu belohnen.
Auf den Sieg erlangt man Krohnen.
Ruh ergetzt uns nach der Müh.

Siebendter Aufftritt.

Der vorige Wald/ welcher anitzo lichte ist.
Jobates, von Jägern begleitet.

Bleibt nur ein wenig hier zurücke/
Und last mir stillen Raum/
Daß dort ein kühler Baum
Mit seinem Schatten mich erquicke.
(Die Jäger treten ab.)
Bellerophon macht mir Bekümmerniß.
Mein Hertz ist ungewiß/
Ob er auch schuldig war/
Und ob ich ihn mit Recht in die Gefahr/
Und auch wohl gar
In seinen Todt geschicket.
Der Kummer/ der mich drücket/
Will durch kein lustig Jagen
Sich aus der Brust entschlagen/
Entschlagen und verjagen.
Ihr müden Glieder/
Last euch in diesem Schatten nieder.
Vielleicht deckt eine süsse Ruh
Die Unruh meiner Sinnen zu.

Süss-

Süsser Schlaff!
Stille doch das Quälen
Meiner matten Seelen/
Die kein Unmuht sonst betraff.
Süsser Sch--

Achter Aufftritt.

Jobates schlaffend. Pallas in ihrer Machine.

Pall. UNruh und Gewissens Schmertzen
Sind ein Hencker in dem Hertzen/
Welchen dem die Raache schickt/
Der die Unschuld unterdrückt.

Du/König bist/Blitz/Donner/Flammen/ Schwerdt
Und aller Straffen wehrt/
Weil du den Götter Sohn/
Bellerophon,
In Todt hast wollen bringen.
Wiewohl die Tyranney
Soll dennoch nicht gelingen.
Der Himmel steht ihm bey/
Und hat ihn der Gefahr entrissen.
Du hast zwar wider Wissen
Die schlimme That gethan.
Denn die Verläumdung gab die Tugend fälschlich an/
Drum bleibet auch dein Haupt von Straffe frey.
Doch du must thun/ was Götter dir befehlen.
Du solst Philonoen an diesen Printz vermählen.
Und daß die Unschuld dir nicht mehr verborgen sey/
So solst du wissen/
Daß Sthenoboea ihn
Mit geilen und verbohtnen Küssen
Auff Laster-Wege wollen ziehn.
Doch sie hat nichts geschafft.
Bellerophon war viel zu tugendhafft.
Darauff hat sich die Gluht
Bey ihr in eine Wuht

Und

Und Raserey verwandelt/
Daß sie an ihm verrähterisch gehandelt/
Da sie den König überredte/
Als ob der Printz sein Ehe-Bette
An ihr beflecken wollen.
Daran wars nicht genung/
Indem sie gantz und gar
Auf sein Verderben drung.
Dieweil das Gast-Recht aber noch
Dem Todes-Schluß entgegen war/
Hat er ihn doch
Durch deinen Vorschub finden sollen.
Allein vergreiff dich weiter nicht.
Weil dir der Himmel sonst das Todes-Urtheil spricht.

Was Götter den Menschen in Träumen entdecken/
Das soll sie zur Warnung und Vorsicht erwecken.
(Ziehet sich hinauf.)

Neundter Aufftritt.

Jobates erwachet.

WAs? welcher Traum? wie? welch Gesichte?
Das mich so sehr erschreckt/
Und durch das Schrecken aufgeweckt.
Es war um mich gantz lichte.
Erschien nicht Pallas hier?
Und hielte mir
Mein grausam Unterfangen
Mit Zorn und Drohen für?
Und daß Bellerophon ohn alle Schuld sey?
Ja ja/es fällt mir alles bey.
Ich zittre noch!
Ach daß ich doch
Durch Ungerechtigkeit
Zu weit/ ach allzuweit/

Gegangen!
Doch was nun anzufangen?
Hier ist geschwinder Schluß zu fassen:
Ich will den Printz zurücke ruffen lassen.
Der Himmel schütze nur sein Leben!
Bin ich noch gantz allein?
Wo werden meine Diener seyn?
Ich muß die Losung geben.
(Stösset etlichemahl in das Waldhorn.)
Sie werden mich ja hören.
(Die Jäger kommen.)
Auff! last uns in die Burg zurücke kehren.

Zehendter Aufftritt.

Sthenobœa, Acastus.

Sth. DEr Irrthum ist geschehen.
Gnung/daß wir uns vergnüget sehen.
Bellerophon ist gäntzlich ausgethan.
Ich nehme nun Acastum an.

Ac. Acastus wird Philonoen auch hassen/
Und sich der Sthenobœa gäntzlich lassen.

Sth. Will auch mein Fürst mit mir
Nach Argos fliehn?

Ac. Ich will mich glücklich schätzen.
Und solt ich auch mit ihr
Zu wilden Barbarn ziehn.

Sth. Wohlan/ wir machen uns bereit/
Und dencken stets der Liebe Heimlichkeit
In Argos fortzusetzen.
Denn mein Gemahl ist alt
Und kalt.
So ist er meiner Hitze
Nichts nütze.

Beyde. Der Wechsel in der Liebe
Mehrt die vergnügten Triebe.

Das

Das Spiel der Liebe treibt sich frey.
Welch Hertze nur an einerley
Die Lust der Sehnsucht stillen muß/
Dem macht es Eckel und Verdruß.
Der Wechsel in der Liebe
Mehrt die vergnügten Triebe.

(Gehen ab.)

Eilffter Aufftritt.

Ein Königlicher Saal.

Philonoe, Alcinde. Glaucus.

Ph. ACh! welche Trauer-Post ist dis?
Alc. Sie grämen sich nur nicht.
Wer weiß/obs wahr was Glaucus spricht.
Gl. Es ist nun gantz gewiß.
Mein Herr ist todt.
Sein Geist ist mir in jenem Wald erschienen.
Er muste vor ein Morgen-Brodt
Dem bösen Dinge dienen.

Phil. Bellerophon/
Ich sterbe!
Ich fühle schon/
Daß itzt mein Geist
Zu dir
Von mir
Ins Elisäer Feld
Nach deinem Geiste reist.
Ich fliehe von der Welt/
Damit ich dort
Den nächsten Orth/
Der mir zur Ruh bestellt/
An deiner Seiten erbe.
Ich sterbe/
Umb dich!
Und ich
Verlasse Reich und Thron.
Bellerophon! (Fällt in Ohnmacht.)

Alc.

Alc. Ach Himmel hilff! sie stirbet hin.
Ach daß ich nicht vor sie des Todes bin!
Philonoe! Philonoe!
Gl. Ein Balsam Büch;en her! her! her!
Daß dich nicht die und der --
Ein Balsam-Büchsen her!
Flugs greiff ihr an die grosse Zeh/
Und krabble sie ein bisgen an den Sohlen/
Ob sie sich will erhohlen.
Alc. Philonoe! Philonoe!
Ach Glaucus hilff! Gl Jch kan ja nicht.
Alc. Ach sie verleschet/ wie ein Licht.
Gl. Victori! Victoria!
Bellerophon/ mein Herr kömmt da!

Zwölffter Aufftritt.

Philonoe, Alcinde, Glaucus. Bellerophon.

Gl. BEllerophon/ mein Printz/ ist da.
Victoria! Victoria!
Bel. Ach welchen Anblick muß ich sehen?
Welch Unglück ist geschehen?
Gl. Es träumte mir/ als wär't ihr todt/
So kriegte sie davon die Sterbens Noht.
Bel. Mein Licht/ ermuntre dich!
Warum verbirgst du deine Blicke?
Ph. Wer ruffet mich (mit gebrochner
Aus meiner süssen Ruh zurücke? Stiñe.)
Alc. Der Printz Bellerophon ist da.
Ph. Ja ja/
Jhr tröstet mich vergebens.
Beraubt mich nicht
Zweymahl des matten Lebens.
Bel. Philonoe/ mein Licht!
Ph. Wer ruffet mich? Bel. Bellerophon.
Ph. Wie? lebt er noch? Bel. Hier steht er schon.

Phil.

Ph. Ist mein Bellerophon denn da?
Gl. Je ja doch/ ja!
Phil. Ach süsse Todes-Stunden! (Richtet sich auf/und umarmet ihn)
Worinnen ich mein Leben recht gefunden.
Bel. Chimæra ist nun glücklich überwunden.
Hier ist ihr Kopff/ der meinen Sieg beweist.
Ph. Der Himmel sey gepreist!
Ich will ihm Lebens-lang
So Danck
Als Opffer bringen/
Daß er die Helden That so tapffer ließ gelingen.

Phil. Du bist mein/
Bel. Ich bin dein/
Beyde. Unzertrennt.
Bel. Alle Lust
Ist der Brust
Nun vergönnt.
Phil. Da du mich/
Und ich dich
Treu erkennnt.
Bel. Du bist mein/
Phil. Ich bin dein/
Beyde. Unzertrennt.

Dreyzehendter Aufftritt.

Philonoe, Bellerophon, Alcinde, Glaucus. Jobates, Isander. Königliche Staats-Damen und Cavaliers.

Job. Ach wir bedaurens recht von Hertzen/
Daß wir uns übereilt.
Isand. Sie müssen diesen Fall verschmertzen/
Wer weiß/ ob ihm der Himmel nicht
Den Sieg ertheilt.
Betrügt mich mein Gesicht?
Hier ist Bellerophon.

Job

Job. Ihr Götter! ja. Willkommen liebster Sohn!
Der Himmel hat das Leben
Uns zweymahl nun durch seinen Sieg gegeben.
Bel. Erlauben Ihre Majestät
Mir dero Hand
In Unterthänigkeit zu küssen.
Hier liegt das Pfand
Von meiner Treu zu dero Füssen.
Job. Die Tugend ist uns nun an ihm genung bekannt.
Denn Pallas hats uns offenbahret/
Die sein hochwehrtes Haupt bewahret.
Nun soll ihm auch
Sein Wunsch nicht weiter fehlen.
Wir dencken ihm nach eingeführtem Brauch
Hier unser eintzig Liebes-Pfand/
Philonoe/ im Tempel zu vermählen.
Wir schliessen itzo Hand in Hand.
Der Himmel wolle seinen Seegen
Auff euch und euren Saamen legen.
Ph Bel. Wir dancken vor die Gnade.
Gl. Ist das nicht Schade/
Daß mir der König nicht
Alcinden auch verspricht,
Ph. Was sagest du darzu?
Alc. Ich weiß nicht/ was ich thu.
Gl. Sprich immer ja/ und warte nicht bis morgen.
Bel. Ich will ihn reichlich gnung versorgen/
Daß du dich seiner nicht darffst schämen.
Gl. Ich dancke/ gnädger Fürst.
Alc. Ich will ihn immer nehmen:
Gl. Halt/ kanst du dich bequemen/
Wenn du zur grossen Frau durch meine Dienste wirst?
Job. Isander/ seyd bedacht/
Damit sich ihr Vermählungs Fest
In Königlicher Pracht
Und allen Freuden feyren läst.
Isand. Ich werde nichts versäumen.

Gl. Es soll sich wohl nicht übel reimen/
Wenn wir zugleich mit unterkriechen können.
Ihr werd't uns doch das bisgen Essen gönnen.

Alle
So wird die Tugend klar
Und rein erfunden.
So wird ein treues Paar
Mit Ruh verbunden.
So macht die Boßheit zwar
Viel bittre Stunden.
Doch aber die Gefahr
Wird überwunden.

So spielet die Liebe! so muß sie gedeyen!
So kan sie die Unschuld und Tugend erfreuen.

Ballet

Der Königlichen Staats-Damen und Cavaliers.

CCCLI. Also hätten wir auch das lange Caput de Generibus Carminum zu Ende bracht. Ich erachte/ es soll wenig oder nichts vergessen seyn/ was nohtwendig zu jedweden erfodert wird. Hätte ich nicht alle Sorten angeführet/so sind sie entweder nicht viel wehrt/ oder sie sind so bekannt/und auch in andern Prosodien so deutlich beschrieben / daß ich hier nicht habe doppelte Mühe machen wollen. Jedoch hoffe ich / man soll mir in nichts einen Procefs an Hals werffen können.

Das

Das IX. Cap.

Vom Stylo.

I.

WAs der Stylus sey/ darff wohl keinem / der auch nur halb gelehrt / durch eine künstliche Definition per Genus & Differentiam Specificam eingetrichtert werden.

II. Es ist aber kürtzlich eine Art zu schreiben/die entweder einer gewissen Person/oder auch wohl einer gantzen Nation anhängt / jedoch / daß alles zierlich/ und geschickt/ und ordentlich zusammen gesetzt werde/ als es die Kunst-Regeln und Natur der Sprache erfordern. Heisset sonst die Elocution.

III. Ich sage/ es ist eine Art zu schreiben / ob es auch wohl eine Art zu reden ist. Doch dieses letztere scheinet uns hier wenig anzugehen/weil man die Verse mehr schreibet/ als redet.

IV. Dieses Caput gehöret eigentlich in die Oratorie, welche denn auch hier allerdings præsupponiret wird. Jedoch wollen wir dasjenige nicht vorbey gehen/ was etwañ hauptsächlich bey der Poesie zu beobachten ist.

VI. Mit der Orthographie werden wir weder Papier noch Zeit verderben. Vielmehr lassen wir andern die Freyheit / die unzeitigen Reformatores auszulachen.

VII. Denn es wird nicht unbekannt seyn / daß unterschiedene müssige Grillenfänger sich unterstanden haben/unser Alphabeth zu verstümmeln / und die

Buchstaben C. Q. V. X. Y. Ch. sch. tz. ꝛc. auszumustern / und an deren Stelle z. k. f. ks. gg. s. zz. zu substituiren / als: Zizero, Kwarck / Fogel / Hekse / Aleksander / Juggsswäntzer / swazzen / Snee / Mens ꝛc. vo. Cicero / Quarck / Vogel / Hexe / Alexander / Fuchsschwäntzer / schwatzen / Schnee / Mensch ꝛc.

VIII. Wir wollen die Narren mit ihrer Latte lauffen lassen / bey der eingeführten gewöhnlichen Art und Cantzeleyschrifft bleiben / und uns itzo um das Hauptwerck / den Stylum, bekümmern.

IX. Vornehmlich ist der Stylus dreyerley: Der Politische / oder Stylus curiæ; der Sententiöse, oder kurtz-gefaßte; und der magnifique, oder hochredende Stylus. An Stylum humilem oder communem, welches sich das gemeine Volck bedienet / wollen wir nicht einmahl dencken / weil wir anitzo in gelehrten Schrancken begriffen sind.

X. Man applicire sich nun zu welchem man wolle / so wird doch keiner weder Stich noch Strich halten / es sey denn / daß er die Probe bey folgenden Regeln finde.

XI. (1.) Der Stylus soll reine seyn.

XII. Also wird man wider dieses Gesetze nicht sündigen / wenn man neue und ungewöhnliche Wörter wegläst. Aber warhafftig man schlegelt nicht eher / als bey dieser Regel. Denn mancher Maul-Affe stehet in der Ketzerey / er könne vor keinen Poeten passiren / oder seine Verse würden sich bey den Leuten nicht beliebt machen / wenn er sie nicht durch und durch mit neubackenen Worten ausfüttert. Darum zerkauet

kauet er wohl manchmahl ein halb Mandel Federn/ ehe eine solche Gebuhrt zur Welt kömmt.

XIII. Vor allen Nationen suchen die Nürnberger etwas sonderliches hierinnen. Ob aber ihre Inventiones durchgehends solten approbiret werden/ davon mögen Teutschverständige urtheilen.

XIV. Ferner contribuiret dieses zur Reinlichkeit des Styli ein grosses / wenn man sich vor fremden und ausländischen Wörtern/ so viel als möglich/ hütet. Ich sage mit Bedacht: So viel / als müglich. Denn gäntzlich kan mans nicht vermeiden. Und warum wolte man sich ein Gewissen machen über solchen Worten/ welche bereits naturalisiret/ und das Teutsche Bürger-Recht erlanget haben? Ja/ welche auch von jedermann/ Gelehrt nnd Ungelehrt/ verstanden werden. Denn wer solte nicht wissen / was Courtoisiren/ Patron/ Gallerie/ Quartier General/ Lieutenant/ rc. heisset? Jedoch wolte ich rahten / daß man sie im Stylo magnifico gäntzlich ausmusterte.

XV. Welche von Zesens Rotte und Secte sind/ die werden sich gewaltig opponiren/ indem sie durchaus kein Wort / das auch nur einigermassen seinen Ursprung aus einer fremden Sprache hat / dulden wollen. Und diese sinds auch / welche die Orthographie so sehr radebrechen. Wie viel Absurditäten aber daraus entstehen / ist ihnen bereits von vielen derb genung unter die Nase gerieben worden. Wiewohl wir können leicht geschehen lassen / daß jedwedem Narren seine Kappe gefalle. Inzwischen richten wir uns nach der neuesten und galantesten Mode.

XVI. Endlich wann der Stylus rein fliessen soll/

müssen alle altfränckische und verruffene Sorten der Worte wegbleiben. Verba valent sicut nummi. Also was nicht gültig ist / darff auch nicht genommen werden. Wie man aber verlegen Zeug von guten und tüchtigen unterscheiden soll/das lehret die tägliche Conversation, da ich nur Achtung geben darff/ was allda im Reden gebräuchlich ist. Also wer wird itzo/ wie weyland/ einen tapffern Jüngling/ einen jungen Degen nennen? Oder ein Wunniglicher Bidermuht / vor ein redlich Gemühte/ sprechen? In den Büchern der alten Meistersänger wird man solche Sorten in der Menge finden.

XVII. (2.) Der Stylus muß ungezwungen seyn.

XVIII. Theils / wenn die Construction nicht zerhuntzet wird / sondern ihre richtige und natürliche Ordnung behält; Wovon schon in einem absonderlichen Capite ausführlich gehandelt worden: Theils/ wenn man/nach dem Sprichworte/pfeiffet/ wie einem der Schnabel gewachsen ist. So dann wird sich der Stylus ordentlich und frey genung præsentiren.

XIX. Ein jedwedes Ingenium ist anders gearthet/ als das andere. Und ob gleich eines das andere zu imitiren suchet / so ist dennoch zum wenigsten etwas/ das jedes vor sich / als ein besonder Criterium behält. Weil nun das Naturel bald zu dieser / bald zu jener Arth incliniret/ so ist es lächerlich/wenn man sich zu einem widrigen zwingen will / und ja so ungereimt/ als wenn ich ein Paar Kinder-Schuh über einen Männer-Leisten schlagen wolte.

XX. Drum bleibets darbey: Ein jedweder excolire den Stylum, zu welchem er eine Inclination bey sich findet. Er wird schon was a partes darinnen vorbringen/das andere charmiren kan.

XXI. (3.) Der Stylus muß deutlich seyn.

XXII. Das meiste bey diesem Canone beziehet sich auf das vorhergehende / und in specie, daß man alte und neue Worte wegläst / welche eine Rede oder Vers mehr als zu viel verdunckeln können.

XXIII. Doch auch eine solche Vers-Finsterniß möchte vornehmlich aus vielen Ellipsibus und gar kurtz gefaßten Periodis entstehen/ welche man evitiren muß. Wiewohl man auch hierinnen einige Freyheit hat/ und durch zuläßliche Ellipses einen guten Vortheil gewinnen kan. Wie bald davon beym Stylo sententioso soll gedacht werden.

XXIV. Und letztlich vermenge man sich nicht mit unbekandten und weit gesuchten Allusionibus und Allegorien. Weil sie der Tausendte nicht verstehen/und daher von den Versen / wenn sie gleich noch so künstlich sind/einen Eckel haben wird.

XXV. (4.) Der Stylus muß zierlich seyn.

XXVI. Das wird nicht fehlen/ wenn man nur nicht mit vielen auf einander folgenden Monosyllabis, nicht mit hartklingenden Worten/ nicht mit vielen Tautologien angestochen kömmt. Dis Letztere möchte wol von manchen Vers-Schreibern besser bedacht werden. Was ists nütze/ wend ich eine Sache auf einmahl sagen kan / daß ich mir doppelte Mühe darüber gebe? Und was mit einem Worte zu exprimiren/ worum solte ich drey/ viere / oder mehr darzu nehmen?

nehmen? Also wolte ich vor des blinden Homeri Verse / wovon unter den Pedanten so ein Staat gemacht wird / nach meinem Gusto (dixerim præfiscinè!) nicht einen Pfifferling geben / weil er gar zu sehr mit solchen Inconvenientien luxuriiret / sonderlich auch in Epithetis.

XXVII. Denn auch diese Cautel muß überaus genau bey der Zierlichkeit des Styli observiret werden/ daß man nicht mit überflüßigen/ungereimten und unnöhtigen Epithetis die Zeilen ausfülle.

XXVIII. Nicht weniger beziehet sich solches auf die unnöhtigen Synonymien. Denn wenn ich nicht eine besondere Emphasin und Nachdruck darinnen habe/oder allemahl ein neuer Conceptus rerum vel quasi, formiret wird/so sind sie im Verse nichts nütze.

XXIX. So dann müssen auch alle Circumstantien, welche nichts importiren/ und zur Haupt-Sache gar nichts thun/ excludiret werden. Welches diejenigen wohl mercken mögen/welche eine Poetische Invention von sich selbst fingiren / oder eine Fabel und Historie ausarbeiten wollen.

XXX. Einen Stylum aber zu gewinnen / muß man auf allerhand artige Epitheta (welche sich zu der Sache/ davon man itzt handelt / schicken / denn ein Wort allerley Epitheta haben kan / aber nicht zu einer Zeit) kluge und gewöhnliche Proverbia, schöne Formulen/und zierliche Figuren/auch vor allen Dingen auff richtige und manierliche Connexiones bedacht seyn.

XXXI. Was die Sprichwörter insonderheit betrifft/ so werden diejenige wie Sterne hervor leuchten/ und

und dem Verse die gröste Anmuht geben / wenn man solche mit einmenget/die etwann an einem Hofe/ oder in einer Stadt/oder bey einer Person/wo das Gedichte gelesen und hingerichtet wird/ (es sey nun eine Opera, Ode oder ander Carmen) gewöhnlich / und vor andern gäng und gebe sind.

XXXII. Das übrige kömmt auf ein gut Exercitium an/ worbey die Lection galanter Poeten/ aus welchen man Epitheta und Formulen abmercket; und die Oratorie, welche die Figuren und Connexionen lehret/ præsupponiret wird.

XXXIII. So viel möchte in genere vom Stylo genung seyn. Wollen wir noch etwas in specie von jedweder Art des Styli berühren / so möchte solches eben nicht undienlich seyn.

XXXIV. Und zwar was Stylum Politicum anlanget / so heisset er auch sonsten Floridus, weil er sich durch übliche und galante Worte / und in civiler Conversation gleichsam florirende Redens-Arten zu recommendiren suchet. Jngleichen wird er Mediocris tituliret / weil er zwischen dem Stylo communi und magnifico die Mittelbahn erwählet.

XXXV. Er wurde oben Stylus curiæ genennet / doch andere wollen den Stylum curiæ lieber zu einer Specie des Politischen Styli machen. Jeder hat es nach seinem Gutdüncken. Jnzwischen werden wir doch keine Todt-Sünde begangen haben/ daß wir ihn Synonymice tractiret.

XXXVI. Das ist nicht zu leugnen/daß besondere Worte und Redens-Arten sind / welche vornehmlich bey Hofe/ und galanten Leuten vorfallen / die pfleget

man also gemeiniglich Stylum curiæ in specie zu benennen. Doch dem sey wie ihm wolle/so ziehet sie dennoch der Stylus Politicus mit in Vers / und machet durch solche Curialia sich eine bessere Parade.

XXXVII. Und so dann wird sich hier auch nicht unfüglich einrücken lassen / was man vor nuncupationes Pronominales in secunda Persona brauchen müsse. Ich meine / ob man die Verse an eine Person nach Du/ Er/ Ihr oder Sie einrichten solle.

XXXVIII. Ich weiß zwar wohl/ daß man in alten Sprachen die Personen indifferent Du geheissen/und ungeachtet die neuen Sprachen hierinnen eine Veränderung getroffen / so ist doch die Poesie, sonderlich bey uns Teutschen / bis dato gleichsam in der Possess bleiben. Gestalt fast alle Teutsche Poeten durchgehends in secunda Persona geschrieben.

XXXIX. Gleichwol aber da die Zierlichkeit der Reden/ und vor allen andern bey uns Hochteutschen/ von Du auf Ihr/von Ihr auf Er/von Er gar auf Sie gekommen/deucht mich immer/es lasse gar artig/wenn man sich auch hierinnen nach dem genio seculi richtet / und nachdem die Personen in ihrem Stande beschaffen sind/ dieselben Ihr/ Er oder Sie tituliret.

XL. Sind es aber Göttliche Sachen / so behält man lieber nach beständiger Gewohnheit das Pronomen Du.

XLI. Wiewohl wenn man aus einer Biblischen Historie eine Drama machen wolte/könte man meines Erachtens/ ohne Sünde und Ergerniß/ dem heutigen Stylo, so wohl in pronominibus, als andern curialibus nachgehen.

XLII.

XLII. Hingegen aber wird man in Amatoriis und familiaribus besser einander Duzen als Ihrzen/ Erzen und Siezen.

XLIII. Jedoch mag ein jeder Kopff hierinnen thun/was ihm recht düncket. Wie ich mich denn selber nicht allemahl so genau daran gebunden.

XLIV. Sonst wird Stylus Politicus am bequemsten in Oden und zu Theatralischen Gedichten employret; Denn wenn man in denenselben gar zu hoch fliegen wolte / möchte der Leser nicht nachkommen können/ich meine/ er möchte nicht alles verstehen/ sonderlich/ wenn es ein Frauenzimmer ist.

XLV. Doch ist nicht eben meine Meinung / daß diser Stylus nicht auch anderwärts geschickt wäre/ sondern man kan ihn wohl par touts, bey allen Generibus Carminum, brauchen.

XLVI. In diesem Stylo lasse man sich den Opitz/ Fleming/und vor allen Herr Weisen recommendiret seyn.

XLVII. Weil anitzo der Oden ist gedacht worden/so liesse sich vielleicht hier erinnern/ wie man geistliche Lieder tractiren soll. Weil in der Section vou Oden davon in specie nichts gedacht worden.

XLVIII. Wir wollen aber eben nicht eine neue Division des Styli, und eine Distinction zwischen dem Stylo Ecclesiastico und Politico machen/ weil doch jener mit diesem eine grosse Verwandschafft hat/ ohne nur/daß er sich mit seinen Realien auf die heilige Schrifft und Glaubens-Lehre gründet/und in Worten / und Phrasibus seine Richtschnur gemeiniglich nach unserer Teutschen Bibel nimmet.

XLIX.

XLIX. Uud dannenhero muß man sich in geistl. Liedern vor allen Dingen an Biblis. Worte und Phrases binden und halten/ wo es sich thun läst/ und dergleichen zur vorhabenden Materie vorhanden sind. Man redet doch lieber mit dem heiligen Geiste / als aus Menschlicher Weißheit und eigner Speculation. So dann wird es auch an Kern und Nachdruck nicht fehlen.

L. Hiernächst schreibe man so deutlich und geistlich-einfältig/ als man immer kan/ und setze sich Lutherum/ Bartholomäum Ringwalden / Johann Francken/ Simon Dachen/ Johann Herrmannen / Paul Gerharden/ und andere geistreiche Männer/ zur Imitation vor/ nehmlich qua dictionem & realia, nicht aber/ zu mahl bey den Alten/ qua constructionem & Rhytmos, welche hier eben so rein/ wie in andern Gedichten seyn müssen.

LI. Man machet sonst einen grossen Staat von Johann Risten. Allein mein Judicium, ohne jemanden zum Præjudiz von ihm zugeben/ so finde ich in dem zehenden Gesange kaum ein bisgen Safft und Krafft/ welches ein andächtiges Hertze recht vergnügen könne. Wie konte es aber auch anders kommen? Indem er den Buchführern alle Lieder/ und derer gantze Lasten voll/ ums Geld ausfertigte. Gleichwol waren sie in grosser Estime, das macht / er hatte einen Mantel um/ welcher Opinio heisset.

LII. Hier werden etliche Früchte von meiner Andacht folgen.

Aus

Aus Psalm XXVII, 11--14.

1.

MEh weise mir / HErr / deine Wege /
Und leite mich auf rechter Bahn.
Daß ich in deiner Hut und Pflege /
Den Wandel richtig führen kan.
Weil sehr viel Feinde nach mir sehn /
Ob auch ein Fehltritt wird geschehn.

2.

Dein Auge prüfet Hertz und Nieren /
So kennest du auch meinen Sinn /
Der sich von dir nicht will verliehren /
Weil ich dein Kind in Christo bin.
Nach deinem Worte geht mein Lauff /
Ach hilff nur meiner Schwachheit auf.

3.

Ich habe mich dir gantz gelassen.
Was Welt und irrdisch Wesen heist /
Muß ich von Grund der Seelen hassen.
Dein guter und gewisser Geist
Zieht meinen Geist zum Himmel hin /
Wo ich in Hoffnung seelig bin.

4.

Inzwischen muß ich täglich kämpffen.
Denn meine Feinde höhnen mich.
Du aber hilff mir alles dämpffen.
Mein gantz Vertrauen sieht auf dich /
Daß du mich nicht / mein Lebens Fürst /
In ihren Willen geben wirst.

5.

Da stehen so viel falsche Zeugen /
Und thun mir Unrecht ohne Scheu.
Ich aber will gedultig schweigen.
Weil doch ihr Trug und Heucheley
Durch deinen Trost- und Liebes-Kuß
An mir zu schanden werden muß.

Die

6.

Die Zuversicht ist nichts vergebens.
Mein Glaube spricht: Es wird geschehn/
Daß ich im Lande dieses Lebens
Viel tausend Gutes werde sehn.
Denn GOtt/ so wahr ers selber spricht/
Versäumet und verläst mich nicht.

7.

Gesetzt auch/ daß ichs hier nicht kriege/
So gibt doch jenes Lebens-Land
Das Leben und die volle Gnüge.
So lange mir der Trost bekannt/
Will ich durch solchen Schatz allein
Von Hertzen wohl zu frieden seyn.

8.

Nun/ meine Seele bleibe stille/
Und harre GOttes deines HErrn.
Mein Raht und Schluß verbleibt sein Wille/
Und was er fügt/ das hab ich gern.
Wohl dem/ ders also mit mir wagt:
Ich bin getrost und unverzagt.

Aus Psalm *LXII*, 6. 7. 8.

1.

MEine Seele bleibet stille.
Denn sie ist in GOtt vergnügt.
Wie sein treuer Raht und Wille
Es mit mir im Leben fügt;
Also laß ichs mir in allen
Auch von Hertzen wohlgefallen/
Daß sonst nichts/ als er allein/
Mir das höchste Guth soll seyn.

2.

Solte mich das Creutze pressen/
Wär ich aller Welt ein Spott/
Müst ich Brod der Thränen essen;
Dennoch harr ich nur auff GOtt.

Was

Was mir böse hat geschienen/
Muß zu meinem besten dienen/
Daß das Kreutz ein süsser Kuß
Seiner Liebe heissen muß.

3.

Nimmermehr soll mir nicht grauen.
Denn er ist mein Schutz und Hort.
Meine Hoffnung/ mein Vertrauen
Hält sich an sein theures Wort.
Ob die Unglücks-Wetter stürmen/
Seine Hand wird mich beschirmen/
So daß auf der rauhen Bahn
Mich kein Fall nicht stürtzen kan.

4.

Laß die Welt in Freuden leben/
Und auff lauter Rosen gehn;
Laß sie nur nach Ruhme streben/
Und nach hohen Dingen stehn;
Laß ihr Wünschen und Verlangen
An dem schnöden Mammon hangen/
Daß sie Wollust/ Ehr' und Geld
Sich zu ihrem Troste stellt.

5.

Mich soll nichts davon bethören.
GOtt nur ist mein eintzig Heyl.
Meine Lust/ mein Schmuck der Ehren/
Meines Hertzens Trost und Theil/
Meine Krohne/ meine Freude/
Meiner Seelen Ruh und Weyde;
Und mein alles muß allein
GOtt/ und sonst nichts anders/ seyn.

6.

Fechten auch des Teufels Wercke
Mich bey schwachem Glauben an;
Er der Felsen meiner Stärcke
Macht/ daß ich sie trotzen kan.

Ja/ das gantze Heer der Höllen
Mag sich mir entgegen stellen/
GOtt ist meine Zuversicht/
Und darum erschreck ich nicht.

7.

Will der Todt auch endlich kommen?
Ach er soll willkommen seyn.
Er/ der beste Freund der Frommen/
Führet mich zum Himmel ein/
Daß ich da im Paradiesse
Nun im Schauen auch geniesse/
Was GOtt mich gewiß und fest
Hier im Glauben hoffen läst.

9.

Ach der Todt ist mir ein Seegen/
Und das Sterben ein Gewinn,
Komm/ ich gehe dir entgegen/
Süsser Todt/ und nimm mich hin.
Ach wie wohl ist mir zu Muhte!
Gerne noch in der Minute
Stürb' ich/ meinen GOtt zu sehn.
Doch wenn GOtt will/ mags geschehn.

Ein Morgen-Lied.

1.

ERmuntert euch/ erquickten Glieder!
Die dunckeln Schatten sind vorbey.
Der liebe Morgen zeigt sich wieder/
Und machet GOttes Güte neu/
Der mich in dieser Nacht bedeckt/
Und nun zur Arbeit auffgeweckt.

2.

GOtt Lob und Danck! daß ohne Schaden
Die Zeit der Ruh ist hingebracht/
Und daß der Reichthum seiner Gnaden
Den frohen Morgenseegen macht.

Ich bin vergnügt / ich bin erquickt/
Und warte/ was GOtt heute schickt.

3.

Sein guter Geist wird mich regieren.
Der leite mich auf ebner Bahn.
Der helffe mir mein Werck vollführen.
In seinem Nahmen fang ichs an.
Sein Seegen wird mein Bestand seyn/
Der schliest mein Thun und Lassen ein.

4.

Mein GOtt/ so laß dich gnädig finden.
Dir hab ich alles heimgestellt.
Ach so behüte mich für Sünden.
Doch wenn das Fleisch aus Schwachheit fällt/
So richte mich durch JEsum auf/
Und sey du selbst mein Lebens-Lauff.

5.

Weil jeder Tag von unsern Tagen
Auch seine Plage mit sich führt;
Mein GOtt/ so laß mich nicht verzagen/
Wenn mich ein Creutz und Unglück rührt.
Durch deine Liebe reiß mich raus/
So wird das Leid mit Freuden aus.

6.

Nun/ Seel und Leib sey dir ergeben/
Wo alles gut und glücklich steht.
Und wenn der Rest von meinem Leben
Durch diesen Tag zu Ende geht/
So machest du auf Christi Blut
Auch meinen letzten Abschied gut.

Ein Abend-Lied.

I

GOTT Lob! der Tag ist nun beschlossen.
Die Ruhestunde stellt sich ein/
Viel Gutes hat mein Hertz genossen.
GOTT muß dafür gepriesen seyn.

An GOtt und an sein Lob gedacht/
Bringt eine rechte seelge Nacht.

2.

Des Leibes Arbeit geht zu Ende.
Die Seele nimmt das Ihre für.
Mein GOtt/ ich breite Hertz und Hände
Auf meinen JEsum aus zu dir.
Weil ich dich Vater nennen kan/
So nimm mein Kindlich Opffer an.

3.

Der Tag verstreichet ohne Plagen.
Der Abend bricht vergnügt herein.
Muß mancher Kreutz und Unglück klagen/
So kan ich gutes Muhtes seyn.
Dein Aufsehn schützt mich väterlich/
Und deine Liebe kröhnet mich.

4.

Nun/ GOTT/ von Grunde meiner Seelen
Stimm' ich ein Lob- und Danck-Lied an.
So manche Wohlthat kan ich zehlen/
Die deine Hand an mir gethan.
Was sag ich viel? unzehlich ist/
Was Seel und Leib von dir geneust.

5.

Wiewohl/ mein GOtt/ bey so viel Guten/
Das deine Güte mir beweist/
Muß Hertz und Seele Schmertzlich bluten/
Das macht/ weil mein zerknirschter Geist
An meine Missethaten denckt/
Ach HErr! womit ich dich gekränckt.

6.

Geh doch mit mir nicht ins Gerichte!
Getreuer GOtt/ verwirff mich nicht
Von deinem Gnaden Angesichte!
Gedencke/ was dein Wort verspricht/
Daß keine Schuld verdammen kan/
Weil JEsus gnung dafür gethan.

Wo

7.

Wohlan/ des tröst ich mich im Glauben.
In Glück und Unglück bin ich dein.
Aus deiner Hand kan mich nichts rauben.
Drum soll mein stetes Denckmahl seyn/
Das mir in meinem Hertzen liegt:
Was mein GOtt fügt/ macht mich vergnügt.

8.

Auff den verlaß' ich mich im Glauben.
Und ist mein Glaube schwach und klein/
Soll mir ihn doch kein Teuffel rauben/
Er mag nun noch so grimmig seyn.
Ich halte mich an JEsum an/
Der mich unmöglich lassen kan.

9.

GOtt Lob! mein Hertz und mein Gewissen
Kan ruhig und zu frieden seyn.
Mein trauter JEsu/ laß dich küssen!
Ich werffe mich in dich hinein/
Und eb ich so verworffen wär/
Wär JEsus auch nicht JEsus mehr.

10.

Drum schlaff ich unter deiner Liebe/
Und was mir lieb/befehl ich dir.
Siehts um mein Lager schwartz und trübe/
So gehet doch dein Glantz herfür/
Der Nacht und Dunckel lichte macht/
Und schützt mich durch der Engel Wacht.

11.

Wohlan/ich will der Ruh geniessen.
Soll diese Nacht die letzte seyn/
Da ich mein Leben muß beschliessen;
So trifft mein eignes Wünschen ein.
Das Leben ist mir kein Gewinn/
Als bis ich erst gestorben bin.

12.
So geb ich mich in deine Hände.
Ich leb' und sterbe/ wie du wilt.
Ich weiß/ daß aus dem Lebens-Ende
Des rechten Lebens Anfang quillt.
So schlaff ich nun auff JEsum ein/
So muß mein Schlaff geseegnet seyn.

Ein Tisch-Lied.

1.
Nun wir sind auch dismahl satt/
Da uns GOTT vergnügt gespeiset/
Und vergnügt geträncket hat.
Seine Güte sey gepreiset.
GOtt wird ferner unserm Leben
Speiß und Tranck nach Nohtdurfft geben.

2.
Ach wenn ja bey unsrer Lust
Auch was sündlichs vorgegangen;
GOtt/ so ist dirs wohl bewust.
Aber laß uns Gnad' erlangen/
Und den Leib zum Seelen Schaden
Seine Kost nicht in sich laden.

3.
Mache deine Vater-Treu
So am Abend / wie am Morgen/
Gegen deine Kinder neu/
Die dich lassen vor sich sorgen/
Und in allen ihren Wercken
Sich aus deinem Seegen stärcken.

4.
Laß den Wunsch nicht leer von dir.
Ja/ wir trincken oder essen/
Ach so würcke stets/ daß wir
Deiner Liebe nicht vergessen/
Die uns alle Tage nehret/
Und viel tausend Guts bescheret.

Reich-

5.

Reiche deine milde Hand/
Liebster Vater/ auch den Armen.
Laß den kümmerlichen Stand
Gleichfalls unser Hertz erbarmen/
Daß wir ihnen einen Seegen
Nach Vermögen reichen mögen.

6.

Ach du wollest fort und fort
Uns die rechte Speise geben/
GOtt/ dein theuer wehrtes Wort/
So wird unsre Seele leben.
Bis wir Himmlisch Manna speisen/
Und dich ewig seelig preisen.

Ein Buß-Lied.

1.

GErechter GOtt! was kan ich sagen?
Ich soll und muß verlohren seyn.
Da Millionen Sünden nagen/
Empfind ich lauter Höllen Pein.
Und bey den Martern meiner Noht
Fehlt nichts/ als nur der ewge Todt.

2.

Gedenck ich/ HERR/ an meine Jugend/
So kömmt mich Angst und Zittern an.
Da floh ich von dem Pfad der Tugend/
Und tratt nur auff die Laster-Bahn.
An statt des Himmels war die Welt
Mir zum Ergötzen ausgestellt.

3.

Des Fleisches Lust war mein Vergnügen/
Und Uppigkeit mein Haupt Gewinn.
Mit Oben- und mit Untenliegen
Verstärckte den verkehrten Sinn.

So/ daß ich alles von mir stieß/
Was ehrbar und was Christlich hieß.

4.

Ich weiß/ daß mich dein Geist im Hertzen
Ach allzuofft erinnert hat.
Doch wolt ich mit der Gnade schertzen/
Und so verwarff ich allen Raht.
Ja/ wer es treu mit mir gemeint/
Den sah ich an/ als meinen Feind.

5.

Wie kan ich alle Schulden zehlen/
Die deinen Zorn auff mich gehäufft?
Da nun nach meiner armen Seelen
Der Satan mit Verzweiflung greifft/
So weiß ich weder aus noch ein/
Und soll ein Brand der Höllen seyn.

6.

Wo lauff ich hin vor solchen Schmertzen?
Wohin? daß GOtt erbarm! wohin!
Ach Herr! es reuet mich von Hertzen/
Daß ich so abgewichen bin.
Verschliest du mir die Gnaden-Thür/
So ist es gäntzlich aus mit mir.

7.

Laß dich mein Elend doch erbarmen/
Barmhertzger GOtt/ durch JEsum Christ!
Durch JEsum Christ/ der vor mich Armen
Geplaget und gestorben ist.
Er hat vor mich genung gethan.
Nimm sein Verdienst zur Zahlung an.

8.

Ihn halt ich mit den Glaubens Händen.
Mit ihm verstössest du mich nicht.
Der Sünder wird die Gnade schänden/
Die allen Sündern Trost verspricht/
Der durch Verzweiflung will vergehn/
Und nicht mit JEsu will bestehn.

Ja/

9.
Ja / GOtt / du hast mich loß gesprochen /
Von dem / was mein Gewissen schreckt.
Und was ich nur vor Schuld verbrochen /
Ist gantz bezahlet und bedeckt.
Trotz! Satan / trotz! und wirff nun mir
Noch meine Sünden weiter für.

10.
Von nun an / GOtt sey meinem Leben
Dein Wort zur Richtschnur vorgestellt.
Du wirst mir Krafft und Seegen geben.
Wenn ja das Fleisch aus Schwachheit fällt;
So richte mich von neuen auf /
Und fördre meinen Tugend-Lauff.

11.
Zwar / treuer GOtt / wenn du die Sünden
Hier Zeitlich noch bestraffen wilt /
So laß mich auch den Trost empfinden /
Der aus der Vater Liebe quillt.
Du bleibst im Creutze doch mein Freund /
Ders mit mir niemahls böse meint.

12.
GOtt Lob! so kan ich Ruh verspüren:
So wirst du mich auf rechter Bahn
Nach deinem Gnaden-Rahte führen:
So nimmst du mich mit Ehren an /
Und kröhnest mich nach dieser Zeit
Im Reiche deiner Herrlichkeit.

Ein Abendmahls-Lied.

Laß irrdische Geschäffte stehen /
Auff! Seele / mache dich bereit.
Ich will zu GOttes Tische gehen.
Doch prüfe deine Würdigkeit /
Ob du dich als ein rechter Gast
Zum Abendmahl geschicket hast.

2.

Es will mir fast der Muht verschwinden/
Ob ich darbey erscheinen kan.
Ich finde Millionen Sünden/
Ach! die ich wieder GOtt gethan.
Kein Sünder darff zur Taffel nicht.
Er stinckt vor GOttes Angesicht.

3.

Daß GOtt erbarm! was soll ich sagen?
Ich Sünder muß verstossen seyn!
Doch nein. Ich darff auch nicht verzagen.
GOtt setzt den Tisch deswegen ein/
Daß er den Sündern Trost und Krafft
Vor ihre matten Seelen schafft.

4.

Wie wohl ist mir nunmehr zu Muhte!
GOtt tilget meine Missethat.
Ich wasche mich in JEsus Blute/
Das meine Schuld gebüsset hat.
Mein Glaube kriegt von ihm das Kleid
Des Heils und der Gerechtigkeit.

5.

In diesem Schmucke will ich gehen
Als Gottes auserwähltes Kind/
Und seelig an der Taffel stehen/
Wo andere Himmels-Gäste sind.
Weil ich mit JEsu angethan/
Sieht GOtt mich selbst als JEsum an.

6.

Ach wie erquicket mich die Speise/
Die meine Seele hier geniest!
Da JEsus wunderbahrer Weise
Die theure Speise selber ist.
Ach siehe! wie dich JEsus liebt/
Der dir sich selbst zu eigen giebt.

Ich

7.

Ich kan nur Brodt und Wein erblicken;
Doch sieht der Glaub' ein höher Guth.
In/ mit und unter beyden Stücken
Ist Christi wahres Fleisch und Bluth.
Er sagt es selbst. Er ist getreu.
Drum bleibt mein Glaube fest darbey.

8.

So hab ich JEsum selbst genossen.
So kan ich JEsus Tempel seyn.
So hab ich JEsum eingeschlossen.
So bin ich sein / so ist er mein.
So führt er mich die Lebens-Bahn.
So fang ich neu zu leben an.

9.

Ich habe weiter keinen Zweifel.
Die Gnade GOttes ist mit mir.
Komm/ Hölle/ komm! Kommt alle Teufel!
Trotz/werfft mir meine Sünde für!
Ich bin gerecht. Ich bin nun rein.
An mir kan nichts Verdammlichs seyn.

10.

Weil JEsus mir sein Fleisch gegeben/
Das alles Lebens Uhrsprung ist/
So muß mein Fleisch auch wieder leben/
Ob solches die Verwesung frißt.
Das ist mein Trost und Glaubens-Ziel.
Drauf leb' und sterb' ich/ wenn GOtt will.

11.

Mein JEsus ist vor mich gestorben.
Mein JEsus lebet auch vor mich.
Mein JEsus hat mein Heyl erworben.
Darauf besteh ich festiglich.
Mich tröstet nichts/ als dis allein:
Mein Freund ist mein/ und ich bin sein.

Ein Sterbe-Lied.

1.

Ach! daß nicht die letzte Stunde
Meines Lebens heute schlägt!
Mich verlangt von Hertzen-Grunde/
Daß man mich zu Grabe trägt.
Denn ich darff den Todt nicht scheuen.
Ich bin längst mit ihm bekannt.
Führt er doch aus Wüsteneyen
Mich in das gelobte Land.

2.

Hätte gleich mein gantzes Leben
Friede/ Ruh und Sicherheit;
Macht die Sünde doch darneben
Lauter Unruh/ Furcht und Streit.
Diese Plage/ dis Verderben
Weicht von mir nicht eher hin/
Als bis durch ein sanfftes Sterben
Ich bey GOtt im Seegen bin.

3.

Ach das Grab in kühler Erde
Ist des Himmels Vorgemach.
Und wenn ich zu Staube werde/
So zerstäubt mein Weh und Ach.
Ja/ verliehr ich Leib und Glieder/
So verliehr ich nichts darbey/
Denn GOtt machet alles wieder
Aus den alten Stücken neu.

4.

Meine Seele zieht indessen
In den Zimmern GOttes ein.
O wer mag die Lust ermessen/
Welche da wird ewig seyn?
Itzt entzückt mich schon das Sehnen/
Was wird erst alsdenn geschehn/
Wenn mich GOttes Hand wird kröhnen/
Und ich ihn kan selber sehn?

5.

Ach ich weiß nichts mehr zu sagen.
Denn ich bin gantz ausser mir.
Kommt/ ihr Engel/ bringt den Wagen/
Führet ihn vor meine Thür.
Ich will fahren/ ich will scheiden/
Scheiden will ich aus der Welt/
Fahren will ich zu den Freuden/
Die mir JEsus hat bestellt.

6.

Gute Nacht/ ihr Eitelkeiten/
Falsches Leben/ gute Nacht!
Gute Nacht/ ihr schnöden Zeiten.
Denn mein Abschied ist gemacht.
Weil ich lebe/ will ich sterben/
Bis die Todes-Stunde schlägt/
Da man mich/ als Gottes Erben.
Durch das Grab in Himmel trägt.

Dergleichen.

1.

ACh süsse Stunde brich doch an!
Ich habe Lust zu scheiden.
Daß ich bey JEsu leben kan
In jenen Himmels-Freuden.
Komm/ seelger Todt/ und nimm mich hin!
Denn Sterben ist nur mein Gewinn.

2.

Mein Hertz verlacht die eitle Welt/
Die vor dem Tode fliehet/
Und sich um irrdisch Guth und Geld
Durch lange Jahr bemühet.
Mein JEsus ist mein Schatz allein.
Und da muß auch mein Hertze seyn.

Zwar

6.

Ach du giebst uns mehr Vergnügen/
Als wir bitten und verstehn/
Denn das Gute/ so wir kriegen/
Muß gantz überschwenglich gehn.
Daß wir alles weder nennen/
Noch genung verdancken können.

7.

Wenn jedoch von Christi wegen
Dir mein Hertz gefallen kan;
Ach so nimms vor deinen Seegen
Als ein armes Opffer an.
Ja/ du wilst/ vor allen Gaben/
Dis am allerliebsten haben.

8.

Dir sey Lob/ und Danck/ und Ehre!
Vater/ Sohn und Heilger Geist!
Segne ferner/ und beschere/
Was mir gut und seelig heist.
Bis ich dir in jenem Leben
Ruhm und Preiß kan ewig geben.

Von der Vergnüglichkeit.

I.

Contentus mea vivam sorte.
Sors esto mediocritas.
Nam DEus providebit sorte,
Ut major sit felicitas.
Sic DEi providentia
Stat pro sufficientia.

2.

Si quid ex voto non succedit;
Succedit DEI gratia.
Sol iterum adversa redit
Serenior post nubila.
Majora tunc solamina
Fert DEI providentia.

3.

Ut ſplendidis non fruar bonis;
Non pulcher ſim honoribus;
Poſtremus ſim fortunæ donis,
Nec auri luce lucidus;
Conditio ſit parvula:
Eſt DEI providentia.

4.

Quot pedicas avaro tendit,
Quot Mammon fallax retia?
Et dum miſellum comprehendit,
Periclitatur anima.
Sic bona quæro modica,
In DEI providentia.

5.

Ambitione dignitates
Superbas nunquam ſitio.
Sic memet inter optimates
Modeſto gradu colloco.
Sit gloria graviſſima
In DEI Providentia.

6.

Cum læta floret ſors elato
Haud nitor ſupercilio.
Nec, cum me premat, deſperato
Succumbam triſtis animo.
Utrumque fatum optima
Fert DEI providentia.

7.

In manu DEI conſignatus
Nil verſor in diſcrimine.
Nolente DEO, cruciatus
Me fruſtra valent tangere.
At bene cadunt omnia
Ex DEI providentia,

Quid

8.

Quid multis? quoad inter vivos
Usura lucis perfruar;
Seu sat annorum claudam rivos,
Et morte mea moriar;
Contentus ponam singula
In DEI providentia.

LIII. Die Warheit zu bekennen/setze ich die Feder lieber in einer Geistlichen/als andern Materie/an/ und wenn ich meine geistlichen Oden gegen die Politischen zusammen rechnen wolte/ würden jener eine grössere Anzahl/ als dieser seyn.

IV Doch wer kan sich allemahl dem Triebe der freymühtigen Jugend entbrechen? Gnung hiervon/ daß man uns nicht vor Heuchler schelte!

LV. Nunmehr aber auf den Stylum Sententiosum zu gelangen/ so hat es damit nicht diese Meinung/als ob er nohtwendig mit lauter Sententiis müste ausgespickt seyn; sondern er führet den Nahmen darum/ weil er kurtze und argute Periodos liebet/ in welchen man eine Sententz gar artig und am bequemsten anbringen kan.

LVI. Doch dieser Stylus ist alten und erfahrnen Leuten mehr geläufftiger/ als den jungen/ bey welchen das Judicium noch nicht zu völliger Reiffung gelanget/ sie auch noch nicht einen gnugsamen Apparat von Realien haben/ welcher allerdings bey diesem Stylo erfordert wird.

LVII. Einen mercklichen Vortheil kan man gewinnen/wenn man die Verba auxiliaria, haben und seyn wegläst/ wie sie auch in prosa, ohne Verstümmelung

un

und Verdunckelung der Construction und des Sensus wegbleiben können. Z. E. Es ist ja eben das/ wenn ich sage:

Weil ihm das Werck gelungen/ (ist.)
Das er durch Geld erzwungen/ (hat)
So wird der Bauer stoltz. &c.

LVIII. Jngleichen binde man sich nicht so genau an particulas. Z. E. Denn/Weil/nachdem ꝛc. und sonderlich/ wenn es Relativæ seyn/ da nohtwendig eines auf das andere folgen muß. Z. E. Gleich wie/ Also. Nicht allein/ sondern auch. Ob zwar/ dennoch ꝛc. Daß aber nur bey solchen Ellipsibus der Vers nicht dunckel/ noch die Construction verderbet werde. Wer in der Oratoria wohl variiren gelernet / dem fallen dergleichen Dinge gar nicht schwer.

LIX. Diese Observation aber gehört nicht allein hieher / sondern auch zu allen Sorten des Styli, an welchem Orth es sich nur schicken will. Man wirds in praxi erfahren/ daß die Verse dadurch viel leichter und ungezwungener fliessen werden.

LX. Endlich findet Stylus Magnificus seine Liebhaber bey Panegyrischen Gedichten / Hochzeit- und Leichen-Carminibus, und Angebinden/ sonderlich wenn die Persohn etwas Vornehmes ist.

LXI. Er suchet seine Galanterie in raren und hohen Worten/in prächtigen Redens-Arthen/in Pathetischen Figuren / in tiefsinnigen Allusionibus, und bevorab erlustiget er sich an Metaphoren und Allegorien fast in allen Zeilen und Versen.

LXII. Jedoch wird hierzu ein sonderlich Naturel erfordert. Inzwischen habe ich angemercket/ daß die Herren Schlesier fast durchgehends darzu incliniren. Und versichert / es mag auch bey ihnen ein Vers so schlecht aussehen/ als er wolle/ dennoch wird allemahl was sonderliches darinnen zu finden seyn.

LXIII. Wie könte ich nun bessere Poeten zur Imitation recommendiren / als solche Schlesische Lichter? Beyde Gryphios/ Lohensteinen/ Mühlpforten/ Neukirchen 2c. doch müssen sie cum judicio & selectu gelesen werden. Wiewohl diese Erinnerung scheinet bey der Lection des Hofmannswaldau fast unnöhtig/ welcher recht vollkommen in der Poesie seyn würde / wenn etwas unvollkommnes an ihm zu finden wäre. Nach ihm gefällt mir Christian Gryphius am besten. Von Hallmann machen etliche viel Wesens. Ich dencke aber so/ wenn er seine Verse zum Alexandro M. wie der Poet Chœrilus, welcher vor einen guten/ Geld/ vor einen schlimmen/ Nasenstüber kriegte/ gebracht hätte/ er würde mehr Nasenstüber als Ducaten eingesteckt haben. Unter den itzo lebenden behält Neukirch den Preiß/ der es aber weiß/ daß er ein Poete ist.

LXIV. Sonst aber sind gewisse vitæ genera, welche auch einen gewissen Stylum zu führen pflegen. Als da redet ein Jäger anders/ anders ein Schäffer/ anders ein Schiffer / anders ein Bergmann/ 2c. Wenn man nun ein Gedichte von solchen Leuten schreibet/ so muß man auch ihre Redens-Arten brauchen/ soll es anders eine Annehmlichkeit bey ihnen verdienen.

LXV

LXV. Nun wüste ich weiter nichts / das zu unserm Propos gehöret / zu erinnern. Sonst giebt es noch Schwürigkeiten genung im Stylo, die aber hier weder tractiret / noch gehoben werden können.

LXVI. Denn es ist bekannt / daß ein jedwedes Land / ja jedwede Stadt und Dorff / einen andern Dialectum hat / als die andern. Und daher differiret auch bey allen der Stylus, nicht weniger die Pronuntiation.

LXVII. Der Unterscheid wird sich augenscheinlich weisen / wenn man der Poeten Schrifften durchgehet. Ich will doch nur generatim etwas berühren.

LXVIII. Die Schweitzer und Elsasser haben viel verdrießliche und uns ungewohnte Worte / werden sich also mit schlechtem Appetit lesen lassen.

LXIX. Die Oesterreicher und Bayern machen es vollends so grob / daß man über ihren Elegantien das Bauchkrümmen kriegen möchte. Zumahl wenn sie vollends die Verse eben also drücken lassen / wie sie insgemein zu pronunciren pflegen.

LXX. Schwaben und Francken haben auch ihre besondere Grillen / allermeist lassen sie das E. am Ende der Wörter weg. Z. E. Lieb / Gnad / Seuch / Speiß / 2c. vor Liebe / Gnade / Seuche / Speise 2c. welches uns aber zu hart klinget.

LXXI. Jedoch wolen am allermeisten die Nürnberger / oder so genannten Pegnitz-Schäffer / angesehen seyn / und brüten allerhand Worte aus / welche man zu tausenden / wie die Raupen-Nester verbrennen solte. Es ist ihrer bereits zu unterschiedenen mahlen gedacht worden. Wer ein uter Teutscher Poet

 seyn

seyn will/ mag sich nur nicht unter dieser Hirtenzunfft so gemein machen/ daß er seine Renommée drüber verschertzet.

LXXII. Ich will mich nicht allzu lange auffhalten/ und andere Nationes mehr anführen. Es ist genug/ wenn ich sage/ daß der Meisnische Dialectus der beste und annehmlichste unter allen ist. Und alle Gelehrte Teutsch-verständige werden diesem Ausspruche beystimmen.

LXXIII. Unsern Nationalismum vermehren die Thüringer/ Nieder-Sachsen/ Märcker/ Preussen/ Lausnitzer und Schlesier/ welche sich mit der Feder insgemein nach unserm Idiomate zu accommodiren pflegen.

LXXIV. Ich bescheide mich zwar gern/ daß in Meissen corrupt genung geredet wird; Ja/ daß selbst in Leipzig/ wo doch die Zierlichkeit absonderlich floriren soll/ die edle Sprache unter vielen so zu lästert ist/ daß man auff manchem Dorffe besser pronunciren höret.

LXXV. Dem aber ungeachtet/ bedienet man sich dennoch im Schreiben des rechten Meisnischen Dialecti, wie solcher eigentlich seyn/ geredt und geschrieben werden soll. Den finden wir in Cantzeley-Schrifften/ in Herr Weisens/ Talanders ꝛc. gedruckten Wercken. Und wenn man kein ander Fundament hat/ so redet und schreibet man auff die Arth/ wie D. Luther die heilige Bibel übersetzet. Ob nun wohl bisweilen eine und die ander Construction darinnen noch nach alten Schrot und Korn gemüntzet/ und also

heut

heut zu Tage nicht wohl mehr gäng und gebe ist; So fallen doch solche Kleinigkeiten von sich selbst leichtlich in die Augen.

LXXVI. Wiewohl / wenn einer ein Gedichte schreiben will / das seinen Landes-Leuten gefallen soll / der bediene sich ja auch eines Landsmännischen Dialecti, sonst wird er sich schlecht insinuiren.

LXXVII. Ich habe es aus der Erfahrung. Denn einsmahls muste ich einem Augspurger zwey Hochzeit-Carmina machen. Ich überschickte sie ihm geschrieben auff der Post / da er mir aber ein Paar gedrückte Exemplaria zurück sendete / waren sie nach der Augspurgischen Mund-Art dermassen corrigiret / daß ich meine eigne Arbeit kaum noch erkennen konte.

LXXVIII. So weiß ich auch / daß die Nürnberger viel schöne Gedichte / welche gut und zierlich nach unserer Arth elaboriret gewesen / verlacht / und nicht einen Creutzer wehrt geacht haben / sondern sie haben ihre Saalbadereyen / wie die Affen ihre Jungen / und wie die Spanier ihre Mäntel / über alles geliebet und æstimiret. Doch ihre eigenen Lands-Leute / welche eine Zeitlang in Meissen gelebet / haben sie vor Narren gescholten. Es ist oben eine Opera, Arminius genannt / in Druck kommen / welche Negelein gemacht / von dieser machen sie einen grössern Staat / als weyland Augustus von der Æneide des Virgilii. Als ich sie aber laß / kriegte ich die Colica davon.

LXXIX. Will man aber etwas ausfertigen / das dem gantzen Parnasso gewidmet ist / ich will sagen / welches alle Gelehrte Teutschen / ja auch Ungelehrte / lesen sollen / so kan ich mit gutem Gewissen zu keinem

andern / als dem Meißnischen Idiomate und Stylo rahten / welcher doch an allen Höfen und Cantzeleyen üblich ist.

LXXX. Schließlich soll ich diesem Capitul noch ein Paar nohtwendige Remarquen beyfügen. Es fraget sich nehmlich: Ob man auch die Nahmen der Heydnischen Götter brauchen? ob man auch seinen Versen einen Commentarium oder Notas hinzuse- tzen darff? und wie man sich bey der Ubersetzung aus fremden Sprachen verhalten soll?

LXXXI. Es ist mehr als zu sehr zu beklagen/daß sich manche nicht scheuen / solche Dinge den Heydnischen Götzen anzudichten/welche unmittelbahr von der Allmacht des wahren GOttes dependiren. Ja ich habe wohl eher Weynacht- und Oster-Carmina gesehen / welche mit Heydnischen Schlamme sind besudelt gewesen.

LXXXII. Man solte nicht wähnen / daß sich die κρίσις eines Christen nicht weiter erstreckete. Woher kömmts? die Uhrsache ist leicht zu errahten. Denn da wird einem gleich Anfangs in der Schule die Pedanterey beygebracht / daß alle Verse nach den alten Poeten schmecken müsten; und also werden per Consequens die Deastri nicht ausgeschlossen.

LXXXIII. Allein / wie wir immer das Consilium gegeben / alle Mythologien und Heydnischen Fabeln in unserer Christlich-Teutschen Poesie auszumunstern; Also mögen um so vielmehr die Phantastischen Götter wegbleiben.

LXXXIV. Ich weiß wohl / daß man dieses mit einer Prosopopœja zu entschuldigen pfleget. Doch ich

ich dächte/ man könte auch ohne dieses Zeug eine gute Invention, und eben so wohl andere Prosopopœias zu Wege bringen.

LXXXV. Und gesetzt/ es liesse sich alles entschuldigen daß nichts wider die Christliche Pietæt gesündiget würde / so soll man doch lieber die Obscurität vermeiden. Denn der Zehendte wird die Fabel-Possen nicht verstehen / ob man auch gleich alle Elegantias Poeticas darinnen zusammen gestoppelt hat.

LXXXVI. Jedoch will ich gar gern condescendiren/und es geschehen lassen / daß man sich derjenigen Nahmen bisweilen bediene/welche auch unter den Ungelehrten nicht unbekandt sind. Z. E. Cupido/ Venus/ Saturnus / Mars / Phöbus/ Musen ꝛc. Nur aber alles cum grano salis und sparsam / und wenn man eine sonderliche und schöne Invention dadurch gewinnen kan.

LXXXVII. Also wenn ein Pedante den Narren an dergleichen Dingen gefressen hat / so kan man leichtlich ihm zu Gefallen / ein Carmen mit solchen Heydnischen Alfantzereyen meubliren. Und gewiß/ wenn es ein Patron ist / der unser Interesse befördern soll/ so lehret uns die zulässliche Politique , daß man sich allerdings nach seinem Humeur richten müsse.

LXXXVIII. Anlangend die Commentarios, wodurch man die Verse zu illustriren pfleget/so muß man einen Unterscheid herbey machen.

LXXXIX. Etliche meinen/ es müsse alles mit einer Nota bemerckt seyn / woher man diese oder jene Redens-Art/dieses Reale, diese Historie/ diese Allu-

sion, &c. genommen habe. Und da kan mancher über einen Zahn schmuntzscheln/ wenn er so viel Auctores nach einander citiret hat/sich einbildend / die Leute würden dencken: Wunder! was dieses vor ein belesener und gelehrter Mensch seyn müsse. scilicet!

XC. Denn weil dieses nur eine Prahlerey / ja der Abschaum von der Pedanterey ist/ so mercket man schon/ was davon zu halten sey. Wer gescheut ist / läst es bleiben.

XCI. Jedoch wenn eine Historie oder sonst eine Haupt-Circumstantz im Carmine ist / welche nicht jedermann bekant / und ohne Erklährung dessen die Verse nicht können verstanden werden/so sind dergleichen Observationes und Asterisci allerdings nöhtig.

XCII. Dergestalt habe ich einsmahls ein Madrigal auffgesetzet/ welches ohne Erläuterung die wenigste Grace haben würde. Es hieß:

Madrigal.

Wer machet doch die Narren in der Welt/
Und werden nicht bestellt?
So fragte mich Magister Kümmelquarck.
Ich hatte gleich dis Wort in Sinn genommen:
Ach forsche nicht zu starck/
Du möchtest sonst auf deinen Meister kommen/
Der dich gezimmert hat.
Es war um ihn zwar klug genug bestellt;
Jedoch was macht der Teutsche nicht ums Geld? (*)

(*) Der Herr Magister, welcher diese Frage bey einem Discursu mit einwarff / war unter dem Hute nicht wohl verwahret. Sein Vater war ein kluger und gelehrter Mann; Allein er hatte seine Frau/ mit welcher er diesen Sohn gezeuget/in Ansehung 6000. Rthlr. geheyrahtet/ ohne die er sich sonst/ ihrer andern Qualitæten wegen/würde bedacht haben.

XCIII. Bey dem Ubersetzen aus fremden Sprachen wäre viel zu erinnern; Es gehöret aber hauptsächlich in die Oratorie, und ist von Herr Weisen in seinem Politischen Redner deutlich genung gewiesen worden. Jedoch möchten hier ein Paar General-Regeln nicht zu übergehen seyn/ wo die special Sachen alle concentriren.

XCIV. (1) Man richte sich nach dem Genio linguæ. Welchen jedwede Sprache/ als was sa partes vor andern/ bey sich führet.

XCV. (2) Man halte sich nicht so genau an die Worte/viel weniger an die Zahl der Zeilen und Verse. Sondern man ziehe die Haupt-Proposition aus jedweden Periodo heraus / und binde sie so dann in Teutsche Worte. Kan man aber / so zu sagen / von Wort zu Wort gehen/und aber der Sprache dadurch keine Gewalt geschiehet/so läst es desto annehmlicher.

XCVI. (3) Worinnen der gröste Nervus, die meiste Emphasis, und das eigentliche Acumen stecket/suche man vor allen Dingen wohl zu exprimiren.

XCVII. (4) Kommen Sprichwörter vor/die immer in einer Sprache anders/ als in der andern gebräuchlich sind / so nehme man in dem Teutschen ein Proverbium Synonymum, welches eben so viel in sich hält/als das fremde. Z. E. Albæ gallinæ filius. Welcher Ungelehrte würde es verstehen? wenn ichs vertirte: Der weissen Hennen Sohn. Lieber sagte ich ein Glücks-Kind. Oder: Er sitzet dem Glück im Schoosse. Das weiß jedweder/was es heisset. Item: A bove majori discit arare minor. Vom alten Ochsen lernet der junge pflügen. Das käme gar Och-

senhafftig; dieses aber gescheuter: Wie die Alten sungen/so zwitzscherten die Jungen.

XCVIII. Es sey denn/ daß die Verteutschung eben so gewöhnlich wäre/und Sprichworts-weise gebraucht würde/wie das Fremde. Z. E. Necessitas frangit ferrum. Noht bricht Eysen. Duro nodo durus quærendus est cuneus. Auf einem harten Klotz gehöret sich ein harter Keil.

XCXI. Doch daß ich mit der Weitläufftigkeit nicht zu verdrießlich falle/will ich einige Disticha, so zu Rom in einem gewissen Pallaste stehen sollen/und mir vom Herrn Capell-Meistern Strunncken sind communiciret worden / nebst meiner Ubersetzung hieher niederschrieben:

Magna Urbs, sed mortalis; major orbis, sed mortalior.

Quas urbes, populus gentes & regna subegit,
Excepit vallo maxima Roma sinu.
Atque adeo totum cum Roma subegerit orbem,
Dicere non dubites: Orbis in urbe fuit.
Nunc orbem nec in urbe, urbem nec in orbe requiras,
Et vix invenies urbis in orbe notas.
Urbs tamen in paucis superest utcunque ruinis.
Orbis erit fracti nulla ruina super.

Was Rom/die kleine Welt/vor Völcker hat verschlungen
Und wie so manche Stadt/so manches Reich bezwungen
Das schloß die grosse Macht in ihrer Mauren Schooß
So ward das kleine Rom/ als wie die Welt so groß.
Da nun die tapffre Stadt so mächtig konte siegen/
Und ihr die gantze Welt zum Füssen muste liegen/
Hat die Erstaunung auch in uns den Schluß erweckt/
Daß in der kleinen Welt die grosse Welt gesteckt.

Ii

Itzt suche / wie du wilst. Macht / Sieg und Pracht verschwinden.
Du wirst die kleine Welt nicht in der grossen finden.
Die grosse trifft man auch nicht in der kleinen an.
Kaum / daß man noch von Rom in Rom was zeigen kan.
Doch fiel die kleine Welt / sie ist nicht gantz zerfallen.
Von ihrer Macht und Pracht / vom Reichthum und von allen
Ist noch manch Merckmahl da. Die grosse Welt fällt ein.
Da wird von allen auch kein Stäubgen übrig seyn.

C. Die vornehmste Argutia, wie man siehet / bestehet in den Wörtern Urbs & Orbis. Das würde aber einen schlechten Possen gegeben haben / wenn ichs auch hätte vertiren wollen: Stadt und Welt. Darum must ich auf etwas bequemers bedacht seyn.

Das zehendte Cap.

Von der Licentia Poetica.

I.

Die Licentia Poëtica ist sonst ein Asylum und eine Freystadt aller Poetischen Ubelthäter / welche einen Schnitzer begangen haben / daß sie darinnen ihre Zuflucht finden mögen.

II. Man kan keine gewisse Regeln von ihr geben. Denn überall pfleget man sich auff sie zu beruffen / wo man sonst von den richtigen und ordentlichen Præceptis abgewichen ist.

III. Und diese Anomalia entstehet aus drey Ursachen: Entweder es dringet uns die Noht; Oder man thut es aus Possen und Kurtzweile; Oder aber mit grossem Bedachte.

IV.

IV. Von der ersten Raison möchte ich lieber gar nichts wissen. Man abstrahire auch auf alle Art und und Weise davon. Denn es machet uns suspect, als büchen wir arme Ritter / und hätten nicht so viel Vorraht im Poeten-Kasten/daß man variiren könte.

V. Doch wenn etwas in Vers nohtwendig soll und muß gebracht werden/ solches auch auf keine Arth und Weise/ durch keine Synonymie und Periphrasin, welche sonst in dergleichen Fällen die besten Dienste thun müssen/verändern kan/ so lernet sich wohl aus der Noht eine Tugend machen / oder man kan so gut seine Bemäntelung finden/als Franckreich/ wenn es den Frieden gebrochen hat.

VI. Zwar wenn man Verse unter Noten und einen Musicalischen Text / ja wohl gar unter gantze Sonaten leget / da denn gemeiniglich eine Irregularität mit unterläufft/so muß es/ohne daß man eine Poetische Faute begehet/unter die Noht-Licentz gerechnet werden.

VII. Wegen der andern Arth darff man sich kein schwer Gewissen zuziehen. Denn es wird dem Leser von sich selbst in die Augen fallen / daß man nur seinen Spaß darmit hat. Und solche Possen lassen sich in lustigen Inventionibus auf tausenderley Art practiciren Wiewohl es muß auch hier zur Cautel voran stehen: Omne nimium vertitur in vitium.

VIII. Jedennoch aber beziehet sich die Licentia Poëtica bloß auf die Sylben, Reime Pedes/ Verse ꝛc. Nicht aber auf Haupt-Circumstantien und die Historie an sich selbst / daß man z. E. bey einer Belägerung oder Kriege in alten Zeiten wolte Stücken/

Bome

Bomben und Carcassen mit auffführen. Wie solches bereits oben erinnert werden.

VIIII. Ja auch in Sprichwörtern hat man sich desfalls in acht zu nehmen. Und als ich einsmahl bey einer Ovidianischen Fabel das Dicterium: Er ist mit Hasenschrot geschossen; trefflich schön anwerden können/nahm ich solches doch nicht/sondern setzte: Er ist mit Hasen-Fett begossen. Weil ich præsupponiren muste/ daß man zur selben Zeiten nichts von Schrotten gewust/jedoch aber schon einen albern Kerl mit einem Hasen zu vergleichen pflegte.

X. Mit Bedacht bedienet man sich der Licentiæ Poeticæ, wenn ein sonderbahrer Nachdruck/ ein durchdringender Affect und sonst was charmantes und Angenehmes in einem Verse soll expinniret werden/ die Grace aber wegfallen müste / wenn man sich an die ordentlichen Regeln binden wolte. Doch dieser Punct gehöret nur vor Poeten/welche sich durchgehends schon in gute Renommee gesetzt.

XI. Sonst nennet man auch dieses eine Licentiam Poeticam, wenn man Fabeln und Mythologien wie Ovidius, fingiret / und allerhand scheinbare Umstände aussinnet / da man eine Poetische Invention auf dergleichen Schlag unter Händen hat. Allein diese gehöret hieher nicht / sondern in das Caput de Inventione.

XII. Hierbey solte sich nicht unfüglich von Knittel-Versen discuriren lassen / weil dieselben am meisten unter der Protection der Licentiæ Poeticæ stehen. So sind sie auch nicht gäntzlich aus dem Parnasso

nasso relegiret / massen sie unter guten Freunden in schertzhafften und lustigen Dingen noch üblich sind.

XIII. Wir wollen uns darbey nicht auffhalten / sondern nur so viel erinnern: Man nimmt Jambische Verse von vier Pedibus darzu. Denn ich halte es nicht vor manierlich / wenn man lange und kurtze / als in einem Quodlibet unter einander hinlauffen läßt / auch manche wol gar ohne Mensur so lang machet / daß man dreymahl Oden holen muß / ehe man einen Vers ausliefet. Ja / wenn sie auf solche Weise verfertiget werden / sind es keine Knittel-Verse mehr.

XIV. Hernach meine man nicht / daß sie eben so leichte sind. O nein; Sollen sie ohne Kunst eine Kunst in sich haben / muß man auf gute Realien und argute Sententzen bedacht seyn.

XV. Hierzu recommendire ich Rollhagens Froschmäusler / und Barthol Ringwalds Treuen Eckart und Teutsche Wahrheit. Alle aber übertrifft der Amtmann zur Pforte / Herr Johann Christoff Gleichmann / dessen nette Knittelhardi wehrt wären / sie im Drucke zu sehen.

XVI. Und also wäre demnach durch dieses Caput der Erste Theil unsers Collegii beschlossen. Ich erachte / es soll alles deutlich genung beschrieben worden seyn. Wer nun solche Præcepta wohl observiret / und seinen Poeten-Kasten wohl præpariret / dem wird es beym andern Theile in der Operation desto leichter ankommen / einen guten Vers auszuarbeiten.

Der

Der andere Theil.

Vorerinnerung.

I.
Bisher hätten wir betrachtet / wie ein Vers und Gedichte äusserlich aussiehet.

II. Doch weder der Reim / noch das Genus / sind das Haupt-Werck. Wenn schon einer in diesen Stücken unvergleichlich wäre / könte er dennoch vor keinen guten Poeten passiren / wofern ihm die Realia fehlten / und wann er nicht wüste / woher eine gute Invention zu nehmen / und wie dieselbe wohl zu disponiren und zu elaboriren sey.

III. Wir werden wohl das Fundament in der Oratoria suchen müssen. Indem doch die Poesie nichts anders / als eine galante Arth der Eloquentz ist.

IV. Weil wir uns aber der möglichsten Kürtze zu befleissen haben / wollen wir nur das Vornehmste / und was hauptsächlich zu unserm Propos dienet / untersuchen.

V. Und mich düncket / wenn wir uns erst um Poetische Periodos / Chrias und Orationes bekümmern / so soll uns hernach die Invention und Disposition mit der Elaboration um so viel desto leichter fallen. Die Nachricht von der Elocution wird man im cap. de Stylo gefunden haben.

VI.

VI. Wer nun bereits in der Oratoria das seine gethan hat/ der wird nur halbe Arbeit finden. Doch wenn auch einer oder der andere in dergleichen Studio noch wenig bekannt wäre/ soll ihm dennoch / was/ (wenn ich so sprechen darff) die Poetische Oratorie betrifft/ Satisfaction geschehen.

Das Erste Cap.

Vom Periodo Poetica.

I.

Ein Periodus ist nichts anders/ als eine Propositio Logica. Wo das Subjectum und Prædicatum entweder eines allein/oder beyde zugleich/manierlich erweitert oder verändert sind.

II. Ein Poetischer ist von einem Oratorischen Periodo darinnen unterschieden/daß der Oratorische nach Gefallen lang und kurtz kan gemacht werden. Hingegen muß sich der Poetische nach den Reimen/ nach der Zahl und Länge der Zeilen oder Verse / nach der Scansion, auch nach den vorhergehendten Periodis richten.

III. So möchte auch hierinnen noch ein kleiner Unterscheid stecken / daß man es zwar in periodo Poetica mit den Punctis und andern Notis distinctivis nicht so genau nimmet / in periodo oratoria aber wohl darauff sehen muß. Denn hier ist bey jedweden Puncte ein Periodus aus: Allein dort kommen bisweilen ihrer zwey und mehr zusammen. Und wenn wir das Kind beym rechten Nahmen nennen wollen/

wollen/ so heist ein solcher Periodus in den meisten Generibus eine Strophe. Denn das Recitativ und wenig andere Genera wissen von Strophen nichts. Also wollen wir in diesem Capitel Strophen machen lernen. Die Praxis wird alles weisen.

IV. Das wäre ein Periodus Rhetorica: Man will mich zu einer Liebe bereden/ ich dürffte fast gar sagen/zwingen/ wo mir zwar ein artiges Mädgen vorgestellet wird; allein ich habe keinen Appetit darzu/ und will meine schöne Zeit viellieber zu etwas bessern aufheben. Periodus Poetica:

Jch soll mich mit Gewalt verlieben/
Mir ist zur Inclination
Ein liebes Mädgen vorgeschrieben/
Wiewohl ich bleibe noch darvon.
Weil ich das Marck der besten Jahre
Vor mich und gute Freunde spahre.

Periodus Oratoria: Welcher seines Leibes nicht gebührlich wartet/der verdienet einen garstigen Titul.

Poetica. Welcher über alles knickt/
Selber Schuh und Strümffe pflickt/
Und sich nichts zu gute thut
Jst ein rechter Fingerhut.

Oratoria: Ein unschuldiger Mensch / welcher sich der wahren Tugend befleisset/ist immer der Welt ein Dorn in Augen / und wenn der Himmel nicht sein Trost wäre/solte es je zuweilen schlimm um ihn stehen.

Poetica: Tugend muß sich immer leiden/
Und von Lastern lassen neiden.
Doch sie ist sich selbst ihr Trost.
Wenn die Boßheit sich erbost/
Und wenn Neid und Falschheit stechen/
Wird sie selbst der Himmel rächen.

Oratoria: Wer die Warheit geigt / dem schmeist man den Fiedelbogen um den Kopff.

Poetica: Kömmt nur einer auffgezogen/
Der die lautre Wahrheit geigt/
Den schmeist man den Fiedelbogen/
Um den Schedbel/ bis er schweigt.
Denn dergleichen harte Sayten
Sind verhaßt bey allen Leuten.

Oratoria: Ich werde meine Courtoisie beständig fortsetzen/und wann ich nicht erhalte / was ich suche / so wird man mich doch der Ehre würdigen / und ins Buch der Verliebten/ auf gut Teutsch: der Narren/einschreiben.

Poetica: Es soll mich kein Possen im Lieben verdriessen.
Ich werde mit der Zeit noch wohl
Die völligen Schätze der Liebe geniessen.
Doch wenn es nicht geschehen soll/
So bleibet mir dieses zum Troste bescheret:
Ich habe die Zünffte der Narren vermehret.

Oratoria: Ach warum hastu mir geschmeichelt/mein Glücke? Mein Vergnügen kan ich nicht mehr sehen/ wiewohl da ichs in Gedancken anschaue / so bilde ihm meine Gegenwart ein/und laß mich also auch in der ferne einiges Labsal empfinden.

Poe

Poetica :

Erzeige dich/ du schmeichelhafftes Glücke/
Nicht länger gegen mich so hart.
Wohin ich in Gedancken blicke/
Da küsse mich durch deine Gegenwart/
Und laß die Seufftzer meiner Sinnen
Auch ihre Vergnügung von ferne gewinnen.

Ja ja/ ich will mich nicht länger vergeblich grämen/ sondern hoffen/ daß ich mein Verlangen in kurtzen selbst küssen werde.

Doch bleibt von mir/ ihr ungestümen Sorgen/
Und macht mir keinen Uberdruß.
Wer weiß/ wie nah der schöne Morgen/
Da mich mein Trost gewünscht vergnügen muß.
So wird das Feuer meiner Sinnen
Sein kühlendes Labsal von nahen gewinnen.

V. Der Periodus ist entweder communis oder artificialis.

VI. Periodus communis ist auf blosse Worte und Phrases bedacht/ das Subjectum und Prædicatum damit zu verweitern und zu verändern. Z. E. Diese beyden Propositiones: Wer courtoisiret/ muß den Beutel ziehen. Rechte Liebe läst sich nicht abschrecken/ wenn sie gleich keine Gegen-Liebe findet.

Man sucht sich eine Lust in schnöden Courtoisiren/
Wo offt ein schlechter Kuß um zehn Ducaten steht.
Wer solche Wege schleicht / wo Frauenzimmer geht/
So ist das erste Wort: Der Beutel muß spendiren.

Du artges Kind/was stellst du dich
So hart und spröde gegen mich?
Ach gönne mir doch deine Blicke!
Schenckt mir die Liebe dieses Glücke;
Wohlan so geb ich dirs geschrieben/
Dich bis in Tod getreu zu lieben
Ja/ trifft mein Wünschen gleich nicht ein/
So will ich doch beständig seyn.

VII. Hingegen suchet Periodus Artificiali nicht nur viel Worte zusammen / sondern ist auch zu gleich bemühet/etwas vorzubringen/welches den Lese charmiren kan. Also könten die vorigen so gegeben werden:

Mein Mädgen thut verliebt in Worten und Ge berden/
Doch wenn das lose Kind mich gar zu freundlich küßt/
So will der Beutel mir im Hosen rege werden/
Und alles Geld will raus/was etwan drinnen ist.
Denck ich den Possen nach / so läst sichs leichtlich spüren:
Wer courtoisiren will/ derselbe muß spendiren.

* * * *
* *

Von aussen mag die Brust ein Alabaster seyn;
Bleibt aber auch dein Hertz von innen Mar- morstein?
Warum erweichst du nicht? warum wilst du nicht trauen?
Ich will die stärckste Treu auf zarte Liebe bauen.
Doch bleib nur Stein und Felß. Denn itzo fällt mir ein:
Wer feste bauen will/der bau auf Felß und Stein

VIII. So nun der Periodus in einer manierli chen Erweiterung und Veränderung des Subjecti und

und Prædicati in der Haupt-Proposition bestehet/ so giebets alsobald die Vernunfft/ daß man sich umb Adjectiones und um Variationes zu bekümmern habe.

IX. Die Adjectiones theilen sich in Verbalia & Realia.

X. Adjectiones Verbales bestehen aus Synonymis und Epithetis.

XI. Die Epitheta wollen mit dieser Cautel employret werden/ daß sie nicht überflüßig sind/ daß sie nicht ungereimt kommen/sondern die Sache wohl exprimiren / daß nicht immer einerley genommen werden. Und also wird man so lange nachsinnen/ bis man eines antrifft/ das gut passet. Z. E. Man wolte eine unbarmhertzige Schöne beschreiben:

Ist nicht die schöne Brust ein harter Marmorstein/
Und deren Lust-Revier mit kalten Schnee bedecket?
Die Augen müssen wohl von schwartzen Stahle seyn/
Wo die verborgne Gluht der Blicke sich verstecket.
Ob weisse Lilien auff ihren Wangen blühn/
So muß sie auch zugleich ein weisser Reiff umziehn.
Und dann betrachte nur die Purpur rohten Lippen/
Was trifffst du anders an / als Blut-besprützte Klippen?
Durch die ein sehnend Hertz um einen süssen Kuß
Sich aus Verzweifelung zerscheitern lassen muß

XII. Und zwar beziehet sich obige Erinnerung der Amplification nicht eben absolut auf das Subjectum und Prædicatum, sondern man kan die Epi-

theta bey jedwedem Substantivo des Verses/ wo die Mensur und das Judicium zulässet/ brauchen.

XIII. Die Synonyma, so wohl in verbis a phrasibus/ wollen mit Bedacht und nicht allzuofft a gewendet werden. Denn sie verursachen bald eine Eckel. Am besten/man sucht sich allemahl solche Sy nonyma aus/welche einen neuen Conceptum in sic zu halten scheinen/ ob sie gleich von der Haupt-Pro position in der That nicht unterschieden seyn. Z.E.

Lust/ Ergötzen und Vergnügen
Muß sich bey der Liebe fügen.
Ist der Kummer noch so groß;
Ach so schüttet man die Sorgen
Alle Nacht und alle Morgen
In der Liebsten ihren Schooß.
Wer so kan versorget werden
Hat den Himmel auff der Erden.

Guthes Muhts und lustig seyn
Lindert alle Hertzens Pein.
Will uns Schmertz und Kummer quälen/
Plaget uns Melancholey;
Ach so ist vor matte Seelen
Guter Muht die Artzeney.

Zög' ich mit verliebten Worten
Stracks die Männer-Hosen an;
Ach ich wär an hundert Orthen
Schon vor langer Zeit ein Mann.
Und solt ich beym Küssen den Ehstand erwählen/
So wären die Weiber unmöglich zu zehlen.

XIV. Da etliche die Phrases contrarias unter die Adjectiones verbales ziehen wollen/ so scheinets ein

ein Uberfluß zu seyn / indem sie von der Synonymie dem Wesen nach nichts discrepiren.

XV. Die Adjectiones Reales bahnet uns einen dreyfachen Weg. Man nimmt entweder ein ander Subjectum; oder ein ander Prædicatum, oder man setzt eine Ration darzu / welche die Proposition probiret.

XVI. Wir wollen bey der Proposition: Das Geld recommendiret am besten; und bey der: Coffee ist gut; ein ander Subjectum nehmen/ und zu jener Klugheit / Geschicklichkeit / Ehre; zu dieser Nectar/setzen. Wie es damit gemeinet ist/werden die Strophen klar machen.

Wer den Leuten will gefallen/
Hat viel Mittel an die Hand;
Doch am besten unter allen
Machet ihn das Geld bekannt.
Klugheit/ Kunst und Tugend bringen
Gunst und Ehren in der Welt;
Aber doch/ wo Pfenn'ge klingen/
Ists noch halb so gut bestellt.

Der süsse Nectar muß der Götter Lieb-Trunck seyn/
Und diesen soffen sie mit vollen Gläsern nein.
Coffee ist dazumahl noch nicht bekannt gewesen/
Sonst hätten sie den Tranck zum Leib-Trunck auserlesen.

XVII. Wir wollen bey dieser Proposition: Wer eine glückliche Heyraht thun will/ muß auf Tugend sehen; das Prædicatum ändern/und Geld und Schönheit darzu setzen.

Wer auff Freyers Füssen gehet/
Der spricht meistentheils da ein/
Wo ein glatter Spiegel stehet/
Oder/ wo Ducaten seyn.
Nein. Ich dencke/ wo die Tugend
Mit der Klugheit schöne thut/
Da ist bey verliebter Jugend
Wohl das beste Heyraht Guth.

XVIII. Die Ration thut das Beste bey der Sache. Bey der Proposition: Ich mag nicht mehr mit dem Frauenzimmer conversiren; werden die Rationes folgen.

Ihr Jungfern/ gute Nacht!
Ich mags nicht weiter wagen/
Denn mancher Nachbar wacht/
Und nimmt mein Thun in acht/
Das bringt mich in Verdacht.
Drum muß ich zu euch sagen:
Ihr Jungfern gute Nacht!

XVIIII. Bey dieser: Ich will den Himmel lieben; sind die Rationes zuerst gesetzt.

Der Himmel weiß alle Vergnügung zu geben.
Das Glücke steht in seiner Hand.
Der Himmel verschaffet ein ruhiges Leben.
Wem dieser etwas zugewandt/
Wird niemahls von Neidern und Dieben gestöret/
Drum lieb ich den Himmel/ der alles bescheret.

XX. Wer aber wissen will/ wo man die Rationes hernehmen soll/ so will ich ihn entweder auf sein gut Ingenium und Judicium, oder in die Oratoria zun fontibus causarum weisen/ wo Honestum, Utile,

tile, Jucundum, turpe &c. ihren Auffenthalt haben.

XXI. Hiernächst dencken wir nun an die Variation, und die kan man fast auf unzehliche Art anstellen. Weil aber ein geschickter Poete währendem Meditiren Einfälle genung von sich selber haben wird / so will ich nur einerley zur Probe setzen.

XXII. Man bedienet sich entweder der Interrogation. Z. E. Ich bin bey Lisetten in der Liebe unglücklich.

Lisette / soll ich ewig brennen?
Und dennoch ohne Feuer seyn?
Wilst du mir keine Kühlung gönnen?
Und kalt vor dich im Hertzen seyn?
Soll auch der Leib in Flammen stehen?
Und dir ein Freuden-Feuer seyn?
Doch aber / wenns so muß ergehen /
Wilst du mein Scheiter-Hauffen seyn?

XXIII. Oder der Exclamation: Der Eigennutz verderbet alles.

Ach Eigennutz! verdammtes Gifft!
Das Mord und Todt der Freundschafft stifft!
Verfluchter Raub! der alles nimmt /
Was Treu und Liebe sich bestimmt!
Ach Eigennutz! die Höllen-Brut!
Thut warlich keinem Stande gut.

XXIV. Oder der Allocution: Eine geliebte Person will kein Mitleiden mit mir haben.

Erbarme dich / du Schönheit aller Welt /
Und nimm von mir die Fessel meiner Seelen.
Wenn Eiß und Stahl dein Hertz umschlossen hält /
Durch Sclaverey mich auf den Todt zu quälen /
So dencke doch die Grösse meiner Noht
Ist schon der Todt.

XXV. Oder der Judication, da man gewisse Formulen anbringet/wodurch ich/oder andere/gleichsam ein Judicium von der Sache fällen. Es möchte aber doch endlich auff die Ration hinaus lauffen. Z. E. Ein feiger Kerl ist ein rechter Bärenhäuter.

Wer Ruhm durch tapffern Muht erwirbt/
Wird Leben und Tugend zum Ehrenmahl haben.
Doch wer von blossen Drohen stirbt/
Den soll man mit Esels Carthaunen begraben.
Das heist ein Mann/und ist von Helden Arth/
Der keine Courage zur Ehre nicht spahrt.

Die Liebe ist eine schlimme Sache.

Sagt mir doch / was Lieben ist?
Ist es eine Drachen-Höle/
Wo die Seele
Lauter Basilisken küßt?
Sagt mir doch/ was Lieben ist?
Ist es eine Pestilenz/
Wo das Gifft/ das in ihr steckt/
Der Vernunfft den Tod erweckt?
Doch es fällt mir eben ein:
Lieben wird die Quintessentz
Von der grösten Narrheit seyn.

XXVI. So viel möchte von Periodo communi genung seyn / deren man mit leichter Müh tausend/ und auf tausend Arthen machen könte.

XXVII. Zwar das siehet ein jedweder von sich selber/daß alles/oder etliches zugleich/ was von der Amplification und Variation gehandelt worden manchmahl wohl in einem Periodo zusammen kommen kan und nicht allein in periodo communi, sondern au

inartificiali, denn dieser sich des andern seine Vortheilgen wohl zunutze machen kan.

XXVIII. Das pfleget man aber Periodum artificialem zu nennen/ wenn/ wie oben schon gedacht/ etwas im Verse ist/ das dem Leser ein gefälliges Nachsinnen/ und dem Poeten Estime machet/ daß seine Sachen nach einer ungezwungenen Kunst schmecken.

XXIX. Man kan dieses in keine gewisse Regeln einschliessen. Also mag es nur bey vier Stücken bleiben/ welche einen Vers vor andern recommendiren.

XXX. Erstlich läst sich die Comparation wohl brauchen. Z. E. Des Terentii Spruch: Nolunt, ubi velis; ubi nolis, cupiunt ultro.

Gewiß/ die Jungfern kommen mir
Nicht anders/ als die Kletten für.
Die machen sich von weiten groß/
Und gehn vom Stocke schwerlich loß.
Doch tritt man nur was näher dran/
So hängen sie sich selber an.

XXXI. Hernach hat man einen guten Vortheil an der Description. Z. E. Ein Madrigal: Die Laura ist häßlich:

Die Laura denckt / sie sey recht Engels-schöne.
Ja/ wenn ich sie nur höhne/
So bildt sie sich die pure Warheit ein.
Nenn ich zum Spaß die Wangen Milch und Rosen/
Die Quarck und Quitten seyn/
So weiß sie sich abscheulich lieb zu kosen.
Nenn ich die Augen Sonnen/
Die um und um mit Butter voll geronnen/
So giebt sie mir ein solch entzückt Gesichte/
Wie eine Katze niest. Nenn

Wenn ich den Hals und Busen Alabastern/
Der wie ein Spickebret und Bürgemeister ist;
So schicket sie sich gar zu einem Kusse.
Da spey ich fast/ und dencke mit Verdrusse:
Du blinde Welt/ wie lange schenckst du Rast.

XXXII. Ferner ist die Fiction der vornehmste Poetische Kunst-Griff. Z. E. Nibalus ist ein elender Poete.

Nibalus als er einst auf den Parnassus kam.
Und sich da mit Gewalt die Lorber-Zweige nahm/
Hat er die Poesie mit Nohtzucht wollen schänden.
Sie aber stieß ihn weg/ und wieß ihn schimpflich ab.
Und als Mercurius ihm Nasenstüber gab/
So kam ich gleich hinzu / sie winckte mit den Händen.
Und rieff: Menander/ schreib! Ja/sagt ich/ was? und wo?
Schreib nur: Nibalus ist ein Narr in Folio.

XXXIII. Endlich ist noch was Galantes übrig/ wir wollen es die Meditation heissen. Die Frantzosen nennen es beaux esprits. Wie aber der Poeten Naturelle unterschiedlich/ so kan man auch hier nichts gewisses determiniren/ sondern kömmt auf eines jedweden seine eigne gute Phantasie an/ etwas auszusinnen/ worauf der Leser im Anfange nicht gedacht hätte. Ich will ein schlecht Exempel hersetzen / wo dieses die Proposition ist: Ismenie ist wunderschöne.

Es war die Mahler-Kunst bey tausend schönen Bildern
Noch auf ein Meisterstück zu ihrem Ruhm bedacht.

Und

Und zwar so wolte sie des Himmels Schönheit schildern.
Sie trug die Farben auf/ und als das Werck vollbracht/
So ließ sies öffentlich der Welt zur Schaue stehen/
Wie schön des Himmels Bild von ihr entworffen sey.
Doch jedermann/ wer nur vorüber muste gehen/
Der rieff: Ismenie/dis ist dein Conterfay.

XXXIV. Auch hier werden bisweilen alle vier Artificia, oder mehr als eins zugleich / in einem Periodo zusammen kommen. Ein jedweder wird selbst judiciren/was am besten passet/und seine Verse darnach einrichten. Wer nun die Periodos fleißig excoliret/ dem werden die Chrien und Orationes desto geläuffiger fallen.

Das II. Cap. Von der Chria Poetica.

I.

WEr auff Schulen gewesen/ der wird wissen/ was ein Chria vor ein Ding ist. Es wird nemlich eine gewisse Proposition durch allerhand andere Propositiones, Formulas und Realia amplificiret und illustriret / daß endlich viel Periodi zusammen kommen/ und darinnen die vorgesetzte Materie abgehandelt und ausgeführet wird.

II. Ein Pedante aber darff die Poetischen nicht über den Leisten der Apthonianischen Chrien spannen/

nen/weil sich gar ein mercklicher Unterscheid zwischen ihnen ereignet.

III. In der Apthonianischen ist viel Zeug/welches man sonderlich genau in seiner Ordnung observiren soll. Bey der Poetischen Chria hingegen wird mir freye Hand gelassen / die Partes zu verkehren/ wie ich will/ nur daß es wohl an einander hanget/ und keine Absurdität daraus entstehet.

IV. Mich dünckt / man kan sich solche Chrie nicht besser imprimiren / als wenn man zwey Partes machet/die sollen heissen: Propositio und Illustratio. Von dem Exordio will ich nichts gedencken / weil es wegbleiben kan/oder so man eines darzu thut/ welches doch in der Poesie selten geschicht / giebt sichs von Natur.

V. Was Propositio sey / hat seine geweisten Wege / und verstehet sich von sich selber / es sey die Sache/wovon man ein Gedichte machen will.

VI. Die Illustratio mag hergenommen werden/ wo sie kan / wenn sie sich nur zur Proposition schicket/und nicht hier von Aepffeln/ dort von Birnen geredet wird. Inzwischen könte sich ein Anfänger dieser Vortheile bedienen:

VII. Bey der Illustration hat man entweder auf Probationes oder Amplificationes oder Conclusiones zu sehen.

VIII. Zun Probationibus gehören: Causæ, Exempla, Testimonia.

IX. Die Amplificationes eignen sich zu: Contrarium, Comparatum, Distributionem, Meditationem, Formulas.

X

X. Und zun Conclusionibus werden gerechnet: Doctrinæ, Refutationes, Adhortationes, Correctiones, Consolationes.

XI. Dieses sind lauter Universalia. Die specialen Illustrationes sind dem Poeten allein bekant/ welcher sie aus specialen Umständen hervor suchet/ und NB. diese sind die besten.

XII. Es ärgere sich auch kein Rhetor daran/ wie obgedachte Termini und vocabula technica lociret seyn. Ich weiß wohl/ daß sie in der Oratoria einen andern Character haben. Itzo aber leben wir im Poeten Lande/ da sie einen andern Rang und Ansehen bekommen.

XIII. Indessen wird doch jedweder aus der Oratoria wissen/ was solche Wörter heissen / da es ihnen ohne dem an der Stirn geschrieben stehet/ was sie sie bedeuten. Bloß die Distribution und Meditation wollen wir ein wenig erläutern.

XIV. Bey der Distribution beruhet die gantze Kunst darinnen/ daß ich aus der Logica wissen muß/ was Totum und Partes, ingleichen/ was Genus und Species sind.

XV. Ist nun die Sache/ wovon man Verse machen will / ein Totum, so distribuiret man sie per Partes. Z. E.

Prop. Leipzig ist ein galanter Orth.
Es hat eine lustige Lage.
schöne Häuser/
wohl-regulirte Gassen/
schöne Kirchen/

ein wohlbestellt Rahthauß/
eine Welt-berühmte Universität/
Gelehrte und höfliche Einwohner/
Und was das Vornehmste / so findet sich hier vor andern Orthen schön und complaisant Frauenzimmer.

XVI. Ist sie aber ein Genus, so geschieht die Distribution per species. Z. E.

Prop. Die Poesie recommendiret einen tugendhafften Menschen überall.
Bey GOtt im Himmel / wenn er ihm zu Ehren einen geistl. Gesang meditirt.
Bey guten Freunden/welche sich offt einen Liebes-Dienst und Vergnügen darinnen suchen.
Bey Frauenzimmer / welches nichts liebers/als Verse hat.
Bey sich selber / weil er manche verdrießliche Zeit darmit vergnügt pasiren kan.

Prop. Es ist alles eitel.

Unser gantzes Leben.
Essen und Trincken.
Courtoisiren.
Grosse Ehre.
Reichthum.
Gunst und Affection der Patronen.
Gelehrsamkeit ꝛc. Und wenn mans bey Lichte besiehet / so ist die Welt voll eitel Narren.

XVII.

XVII. Die Meditation ist etwas schwerer/und unmöglich in gewisse Regeln zu fassen. Mit einem Worte: Sie bestehet in artigen Einfällen / darauff der Leser eben nicht gedacht hätte. Z. E.

Prop. Ananias, ein Geistlicher schmälete auff eine gleichfalls geistliche Person / der er nicht gar grün war/ daß sie eine Perruque trug.

Illustr. per Meditat. Ich dächte nicht/ daß das Perruquen-Tragen eben eine Sünde wäre/ wenn ich mich dessen zu meiner Commodität und Gesundheit / nicht aber zur Hoffart bediente. Doch dieses ist straffbar: Mancher trägt eine Politische Perruque, womit er seine bösen Anschläge/ unrechtmäßige Begierden / Tücke und Falschheit im Kopffe bedecket/ ich meine die Heucheley. Ja manchen thäte es nöhtig/ eine Perruque auffzusetzen/ damit man die Hörner nicht sehen könte / womit ihn die Frau gekröhnet. Ist nun Herr Ananias an beyden unschuldig / so werffe er den ersten Stein auf den ehrlichen Menschen/ welcher eine Perruque zugelegt.

XVIII. Wenn ich nun eine Chriam nach diesen Terminis Generalioribus einrichten will/so stehets bey mir/ob ich die Proposition erst/und die Illustration hernach/ oder diese im Anfange/ und jene am Ende setzen will.

XIX. Nicht weniger darff man nicht in die Ketzerey fallen / daß man meinen wolte / als ob man alle Stücke der Illustration in eine chrie bringen müste. Nein / welcher man bedürfftig ist / und die sich darzu schicken.

XX. Auch geschiehts offtmahls / daß man bey einem parte der Illustration auch andere partes Illustrantes brauchen kan / wie unten an einem Exempel klärlich erhellen soll.

XXI. Uber dis dürffen die Partes eben nicht in solcher Ordnung auf einander folgen / wie sie oben gesetzet sind. Das Arbitrium des Poeten ist hierinnen souverain.

XXII. Denn manchmahl behilfft man sich nur mit einem Stücke / sonderlich wenns auf die Distribution oder Meditation ankömmt / welche das Papier zimlich vollmachen können.

XXIII. Die meisten Chrien aber werden durch Conclusiones beschlossen.

XXIV. Summa: Alles was bisher gehandelt worden / kömmt vornehmlich auf des Poeten Esprit an.

XXV. Gleichfalls wird man nette Illustrationes nimmermehr in einem Collegio Poetico sattsam lernen können / viel weniger selbige per Enthusiasmum oder Raptum Poeticum erwarten dürfften / sondern sie haben ihr Fundament in der Erudition und in der Experientz.

XXVI. Sintemahl es Propositiones giebt / welche sich schwehrlich anders / als durch die Erudition illustriren lassen. Z. E. Ich wolte proponiren: Aristote-

stoteles wäre ein Wurm / und hätte viel läppisch Zeug geschrieben: so müste ich nohtwendig die Nase in seine Bücher gesteckt haben/wenn man mir nicht ein schrecklich Præjudicium solte vorrücken.

XXVII. Etliche Propositiones beruhen bloß auf der Experientz. Z. E. Das Thema: Die Liebe nimmt uns die Vernunfft aus dem Gemühte/die Zeit aus den Händen / das Geld aus dem Beutel weg. Daraus wird mir auch der gelehrteste Kahlmäuser kein gut Lied machen. Allein man lasse einen alten Practicum und Susannen-Bruder darüber kommen/der wird die Mucken besser verstehen.

XXVIII. Wiewohl es ereignen sich Propositiones, welche so wohl durch die Erudition, als durch die Experientz / zugleich müssen secondiret werden/ sollen sie anders wohl ausgezimmert seyn. Z. E. Viel unter den Gelehrten sind Pedanten. So muß ich mich nicht allein auf ihre Bücher / worinnen sie Grillen fangen/sondern auch auff die Experientz/wie sie sich im politischen Leben aufführen / beruffen können.

XXIX. Ein jedweder muß sich nun selber prüfen/wie lang ihm die Federn gewachsen/ und wie weit er damit fliegen könne. Das ist/er muß solche Propositiones nehmen/ denen seine Erudition und Experientz in der Illustration bastante ist / auch solche durch gute Collectanea und aus der täglichen Conversation augiren/so werden auch die Verse von Tage zu Tage besser gerahten.

XXX. Endlich darff auch keiner erschrecken/ wie des Hadriani animula blandula vagula vor

dem Todte/ als ob er sich Zeit Lebens mit diesen Terminis martern müste. Nein. Man gewöhnet nur einen Anfänger daran/ wie einen Incipienten in der Music/ dem man die Griffe und Claves auff die Geige kleibet. Sie rücken nur den Poeten-Kasten ins Geschicke. Hernach/wenn man solcher einmahl gewohnet ist/und sie ex habitu an der Schnur hat/wird man währender Meditation und Elaboration nicht einmahl daran dencken / sondern es wird einem ein contrarium, Exempel und so fort/was in Kram dienet/ von sich selbst beyfallen.

XXXI Jch wüste nicht/ was bey einer Chria zu erinnern noch übrig wäre. Wer sich nur nach den wenigen vorgeschriebenen Præceptis wohl exerciret/ der wird den Nutzen schon erfahren/ wenn er zur rechten Elaboration einer Invention schreitet.

XXXII. Doch dieses ist nicht zu vergessen: Unter einer Chria werden Oden, Cantaten und andere kleine Gedichte verstanden.

XXXIII. Jch bin dem §. XX. noch ein Exempel schuldig / da nehmlich die Illustration mit andern Illustrationibus ausgeführet wird. So sey es dieses:

Prop. Es ist kein Vergnügen / welches nicht mit einigem Unvergnügen vermischt sey.

Illustr. a) per Amplificationem, & quidem subsidio.

1) Distributionis.

Jm Spielen. Causa: Jch gewinne oder verliehre; jenes machet mir aus einem Freunde einen Feind/dieses ein Loch in den Beutel.

Jm

Im Schmausen. causa: Das Geld gehet ebenfalls fort und denn folget Renommee und Gesundheit auff lahmen Füssen nach.

In der Liebe. causa: Ich muß mich der halben Vernunfft verzeihen/ und ins Buch der Narren einschreiben. Endlich bereuet man seine Gänge/ und das Unglück und lamentiren/ist die Frucht aller Wollust

Exemplum, Salomonis Simsons ꝛc.

Im Ehestande. causa: Da gehet einem die verzweifelte Eyfersucht im Kopffe herum / denn man befürchtet sich immer/ es möchten andere in die Sprenckel gehen.

Im Studiren. causa: Man lernet entweder viel Zeuges vergeblich/ oder man wird zur rechten Erudition nicht angeführet. Endlich wird man bey gesuchter Beförderung auff die lange Expectanten Banck gewiesen ꝛc.

Im Reichthume. causa: Man wird entweder ein unnützer Verschwender/ oder ein elender Sclave des Mammons.

Testim. Pauli: Die da reich werden wollen/ fallen in Stricke ꝛc.

In hohen Ehren. causa: Je höher die Würde / je grösser die Bürde/ je stärcker die Gefahr.

Comparatum seu simile: Wie der Schatten am Leibe / so hanget die Mißgunst an der Ehre. Und wie der Hund vor der Thür / so ruhet der Neid vor dem Hause eines grossen Mannes.

2) Formularum. Und wer will alle Arten erzehlen? Man weise mir eine Vergnügung/ die ohne Beschwehrung sey / so will ich dieselbe erkiesen und küssen.

3) Meditationis: Ja ich darff sagen: Die Vergnügung in GOtt ist nicht ohne Unruh.

causa: Vor der Welt muß man viel leiden/und ob gleich der Geist alles willig erträgt/so ist doch die Sterbligkeit zugegen/ welche alles unvollkom̃en macht.

4) per Conclusionem: Wiewohl ich will dennoch mein Vergnügen in GOtt suchẽ.

causa: Alle andere Lust kan zu keiner Vollkommenheit gelangen / diese aber wird doch endlich im Himmel als vollkom̃en gekröhnet werden.

XXXIV. Wir wollen sehen/ob folgendes Exempel alle partes in der Ordnung/ wie sie oben rangiret worden/ præsentiren kan:

Propos. Lieben mag ich nicht.

Illustratio per

1) Probationes:

causa: Meine Sinnen werden durch allerhand Verdrießlichkeiten abgeschreckt.

Exempla: Leandern kostete es das Leben in der Fluht / Pyramo durch seine eigene Hand / Paridi durch sein vermeintes Glücke/ 2c.

Testi-

Testimonium: Das Licht der Schlesischen Tichter nennet die Liebe eine Schwindsucht der Vernunfft.

2) Amplificationes:

Contrarium: Besser also/ich bleibe vor mich gelassen und in mir vergnügt.

Comparatum: Die Liebe ist ein Feuer/daran man sich wärmen und verbrennen kan.

Distributio: Man mache sich an eine Schöne/so wollen auch andere den verbohtenen Baum besteigen/und seine Früchte kosten; oder an eine Häßliche ꝛc. eine Reiche ꝛc. eine Arme ꝛc. eine Jungfer ꝛc. eine Wittwe ꝛc. da kan man seine Rations anführen.

Meditatio: Doch weil ja kein Hertz ohne Liebe seyn kan/so will ich lieben/aber nichts als den Haß der Liebe.

Formulæ: Ich bedaure/ daß ich vielleicht das Frauenzimmer beleidige/ doch ich hoffe/ die artigen Kinder werden so complaisant seyn/und mirs vergönnen/ daß ich gegen mich selbst complaisant bin.

3) Conclusiones:

Doctrina: Ein jedweder Kluger wird mir gestehen / daß es eine kützliche Sache um die Liebe ist.

Refutatio: Ich muß daher derjenigen lachen/ welche einen Himmel aus der Liebe machen.

chen. Sie werden den Glaubens-Articul anders einrichten/ wenn sie erst ins Fegefeuer gerahten.

Adhortatio: Wer aber im Paradiese wohnen will/sage sich davon loß / und bleibe frey.

Correctio: Ich wills eben nicht leugnen/ daß ich auch am Narren Seile gezogen/ doch nun: Gute Nacht/Fuchs!

Consolatio: So krönet sich mein Gemühte mit beständiger Ruh/ indem/ daß ich mein eigen bin ꝛc.

XXXV. So/ dächte ich/ könte auch ein Blinder sehen/wie sehr die Materie, vermöge der nur generalen Kunst-Griffe/ anwachsen kan.

Das III. Cap.

Von der Oratione Poetica.

I.

Durch Poetische Orationes werden alle grosse Gedichte verstanden/ darinnen ein gewisses Haupt-Thema ausgeführet wird / und viel chrien zusammen kommen.

II. Die Themata sind zweyerley: Libera und Adstricta.

III. Ein Thema Liberum ist/das man sich nach eigenen Gefallen auslesen mag. Z. E. Ich wolte dem Tobacke einen Panegyricum/ oder eine Opera, und so fort/ schreiben.

IV.

IV. Hingegen ist ein Thema adstrictum, das einem gleichsam die Hände bindet/ seine eigne Phantasie nicht zu Marckte zu bringen / und es schreibet gleichsam einen gewissen casum für / wornach man sich richten muß/ und nicht mehr hinzusetzen darff/ als was zur Sache gehöret. Z. E. Ein Carmen auf einen Nahmens-Tag/ Hochzeit/ Begräbniß 2c.

V. In Thematibus Liberis verfahre ich mit den Probationibus, Amplificatioibus und conclusionibus, wie bey der chria, wo die Haupt-Propolition damit muß stabiliret werden. Will ichs Argumenta nennen/so ists Mauß wie Mutter.

VI. Hingegen schmeets in Thematis adstrictis, daß man sich etwas mehr nach ein- oder den andern Regel richten müsse.

VII. Denn diese Themata lassen sich auf zweyerley Recht tractiren/ entweder per Antecedens und consequens, oder per Thesin und Hypothesin.

VIII. Hier aber præsupponire ich / daß diese Termini aus der Oratorie, sonderlich aus Herr Weisens Politischen Redner/bekannt seyn; wo nicht/ so werden sie sich aus einem eintzigen Exempel begreiffen lassen.

IX. Bey einer Poetischen Oration per Antecedens & consequens finde ich vornehmlich drey Stücke vor mir: Das Antecedens selber/ die Ration und das consequens, ja man kan auch das vierte/die Application hinzufügen. Ich will ein General-Schema hersetzen:

Antecedens: Du begehest dein Hochzeitfest.

Ratio. Du bist mein Hertzens Freund.
Du hast mich mit deinem Wün-
schẽ an meiner Hochzeit beschencket rc.
consequens: So gratulire ich.
Applicatio: Die Hochzeit fällt in die schönste Zeit
des Jahrs/ in den Mayen.
So grüne dir das Glücke/
So blühe der Seegen.

Zu gedencken/ daß die Ratio nicht auf das Antecedens, sondern auff das consequens seine Absicht hat.

X. Das carmen würde erbärmlich genug aussehen / wenn es nicht anders klappete/ als diese Vorschrifft dem äusserlichen Scheine nach lautet. Gleichwol ists/ so zu sagen / der Grund-Riß oder das Winckelmaaß / nach welchen es muß eingerichtet werden. Denn ich habe gleichsam vier chrien vor mir/ wenn ich nun jedweder ihre Proposition durch nette und sonderlich special Illustrationes ins Geschicke bringe/ so werden die Verse eine andere Gestalt gewinnen.

XI. Soll die Oration per Thesin & Hypothesin durchgeführet werden/ so nimmt man die Thesin, woher man will/ es sey ein Exempel / oder Emblema, oder Symbolum &c. wenn sie sich nur mit der Hypothesi connectiren läst. Und so nun die Thesis durch die Illustrationes ausstaffiret worden/ appliciret man sie auff das Haupt-Thema, oder den casum, davon gehandelt wird. Z. E.

The-

Thesis: Itzo wird das Märtins-Fest überall mit Gänsen beschmauset.

Hypothesis. Du hältst eben deine Hochzeit an dem Tage.

(Da ziehe ich mit guter Manier alles auf das Hochzeit-Fest und beyde Verlobten/ was in der Thesi etwann vor Einfälle von Gänsen auf die Bahn kommen sind.)

XII. Wie aber die Singularia den Universalibus allemahl vorgehen/ so soll man auch allemahl dahin bedacht seyn/ woher was a partes zu nehmen/ das auff keinen andern/ als gegenwärtigen casum, mag appliciret werden.

XIII. Wolte man Thesin Thema accessorium, und Hypothesin Thema principale nennen/ so gilts gleich viel/ und ist vielleicht wohl deutlicher.

XIV. Man siehet/ daß dieses caput kurtz und mit blossen General-Terminis abgehandelt worden. Allein wie ists zu ändern? Denn ad specialioria einer Poetischen Oration konte man noch nicht gehen/ bis man erst gesehen/ wie die Invention und Disposition beschaffen ist/ und gleichwohl mochten wir auch diese nicht mit Nutzen hören/ wofern wir nicht einen Vorschmack von der Oration selber hatten.

XV. Und zwar/ wenn man in die Ubung kömmt/ und andere Poeten Arbeit vor sich siehet/ wird man in allen besser gewiegt werden/ als wenn die Præcepta ad nauseam usque inculciret würden. Weil die Variation tausendfach/ und unmöglich in Regeln vollkommen mag gefasset werden.

XVI. Zu dem Capite von der Disposition wird gleichsam eine Recapitulation dieses und des vorhergehenden Capitels vorkomen / und ein Paar Schemata weitläufftiger und deutlicher vor die Augen geleget werden.

Das IV. Cap. Von der Invention.

I.

Ich kan mir leicht die Rechnung machen / daß vielen das Maul nach diesem Capitul gewässert hat / weil sie sich vielleicht einbilden / hier werde nun der rechte Poetische Trichter aufgesetzet werden / daß man ohne eintzige Müh eine selbst-beliebliche Invention aus dem Aermel schütteln könne. Allein es wird und kan nichts mehr als der Haupt-Schlüssel einem in die Hände gegeben werden / womit er den Poeten-Kasten aufschliessen / und aus dem Inventions-Fache die Einfälle hervor suchen kan. Denn in allen Disciplinen mögen nur / wie ich schon so offt geacht / Generalia gewiesen werden / die uns zum eigenen Nachsinnen und Meditiren die Bahn brechen.

II. Inzwischen ist die Invention das Hauptstücke der gantzen Poesie. Die Invention ist die Seele / die Disposition der Leib von einem Gedichte / die Verse und Reime sind gleichsam nur eine zierliche Kleidung.

III.

III. Es ist aber auch das schwehrste Stücke. Wiewohl/ wenn man das rechte Fundament suchet/ so ists eben so schwehr nicht als es wohl gemacht wird.

IV. Es wird sich weisen. Wir haben aber in der Poesie auf zweyerley Inventiones zu sinnen / auff Inventionem Thematis und Inventionem Generis.

V. Bey der Inventione Thematis recommendire ich abermahl Specialia, welche der Poete selbst im Vorrahte haben muß. Doch kan nichts so special seyn / es kan unter eine Classe der Generalium gebracht werden. Und die Generalia, welche in diesem Capite gewiesen werden/geben mir zum wenigsten den Weg an die Hand / wodurch ich Meditando zu den Specialibus gelangen kan/wie schon itzt gedacht ist.

VI. Und das sind nun mit einem Worte die Loci Topici.

VII. Sie werden vielleicht allen bekandt seyn/ und auch wohl vielleicht von vielen verachtet werden. Allein ich versichere/es soll kein casus vorkommen/der sich nicht dadurch ausführen läst Ja wenn man auch keinen eintzigen specialen Umstand davon wüste / solten mir dennoch die Loci eine geschickte Invention, nicht weniger Materie genug zur Illustration an die Hand geben.

VIII. Es ist alsdenn nöhtig/daß wir diese Locos nach einander durchgehen. Es sind ihrer aber vornehmlich funffzehn an der Zahl: Locus 1. Notationis. 2. Definitionis. 3. Generis & Specierum. 4. Totius & Partium. 5. Causæ Efficientis. 6. causæ

causæ Materialis. 7. causæ Formalis. 8. causæ F-
nalis. 9. Effectorum. 10. Adjunctorum. 11. ci
cumstantiarum. 12. comparatorum. 13. Op
positorum. 14. Exemplorum. 15. Testimoni
rum.

IX. Der Locus Notationis führet die Gedan
cken a) auf die Derivation. b) auf die Æquivoca
tion. c) auf Synonyma. d) auf ein curiös Ana
gramma. Z. E. Ich wolte ein carmen auff ein
Person machen / die hiesse Margaretha / wie solche
Nahmen insgemein geschrieben wird / so sagte ich ra
tione Derivationis kome er her von dem Griegischen
Μαργαρίτης, oder Margarita, welches eine Perle
heisset / welche die Tugend præsentirte. Bey der Æ-
quivocation müste ich an die Glaß- und Wasser-
Perlen gedencken / wodurch ein solch Frauenzimmer
verstanden würde / welches nur den Nahmen und
Schein der Tugenden an sich hätte. Die Synony-
mie erinnerte mich des Wortes Unio, welches nicht
nur eine Perle / sondern auch eine Vereinigung bedeu
tet. Da ich eine artige Meditation anstellen könte,
mit wem sich das Frauenzimmer vereiniget hätte / als
mit GOtt / mit der Tugend / mit einem Liebsten ꝛc. Und
endlich suchte man ein Anagramma heraus / so hiesse
Margarita versetzt: Rima grata. Nur nehme man
sich beym Anagrammate keine Gurcke raus / daß
man mehr Buchstaben hinzusetze / oder etliche gar weg
lasse. Nein. Das Hauptwort muß ungeändert
bleiben.

X. Also hätte ich viererley Inventionem The-
matis vor mir. Ich könte vorstellen: 1) Eine kost-
bar

bare Perle. 2) Den vortreflichen Wehrt einer ächten/und den betrüglichen Schein einer unächten Perle. 3) Die in Gold gefaßte Perle/ oder die Vereinigung der Tugend und Liebe ꝛc. 4) Das süsse Loch.

XI. Uber dis aber wird zu dem Anagrammate das Artificium cabbalæ gezogen.

XII. Weil es denen wenigsten wird bekant seyn/ will ich etwas davon berühren. Sie ist zweyerley:

XIII. Entweder man machet aus einem jedweden Buchstaben des Worts ein neu Wort/ welches sich mit eben den Buchstaben anfängt. Z. E. Margaretha: Mein Amaranth Riechet Gar Anmuhtig; Riechet Etwann Tugend Hier Also.

XIV. Es möchte etwas gezwungen scheinen. Inzwischen könt ich doch des Frauenzimmers Tugenden mit Amaranth oder Tausendschön vergleichen. Andere Wörter geben schon curiösere Gedancken.

XV. Man kan das Wort auch verkehren / und mit der cabala von hinten anfangen. Z. E. Armuht hat Tugend/Ehre/Redlichkeit/Annehmlichkeit/ Glückseeligkeit/Reichthum/ Aufnehmen Mannigfaltiglich.

XVI. Läppisch genung. Jedennoch/ wenn das Frauenzimmer arm wäre/und ihre Tugenden hätten ihr eine gute Heyraht zu Wege gebracht/könte es schon durch diese Worte ausgeführet werden. Und wie trefflich kan man amplificiren / wenn man beyderley Meditationes vom Anfange und Ende des Worts zusammen nimmt/zumahl wenn bey andern Wörtern die Einfälle manierlicher vorkommen.

XVII. Oder hernach habe ich unterschiedene Alphabe-

phabethe aus Zahlen vor mir / wo jedwede Zahl einē gewissen Buchstaben bedeutet. Wir wollen fünf Species hieher setzen:

Das heisset Alphabetum juxta ordinem literarum. Oder Cabbala naturalissima.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16
a.	b.	c.	d.	e.	f.	g.	h.	i.	k.	l.	m.	n.	o.	p.	q.
17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.								
r.	ß.	t.	u.	w.	x.	y.	z.								

Dieses heisset Alphabethum Cabbalisticum naturale.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	20.	30.	40.	50.	60
a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p
70.	80.	90.	100.	200.	300.	400.	500.	600.						
q	r	ß	t	u	w	x	y	z.						

Das heisset Alphabethum Cabbalisticum vulgare.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	40.	50.	60.	70
a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q
80.	90.	100.	110.	120.	130.	140.	150.								
r	ß	t	u	w	x	y	z.								

Das heisset Alphabethum Cabbalisticum Trigonale.

1.	3.	6.	10.	15.	21.	28.	36.	45.	55.	66.	78.	91.	105
a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o

120

120.	136.	153.	171.	190.	210.	231.	253.	276.	300.
p	q	r	ß	t	u	w	x	y	z.

Dis heisset Alphabethum Cabbalisticum Quadrangulare.

1.	4.	9.	16.	25.	36.	49.	64.	81.	100.	121.	144.
a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m
169.	196.	225.	256.	289.	324.	361.	400.	441.			
n	o	p	q	r	ß	t	u	w			
484.	529.	576.									
x	y	z.									

Ja es finden sich wohl mehr Arthen. Denn was erdencken müßige und närrische Köpffe nicht unnützes.

XVIII. Nun nehme ich ein Alphabet vor mich/ welches ich will / und nehme die Buchstaben des Hauptworts zugleich vor / schreibe über jedweden Buchstaben die Zahlen/ die im Alphabet darüber stehen/und addire sie hernach. Wie viel es nun an der Summa beträgt/ das setze ich beyseit. So dann dencke ich auf ein ander oder mehr Wörter/ die/ wenn die Buchstaben unter eben das Alphabet/ worunter das erste war/ gelegt worden / auch gleich so viel an der Summa in sich begreiffen. Und davon kan ich hernach die Invention nehmen. Insgemein pfleget man es drüber zu schreiben / welch Alphabet zum Fundamente genommen worden / und was vor Summa die Wörter in sich halten. Z. E. Nach dem Alphabetho Ordinario begreifft das Wort Margaretha in sich die Zahl 88. Und gleiche Numer wird in den bey-

den Worten herauskommen: Meine Seele! Ferner / nimmt man das Alphabethum vulgare, so steckt in Margaretha 295. gleiches aber befindet sich darinnen: Ach und mein Leben! Und so würden sich durch die andern Schemata auch andere Einfälle an die Hand geben.

XIX. Es ist etwas mühsam. Ein Grillenfänger wird aber doch sein Vergnügen darinnen finden. Zum wenigsten giebets uns Anlaß zur fünfften Invention bey dem eintzigen Loco Notationis.

XX. Endlich könte man auch die Allusion hieher ziehen / welche sich dann in Nominibus Propriis wohl anbringen läßt. Z. E. Einer alten Jungfer könte man andichten / ihr Recht wäre in Altenburg præscribiret. Bey Halle mag ein Dorff liegen/das heisset Angst und Noht / so müste sich wohl ein armer Schweiß beschreiben lassen/er sey ein Anspänner oder Inwohner zu Angst und Noht. Und von einem Schneider müste die Raillerie passen/er sey ein Zunftgenosse von Jüterbock. Ein Hahnrey wird insgemein ein Bürger von Mühlberg genennet ꝛc. Wiewohl solche und dergleichen Dinge könten auch zur Æquivocation gezogen werden.

XXI. Locus Definitionis erinnert / daß man aus der Logica wissen muß/was Definitio sey. Doch in der Oratorie und Poesie pasiret auch Descriptio vor eine Definition. Und da wird nun entweder eine Sache ernsthafft und Logice, oder argut und Rhetorice, auch wol schertzhafft definiret. Z. E. Ein Braut-Krantz ist ein äusserliches Zeichen der unbefleckten Jungferschafft. Ein andrer aber sagte:

Er

Er wäre ein Zeichen der Krohne / wormit die Braut in zukunfft ihren Mann kröhnen werde.

XXII. Locus generis & Specierum præsupponiret abermahl etwas aus der Logica. Es ist aber nichts schwehres. Alle Dinge werden in gewisse Classen abgetheilet/diese heisset man Genera. Hernach die unterschiedenen Dinge / so unter den Generibus oder solchen Classen begriffen sind / nennet man Species. Z. E. Die Tugend ist ein Genus/und hat unter sich die Keuschheit/Mäßigkeit/ ꝛc. Die Keuschheit ist eine Species, und gehöret in die Classe der Tugend.

XXIII. Also kömmt bey diesem Loco zweyerley zu bedencken vor / daß ich frage: Zu was vor einem Genere oder Classe rechnet sich die Sache / davon ich schreiben will? Was vor andere Arthen und Sorten begreifft diese Classe oder Sache/davon ich rede/mehr unter sich?

XXIV. Locus Totius & Partium ist ebenfalls leichte. Denn die meisten Dinge in der Welt bestehen aus gewissen Stücken/ welche entweder von Natur/ oder durch Kunst / oder durch die Opinion der Menschen zusammen gefügt sind. Wenn ich nun von etwas meditiren will/so betrachte ich dieselbe Sache/ ob sie ein Totum, welches von vielen Partibus zusammen gesetzt ist / oder nur ein Pars von einem gewissen Toto sey. Ist es ein Totum ; so frage ich : Was hat es vor Theile? Z. E. Die Welt soll von Natur bestehen aus vier Elementen/ Feuer/ Wasser/ Lufft und Erde. Ein Mensch bestehet aus Leib und Seele / der Leib aus allerhand Gliedmassen. Durch die

Kunst bestehet eine Stadt aus Mauren/ Häusern/ Gassen/ Kirchen/ Thoren ꝛc. Durch die Opinion bestehet eine Familie/ aus Herr/ Frau Kindern Gesinde. Ist die Sache aber ein Pars; so fragt man: Zu welchem Toto gehöret es? Eine Jungfer ist ein Stücke der Familie. Leipzig ein Stück von Meissen ꝛc.

XXV. Auch pfleget man die Requisita, so zur Vollkommenheit einer Sache erfodert werden/ zu den Partibus zu zehlen. Z. E. die Requisita eines rechten Weibes sind: Tugend/ Geld und Schönheit.

XXVI. Causa Efficiens bringet die Uhrsache/ oder den Uhrsprung eines Dinges auf die Bahn/ und giebt uns ein vierfaches Subsidium meditandi an die Hand. Deñ es ist Causa principalis, oder die Haupt-Ursache. Also ist der Vater causa efficiens, GOtt aber/ als Stiffter des Ehestandes/ causa principalis. Hernach kömmt Causa Instrumentalis, was vor Instrumente / Mittel und Bediente darzu genommen werden. Daß einer entleibet worden/ ist durch einen Degen / ein Pistol ꝛc. geschehen. Daß einer beym Frauenzimmer gute Partes hat/ machet seine galante Conduite, Schönheit/ Geld ꝛc. Ferner ist Causa impulsiva, wer etwas helffen anstifften/ oder was Gelegenheit darzu gegeben hat. Daß einer eine Mariage wo trifft/ veruhrsachet die vornehme Freundschafft/ Geld/ Schönheit/ Tugend/ Amt ꝛc. Daß ein Galan den Brey bey seiner Inclination verschüttet/ ist daher gekommen / weil er etwann aus der Schule geschwatzet ꝛc. Endlich ist Causa per Accidens, was sich ohngefehr dabey mit zugetragen/ oder woran etwa ein Mangel gewesen. Also wird ein guter Freund ins

carcer

Carcer gestecket/ weil er in die Opera gegangen/ weil er seinen Tisch in einer gewissen Strasse gehabt/ weil er ein blau Kleid mit silbern Bleche beschlagen/ angezogen / weil er einen Hut mit einer schwartzen Feder à ia morbleu auffgesetzet. Denn das waren die Haupt-Uhrsachen nicht/ sondern Neben-Uhrsachen/ welche ihm/ an ein Frauenzimmer zu kommen/ Anlaß und Gelegenheit gemacht / darum er hernach Arrest halten muste rc.

XXVII. Causa Materialis führet uns auf einen dreyfachen Weg. Zuerst ist: Materia ex qua. Oder/ was vor Zeug zu einem Dinge ist. Die Materie eines Spiegels ist Glaß; Eines Buches das Papier oder Pergament. Hernach findet sich: Materia in qua. Oder dasjenige / worinnen sich eine Sache aufhält und anzutreffen ist. Heisset sonsten auch Subjectum. So suchet man die Schönheit im Gesichte/ Augen/Munde/ Haaren/ Händen/ guten Brust und Creutze rc. Endlich Materia circa quam. Oder das/wormit die Sache umgehet/sonst heisset es Objectum. Ein Galan dichtet Tag und Nacht auf seine Inclination. Ein Studente hat mit Büchern zu thun. Ein Geitzhals mit dem Mammon rc.

XXVIII. Causa Formalis, die in der Logic Differentia heisset/ wird hier nicht so genau/ wie dort consideriret/sondern ist genung / wenn sie auf dasjenige weiset / wodurch eine Sache von der andern unterschieden ist. Nach jenes Officiers brutalen Ausspruche/ wäre Fressen/ Sauffen/ Huren/ Buben/ Fluchen/Rauben/ Plündern die Forma eines braven

Soldatens. Die Forma eines Theologi ist Oratio, Meditatio, Tentatio &c.

XXIX. Hieher ziehet man auch Causam Normalem, nach welcher etwas gemacht ist. Die Moden/ so aus Franckreich kommen/ sind causa Normalis derer/ die wir in Teutschland nachzuäffen pflegen.

XXX. causa Finalis siehet auf den Endzweck/ den man sich in einer Sache vorsetzet / wornach man trachtet / und worzu sie an sich selbst bestimmet ist. Doch dieser Zweck kan bisweilen gar vielerley seyn. Also intendiret ein galant Homme bey der conversation des Frauenzimmers sich manierlich aufführen zu lernen/ zu courtoisiren ꝛc. Das Absehen eines Bräutigams ist / sich ein Vergnügen des Lebens zu machen/Erben zu erzielen/eine Gehülffin in der Haußhaltung zu haben ꝛc.

XXXI. Sonst werden diese vier Species causæ in einen Locum contrahiret. Es gilt gleich viel.

XXXII. Locus Effectorum hat die Sachen unter sich/welche von einer andern herkommen. Bücher sind Effecta eines gelehrten Mannes. Schwehr Gewissen/ krancker Leib/leerer Beutel sind die Früchte der courtoisie &c.

XXXIII. Locus Adjunctorum beziehet sich auf Propria und Accidentia in der Logic. Es sind äusserliche Zufälle und Eigenschafften / die bisweilen unzehlich sind. Wenn ich eine Rose vor mir habe/ so betrachte ich den Geruch/die Farbe/den Nutz in der Medicin &c. Bey einem Frauenzimmer / ob es verschwiegen/ vernascht / haußhältig/ schlämmicht/ob es Farbe hält ꝛc.

XXXIV.

XXXIV. Jedoch ist es eine Person/an der ich die Adjuncta untersuche/ so kan ich dreyerley Classen machen: Denn bey jedweden Menschen finden sich Adjuncta 1) corporis. Dahin gehöret: Gesundheit/ Kranckheit/ Pocken-Gruben/ Buckel/ Schönheit/ Taille &c. 2) Animi. Ein fähiger Kopff/ Beredtsamkeit ꝛc. Kurtz: Alle Tugenden und Laster/ und alle Mängel und Fehler/ und Qualitäten/ am Verstande und Willen. Hieher könte man auch der Person ihr Symbolum oder Wahlspruch ziehen. 3) Fortunæ: Reichthum/ Aemter/ Stand/ Familie ꝛc.

XXXV. Dieser und der folgende Locus haben den grösten Vorraht von Poetischen Erfindungen/ thun auch die besten und meisten Dienste.

XXXVI. Locus circumstantiarum theilet sich dreyfach. Denn es sind circumstantiæ Temporis & Loci, die endlich wohl überall vorkommen. Z. E. Wo und wenn ist die oder jene Person gebohren? Wo hat man das Frauenzimmer bedienet? Wenn hat sie uns zu sich bestellt? Hernach bey geschehenen Sachen bekümmert man sich um Ancedentia, concomitantia, consequentia. Z. E. Der gewesene König Jacobus hat lange über einem grossen Dessein gebrütet/ den König William zu ermorden/ und durch eine Landung sein verlohren Königreich zu recuperiren. Das sind Antecedentia. concomitantia waren / daß das complot durch Gottes gnädige Providentz entdecket / und die Verrähter meistentheils in Gefängliche Hafft gebracht worden sind. consequentia: Und wie nun König Jacob das Nachsehen und eine lange Nase bekommen

hat/so wirds ihm an Pasquillen nicht fehlen/ und König Willhelm kan sich in seiner rechtmäßigen Regierung nun desto fester setzen. Endlich braucht man zu Ausfindung der circumstantien den bekannten Vers: Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Z. E. Quis? der Patron/ Quid? begehet seinen Gebuhrts-Tag / Ubi? auff seinem Gute/ Quibus auxiliis? nachdem er ihn durch Göttliche Gnade wieder erlebet. cur? damit er GOtt vor seine Güte dancke/ und sich mit den Seinigen in zuläßlicher Lust darüber ergötze. Quomodo? Gesund/ glücklich/ mit neuen Ehrenstellen bekleidet rc. Quando? den und den Tag des Monats.

XXXVII. Bey den circumstantiis Quando kan man auf artige chronosticha sinnen/ ob etwann ein Vers oder Dictum, oder sonst eine Sententia, etwann von der Person ihren Tituln / und so fort/ verhanden/ darinnen die Zeit der Jahrzahle/ oder auch wohl des Monats/ durch Römische Ziffern enthalten ist. Z. E. Als Carolus/ Philippi II. in Spanien Crohn-Printz wider seinen Herrn Vater nichts gutes im Sinn hatte / darüber er auch im Gefängniß sterben muste / war die Jahrzahl in dem Verse des Ovidii verborgen: FILIUs ante DIeM patrIos InqVIrIt In annos.

XXXVIII. Locus comparatorum vergleichet ein Ding nach dem andern; Und zwar beut er uns einen vierfachen Vortheil. Die Vergleichung geschicht 1) inter Similia, unter sich gleichenden Dingen. Z. E. Gleich wie ein stillestehend Wasser leicht stinckend wird; also geräht ein faul und müßiges Gemühte

mühte gar leicht in allerhand Laster ꝛc. 2) inter Dissimilia, unter ungleichen Dingen / da die Vergleichung negative gesetzt wird. Z. E. Eva / die Mutter alles Frauenzimmers / bedeckte ihre Schande mit Feigen-Blättern. Doch ihre Töchter hingegen sind gar aus der Art geschlagen / die entblössen lieber alles / was die Schamhafftigkeit will bedeckt haben. 3) a Majori ad minus, von etwas grössern und wichtigen / zu etwas schlechten und kleinern. Z. E. Hat mir ein Frauenzimmer ihr gantz Vermögen eingeräumet / so wird sie mir ja nicht einen blossen Kuß versagen. 4) a Minori ad majus, und also umgekehrt. Z. E. Ist eine Dame schon von der Jalousie vergifftet / wenn ich nur ein verborgen Liebes-Verständniß mit ihr habe / was würde erst geschehen / wenn ich mit den Banden des Ehestandes an sie gefesselt wäre. Zu dem Loco Comparatorum gehörē auch die Fictiones und Prosopopœien, da man die Liebe unter dem Cupido / das Sauffen unter dem Bacho vorstellet ꝛc.

XXXIX. Opposita lassen mit den übrigen beyden Locis sich zimlich sparsam brauchen / und müssen nach einem accuraten Judicio examiniret werden. Wie vielerley mahl aber eine Sache der andern kan entgegen gesetzt werden / ist aus der Logica bekannt. Also stehet Krieg und Friede / Freyheit und Sclaverey / Freyheit und Liebe / Freundschafft und Falschheit ꝛc. gegen einander.

XL. Exempla sind artig / wenn sie nicht allzu unbekant und obscur sind / und wenn sonderlich etwas curiöses darhinter steckt. Auf den Schlag könte ich eine verbotene / und zwischen dem Stande ungleiche /

doch glücklich ausgeschlagene Liebe mit dem Exempel Eginhards und Emma rechtfertigen.

XLI. Locus Testimoniorum schliesset den Troup, und beziehet sich entweder auff ein Dictum Biblicum, oder Hypothesin und Principium, so schon insgemein von der klugen Welt recipiret ist/ oder schön Apophthegma, und Sententiam eines weisen Mannes/ oder Emblema, oder Medaille, oder Gewohnheit/oder Symbolum, und was dergleichen Curiœsitæten mehr sind. Z. E. Sirach spricht: Gewöhne dich nicht zur Sängerin / daß sie dich nicht fahe mit ihren Reitzen. Einer mahlete eine Sirene/ und schrieb darzu: Incantat dum cantat,&c.

XLII. Dieses ist der Brunn der Inventionen/ welcher unerschöpfflich ist. Man versuche es und führe einen Casum, davon man Verse machen will/ durch/ vielleicht wird die Probe meine Recommendation nicht fallen lassen.

XLIII. Und nicht allein zur Invention, sondern auch zur Illustration, einen Vorraht darinnen anzuschaffen/werden diese Loci gnungsame Subsidia meditandi darbieten.

XLIV. Zu gedencken: Nach der Invention richtet sich auch der Titul eines Gedichtes. Den fasse man so kurtz/ als es möglich. Doch sind auch die nöhtigen Circumstantien der Zeit/des Orts ꝛc. ꝛc. nicht zu vergessen. Z. E. Da einem Postmeister ein Hochzeit-Carmen geschmiedet/und die Invention von der Post genommen / so dann auf Liebes-Avisen appliciret wurde/ hieß der Titul: Cupido der Ober-Postmeister. Ist aber die Invention general, so machet man

man auch einen General-Titul. Z. E. Bey dem Hochzeit-Feste ꝛc. Gebuhrts-Feyer ꝛc. wurde dem ꝛc. gratuliret.

XLV. Anders Theils nun von der Inventione Generis zu handeln/ so ist eben niemand stricte an die Regeln gebunden.

XLIV. Jedoch nimmt man zu traurigen und tieffsinnigen Sachen etwas Jambisches/ zu Hochzeiten Trochäisches/ ingleichen was frey und lustig seyn soll/ zumahl in Liedern/ wird sich das Genus trochaicum am besten tractiren lassen. Worzu auch die Dactylischen gehören/ welche ich niemahls gern bey einem casu non-jucundo brauchen wolte.

XLVII. Allein/ wenn ich von einem Sprichworte/ Nahmen/ Dicto &c. die Inventionem Thematis nehmen/ oder dergleichen Sachen in einem Vers mit setzen muß/ so obligiret michs allerdings/ ein solch Genus zu erwählen/ welches es in sich zugleich involviret. Exempel werdens klärer machen. Ich solte in einem Hochzeit-Carmine gewisse Requisita einer Braut ausführen/ welche etwann so heissen: Nicht zu häßlich nicht zu schön. Nicht zu böse/ nicht zu fromm. Nicht zu sittsam/ nicht zu stoltz ꝛc. So gaben mirs die Worte an sich selber ein/ daß ich ein Genus trochaicum ergreiffen muste. Hingegen/ da ein Carmen auff das Symbolum einer Durchl. Person/ was GOtt im Himmel will/ das geschehe; verfertiget werden solte/ so muste sich auff den ersten Anblick der Jambische Poeten-Kasten zu rechte rücken. Also gab mir eines andern Wahlspruch: Ich lebe beständig vergnügt/ Anlaß zu Dactylischen Gedancken.

XLVIII.

XLVIII. Doch in diesen könte bisweilen noch eine Veränderung getroffen werden. Wenn ich aber eine Aria unter einen Musicalischen Text legen soll / so muß ich mich so wohl an die Materie / als an das Genus binden lassen.

XLIX. Ist die Melodie lustig/so darff man wohl mit nichts Melancholischen auffgezogen kommen/ und vice versa schickt sich unter eine Lamenta keine vergnügte Materie.

L. Das Genus richtet sich schlechter Dings nach den Noten. Und da geschiehts öffters/ daß eine Irregularität so wohl in Versen/als in der Scansion entstehet. Wiewohl/ wenn es musiciret wird / gehet der Annehmlichkeit nichts ab. Allein/wie bereits erinnert worden / wenn man die Noten nicht schon vor sich hat / daß man sich unumgänglich darnach richten muß / so behalte man welche in genere & scansione keine Manquade haben. Denn alsdenn muß sich der Componiste wohl nach der Poesie accommodiren.

LI. In der Music bekenne ich meine Unschuld. Wer darinnen gewiegt ist/ der thue einen Versuch.

LII. Endlich aber/ weil alle Gemühter nicht zu allen capable sind/ wie Eingangs gemeldet/ so zwinge man sich auch zu nichts widriges/ sondern behalte das Genus, welches am leichtesten und bequemsten fällt.

LIII. Schließlich gefällt mir eine Invention ex abrupto & inopinato. Ich meine/ welche uns am ersten/ohne sonderbahre Præmediation und Zergrübelung beyfällt/und gleichsam ex Enthusiasmo Poetico herfliesset. Sie betreffe gleich das Thema oder das Genus Carminis.

LIV.

LIV. Man wird einen mercklichen Vortheil hierinnen erlangen / wenn man vorher eine Passage aus einem guten Poeten lieset / welcher gleiche Materie mit unsern conceptibus, die wir itzo zur Elaboration im Sinne haben / tractiret hat.

LV. Oder man imprimiret sich einen Affect wohl / ja man verstellet sich gleichsam gar in demselben / als ob man verliebt / zornig / höhnisch / betrübt 2c. wäre / nachdem es die Beschaffenheit des Carminis erfordert. Hiervon ist auch bereits in der Vorbereitung etwas gedacht worden.

LVI. In der Probe habe ich befunden / daß man seine Gedancken auff dergleichen Arth am besten auslassen / und die Realia am füglichsten beybringen kan. Nur nehme man sich in acht / daß keine Manquade in der Connexion zu tadeln vorkomme.

LVII. Auch dieses solte ich nicht unberühret vorbey gehen lassen. Manchmahl hat man in einer jedweden Strophe gleichsam eine neue Invention, welche aber alle in der Haupt-Invention oder Themate concentriren müssen. Also wird in einer vom Feuer / in der andern von der Soñe / in der dritten vom Golde gesungen / und so fort. Diese Mode ist bey den Frantzosen und Italiänern sehr bräuchlich. Und gewiß / wofern es cum judicio practiciret wird / läst es unvergleichlich wohl. Doch müssen solche Realia oder Inventiones homogeneæ seyn / das ist / eine mit der andern einige Verwandschafft haben. Als etwann Gold / Perlen / Diamanten 2c. welche in der Kostbarkeit; Stein / Stahl / Eisen / Felsen 2c. welche in der Härte mit einander beschwägert sind.

LVIII.

LVIII. Zuletzt/ wenn man eine Invention per Fictionem tractiret/ so vergesse man ja nicht die Circumstantias so einzurichten/ daß sie in allen probabel heraus kommen / als ob die Sache so geschehen wäre/ oder doch auff die Art geschehen könte. Sonst wenn der Leser schliesset/ daß dieses oder jenes unmöglich sich zutragen möge/ ist alle Grace auff einmahl verdorben.

Das V. Cap.

Von der Disposition.

I.

Dieses Caput beziehet sich meistentheis auff die vorhergehenden. Wie aber jedwedes Gedichte auff der Proposition und Tractation beruhet/ so lieget daran am meisten/ daß ich weiß / wie diese beyden müssen ordiniret werden. Oben wurde die Tractation illustratio genennet.

II. Die Dispositio ist zweyerley: Naturalis und Arbitraria.

III. Naturalis will/ daß die Proposition zuerst stehe / und die Argumenta in der Tractation nachfolgen. Z. E.

Prop.	Celinde/ ich mag dich nicht mehr lieben.
Tract.	
Arg.	Du liebest mich nicht allein.
	Du bist mit deiner Liebe zu freygebig.
	Du läst dir sie auch von etlichen theuer genug bezahlen.

Die

Die Liebe darff kein Kauffmannschafft treiben.
Und ein Verliebter schleppet sich nicht gern
mit dem Juden-Spiesse.

IV. Weil aber gemeiniglich eine Formula Initialis und Finalis, oder Exordium und Conclusio mit darbey ist/ so wird sichs hier nicht übel schicken/ also:

Form. Init. Verwundre dich nicht / warum ich keine Visiten mehr bey dir ablege.
Form. Fin. Also soll mirs eine Warnung seyn / kein Frauenzimmer mehr zu caressiren/ welches nicht ein tugendhafft Gemühte hat.

V. Denn im Schlusse pfleget man gemeiniglich eine Haupt-Sentenz anzubringen/ oder doch nur die Proposition zu wiederholen. Im Exordio muß sich schon auch ein guter Einfall finden.

VI. Dispositio arbitraria kehret sich an diese Ordnung nicht/ sondern bald setzet sie die Argumenta zuerst/ und die Proposition zuletzt. Z. E.

Form. Init. Meine Freunde/ meinet nicht / als ob ich eigensinnig worden sey. Ach nein.
Arg. Es gehet so falsch in der Welt her.
Man darff fast keinem Vertrauten mehr trauen.
Wenn man sich in Compagnien lustig und complaisant aufführet / so schreyet einen alle Welt vor ein Welt-Kind aus.
Converliret man mit Frauenzimmer / so ziehet man sich vollends allen Verdacht auff den Hals.
Prop. Darum habe ich bey mir beschlossen/ still und eingezogen zu leben.

VII.

VII. Bald lociret sie etliche Argumenta zuerst/hernach rückt sie die Proposition ein / und setzet ihr die übrigen Argumenta nach. Z. E.

Arg. Nichts ist eitlers als die Liebe.
Man ziehet seine Vernunfft aus/und verkauscht sie gegen die Narrheit.
Man setzet sich aus der Freyheit in die Sclaverey.
Prop. Darum ist mein fester Vorsatz/ mich niemahls mit der Liebe zu vermengen.
Arg. Ja/ man bedencke nur / ob man nicht sein Gewissen verletzt?
Und hienge man das Gewissen an Nagel / ob nicht das liebe Geld wacker drauff gehet.
Concl. So würde ich ja nicht so dämisch seyn / und mich selbst muhtwillig in Unglück stürtzen.

VIII. Summa/ es heisset Dispositio arbitraria, welche bloß in meiner Willkühr und arbitrio libero stehet/nur daß die stärcksten Argumenta zuerst/ hernach die schwächern / und endlich wieder stärckere folgen müssen. Durchgehends aber beweise man nur in der Connexion seine Geschicklichkeit.

IX. Sonst gehet es auch bisweilen an/ daß man die Proposition bey allen Strophen wiederholet / zumahl wenn es mit eben den Worten geschieht. Z. E.

Arg. Man mag sich nur um allerhand Dinge in der Welt bekümmern/ die doch Sorge und Unruh machen.
Prop. Ich lebe vergnügt.
Arg. Man bemühe sich Geld und Gut zusammen zu scharren.

Ich

Pr. Ich lebe vergnügt.
Arg. Man strebe nach hohen Ehren.
Pr. Ich lebe vergnügt.
Arg. Man bekümmere sich um die Welt-Händel.
Pr. Ich lebe vergnügt.
Arg. Mancher sey mit sich selbst nicht zu frieden.
Pr. Ich lebe vergnügt.
Arg. Man neide und verfolge mich.
Pr. Ich lebe vergnügt.
Arg. Und wenn ich auch durch meine freye Conduite keinen Menschen vergnügen kan.
Pr. So leb ich dennoch vergnügt.

X. Daß wir auch mit Willen nichts vorbey lassen/ sondern alles so deutlich machen/ als es immer seyn kan/will ich noch erwähnen/ welches ohnedem bekandt ist/daß die Proposition und Tractation öffters andere Kleider anziehen / und andere Nahmen erborgen.

XI. Ist es die Chria, so wird ein obiges Caput Nachricht davon geben/wie sie müsse disponiret seyn/ und zwar stehet es frey/ ob die Proposition oder Illustration zuerst gesetzt werde.

XII. Ist es Antecedens und Consequens; So stehet erstlich das Antecedens, hernach folget die Ratio, endlich das Consequens. Z. E.

Ant. Sein Gebuhrts Fest ist eingetreten.
Rat. Weil es in die fruchtbahre Herbst-Zeit fällt/ da ohnedem jedermann frölich ist.
Weil die Seinen dadurch einen Freuden-Tag erlebet.
Weil sich das Vaterland noch viel Hoffnung auff seine Meriten bey langen Jahren machen kan.

Weil alle Clienten ihre Devoir in Acht nehmen.
Conseq. So habe ich auch mit meiner gehorsamsten Aufwartung nicht wollen der letzte seyn/sondern meinem Patrone gratuliren.

XIII. Will ich aber nun das Carmen weitläufftig haben / so stelle ich eine Multiplicationem partium an/und mache aus jedweder Ration und Consequente ein neu Antecedens und Consequens, zwischen welchen dann die Application vortrefflich passen wird. Und zur Noht müssen Formulæ initialis und finalis auch hülffliche Hand leisten. Ja/ welches das Vornehmste so kan man jedwedes Membrum durch geschickte Illustrationes amplificiren/ da denn die Circumstantiæ gute Dienste thun werden. Also liesse sich vorhergehendes Exempel sehr wohl in diese Form bringen.

Antec. Sein froher Gebuhrts-Tag ist erschienen.
Amplif. Er fällt in die Herbst-Zeit
Ratio. Das führet meine Gedancken auf seine Tugenden.
Amplif. Der Herbst zollet uns die schönsten Früchte. Sonderlich in Gärten und Weinbergen.
Applic. Also finden wir an seiner Person unzehliche Früchte der Gelehrsamkeit / welche die gelehrte Welt und das Vaterland höchst-vergnügt zu geniessen hat.
Antec. Die vornehme Familie wird dadurch in grosse Freude gesetzet.
Amplif. Ein Garten wird seinen Flor unverrückt behalten / welchem der angenehme Sonnenschein/ und der erquickende Thau nicht entzogen wird.

Ratio

Ratio. Von seinem Glantze und Vigeur, erlanget sie den Ihrigen/da sie ihn/als ihren Vater und Versorger ansichet.

Applic Ach so vergnügt er sich an der Güte GOttes/ welche dieses alles würcket.

Antec. Die Stadt und das Vaterland tragen den grossen Antheil ihrer Freude mit bey.

Ratio. Sie erkennen an ihm eine Säule / durch deren Befestigung bey ihnē so leichtlich kein Ruin zu befahren ist.

Appl. Seine Meriten liegen aller Welt vor Augen/und dürffen nicht erst von meiner schlechten Feder heraus gestrichen werden.

Antec. Alle Clienten dencken auff ihre Schuldigkeit.

Amplif. Die Strahlen des Himmels / so auff die hohen Cedern fallen kommen auch denen unter ihrem Schatten stehenden Sträuchen zu gute.

Ratio. Ihr Hertz und Mund weiß des Patrons Gütigkeit im Uberflusse zu rühmen.

Appl. Sein Gemühte ist darzu gebohren / daß es von Wohlthun nicht ausgeschöpffet wird.

Ampl. Eine Ceder ist allemahl voll Früchte und voll Blüten/ daß man sie niemahls leer findet.

Antec. Unter diese Zahl der Clienten lässet mich das Glücke auch schreiben.

Ratio. Ich habe dessen Affection in so viel Stücken in der That verspüret.

Conseq. Also stellet sich meine Schuldigkeit mit einer Gratulation ein.

Ampl. Es ist zwar etwas schlechtes.

Antec. Doch seine Huld misset den Gehorsam nicht so wohl nach der vollkommenen That/ als nach dem begierigen Willen.

Conseq. Also wird auch ein geringes Pfand / an einem Buche/ nicht unangenehm seyn / welches itzo zu dero Händen überliefert wird.

Concl. GOtt wolle diesen Tag noch offt / und allemahl glücklicher erscheinen lassen.

Und seine Wünsche/worauff sie sich nur beziehen mögen/in allen vergnügt secondiren.
Er bleibe mir ferner mit beharrlicher Gewogenheit zugethan.

XIV. An dem geringen Exempel wird man zum wenigsten einen Vorschmack bekommen / wie andere weit geschickter können ausgeführet werden. Und man siehet zugleich / daß ein und das andere Stücke/ wie es sich am bequemsten füget/ auch kan wegbleiben.

XV. Daher läst sich auch das gantze Werck durch drey Haupt-Membra abhandeln / und möchten diese vielleicht einen nähern Handgriff weisen/als die vorigen. Ich will zur Probe setzen / es wäre eines seine Liebste im May gestorben / worüber ich condoliren solte.

Antecedens. Itzo regieret der annehmlichste Monat des Jahres/ nehmlich der May.
Das Erdreich hat seinen schönsten Schmuck angezogen.
Die Wälder geben die gröste Vergnügung.
Die Vögel stimmen die lieblichsten Lieder an.
Und die Thiere weisen uns durch ihren muntern Lauff/ wie sehr ihnen diese Jahres-Zeit zustatten komme.
Der Himmel schencket uns die bequemste Witterung.
Und die Sonne erquicket alles durch ihren temperirten Schein.
Kurtz: Es ist die allerfrölichste Zeit.

Applicatio. Doch/ da er seine Liebste siehet auf der Bahre liegen/ muß ihm der May zu einem stürmischen Hornung werden.
Er muß sich in tieffe Trauer einhüllen.
Das gantze Hauß ist voller Betrübniß.

Und

Und muß die schmertzlichsten Trauer-Lieder anstimmen.
Sein Haupt ist verhüllet/ weil seine Krone abgefallen.
Es scheinet/ als ob sich lauter Donner-Wetter über seiner Familie zusammen ziehen wolten.
Und die Sonne seiner Vergnügung leidet die gröste Finsterniß.
Also ist die frölichste Zeit der Welt die betrübteste seines Hauses.

Consequens. Dieses beweget mich zu einem hertzlichen Beyleide.
Und wie gern wolte ich ein Antheil seiner Traurigkeit über mich nehmen/ wenn sie dadurch gehoben würde.
Doch GOtt wolle ihm mit kräfftigem Troste beystehen.
Der wird auch durch einen neuen May künfftiger Freuden sein Gemühte in vergnügte Ruh setzen.

XVI. Anbey aber stehet es frey/ob ich die Application mit dem Antecedente vermischen will / welches in Comparatis gar füglich angehet.

XVII. Mit einem Gedichte per Thesin & Hypothesin, ist es nicht um ein Haar anders beschaffen/als bey dem Vorhergehenden/ daß man dasselbe durch drey solche Haupt-Membra wohl durchführet. Denn erst amplificiret man die Thesin, hernach gedencke ich auf eine geschickte Application ad Hypothesin, und wird sodann mit einer nachdrücklichen Conclusion beschlossen. Z. E. Es wurde ein Leichen-Carmen gemacht/ auff ein Gottseeliges Frauenzimmer/welches von Kindheit an wenig gesun-

de Tage gehabt/und ward damit auf das Lied: Meinen JEsum laß ich nicht rc. gezielet / mit welchem sie sich sonderlich zu trösten wuste.

Thesis. Johann Georg/der Erste / führte zum Symbolo: Meinen JEsum laß ich nicht.
Doch ließ er nicht nur die blossen Worte in seine Fahnen mahlen.
Sondern sie waren in sein Hertz geschrieben.
Er bewies sie auch in der That.
Er setzte vor die Lehre JEsu Muht und Blut auf.
Ließ sich fast aller seiner Länder berauben.
Doch JEsus ließ ihn auch nicht.
Er segnete ihn mit langen Leben.
Er begnadete ihn mit vielen Fürstlichen Nachkommen seines Geblühts.
Er vermehrte sein Land mit neuen Fürstenthümern.
Endlich setzte er Ihm die Krohne des Lebens auf.

Hypothesis. Wir haben zwar keine Erlauchte Persohn vor uns/ doch eine Christin / welche JEsus vor GOtt zur Königin gemacht.
Die hatte auch dis zur Losung: Meinen JEsum laß ich nicht.
In der Tauffe schwur sie damit zur Blut-Fahne Christi.
Der stund mit Diamanten im Hertzen geschrieben.
Sie tratt um des Willen alle Weltliche Pracht und Wollust mit Füssen.
Leib und Seele mochten ihr fast darüber verschmachten.
Er war ihres Hertzens Trost und Theil.
Tausendfache Schmertzen vieler Kranckheiten/ konten ihr solchen nicht aus dem Hertzen reissen.
JEsus ließ auch sie nicht.

Er

Er war mit seiner Krafft in ihrer Schwachheit mächtig.
Und waffnete sie mit ungemeiner Gedult.
Darneben hatte er sie mit unglaublicher Klugheit begabet.
Doch itzo hat er alles / Lob und Schmuck der seeligen Herrlichkeit auf sie geleget/
Daß sie als eine Fürstin und Königin des Himmels vor ihm pranget.

Conclusio. So ruffen wir dann ihr/ anstatt der Trauer-Lieder / Glück zu!

AVERTISSEMENT.

Weil der Herr Auctor in diesem Capitel kein elaborirtes Exempel gesetzet/soll es hier an einem eintzigen eingebracht werden. Es ist eine Oratio Poetica oder Panegyricus von einem Leib-Hunde eines grossen Herrn. Das gantze Gedichte ist bloß zum Exercitio aufgesetzt/ aber neulich von einem/ der nicht redlich daran gehandelt/ publiq gemacht / und nach seinem Gefallen geändert worden. Die Disposition wird folgende seyn:

Exordium bis dahin: Was man in Versen schreibt ꝛc.
Tranlitio ad Propositionem: Doch wehrte Poesie ꝛc.
Propositio: Ich will ein würdig Lob ꝛc.
Captatio benevolentiæ: Darüber wird sich zwar ꝛc.
Tractatio, ubi.

Patria,
Nativitas seu genus,
Parentes.
Educatio,
Nomen,
Forma corporis.
Fortuna varia.
Officia.
Virtutes, speciatim:

Natura immutata,
Habitus corporis,
Fidelitas,
Gratitudo,
Integritas,
Αὐτάρκεια,
Temperantia,
Parsimonia
Humilitas,
Modestia,
Magnanimitas,
Virtutum hostis:
Invidia.
Vitia:
Libido Venerea, quæ extenuatur,
Defectus loquelæ, qui commendatur.
Artes,
Religio,
Fortuna & mors futuræ,
Conclusio: Doch solte dich vielleicht &c.

Man kan leicht mercken / daß so ein weitläufftig Poema nicht bloß von den Qualitæten eines Hundes kommen könne / sondern daß das Artificium amplificandi hierbey das beste thun müssen. Mit einem Worte es ist eine Satyra, darinnen der verderbte Zustand vieler Dinge taxiret wird. Anbey hoffet man nicht / daß dieser Panegyricus an hohen Orthe ungnädig soll auffgenommen werden. Denn durffte die Kunst des berühmten Schencks das Ebenbild des unvergleichlichen Bauer-Hundes in Kupffer entwerffen / so wird auch die Poesie gleiche Vergünstigung haben / es mit ihrer Feder darzustellen. Am wenigsten versichet man sich / daß andere Leute ungleiche

che Gedancken hierüber fassen werden. Wollen sie etwas zu tadeln haben / so belieben sie nur ihre Augen auf diejenigen zu richten / welche mit Hunden weit zärtlicher umgehen / als mit Kindern / und auf so eine Bestie in einer Woche mehr verwenden / als sie das gantze Jahr in die Almosen-Cassa liefern / oder Zeit Lebens in ein Armen-Hospital schicken. Wäre ja ein Knittel hier unter die Hunde geworffen / so fühlets keiner / als der / welcher getroffen ist. Im übrigen ist der Spruch bey vernünfftigen Gemühtern längst privilegiret: Ridendo dicere verum
Quis vetat?

* * * * * *

DEr edlen Poesie muß man sich offt erbarmen /
Daß mancher Kerl mit ihr fast eine Nohtdurfft treibt /
Wenn er aus Schmeichelen ein Lob- und Ehren-Carmen
Dem / ders nicht würdig ist / mit Praler Worten schreibt.
Da rühmt man einen Mann von Wissenschafft und Gaben /
Den doch die Warheit selbst zu den Pedanten stellt.
Da muß ein armer Wurm die grösten Titul haben /
Die ein gescheidter Kopff vor lauter Schellen hält.
Der soll ein Löwen Hertz in seinem Busen tragen /
Der mit den Hasen doch sehr nah beschwägert ist.
Der soll sein Guth und Blut vor tausend Feinden wagen /
Der die Courage doch mit kurtzer Elle mißt.
Bald weiß man den und den / als ehrlich / raus zu streichen /
Der gleichwol Schelm und Dieb in seinem Schilde führt.
Und dem ist keiner nicht an Tugend zu vergleichen /
Dem bey den Lastern doch der erste Rang gebührt.
Manch Frauenzimmer muß der Keuschheit Krohne heissen /
Die doch die Zeit nicht weiß / da sie noch Jungfer war.

An mancher soll sich selbst die Zucht ein Muster reissen/
Und dennoch findet sich an ihr nicht ein gut Haar.
Und was des Zeuges mehr. Da schliest man solche Sachen
Der Poesie zum Tort in Vers' und Lieder ein.
Was Wunder? daß man auch ein Sprichwort pflegt zu machen:
Was man in Versen schreibt/ das müssen Lügen seyn.
Doch/ wehrte Poesie/ verzeihe deinen Diener/
Daß er durch deinen Trieb ein Lob-Getichte setzt.
Die Wahrheit führt den Kiel/ so bin ich desto kühner/
Weil Heuch- und Schmeicheley die Blätter nicht verletzt.
Es mag Virgilius die Mücke künstlich loben;
Erasmus streiche nur die Narrheit klüglich raus;
Es thu Agrippens Witz am Esel seine Proben;
Es rede Heinsius gelehrt von einer Laus:
Ich will ein würdig Lob in tausend Zeilen binden/
Das sich den Bauerhund zum Zweck der Verse setzt/
Die Hunds Person die sich zu W . . . läst finden/
Und den ein grosser Herr vor seinen Leib-Hund schätzt.
Darüber wird sich zwar wohl mancher Kopff moquiren/
Daß keiner Ehren-Schrifft die Hunde würdig seyn.
Den wird sein Schwindel Geist auf Läster-Worte führen/
Ein ander zeichnet mich ins Buch der Spötter ein.
Wiewohl die Wahrheit mag den gantzen Handel schlichten:
Ein unreiff Urtheil ist der Narrheit Schwester-Kind.
Wer unpartheyisch lebt/ wird unpartheyisch richten.
Doch der Hund murret nur/ der sich getroffen find.
Drum so verdammet mich nur immer zum Galeren
Der schwartzen Lästerung. Ich kehre mich nichts dran.
Wenn Menschen Menschen sind/ so sind sie auch zu ehren.
Ein jedes hat sein Lob. Und also fang ichs an.

***

ALs Franckreichs Waffen-Blitz ins Teutsche Reich gedrungen/
Und auff den Friedens-Bruch so manche schöne Stadt
Mit List und mit Gewalt erobert und bezwungen/

Und

Und fast die gantze Pfaltz durch Brand verwüstet hat/
Da fielst du/ Edler Hund/ im Lager vieler Helden/
Und sahe dich zuerst der Welt-beruffne Rhein.
So schiene dann der Ort gleich Anfangs dis zu melden/
Es werde wohl an dir was ungemeines seyn.
Daß du ein Teutscher bist / das glaubt man ungeschworen.
Und schadt nicht/ ob du erst Frantzösisch warst gemacht.
Du bist auff Teutschen Grund und Boden doch gebohren.
Und dis heist Vaterland / wo man zur Welt gebracht.
Es prahlt zwar Gallien/ daß Käyser Carl der Grosse
Von ihm ein Frantzmann sey / doch Teutschland saget nein.
Dis tapffre Land gebahr den Held in seinem Schoosse.
So muß er auch/ wie du/ ein alter Teutscher seyn.
Die Teutschen Hunde sind bey vielen sonst ein Eckel/
Daß selten einer sich viel Ehre rühmen kan.
Man hält sie insgemein vor Rüden und vor Reckel.
Denn was nicht fremde heist/ dasselbe stinckt uns an.
Drum ist die Mode gar bis auf die Hunde kommen.
Erst schickt' uns Engeland die grossen Docken raus.
Nächst diesen hatten wir die Blendling' angenommen.
Hierauf so laas man sich die Dän'schen lieber aus.
Und da die Damen erst geschorne Löwgen nahmen/
So schlichen sich doch bald die Bologneser ein.
Bisher will Holland noch mit seinen Mopsen kramen/
Doch scheinen sie nun auch verlegen Guth zu seyn.
Man mag zwar immerhin die guten Teutschen tadeln.
Gnung das der Bauerhund muß ohne Tadel stehn.
Der kan sein Vaterland statt aller andern adeln/
Und weiß der fremden Arth in allen vorzugehn.

*
* *

WAs die Gebuhrt betrifft/ läßt sich viel Rühm-
liches spüren.
Es gieng das gantze Werck in aller Stille zu.
Da lieff kein Helffers-Weib den Nachbarn vor die Thüren/
Und niemand störte nicht des Apotheckers Ruh.
Man hohlte keinen Stuhl noch Weibliche Machinen.

Da

Da war kein Biebergeil/kein Schwalbenwasser nicht/
Da war kein Hasensprung/ und was sonst möchte dienen;
Die Mutter hats vor sich und gantz allein verricht.
Da durffte man sich auch nicht um Gevattern grämen.
Man weiß/ daß manchen offt der Brief verdrießlich fällt.
Auch will ein schlechter Kerl wohl grosse Herren nehmen.
Das macht/ er spitzet sich auf sein viel Pathen-Geld.
O pfuy! man muß den Punct zur grösten Narrheit schreiben.
Es reimet sich/ wie Gold auf Bärenhäuter-Zeug.
Ein jeder solte fein bey seines Gleichen bleiben.
Denn auff die Weiden pfropfft man keinen Lorber-Zweig.
Der Beutel krigte hier auch keine tieffe Lücke/
Die ein Conditor sonst durch Marzipane macht.
Kein Becker war bemüht um die Gevatter-Stücke.
Da ward an keinen Putz des Wickelzeugs gedacht.
Kein gutes Trinckgeld kam nicht aus der Badewanne/
Woron die Kind-Frau sonst den besten Vortheil zieht.
Auch ward kein Wein geholt zu einer Süssenkanne/
Bey der offt manches Weib als wie ein Zinshahn glüht.
Und freylich darff man hier das Schmausen nicht vergessen.
Denn also weyhet man sein künfftig Leben ein.
Des Lebens Anfang ist mit Sauffen und mit Fressen/
Der Fort- und Ausgang muß von gleicher Ehre seyn.
Wer glaubte sonsten wohl/ daß auch ein Teutsch Geblüte
Von unsern Eltern her sich in den Adern regt/
Wenn solches nicht die Welt an Bier und Wein erriehte?
Drum wirds bey der Gebuhrt stracks an den Tag gelegt.
Das allerbeste war/daß bey dem Wochen-Bette
Kein Klatschen/ kein Besuch nicht vorgegangen ist/
Und kein beschwatztes Weib viel neue Zeitung redte/
Das in der Klugheit sich versteigt und gar vergißt.
So geht es leyder her, daß itzt die Wochen Stuben
Wie eine Folter-Banck und Marter-Kammer seyn.
Die bravsten Leute nimmt man rum/als Lotterbuben/
Und saltzet sie mit Gifft und Galle weidlich ein.
Am Fürsten fängt man an dann folgen die Minister/
Und höret beym Laquey und Küchen-Jungen auff.

Ja von der gantzen Stadt führt man ein schwartz Register.
Kurtz: Afterreden findt hier seinen freyen Lauff.
Solch Weiber-Parlament ist eine rechte Hölle/
Da mancher bis auffs Blut an seiner Ehre schwitzt.
Ich gläube sicherlich/ daß an der Oberstelle
Der Geist der Lästerung/ als Præsidente sitzt.
Man solte nur Accis auf die Visiten legen/
Es würde nicht so voll in Wochen-Stuben seyn.
Viel kommen auch dahin/nicht daß sie Glück und Segen
Der Wöchnerin gewünscht/und sich mit ihr erfreun;
Sie wollen nur den Putz des Wochen-Bettes sehen/
Und wie viel Silber wol auf dem Tresore steht.
Die eine lobets dann/ die andre wills verschmähen/
Und was vor Narrethey mehr durch einander geht.
Dergleichen Aergerniß ward damahls nicht getrieben/
Als/ Edler Bauerhund/ die Mutter dich gebahr.
Und bist du gleich darbey neun Tage blind geblieben/
So stellt sich doch dadurch ein Sittenspiegel dar.
Manch Söhngen lernt zu früh die Mutterpfenn'ge sehen/
Und sieht sich in die Welt verbohtne Sachen aus.
Wenn nun so mancher Blick ist quer Feld ein geschehen/
So kömmt er blind/ und folgt ein garstig Ende draus.
Auch lernt manch Töchtergen das Manns-Volck zeitlich kennen/
Und sieht nach einem Kerl zum Angst- und Noht Galan.
Das Liebes-Feuer will im Hertzen eher brennen/
Eh sie noch auf den Heerd ein Feuer machen kan.
Viel besser wär es ja/ sie wären blind geblieben/
Und sähen erst auff sich/ auff Tugend und auff Zucht/
So dürfften sich hernach die Eltern nicht betrüben/
Wenn man durchs gantze Land die lieben Früchtgen sucht.
Da stecket eine hie und dort in einer Schencke.
Die andre legt ihr Bild zwey Spannen lang von sich.
Und wenn ich allererst an die Redoute dencke/
Wie treibets manche da gar graß und ärgerlich.
Ach wären Richter blind! ach könten sie nicht sehen!
Ach hätten sie den Stahr/ wenn man die Hände schmiert.

Die

Die Urtheil würden nicht so ungerecht geschehen/
Dadurch ein armer Schweiß das rechte Recht verliehrt!

***

Soll nun der freye Reim sich zu den Eltern kehren;
So giebt sich zwar dabey ein grosser Zweifel an/
Weil unser Bauerhund nur auff die Mutter schweren/
Vom Vater aber nichts gewisses sagen kan.
Jedoch ist ihm dadurch kein Schandfleck kleben blieben/
Und dieser Kummer macht ihm weder kalt noch heiß.
Viel Kinder werden ja ins Kirchen-Buch geschrieben/
Da auch der Küster nicht den rechten Vater weiß.
Der erste Nahmen steht zwar meistens in Calendern/
Wiewohl den letzten kennt die Mutter nur allein.
Es müsten ihrer viel so Stamm als Wappen ändern;
Wenn Blut und Stand genau solt untersuchet seyn.
Ein Bauer käme wohl ins Adliche Geschlechte.
Das macht / die Mutter war nicht schlimm beym Juncker dran.
Und wenn manch vornehm Kind an rechten Vater dächte/
So gäben sich vielleicht Laquey und Kutscher an.
Ja/ solch Verkehren ist die allerneuste Mode.
Es wird Galanterie von unsrer Welt genennt
So grämt der Bauerhund sich darum nicht zu tode/
Wenn er die Ahnen nicht auffs Vaters Seite kennt.
Er mag nun/ wer er will/ wo und an welchem Orthe/
Groß oder klein gesetzt/ todt oder lebend seyn/
So war er doch gewiß nicht von gemeiner Sorte/
Sonst wär auch nicht der Sohn der Arth nach ungemein.
Der Apffel/ wenn er fällt/ bleibt bey dem Stamme liegen.
Ein Grasemücken Ey heckt keinen grossen Strauß.
Kein Löw' und Parder fällt von Schaffen oder Ziegen/
Und auch kein Tauben-Nest brüt einen Adler aus.
Wenn Franckreich erst der Welt den Zweifel hat benommen/
Daß Mazarini nicht des Königs Vater sey/
Und machet aus/ woher der Printz von Wallis kommen/

Ei

So bringt auch unser Hund ein Attestat herbey/
Wen er zum Vater hat. Doch ist Gefahr zu spüren/
Daß er in Zünfften nicht vor ehrlich gelten kan;
Je nun/ so läst er sich vor Geld legitimiren.
Ein Comes Calepins nimmt schon zehn Thaler an.

***

Die Aufferziehung ist auch sehr *fatal* zu nennen;
Das kluge Schicksal sah dein ehrlich Teutsches Blut.
Drum wolt es diesen Schatz nicht den Frantzosen gönnen.
Denn vor die Barbarn war dasselbe viel zu gut.
Im Zelte kontest du kaum vierzehn Tage wachsen/
So muste schon der Feind in Retirade seyn.
Alsdenn bekamen dich die tapffermüth'gen Sachsen/
Da zogst du in Heilbrunn mit andrer Beute nein.
Jedoch man hörte bald die Trummel wieder rühren.
Es ward Alarm gemacht / und gieng ein Corpo fort/
Da musiest du zugleich nach Sintzheim hin marchiren/
Und sahst/als Volonteur, auch den berühmten Orth.
Zwar ob gleich neben dir noch acht Geschwister waren/
So wurden alle doch/ man weiß nicht wie/ zerstreut.
Das Glücke wolte dich nur zur Beförderung spahren/
Drum hats dich damahls schon durch seinen Schutz erfreut.
Denn des von Marschalls Knecht hat dich zu sich genommen/
Damit du/ wie man sagt/ nicht vor die Hunde giengst/
Und dem scheint aller Danck mit Rechte zuzukommen/
Daß du dich itzt so hoch zu Stand' und Ehren bringst.
So hastu in der Welt dich trefflich umgeschauet.
Da mancher sonst den Steiß zum warmen Ofen dreht.
Er trinckt den Mutter-Bietz bis ihm die Kolbe grauet/
Und bis er seinen Barth mit weissen Zwirne neht.
Wer sonst Romane schreibt/ der macht ein Hauffen Wesen/
Wie abentheuerlich ein Ritter sich verirrt.
Es lassen sich von dir viel Aventuren lesen;
Ach daß nicht ein Roman von dir geschrieben wird!

Hier-

* * *

Hiernächst so darff ich wol den Nahmen nicht verschweigen.
Mops hieß man dich zuerst/ als Mops hastu gehört.
Sonst aber pfleget Mops was tummes anzuzeigen.
Drum ward der Nahmen dir in Bauerhund verkehrt.
Wiewohl auch dieser scheint nicht eben gut zu klingen.
Der Bauer-Titul kömmt was Tölpelhafftig raus.
Doch wird dirs keinen Schimpff/ wohl aber Ehre/ bringen.
Die That sieht drum nicht stracks/ als wie der Nahmen/ aus.
Kan man in Brabandt nicht ein prächtig Antorff suchen/
An dem man doch durchaus kein Dorffgemächte kennt?
Ist nicht ein gut Confect von unsern Pfeffer-Kuchen/
Das man doch lächerlich die Nonnenfürtzgen nennt?
Lord heisset sonst ein Dreck/ da solches doch die Grösten
Von Groß-Brittannien in ihrer Würde preist.
Viel schöne Täntze sind/ da einer von den besten
Durch gar ein schimpfflich Wort {Folie d' Espagne / die Span'sche Narrheit} heißt.
Das Merseburger Bier führt einen garstigen Nahmen/
Das doch zu Weissenfelß den Bürgern trefflich schmeckt.
Manch rares Contrefayt hat einen höltzern Rahmen/
Und auff ein Mistbett wird die schönste Frucht gesteckt.
Das Weisse läst sich ja am allerbesten kennen/
Wenn sich das schwartze selbst bey ihm entgegen stellt.
Drum muste man den Hund als Bauerhund benennen/
Weil aus dem Gegentheil sein edler Wehrt erhellt.

* * *

Statur und Zeichnung zwar will fast den Hunden gleichen/
Die sonst zur Wacht und Hut in Bauerhöfen seyn.
Wiewohl auch dis muß dir zum grösten Ruhm gereichen/
Das inn're gleichet nicht dem äusserlichen Schein.
Die Physiognomie betrügt an mancher Stirne.

War

War nicht Aesopi Leib ein Fehler der Natur?
Wie schön hingegen war die Weißheit im Gehirne?
Welch glücklich Unglück auch der Socrates erfuhr.
Wie sah Ulysses aus? Versichert schlecht vor andern,
Dem doch kein andrer Held den Preiß der Klugheit nahm.
Was weiß nicht alle Welt noch itzt von Alexandern?
Da dennoch die Natur in schlechtes Ansehn kam.
Der Oehlbaum gleichet wohl an Blättern einer Weyde/
Doch bringt die fette Krafft den grösten Nutzen ein.
Und mein/ von wannen kömmt der Purpur und die Seide?
Wirds nicht ein schlechter Wurm und eine Schnecke seyn?
Hingegen mancher Mensch weiß die Figur zu machen/
Die der verkehrten Welt ein groß Vergnügen thut.
Da doch ein kluger Sinn der Prahlerey muß lachen.
Und ein Schuß Pulver ist vor ihn noch viel zu gut.
Der borgt die Tabeltur zu sein:n Span'schen Schritten.
Der Fuß muß aussenwerts/ wie eines Maulwurffs/ stehn.
Er bläßt die Backen auf/ und da muß aus der Mitten
Die weise Gravität von seiner Nase wehn.
Noch dennoch tauget er nicht vor ein Loch zu flicken/
Und bleibet in der That ein {κωφὸν πρόσωπον. / schön Αὐτόμεχτον.}
Drum ob an deiner Haut nichts rares zu erblicken/
So träget doch dein Witz ein rares Lob darvon.

*
* *

Soll nun die Feder mehr den Lebenslauff beschreiben/
So stellt dein Glücke sich von Stuff zu Stuffe für.
Du soltest länger nicht bey einem Knechte bleiben/
Und der verkauffte dich dem Regiments-Barbier.
Acht Groschen war der Preiß. Das will verächtlich scheinen.
Zwar/ wie der Welsche sagt/ so trifft das Sprichwort zu:
Ein Teutscher Hirte wirfft die Heerde wohl mit Steinen/
Die dennoch theurer sind/ als seine beste Kuh.
Doch fällt mir bey/ was sich vor langen zugetragen/
Da auch Verkauff und Kauff recht tumm und schnöde hieß.

Denn als der kühne Karl bey Granson ward geschlagen/
Und da unsäglich Guth an allen Schätzen ließ/
War bey der Plünderung des Silbers fast kein Ende/
Und Gold im Uberfluß/ mehr als man sagen kan.
Dis alles kriegten zwar die Schweitzer in die Hände.
Allein sie sahen es vor Zinn und Meßing an.
Und so verkaufften sies an die begräntzten Völcker/
Bey denen dis Metall ein bisgen mehr bekannt.
Ja was am ärgsten ist/ ein plumper Kühemelcker
Bekam zur Beute gar des Hertzogs Diamant.
Desgleichen ward damahls in Teutschland nicht gefunden/
Und fiel/ als zu Florentz itzt einer ist/ so groß.
Und doch weil sie den Wehrt aus Einfalt nicht verstunden/
So schlug man dis Juwel um dreyßig Groschen loß.
Ja gab ein Käyser nicht die schönsten Ritter-Sitze
Um einen Papegoy und um ein eintzig Pferd?
Zwar war der Umsatz erst beym Hunde nicht viel nütze/
So kam er doch hernach in desto höhern Wehrt.
Der Feldscheer muste nun zurück in Sachsen kehren;
Der nahm den Bauerhund mit sich auff Querfurt hin.
Da kont er solchen zwar an einen Freund verehren/
Allein er dachte mehr auf einen Geld-Gewinn.
Um sechs Reichsthaler ward der Bursche feil gebohten.
Und dennoch ließ er ihn nicht eben gar zu gern.
Doch kam die Kost zu hoch an Suppen und an Brodten.
Deswegen wünscht er ihn an einen bessern Herrn.
Dem Jäger Kilian erweckt er ein Belieben.
Der auch so bald vor ihn vier Thaler baar erlegt/
Die andern zwey ist er bis dato schuldig blieben/
Das hat dem Feldscheer zwar Verdruß genung erregt.
Doch muß er mit Gedult noch auf die Zahlung hoffen.
Was lange Weile hat/ ist drum nicht gar versäumt.
Ob gleich der Friede längst zu Ryßwick ward getroffen;
Ist Breysach dennoch itzt von Franckreich erst geräumt.
Thuts Kilian auch nicht/ so kans der Hertzog zahlen/
Dem ist sein Bauerhund ein gar zu liebes Theil.
Stund er um schlechten Preiß zu unterschiednen mahlen/

So steht er itzo nicht um tausend Thaler feil.
Wenn Alcibiades ihn sehn und wissen solte/
Er gäbe mehr vor den/ als er vor seinen gab.
Doch wenn er ihm den Schwantz/ wie jenem/ stutzen wolte/
So gieng ihm wohl dadurch sein gröster Zierraht ab.
Wiewohl nach dem hat ihn der Leibschütz' erst bekommen/
Von dem ihn bald hernach der Page Smiskal nahm.
Von dar ward er zuletzt in Glücksschoß auffgenommen/
Daß er zum besten Herrn/ zu seinem Hertzog/ kam.
So seltsam wolt es nun das Schicksal mit dir karten/
Daß dir dein Glücksstern recht von Grad zu Grade schien.
Allein der Tausendte kan solches nicht erwarten/
Und will sich vor der Zeit um Ehr and Ampt bemühn.
Wer um das Dinten-Faß nur hat tyrannisiret/
Ist in Gedancken schon ein Secretarius.
Wer in der Cantzeley ein Rieß Papier verschmieret/
Der stürbe/ wenn er nicht noch Hofraht heissen muß.
Wer irgend einen Brief von Volckmann abgestohlen/
Hängt sich den Knittel stracks {Not. Public. / Noht-Bube} hinten dran.
Und wer noch nicht gelernt/ wo Barthol Most soll hohlen/
Giebt bey der Jugend sich zum Hofemeister an.
Ein junger Laffe soll noch wohl im Zweifel stehen/
Ob Federn oder Haar am Barthe werden seyn;
Noch dennoch will er stracks auff hohe Dinge gehen/
Und dringt sich mit Gewalt in die Beförderung ein.
Manch braver Mensch hat zwar das seine wohl gelernet/
Und bringt sich gleichwol nicht/ wie ers verdient/ empor.
Das Glücke bleibet stets von ihm zuweit entfernet/
Und zieht ihm offtermahls den grösten Bengel vor.
Wiewohl auch mancher kan mit krummen Händen schleichen/
Und tucket hier und da/ will er befördert seyn.
Da weiß ihn der Patron erschrecklich raus zu streichen/
Und schiebt ins Aemtgen so den güldnen Esel ein.
Und wer kan allen Weg so gar genau vermuhten/
Dadurch der meiste Theil in Dienst und Aemter tritt.
Nimmt ein Emeritus sich einen Subsistuten/

So nimmt auch der gewiß zugleich die Tochter mit.
Der muß die Ehrenburg durch Treppen-Fleisch ersteigen/
Das doch von zehnen wohl schon abgetreten ist.
Der muß erst seine Knie vor einem Baal beugen/
Eh daß man ihm den Zeug zum Amtmanns-Rocke mißt.
Der träget keine Scheu/durch Hof- und andere Narren/
(Und item ja es hilfft) insinuirt zu seyn.
Wenn der voll Wind und Rauch der Expectantz muß harren/
So kömmt ein andrer doch dargegen quer Feld ein.
Kurtz: Die Beförderung hat zwey wohl bekannte Fässer:
Das Per fas stehet da/ das Nefas gleich darbey.
Das erste zwar ist klein/ das andre doch viel grösser.
Wenns nur aus einem geht/ so gehts vor einerley.

*
* *

WAs vor Bestallung hast du aber überkommen?
Du hast zwar keinen Brief/ noch ein roht Kleckgen drauff
Doch hat der Hertzog dich zum Leibhund' angenommen.
Auff diesem Dienste steht dein gantzer Lebens-Lauff.
Man könte dich zwar wohl mit vielen Tituln spicken.
Allein was nützt ein Baum/ wenn keine Früchte dran?
Nur möchtest du dich nicht zum Küchen-Schreiber schicken.
Du packtest wohl vor dich die besten Bißgen an.
Ich meine/ niemand wird den Bock zum Gärtner miethen.
Bey jungen Nonnen darff kein junger Pfaffe seyn.
Und Schaaffe läst man nicht von einem Wolffe hüten.
Doch das verkehrte Thun trifft gar nicht selten ein/
Daß man die Lauß in Grind/ den Floh in Peltz will setzen/
Daß man den trocknen Schwamm ins volle Wasser legt/
Daß man den Müller läßt den Sack im finstern metzen/
Und daß man Mard und Fuchs im Hüner-Hause hegt.
Sonst aber soll es fast kein ander Aemtgen geben/
Worzu dein kluger Sinn auch nicht capabel ist.
Zum minsten würde dir kein Pech an Fingern kleben.
Doch hast du Ehre gnung/daß du der Leibhund bist.
Da liegst du/ Edler Hund/ auf einem Gnaden-Küssen/

Von

Von dem dich weder Neid noch Falschheit werffen kan.
Und was am besten ist/ hast du ein gut Gewissen/
Daß deine Charge nicht hat jemand Tort gethan.
So geht es täglich her/ das ist der Lauff der Zeiten/
Wo Lieb' und Redlichkeit in letzten Zügen liegt/
Daß der bald den/ bald den/ will aus dem Sattel reuten/
Und keiner ist daran/ was er schon hat/ begnügt.
Du liegest auch nicht kranck an diesem Narren-Fieber/
Dadurch sich mancher Kerl zu grossen Herren dringt.
Und dennoch setzet es viel Dutzend Nasenstüber/
Wenn man ihm dann und wann ein Glaß mit Weine bringt.
Denn das ist ausgemacht/ thut mit gemeinen Leuten/
Die des nicht würdig sind/ ein grosser Herr gemein/
So hat es schwerlich wohl was anders zu bedeuten.
Sie müssen Harlequins und Jean Potagen seyn.
Und das ist auch gar recht. Zwar kan nicht lauter Adel
Um einen Fürsten stehn: Er braucht auch Bürger mit.
Allein man lerne was/ man lebe sonder Tadel/
Und warte/ bis das Glück uns an die Seite tritt.

* * *

Nun aber soll der Kiel die Tugenden berühren/
An welchen du gewiß gantz unvergleichlich bist.
Und zwar sie lassen sich in solcher Menge spüren/
So daß ich zweifeln muß/ wo anzufangen ist.
Die Frage läst sich offt bey den Gelehrten hören:
Hat auch das Vieh wol was mit der Vernunfft gemein?
Viel besser liesse sich die Frage so verkehren:
Ob Menschen auch so klug/ als wie die Thiere seyn?
Gewiß der Bauerhund soll manchen schamroht machen/
Der nicht so viel Verstand/ als sein Gehirne/ hat.
Bey vielen muß man ja viel dämisch Zeug belachen/
Und machen dennoch wohl von sich den grösten Staat.
Du bist und heist ein Hund/ ein Hund bist du gebohren/
Wie Hunde lebest du/ und folgst der Hunde Spur.
Doch Menschen haben offt die Menschheit gantz verlohren/
Und die Vernünfftigen verläugnen die Natur.

Der wird durch Dieberey ein Ebenbild der Raben.
Der ist mit Ränck und List durchtrieben/ als ein Fuchs.
Der kan durch Raub und Fraß die Arth des Wolffes haben.
Der siehet gar zu weit/ und heist ein scharffer Luchs.
Die Zunge will bey dem der Schlangen Gifft verwalten.
Der sucht durch feigen Muht der Hasen ihr Panier.
Da macht ein Sauertopff/ als wie ein Igel/ Falten.
Der wird durch Grausamkeit ein rechtes Tieger-Thier.
Die Augen stehen dem so hämisch/ als den Katzen.
Ein Zotenreisser borgt das Maul von einer Sau.
Der ist ein Tage-Dieb/ als wie die faulen Ratzen.
Die Hoffart brüstet den/ als einen stoltzen Pfau.
Ein Starrkopff läßt sich wohl zu einem Ochsen führen.
Der Schlingel Losung ist ein fauler Esels-Schwantz.
Der gröste Hauffen will sich/ wie die Affen/ zieren/
Und mancher ist so klug/ als eine tumme Gauß.
Und mein/ was soll man erst von solchen Leuten sagen/
Die in die Schwägerschafft der Hirsche sich gesetzt?
Da sie ein Krohn-Geweyh an ihrer Stirne tragen/
Und mancher sichs noch wohl vors gröste Glücke schätzt?
Da nun die gantze Welt an Sitten und Geberden/
An Sinnen und Vernunfft/ an Gliedern/ Fleisch und Bein
Gantz will zu Bestien und wilden Thieren werden/
Muß die Natur bey dir doch unverändert seyn.

* * *

Auch unveränderlich verbliebst du im Habite.
Wie du den Braunen Rock mit auff die Welt gebracht/
So hält die Liberey Jahr ein Jahr aus die Güte/
Daß neue Mode dir gantz keine Kosten macht.
Wir aber wollen sie fast alle Wochen ändern.
Der gantze Schneider-Witz bringt nicht gnung Muster raus.
Da schicken wir das Geld nach weit entlegnen Ländern/
Und diese lachen uns darzu ins Fäustgen aus.
Der läßt sich Rock und Wamst aus Franckreich selber hohlen/
Der kauffet die Façon in Kupfferstichen ein.

Doch

Doch itzo richten sich auch viele nach den Pohlen/
Weil uns das wilde Volck scheint anverwandt zu seyn.
Sonst hat Pariß den Preiß. Das schickt Galanterien.
Den Hut macht Engeland. Von Strümpff und Krausen kan
Ein Welscher den Profit aus unserm Beutel ziehen/
Und Holland leget uns die kostbarn Hemden an.
Doch welcher die Vernunfft nicht gantz dabey verlohren/
Und dencket weiter naus/ derselbe muß gestehn:
Das lüderliche Zeug der Moden kömmt von Thoren/
Und muß nach Schandau zu durch Albersroda gehn.
So pflegen wir den Leib mehr/ als den Geist zu putzen/
Da jener irrdisch ist/ und dieser Himmlisch heist.
Wer als un galant Homme nur vor der Welt kan stutzen/
Der fraget viel nach dem/ was ihm der Himmel weist.
Die Ehre risse gleich in hundert tausend Stücken/
Und das Gemühte mag durchaus voll Löcher seyn:
Wenn wir den Maden-Sack nur nach der Mode schmücken/
So nimmt uns weder Schein noch Kummer weiter ein.
Die Pracht und Herrlichkeit/sich kostbar auszukleiden/
Gehört vor Fürsten nur. Das heist GOtt selber gut.
Allein der Purpur muß den grösten Eingriff leiden.
Da thuts die Dreckstadt nach/ was man bey Hofe thut.
Fürwahr/ manch Mädgen muß geflickte Hemdgen tragen/
Und mit den Klonckern sind die Strümpffe nah verwandt/
Noch dennoch läst sie sich den Hoffarts-Teufel plagen/
Und wendet/ was sie hat/ auf ein Fontangen-Band.
Des Vaters saurer Schweiß kan nicht so viel erwerben/
Als auf den propren Staat des Mutter-Söhngens geht.
Und sieht ein Thunichtgut die lieben Eltern sterben/
So wird das Erbe bald auf einen Rock geneht.
Von aussen läst man sich die Hosen schameriren/
Da doch von innen wol kein blut'ger Heller steckt.
O Narrheit ohne Grund! die uns so kan verführen/
Und daß sich unser Stand nicht nach der Decke streckt!
Hierinnen aber ist der Bauerhund zu loben.

WIe aber rühm ich nun die ungemeine Treu?
Denn da erweisen sich noch mehr/als tausend Proben/

Daß fast bey Menschen auch nicht seines gleichen sey.
Du schläffst bey deinem Herrn/ du hilffest ihn bewachen/
Daß niemand seine Ruh im Schlaffe stöhren kan.
Und wer sich gar zu nah will zu dem Bette machen/
Und nicht Erlaubniß hat/ den fällst du beissend an.
Bey Nachtzeit wilst du nicht die Kleider visitiren/
Und kein Ducaten wird des Morgens nicht vermißt/
Viel mehr/ kein Mensche darff des Hertzogs Zeug berühren/
Der nicht auff solchen Dienst von ihm bestellet ist.
Ich möchte keinem nicht viel Güther nehmen heissen/
Der etwa deinem Herrn zu Leibe wolte gehn/
Unfehlbar würd'st du ihn in hundert Stücke reissen/
Und bis auffs letzte Blut mit vor sein Leben stehn.
Auch scheints/ als ob du fast dieselben müssest kennen/
Die deinem Herrn nicht treu im Dienst und Hertzen seyn.
Drum wilst du ihnen offt die Stätte nicht vergönnen/
Und führest manchen gern vor Eyfer in das Bein.
Wenn Montmorency sonst den alten Hundes-Orden
In Franckreich stifften will/ so sieht er auf die Treu.
Dem Käyser Galba ist ein Hund zum Wapen worden/
Weil Treu und Redlichkeit das gröste Kleinod sey.
Der zweyte Friederich/ so Dännemarck regierte/
Ließ eine Müntze sehn/ da die Devis' ein Hund/
Der ihm vielleicht auch lieb/ mit seinem Bilde zierte/
Und wo zur Uberschrifft dis: Treu ist Wildpret; stund.
Versichert deine Treu ist wohl so hoch zu schätzen/
Daß man dein Ebenbild auch auff Medaillen prägt.
Und solches solte man dem vor die Augen setzen/
Der ein verschelmtes Hertz in seinem Busen trägt.
Kan jemahls deinen Sinn ein Wechsel Brief bestechen?
Wer stellt den Augen wohl geharn'schte Männer dar?
Wer darff den Weg zu dir mit gelben Hacken brechen?
Und wo erschrecket dich ein Drohwort und Gefahr?
Wer einmahl sich gewöhnt/ Schenckaschen anzunehmen/
O der verrichte wohl sein gantzes Vaterland.
Hier aber darffst du dich vor keinen Menschen schämen.
Denn was Practiquen sind/ das ist dir unbekannt.

Den

Den Hunden insgemein verschneidet man die Ohren.
So geht es denen auch/ die man zum Schelme macht.
Doch unser Bauerhund hat seine nicht verlohren.
Wer weiß/ ob man nicht schon an seine Treu gedacht/
Und hat ihm diesen Schmuck des Kopffs nicht abgeschnitten.
Doch büsten alle die so gleich die Ohren ein/
Die den verdammten Weg der Untreu offt beschritten/
Es würde grosser Drang um die Peruquen seyn.

***

Nächst dem ist mit der Treu die Danckbarkeit verbunden/
Die uns zu H = = nur die schönste Probe gab.
Denn als du ohngefehr den Feldscheer da gefunden/
So sprangest du an ihm vor Freuden auf und ab.
Er dachte zwar zuerst/ als woltest du ihn beissen/
Und nahm den Stock zur Hand/ weil er dich nicht gekennt:
Allein dis Springen solt' ein danckbar Zeichen heissen/
Und machst dem alten Herrn ein höflich Compliment.
Kommt/ spiegelt euch doch hier/ ihr/ die ihr an der Seelen
Durch Undanck und Betrug so sehr vergifftet sind.
Ob sie gleich ohne Zahl viel Gut- und Wohlthat zehlen/
Ach so vergessen sie doch alles gar geschwindt.
Denn was man gutes thut/ das wird in Sand geschrieben.
Der Tausendte denckt nicht auff gleiches Wiedergelt.
Mehr Tugend findet sich bey Räubern und bey Dieben/
Daß man den Undanck auch vors gröste Laster hält.
Ein Hungerleider wird vom Staube rausgezogen/
Der nicht einmahl zuvor das trockne Brod gehabt;
Doch wenn er Federn kriegt/ wenn er zu hoch geflogen/
Und nun den fetten Bauch voll Wind und Lufft geschnappt/
So kennt er den nicht mehr/ der ihm die Bahn gebrochen/
Kaum siehet er ihn noch von halber Achsel an:
Und der durch treuen Mund das Wort vor ihn gesprochen/
Ist bey der Gravität verächtlich ausgethan.
So pflegt die Wolcke sich der Sonne vorzusetzen/
Da doch ihr Licht zuerst sie in die Höh gebracht.

So pfleget unsern Leib das Feuer zu verletzen/
Dem man die Nahrung doch von Oehl und Holtze macht.
So läßt ein grüner Baum die Schatten-Ruh geniessen/
Dem man im Weggehn wohl den blossen Rücken weist.
Die Taffel treten wir von unten mit den Füssen/
Die uns von oben doch mit vielen Essen speist.

*
* *

DErgleichen Laster kan den Bauerhund nicht straffen/
Dem auch die Redlichkeit ein stetes Denckmahl ist.
Wenn du bey deinem Herrn must wachen oder schlaffen/
Und öffters gantz allein mit im Gemache bist/
Da köntst du hundertmahl den glatten Fuchsschwantz streicheln/
Du köntest ihm ums Maul mit süssen Worten gehn/
Du köntest schöne thun/du köntest trefflich schmeicheln/
Du köntest dir den Pflock zwey Löcher höher drehn/
Du hättest Zeit und Platz/ ihm artig liebzukosen/
Du köntest unvermerckt dir eine Pfeiffe ziehn/
Du hättst Gelegenheit/ mit lächerlichen Chosen
Um noch mehr Gnad und Gunst dich besser zu bemühn/
Du köntest den zur Banck/ und den zu Schroten hauen/
Du köntest sagen/ was die neue Zeitung spricht/
Du köntest in die Lufft die grösten Schlösser bauen/
Du köntest diß und das; Allein/ das thust du nicht.
Dein lieber Hertzog kan auch kein Verläumden leiden.
Er kennet schon die Welt/ was sie im Schilde führt/
Er weiß/daß Groß und Klein/und klein und Groß sich neiden/
Und daß die Lügen nur den falschen Neid gebiehrt.

*
* *

ISt die Vergnügsamkeit ein Schatz von allen Schätzen;
Wer ist wohl/ der mit dir in einem Paare geht?
Du siehst nicht/wo es wohl ein Accidens mag setzen/
Ob gleich dasselbe nicht in der Bestallung steht.

Er

Es darff kein {jettes Rind / Wildpret nicht} in deine Küche lauffen.
Du kauffst um halben Preiß kein altes Silber ein/
Und siedest solches aus/ vor neues zu verkauffen.
Bey Geld-Verleihen darff nicht zehn pro Cento seyn.
Den Juden wirds bey dir mit ihrer Freundschafft fehlen/
Die heimlich mancher Christ mit ihnen auffgericht.
Und weil du auch nicht magst das gantze Land bestehlen/
So wirst du nimmermehr kein falscher Müntzer nicht.
Du wilst kein höher Amt auf deine Schulter nehmen/
Du trotzest deinem Herrn mit keiner Ungebühr/
Wolt er sich gleich nicht stracks auf deinen Kopff bequemen/
So setzest du ihm drum den Stuhl nicht vor die Thür.
Du denckest keinem nicht den Rang zu disputiren/
Du bringst kein Prædicat zur Præcedentz heraus.
Du lässest dich den Geitz auf keinen Abweg führen/
Und also bettelst du nicht das und jenes aus.

*
* *

DJe edle Mäßigkeit gesellet sich darneben.
Denn bist du einmahl satt/ läßt du das andre gehn.
So Küch' als Keller darff dir wenig extra geben.
Dein Nahmen wird auch nie im Tage-Buche stehn.
Du füllest weder Wein noch Bier in deinen Magen/
Bey dem man das Quartier offt wieder räumen muß.
Du trinckst und issest nur/ so viel du kanst vertragen.
Und was dein Eckel heist/ das ist der Uberfluß.
Gesetzt/ daß du zu viel bisweilen eingenommen/
So darff kein Medicus dein Magenflicker seyn.
Auch wird da kein Barbier noch Apothecker kommen/
Der dir Clystiere setzt/ und spricht: Nehmt Pillen ein.
Du läuffst in Garten hin/ da findest du Purgantzen/
Und kauest Graß und Kraut zu deiner Artzeney.
Dadurch erleichtert sich dein überfüllter Rantzen/
Und machest dich damit von allen Fiebern frey.

* *
*

DJe rare Sparsamkeit ist dir auch erb- und eigen.
Depensen sind dein Gifft/ Verschwendung deine Qual.

Da

Da wird kein Schmauß bestellt mit Hautbois und Geigen.
Perruquen machen dir kein fressend Capital.
Der Puder wird durch dich wohl schwerlich theurer werden.
Dem Frauenzimmer wird kein Ständtgen angestellt.
Du machest keinen Staat mit Hunden oder Pferden.
Von Fecht- und Tantzen kriegt ein Maitre wenig Geld.
Den Jahrmarckt kauffst du nicht/du weist von keiner Messe/
Und keine Garnitur von Spitzen oder Band/
Verschaffet dir wol nie beym Mädgen die Addresse,
Und was man sonst spendirt/ das ist dir unbekannt.
Der Beutel kützelt sich nicht mit verlohrnen Kuxen.
Bey keinem lässest du dich mit Processen ein/
Kein Zungendrescher darff dich also nicht beluxen/
Und kanst in Fried und Ruh vor solchen Egeln seyn.
Trischäcken spielst du nicht/auch nicht a la Bassette.
Und um den Kegel-Platz giebst du dir keine Müh.
Du wagest keinen Scherff auf eine blinde Wette/
Und auff der Wolffs Burg suchst du keine Compagnie.
So darff kein Kramer auch dir ein Laus Deo bringen/
So wird kein Creditor auf dein Quartal vertröst.
So darff dich nimmermehr kein Mahn-nichäer zwingen/
Daß du bey Tage nicht frey auf der Gasse gehst.

*
* *

DAß dich die Demuht auch / wie andre Tugend
kröhne/
So führst du dich so auf/daß dus must würdig seyn.
Dein Halsband sey auch noch so kostbar und so schöne/
Du bildest dir darauff nichts im geringsten ein.
Wenn mancher kaum ein Loht von Tressen kan bezahlen/
Und flickt das bisgen Staat um seinen Hut herum/
So weiß die Creatur nicht gnung damit zu prahlen/
Und geht nicht gerne mehr mit seines gleichen um/
Was treibt ein Mädgen nicht vor Affenbar Gepränge/
So sie ein besser Kleid/ als jemand anders/ hat?
Wenn sich der Fetzer dreht/ so ist der Weg zu enge.
Sie hat allein das Præ vor allen in der Stadt/

Doch

Doch in Gedancken nur. Denn kluge Leute lachen/
Und wenn zumahl ein Quarck der Hoffart Siegel heist.
Die Demuht kan uns nur zu rechten Leuten machen.
Die unsern Bauerhund im höchsten Grade preist.

*
* *

Auch an Bescheidenheit ist schwerlich jemand grösser/
Als/ hochgelobter Hund/ dein Sinn geadelt ist.
Du machest keinen Schnitt nicht mit dem grossen Messer/
Du weissest nicht/ wie lang Brabander Elle mißt.
Doch der kan einen Platz so groß von Lügen sagen/
Auff welchem man ein Pferd gar füglich tummeln mag.
Wohl sieben Feinde hat ein ander todt geschlagen/
Wie jenes Schneiders Faust/ auf einen eintzgen Schlag.
Ein andrer hat das Graß im Garten wachsen hören/
Und auch die kleinsten Flöh im Bette husten sehn.
Ein andrer kan das Bley in trinckbar Gold verkehren/
Und weiß/ wie der Proceß der Weisen muß geschehn.
Der hat dem Vogel Greiff die Eyer ausgenommen.
Der hat dem Rübezahl den güldnen Steiß geküßt.
Der ist bis in das Land der Severamben kommen/
Und weiß/ wie lang das Heu in Novazembla ist.
Der kan den grösten Berg durch einen Fuß bewegen/
Der knicket Stahl und Ertz/ als wie faul Holtz/ entzwey.
Der frißt gebratne Spieß' und fricassirte Degen.
Und dem gilt ein Duel und Tantz vor einerley
Doch wenns zum Treffen kömmt/ so kriechen sie zu Creutze/
Und ziehn das grosse Maul gar zahm und kleinlaut ein.
Sie stehen da/ wie Matz von Dresden oder Zeitze/
Und schwerlich/ daß vor Angst die Hosen trocken seyn.
Ja/ wie es weiter geht: Da rühmt sich ein Prahlsachte/
Daß ihm Gemach und Hertz des Fürsten offen ist/
Und daß der gantze Hof ihn vor ein Glücks-Kind achte/
Da doch kein Küchen-Ratz nicht gerne mit ihm frißt.
Der schneidet auff/ wie ihm die Jungfern nachgekrochen/
Und wie manch schönes Weib nach ihm die Finger leckt;

Da er doch nicht einmahl die Suppe hat berochen/
Geschweige/ daß er gar das süsse Fleisch geschmeckt.
Der hat ein fertig Maul/ das macht ein Hauffen Wesen/
Und giebt sich selbst das Lob/ als sey er hochgelehrt.
Doch hat hat der Stümper kaum drey Bücher durchgelesen/
Und giebt ihm Priscian den Titul: Hochgeöhrt.
Zwar hätte Praleren die Art von einem Fieber/
So wär die gantze Welt ein Krancken-Hospital.
Du aber fliehest sie je länger und je lieber.
Drum bleibt dein Thun beliebt ein/ wie das andermahl.

*
* *

Nächst dem so kan dich auch die Großmuht edel schreiben.
Mit Scheckern machst du dich am Hofe nicht gemein.
Der eintzge Muffti muß in seinen Würden bleiben.
Denn diesen nimmst du noch zur Kammerrahtschafft ein.
Und freylich der Respect scheint auff Gefahr zu lauffen/
Wenn man durch blöden Muht nichts auff sich selber hält.
Und wer mit jedermann sucht Brüderschafft zu sauffen/
So hat Verächtlichkeit ihm schon ein Bein gestellt.
Es kömmt recht schöne raus/ wenn man muß dem flattiren/
Den man als einen Knecht doch commandiren kan/
Und pfleget uns hernach den Buckel voll zu schmieren/
Wenn man/ich weiß nicht was/ in Compagnie gethan.
Exempel sind schon da. Doch stille mit der Pfeiffe.
Die Wahrheit stinckt zu sehr. Man hält die Nase zu.
Wer Reputation, daß ich es kurtz begreiffe/
In seinem Stande sucht/ der lebe so/ wie du.

*
* *

DA alle Tugend nun dich will vollkommen schmücken/
So giebt sich freylich auch der Tugend Erbfeind an/
So nennet man den Neid. Der will dich gleichfalls drücken.
Der ohne dis wohl nie vom Hofe bleiben kan.

Zu

Zu Zeiten wollen ja die andern Hunde flennen/
Und weisen dir voll Grimm die blossen Zähne dar.
Wie wohl da lässest du dein tapffers Hertz erkennen/
Dein unverzagter Muht verlachet die Gefahr.
O wie viel Helden sind/ die Zitter-Federn tragen/
Und da die lincke Brust dem Aespen-Laube gleicht.
Man sieht ja/ wenn sie sich auf Leib und Leben schlagen/
Daß keiner weiter nicht/ als hundert Schritte weicht.
Der Secondante wird erbärmiglich gebehten/
Man bringet ihm auch wohl ein Dutzent Thaler mit/
Damit er ja fein bald darzwischen wolle treten/
Wofern die Contrepart zu nah zu Leibe tritt.
Kömmts auff Pistolen an; so sind sie blind geladen/
Die brennet man behertzt in vollen Rennen loß.
Wer wolte sich auch gern an seinem Blute schaden/
Du aber machst dich nicht durch Spiegel-Fechten groß/
Du stehest/ als ein Mann. Da ist kein Renommiste/
Der debattiren muß. Und wenn der Streit nun aus/
Ist keine Feindschafft mehr/ die man zu schlichten wüste.
Es folgt Vertrag/ und doch kein Secondanten-Schmauß.
Es geht nicht immer gleich. Man kan zusammen stossen.
Allein man schicke sich auch zur Versöhnung an.
Dargegen wer sich will auff Blut und Todt erbossen/
Der wisse/ daß er wohl am ersten stürtzen kan.
Noch eins: Soll man dis auch zu deinem Unglück zehlen?
Wirds deinen Ehren wohl ein bisgen Eintrag thun?
Daß auch die Flöhe dich/ wie andre Hünde/ quälen/
Und lassen deinen Leib nicht unvexiret ruhn?
Wiewohl du magst um Trost beym Frauenzimmer fragen/
Bey dem der schwartze Gast auch offne Taffel hält.
Das wird dir guten Raht und alle Mittel sagen/
Wie man dis Wildpret fix durch die par Force-Jagd fällt.

* * *

WJe aber nie kein Bild so schön gemahlt gewesen/
An welchem nicht auch was zu tadeln solte seyn;
So muß man auch vor dir ein eintzig Laster lesen/
Du guter Bauerhund/ und das nur steht nicht fein.

Du suchest gar zu gern die lieben Courtoisien.
Da kömmts denn/ daß man sich von seinem Herrn verlieh
Da muß sich nun Laquey und Page sehr bemühen/
Eh man den Courtisan hat wieder ausgespürt.
Doch da beruffe dich auff einen grossen König/
Er heist L - - - le G - - - der seines gleichen nicht
An Glück und Klugheit hat/ und gleichwohl sind nicht wenig
Bey denen er/ wie du/ ein Liebes-Werck verricht.
Anbey so wird dich doch das Ubel nicht berühren/
Das von Neapolis den schlimmen Uhrsprung hat.
Und also darffst du nicht viel Wochen recreutiren.
Die Salivation macht deinen Leib nicht matt.
Es darff dich kein Barbier im Schwitz-Gebauer foltern.
Da zwinget dich kein Tranck zur widrigen Diæt.
So darff die Ungedult nicht fluchen oder poltern/
Wenn solche Flickerey nicht stracks von statten geht.
Und was am besten ist/ man darff dich nicht beklagen.
Kein theur-bezahlter Krantz thut deinem Beutel Tort.
Man darff dein Ebenbild nicht vor die Haußthür tragen;
Und schickest keine nicht mit Gelde weiter fort.
Noch muß sich über dis ein Tugend-Abriß fügen.
Wenn du die Faute merckst/ daß du nicht recht gethan/
Da kanst du dich vor Furcht zur Erde niederschmiegen/
Als sprächst du: Sehet doch den armen Sünder an.
Da mag dein Hertzog nun dich/ wie er will/ zuprügeln;
So denckst du bey dir selbst: Es ist verdienter Lohn.
Karbätzsch und Spanisch Rohr mag dir die Lust versiegeln/
Du regst dich dennoch nicht/ und läuffst auch nicht darvon.
Ja/ läßt er endlich ab/ wenn fast der Zorn vergessen;
Denselben Augenblick bist du auch wieder gut.
Du springest an ihm nauff/ und machest ihm Caressen,
Da lerne man von dir/ was der Gehorsam thut.
Ein andrer/ der manchmahl nur krumm wird angesehen/
Da sein Verbrechen doch der grösten Straffe wehrt/
Wenn er nicht allzufrey darff brummen oder schmähen/
Trotzt dennoch wohl/ daß er den Abschied stracks begehrt.
Hättst du ein eigen Weib/ du würdst nicht extra lätzschen/

Mi

Wie sehr auch unsre Welt das Wechsel Recht beliebt.
So paßt' auch keiner auff mit Knitteln und Karbätzschen/
Der dir aus Eyfersucht die bahre Zahlung giebt.
Wiewohl du wirst dich auch nach keinem Weibe sehnen.
Denn wird sie böse seyn / so ists dein bittrer Tod.
Doch aber ist sie schön/ so möchte sie dich krönen/
Und so sie heßlich ist/ must du dein bisgen Brod
Mit lauter Uberdruß des Tages über essen/
Und aller Eckel folgt dann vollends in der Nacht.
Es solte seiner Pflicht zwar keines nicht vergessen.
Jedoch man siehet wohl / wies die und jener macht.
Und also spinnest du nicht an dergleichen Rade.

*
* *

Doch etwas mangelt dir/ das fällt mir itzund ein:
Die Sprache fehlt dir nur. Das ist versichert Schade/
Daß deine Zunge nicht soll so gelencke seyn.
Wiewohl es ist auch gut. Viel reden solche Sachen/
Als nimmermehr Hans Tumm von Rippach plaudern kan.
Man muß solch Mutter-Kalb bejammern und belachen/
Und stünd ein stummes Maul ihm freylich besser an.
Viel reden ärgerlich/ und läuten mit den Glocken/
Die man zu Saubach giest/ und zu Schweinsroda macht.
Viel stossen Flüche raus bey hundert tausend Schocken/
Darüber freylich wohl der böse Voland lacht/
Der Himmel aber sich um so viel mehr betrübet.
Drum wohl dem/ welcher stumm! und wohl dem / welcher schweigt!
Wenn er die Zunge nicht in solchen Reden übet/
Da sich die Lieblichkeit und die Erbauung zeigt.
Daß du nicht reden kanst/ muß trauen vielen nützen/
Und daß du schweigen must / steht ihnen treflich an.
Sie würden arg genung durch manches Angstbad schwitzen/
Wofern du sagen kötst/ was der und die gethan.
Sag an: Wer liegt manchmahl auff Treppen und in Winckeln?
Du schnoperst ja mit hin/ wenn du vorüber rennst.
Wer schlich ins Häusgen nein/ als wolt er dorten pinckeln?

Und wer schlich bald hernach? Ich weiß/daß du sie kennst,
Wer gehet sonst bey Nacht verdächtig patrouilliren?
Wer giebt der Gallerie in Fenstern manchen Stoß?
Wen siehst du das und das zum Hofe naus partiren?
Wer schmauset hier und dort auffs Hertzogs Conto loß?
Du weist es ja/wer dir den Halsband abgenommen?
Wer stahl den Löwen weg? wer steckte Becher ein?
Und sahst du nicht wohin die Demand-Knöpffe kommen?
Du schweigst und deine Treu kan kein Verrähter seyn.
Gesetzt/ du hättest auch zum Reden alle Gaben/
Und wärest wie ein Mensch/der schönsten Sprache kund;
Du würdest doch darbey bedächt'ge Lippen haben/
Und die Verschwiegenheit verschlösse dir den Mund.
Du liessest nimmermehr dir das zum Schimpffe sagen/
Daß du ein Weiber-Maul bey deinem Dienste hättst/
Und wolltst von deinem Herrn in alle Häuser tragen/
Was er im Zimmer thut/ und was du mit ihm redst.
Es schliest der Papst zu Rom den neuen Cardinälen
Die Lippen zu und auf/ weil sie das Schweigen ziert.
Würdst du nach Rom geschickt/ es solte dir nicht fehlen/
Du würdst zum Cardinal vom Papste promovirt.
Pfuy Schande! wer das Maul zum Diebe zu den Hertzen
Und seine Zunge selbst sich zum Verrähter macht.
So muß man Lieb und Huld bey jedermann verschertzen/
So wird man überall um Ehr und Ruhm gebracht.

***

Doch nun eröffnen sich die Künste nach der Menge/
Da sind wohl keine nicht/die du nicht hast studirt.
So bist du wehrt/ daß dich mit grossem Wort-Gepränge
Die Hunde Facultæt zum Doctor promovirt.
Es ist genung gesagt/ wenn ich nur so viel sage.
Denn zur Beschreibung langt kein Buch Pappier nicht zu.

***

DAgegen fällt mir bey die curiöse Frage:
was vor Religion und Secte bist denn du/

Belobter Bauerhund? Du bist wohl kein Papiste?
Vom Fasten hältst du nichts/das lacht dein Magen aus.
Du bist im Gegentheil auch wohl kein Calviniste?
Dein Kopff ist etwas groß/und kömmt nicht spitzig aus.
Kein Jude bist du nicht? sonst wärest du verschnitten.
Unmöglich/ daß du auch ein Quacker könnest seyn?
Denn sonsten würdest du in Sachsen nicht gelitten/
Und man verweiste dich in Engeland hinein.
Was aber bist du denn? Vielleicht ein Pietiste?
Ach nein/sonst wäre dir die Hof-Lust ein Verdruß.
Doch itzt besinn' ich mich: Du bist ein Atheiste.
Wo nicht/ so bist du doch ein rechter Cynicus.
Wiewohl/ich will hierum mich unbekümmert lassen.
Die Inquisition, so Spanien sonst hegt/
Mag disfalls einen Schluß zur Untersuchung fassen.
Allein vor solcher wird dir schlechte Furcht erregt.
Ach wäre mancher Mensch/ ja darff ich noch mehr sagen/
Ach wäre mancher Christ/ nicht ärger noch als du!
Der keinen GOtt nicht gläubt in seinen Lebens-Tagen/
Und schreibet alles Werck dem blinden Glücke zu.
Du wilst doch deinen Herrn mit Lieb' und Furcht verehren/
Weil er durch Brod und Kost dir deinen Hunger stillt.
Sie aber wollen nicht die Augen aufwärts kehren/
Wer der sey/ welcher sie mit allen Gütern füllt.

***

INzwischen bleibst du doch die Krohne von den Hunden/
Die in dem Lande sind/bey Hof' und in der Stadt/
Und dieser Herr/ den du zu W - - - gefunden/
Kan sagen/ daß er so was recht a partes hat.
Ein Fürste kan fast nichts vor sich allein behalten.
Wenn nur ein Pfeffersack durch seine Schinderey
Viel Geld zusammen kratzt/ so läst ers nicht veralten/
Und führet einen Staat/als obs ein Grafe sey
Ach daß wir uns doch nicht nicht nach unserm Leisten messen!
Ach daß man doch zu hoch die weise Nase trägt!

Ach daß wir doch so bald das Bauerhauß vergessen/
Wo uns die Kind-Frau erst hat auff das Stroh gelegt!
Da wäre sonsten noch ein Hund von deines gleichen/
So hätt' ich wol den Kiel mit Dinte nie benetzt.
Ich wolt auch Augenblicks von diesem Blate streichen
Die Lob- und Ehren-Schrifft/ so ich darauff gesetzt.
Zwar wistu deinen Ruhm wohl nimmermehr verliehren/
Ob gleich das Alterthum von raren Hunden weiß/
Gilt dir doch keiner gleich. Sie müssen Hunde führen.
Denn deine Trefflichkeit behält allein den Preiß.

*
* *

ALlein/wie wird es nun in Zukunfft mit dir werden?
Was hebet weiter hin das Glücke vor dich auf?
Und welch Gedächtniß läßt du hinter dir auf Erden?
Mit was vor Todes Arth schliest sich dein Lebens-Lauff?
Hat die Nativität dir niemand wollen stellen?
Kein Chiromante hat die Pfoten angesehn?
Und kein Ziegeuner sagt/mit was vor Wunderfällen
Dein Glück und Unglück wird auff der Welt geschehn?
Hat kein Calender nicht die Zeichen abgemessen?
Was vor Aspecten sind dein gut und böser Schein?
Wiewohl sie mögen nur Propheten-Beeren essen.
Es ist dir schon bekannt/ daß alles Lügen seyn.
Kömmt gleich dein Alter hoch; du darffst dich drum nicht grämen.
Dein Herr verstösset ja die alten Diener nicht.
So wird sich nimmermehr an dir der Anfang nehmen.
Und würdest du gleich blind; und kriegtest Krampff und Gicht;
Du möchtest räudigt seyn; es gieng' ein schlimmer Aden
Zu deinem Halse raus; du kriegtst das Podagra;
So wird dirs dennoch nicht an deiner Wohlfahrt schaden.
Auch sind zu deiner Cur schon gute Mittel da.
Du möchtest endlich gar/wie manche/ thöricht werden;
Gnung/ daß die Raserey dich nur neun Tage treibt/

Da

Da gegentheils ein Mensch an Sinnen und Geberden
Die gantze Lebens-Zeit wohl toll und thöricht bleibt.
Zwar durch die Hungers-Noht wirst du wohl schwerlich sterben/
So lange man das Fleisch im Lande nicht vermißt.
Und hinterläßt du gleich nicht einen solchen Erben/
Der dir an Tugenden und allen ähnlich ist;
So wirst du dennoch stets in deinem Bilde leben/
Das durch des Mahlers Hand muß in den Farben stehn.
So lang es zu F . . . wird vor den Augen schweben/
Wird die Unsterblichkeit an dir auch nicht vergehn.
So wird auch deine Ruh im grabe nicht gestöret/
Wenn man ums Testament sich nicht vergleichen kan.
Und wenn man sich darbey zum Processiren kehret/
Packt doch ein Advocat die besten Brocken an.
Und endlich wenn du ja must mit der Haut bezahlen/
Und bey der Leiche dir ein Redner parentirt/
So darff er da gar nicht mit Lobes-Sprüchen prahlen/
Weil dir der Wahrheit nach das gröste Lob gebührt.
Man möchte manchmahl wohl sich in die Zunge beissen/
Wenn man so unverschämt den Todten rühmen hört.
Er muß die Quintessentz der milden Hertzen heissen:
Da über seinen Geitz sich alle Welt beschwehrt.
Sein Tugend-Eyfer war im höchsten Grad zu spüren:
Und alle Boßheit sah ihm zu den Augen raus.
Er hätt es längst verdient/ ihn zu canonisiren:
Und leschte sich doch selbst im Buch der Frommen aus.
Es würde wohl die Welt desgleichen nicht mehr schauen:
Und war der Erden doch nur eine schnöde Last.
Man solt ein Ehrenmahl von Ertz und Marmor bauen;
Und sucht' im Kohte doch/ wie eine Sau/ die Mast.
Was solls auch Wunder seyn? schwer Geld macht leichte Reden.
Itzt lebet eine Welt/ wo nichts/ als Schminckwerck gilt.
Bey dir hingegen darff die Warheit nicht erblöden/
Du sterbest/ edler Hund/ wie/ wenn und wo du wilt.
Du stirbest gantz getrost. Du weißt/ daß mit dem Tode

Die Seele/ wie der Leib sich in ein Nichts verkehrt.
Jedoch ein roher Mensch schwimmt hin in seinem Sode/
Ach! und bedencket nicht/wohin die Seele fährt.
Zwar wird man dir so dann kein Caspernlorentz bauen/
Und hänget weder Helm/noch Schild/ noch Fahne dran;
So soll dir gleichwol auch nicht vor dem Anger grauen/
Worauf der Schinder sonst sein Recht behaupten kan.
Nein/ du behältst dein Fell. Wird niemand nicht zu Paaren
Noch in Procession mit dir zu Grabe gehn;
So darff man auch darbey kein Aergerniß befahren/
Noch daß ein Disputat wird um den Rang entstehn.
Man sieht ja seinen Greul bey einem Leich-Processe,
Wie da die Præcedentz voll Gifft und Eyfer ist.
Der schmisse manchmahl gern den Küster in die Fresse/
Wenn er den andern ehr/ als ihn/ vom Zettel liest.
Der tritt bey Zeiten aus Der sucht vorweg zu lauffen.
Der andre dencket so/ wie Goldschmids Junge denckt.
Doch der hingegen will des Küsters Gunst erkauffen/
Wenn er ihm mehr/ als sonst/ zum Neuen-Jahre schenckt.
Wer weiß wird endlich auch ein Lipsius gefunden/
Und setzt zu deiner Grufft die schönste Grabschrifft auff.
Wo nicht; so machet doch die Freundschafft von den Hunden
Ein Epivacuum von krummen Steinen drauff.
Doch solte dich vielleicht ein Galgen-Vogel stehlen?
(Von Hunden fieng ich an / so fiel das Mittel ein/
So darff das Hunde-Wort am Ende wohl nicht fehlen/)
Dem schreib ich dis zuletzt: **Er soll ein Hunds . . . seyn.**

XVIII. Dieses wären demnach die vornehmsten Schemata und Grund-Risse der Disposition, welche in allen Casibus die Probe halten werden. Wie eine Opera und andere dergleichen Gedichte disponiret werden/ ist oben bey jedweden schon gewiesen.

XIX.

XIX. Man fasse aber nicht vor der Zeit einen Eckel an den verdrießlichen Terminis, denn sie sind nur den Incipienten/ welche gleichsam auf dem Meere der Confusion mit ihrem Poetischen Schiffe herum seegeln/ zum Schiffer Compasse vorgeschrieben worden. Ein alter Practicus wird dergleichen nicht nöhtig haben / sondern die stete Ubung præpariret ihn dermassen/ daß er nicht einmahl dran dencken / inzwischen aber dennoch seinen Cours glücklich und wohl disponiret vollführen wird.

XX. Das Final dieses Capituls mag ein Handgriff seyn / welcher zwar manchem einfältig vorkommen/ gleichwohl bey der Probe seine Dienste glücklich gnung præstiren wird. Denn will man meiner Versicherung glauben / so ist mir dadurch alles geschickter und leichter ankommen. Man schreibet nehmlich seine Dispsition auff ein Blätgen/ theilet die Membra just nach einander ab/ mediciret auf gute Amplificationes, und schreibet sie unter jedwedes Membrum. Hernach bey der Elaboration leget mans vor sich / und bindet alles in zierliche Reime.

XXI. Denn da kan ich ja alles zuerst so lange rangiren/ versetzen und verkehren / bis jedwedes an seine rechte Stelle kömmt/ und in der Conexion keine Manquade ist. Hernach liegen mir meine Conceptus unverrückt vor Augen/ und werden bey langweiliger Elaboration nicht turbiret/ welches wahr-

hafftig halbe Arbeit ist. Fallen aber währender Arbeit mehr und bessere Meditationes ein / so sind sie auch nicht wegzuwerffen/ sondern werden ihre Stelle schon finden. Die Praxis und Erfahrung wird vor mich reden/ wie viel dieser geringschätzige Vorschlag fruchten könne.

Das VI. Cap.

Von der Elaboration.

I.

Sonst heist es: Das Letzte das Beste; hier aber auch so: Das Letzte das Schwerste. Welches warhafftig nicht durch Præcepta und auf dem Papier völlig kan excoliret werden/ sondern dieses Caput erfordert auff alle vorhergehende ein continuirliches Exercitium und beständige Praxin.

II. Also beruhet es auff einem guten Ingenio und gedultigem Fleisse.

III. Nachdem das Ingenium beschaffen ist/ so wird auch die Arbeit langsam oder hurtig von statten gehen.

IV. Doch wenn man nicht durch die durchgehende Nohtwendigkeit darzu forciret wird / so halte ich

ich von den Versen nicht viel/ welche hastig gesotten oder gebraten werden/ denn es ist gemeiniglich was ungeschmacktes daran. So stehen auch die Poeten bey mir in schlechter Estime, welche sich selbst rühmen/ wie geschwind sie die Verse heraus kōken können/ wie Homerus seine Saalbadereyen. Zum wenigsten mag ich ihre Brocken nicht auffiesen/ als wie andere Poeten also um den Homerum gemahlet sind/ welche fressen/ was er speyet. Quod sapit nutrit, scilicet!

V. Wofern man aber das Werck fein gemächlich und mit guten Meditationibus treibet/ so will ich garantiren/ es soll besser aussehen.

VI. Jedoch wenn uns ein Raptus Poeticus ankömmt/ daß wir einen glücklichen Trieb zu Versen bey uns spüren/ so schreibe man nur die Einfälle nach einander hin/ und bringe sie zu anderer Zeit hernach folgends in ein Geschicke. Und lasse ich mir des Virgilii Apophthegma gefallen/ welcher seine Verse lambendo, wie ein Bär seine Jungen/ zu machen vorgab.

VII. Denn wir haben den Genium Poeticum nicht allemahl vollkommen in unserer Gewalt/ und wenn wir ihn entwischen lassen/ läst er sich in der Schnelle eben nicht wieder fangen.

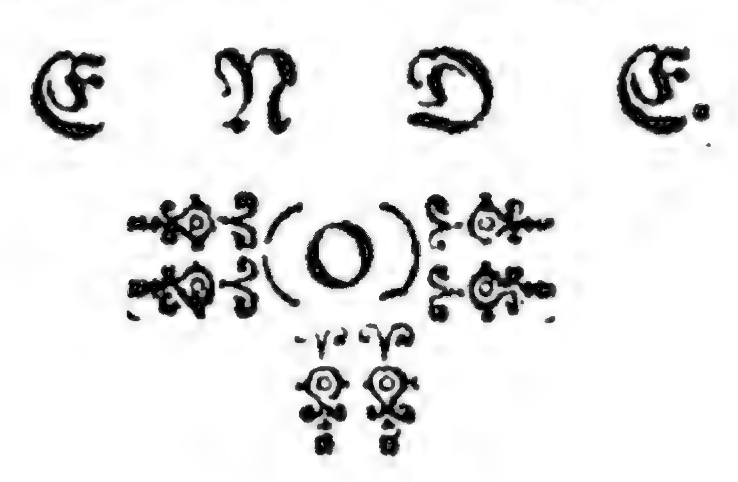
VIII. Wiewohl bey manchen gehet es gar lang-

sam fort/ daß sie verdrießlich werden / und Feder und Papier wegschmeissen. Allein das heisset der Poesie den Stuhl vor die Thür gesetzt. Man muß anhalten/und den Muht nicht sincken lassen/ wenn man des Tages auch nicht mehr als eine Strophe zu wege bringen könte. Die Zeit und Ubung wird alles ändern.

IX. Wenn nun eine Invention disponiret ist/ so schreibe ich mir erstlich die Strophen mit Reimen nach einander hin/ und lasse mich unbekümmert / wie die Verse in der Mensur und Lieblichkeit klappen. Hernach changire/ ändere/ versetze und verkehre ich alles so lange / bis mir der Vers nach der Construction, Scansion, Realibus, und andern Requisitis gerahten ist. Denn mich dünckt immer / in welchem Concepte viel ausgestrichenes stehet / daß die Verse netter sind / als welche gleich aus dem Kopffe weg ins reine geschrieben werden.

Hier hatte der Herr Verfasser zwey gute Freunde und Liebhaber der Poesie eingeführet / welche eine Aria verfertigten/ da er denn hauptsächlichen weisen wolte, daß nicht quid pro quo zu nehmen / sondern der Vers zu changiren/ und das beste zu wählen sey. Doch weil es sehr weitläufftig/ist es weggelassen/ und hat damit das Collegium sein

E N D E.



Vollständiges Register/
aller in diesem Poetischen Wercke vorkommenden Regeln und Sachen/
mit Müh und Fleiß verfasset von

Menantes.

A.

Abend-Lied Pag. 481.
Abendmahl Lied 487.
Abschied/ Liebes-Abschied in einem Garten 187.
Abschnit/oder Cæsur in Versen 42. 43. 61. &c. muß nicht mitten ins Wort fallen und dergleichen 63. 64.
Abwesenheit/ verliebte 178 185.
Accent, von dem Accent in Sylben 11. & 12. Accentus pronunciationis, wie er muß observirt werden 42. & seq.
Advocat 272. 273. 274.
Anacreontische Genus 67. 68.
Anagramma 258. 542.
Anmerckungen über Verse/ was davon zu halten 503.
Arien 121. & seq. welcher Unterscheid zwischen Arien und Oden 216. Was Arien seyn/ und wo sie stehen 217. Wenn mehr als eine Strophe / was wegen der Music zu beobachten. ibid. Ein Fehler wegen der Music in Arien von 2. Strophen 218. wie sich ein Componist bey Strophen von ungleichen Affecten zu verhalten 219 Aria ohne Scansion ibid. Recitativ zwischen Arien ist schön/aber schwer 225.

Q q

225. 226 Arien. Duetten 227. die schönsten Arien 227. in Opern 408. & seq.
Articulus, der/ die/ das/ muß nicht unnöthig wiederholt werden 53. 54.
Artzt/ welcher der Patientin im Tode nachfolgte 247.
Autorität in Versen gilt nichts/ und eines andern Fehler dient nicht zu meiner Entschuldigung 49. 50.

B

Bad/ als sich ein schönes Frauenzimmer badete 239.
Band/ von einer Inclination 79.
Bett/ ist das Audientz-Cabinet der Gedancken 80.
Beywörter/ suche Epitheta.
Bilder-Reime 266.
Briefe/ Liebes-Briefe machen ein Freuden-Feuer 79. Helden-Briefe und Helden-Gedichte sind nicht einerley 87. 88. was sie sind und was vor Verse darzu gehören 88. Liebes-Brief 89. Freundschafts-Brieff an einen nach Dreßden 90. Liebes-Brieff an eine hohe Persohn 92. eines Frauenzimmers an ein anders 95. Eines unglücklichen hohen Frauenzimmers an einen Freund 98. & seq. Liebes-Brieff an ein Frauenzimmer/ die auff uns erzürnt 1 1. Hochzeit-Briefe zwischen Braut und Bräutigam 103. & seq. Liebes-Brieff an unsere Inclination 107. An eine Liebste / bey ihrem Nahmens-Tag 107. 103 Helden-Briefe 109. 113.
Bücher/ er vergleicht seine Inclination einem Buche/ darinnen er am liebsten studirt 166.
Busse 287. 288. 289. 290. Buß-Lied 485.

C.

Cabbala 543. & seq.
Cæsur, oder Abschnit in Versen 42. 43.
Cantata 283 sind schön in der Music und Poesie 284. Cantata, wie man sich bey dem Unglück der Gottlosen trösten/ und zufrieden seyn soll 286. Uber seine Sünde 287. 288. rc. Lateinische Cantata 290. Von der Hoffnung 292. Von Gelde/ so alles bey der Welt macht 293. Von edler und unedler Liebe 295. 295 & seq. Von dem Neid 297. von seinem wiedrigen Verhängnis 298. Von edler und schöner Liebe 300. Von der Gleichgültigkeit bey anderer Glück/ Ehr und Neid 301.

301. Von der Standhafftigkeit in Wiederwertigkeiten 303. Von Geld/Wein und Liebe 305. Von dem Glücke und der Opinion 307. Vom wiedrigen Verhängnis und seiner Standhafftigkeit darinnen 309. Uber Ignoranten, Pedanten, ungerechte Richter und dergleichen 311. von Verachtung aller Sachen 315. von seinem unglückseel. Verhängnis 318. 319. von zufriedener Einsamkeit 321. von der Gleichgültigkeit bey allen Sachen 323. von seiner selbst Vergnügung 327. von der Music 329. von der Gedult und Großmuht 333. Cantata statt eines Leichen Carminis 335.

Carmen, suche Gedicht. Als einer ein Carmen gar schlecht bezahlen wolte 154.

Carneval der Welt 91.

Cavalier, wie sie mehrentheils leben 136.

Cavata, wie sie aussehen 228.

Chria Poetica 525. & seqq. 538.

Closter/suche Nonne/er will ins Closter gehen 201. 202.

Coffee wird in einer Ode gerühmt 230.

Commentarius über Verse/ was davon zuhalten 503.

Construction, wodurch die Verse lieblich und ungezwungen fliessen 45. Wie man in ungebundener Rede saget/ so muß man auch in gebundener thun/alles naturell 45. Wir Teutschen haben vor allen andern Völckern einen Vorzug in der Construction und ordentlicher Zierlichkeit in der Poesie 46. Welche Pedanten haben Teutsche Verse nach den Lateinischen Leisten machen/und die Construction darnach einrichten wollen 47. 48. Wie man die Construction rein kan machen und verändern 51. 2c.

Contrefait eines Frauenzimmers 248. 249.

Courtoisien, Verantwortung wegen der Beschuldigung 8c. Der hönische Spaß Galan 127. Hönischer Schertz über eine Courtoisie, die sich unsere Frau zu werden eingebildet 129. Abgedanckte Courtoisien 130.

Creutz und Unglück der Christen 268. In Anfechtung der Christen 276. 285.

D.

Da Capo in Oden 118. 119. &c Da Capo in Arien 220. Da Capo kan ungereimt bleiben 222. In der mitten zu repetiren

ren 222. 223. Da Capo umzukehren 223. &c. seqq. Da Capo von vier Zeilen / ob es angehe? 224. 225. Ob ein Wort in dem Da Capo zu verändern 225.
Dactylus, was es heisse 22. & 23. Dactyl. Verse / ibid. p. 54. 55. & seqq. Wie vielerley 56 57. &c. Kurtze Dactyl. 65. Grosse Dactyl. Gedichte 84. &c seqq.
Danck-Lied 493.
Definitio oder Descriptio 546. 547.
Dialectus ist nach Art der Länder unterschiedlich 499. Der Meißnische der beste 500.
Disposition 558. & seqq. 562 & seqq.

E.

Eccloga 348/352.
Echo 252. & seqq.
Edelman/ sein Bildniß 249.
Ehre 263. Bey der Narren Ehre gleichgültig seyn 301. 302.
Einsamkeit 201. 202. Cantata von der ruhigen Einsamkeit 321.
Eitelkeit 80. 91. Abschied der Welt Eitelkeit 132.
Elaboratio 600.
Elegien 78 345 Eine Elegie 352.
Eltern Liebe zu Kindern 432.
Emblemata 258. & seqq. Uber ein Schloß und ein Bund Schlüssel 259 Uber einen Weinstock ohne Pfal. ibid. Uber einen Salamander ibid. Uber eine Fahne. ibid. Uber einen Regenbogen 260. Uber eine Magnet-Nadel ibid.
Epigramma 247. Solche wohl machen zu lernen 250.
Epitheta oder Bey-Wörter 472. 517.

F.

Falschheit/ein falsches Hertz/92. An die falsche Clorinde 121 Die falsche Welt in einer Arie 125. 144. 145. 184.
Fastnacht der Welt 91. Des Hofes ibid.
Frau tugendsame wird sehr gerühmet 279. 280. Uber einen Mann der seine Frau schläget 80. Was eine böse sey 81 Wenig kluge Frauen 234. & seqq.
Frauenzimmer dem Himmel verglichen 81. Mädgen die vor der Hochzeit gerne küssen/ machen nach der Hochzeit gern Hahnrey 85. Eine glücklich Frauenzimmer schreibt an ein unglück

unglückseelige Freundin 95. Ein unglücklich hohes Frauenzimmer an einen glücklichen Freund 98 & seqq. Höhnischer Schertz über die Mädgen 129. Uber eine die sich eingebildet unsere Frau zu werden 129. Was ihre Gunst sey 225. Kan alles aber eins nicht 235. Als ein heßlich Frauenzimmer in Spiegel sahe 235. Uber ein schönes im Bade 239. Als ein Frauenzimmer mit Diamanten in Glaß schnitte 239. ist hoch zuschätzen 305. Als ein schönes wieder gesund ward 240. Lob eines tugendhafften und schönen 250. Wie man in einem Gedichte eine Inclination zugleich caressiren und verachten kan 257. Uber untugendhafftes 272. Verachtung der Mädgen 317. 318. Sind Räuber 431. 432.

Freund Brief an einen 90. Welchem Freunde zu trauen 185. Edle Freundschafft zwischen Frauenzimmer und uns. 194.

Freyheit der Liebe vorgezogen 123. 129. Freyers Possen 133. 344.

Frühling 82.

Furchtsam seyn ist Bärenhäuterisch 258. 334.

G.

Gast-Hof mit der Wirthin verglichen 235.

Gedichte / allerhand Arten von Gedichten 75. Grosse Alexandrinische Gedichte / wie mancherley solche zu verändern / und worzu sie sich am besten schicken 77. 78. & seqq. Grosse Trochæische Gedichte 83. 84. Von grossen Dactyl. Gedichten 84. & seqq. Von grossen vermischten Gedichten 86. Suche Poesie.

Gedult in Unglück / Aria davon 97. Gedult in GOTT 183. 197. Gedult bey allerhand Neidern und Anfeindungen / 199. 276. & seqq. Gedult frommer Leute in Unglück und bey der Gottlosen Glück 285. 286. in wiedrigen Verhängnis 298. 299. gedultig und großmühtig seyn 333. 478.

Geistliche Lieder / suche Lieder.

Gekrönter Poete 6. suche unter dem Titul Poesie. Carmen, so einer von dem Comite Palatino gemacht 28.

Geld 262. Geld macht alles 293 & seq. 305.

Gelegenheit / man muß die Gelegenheit wohl gebrauchen 126.

Gelehrsamkeit 263.

Genus, wie vielerley Genera 54. 55. ꝛc. Das Anacreontische Genus 67, 68. Genera Carminum 75.

Gewissen/ein gutes Gewissen bey falschen Verdacht 144. 295
Gleichgültig 139 140. 141. bey anderer Glücke/ Ehr und Neid 301 indifferent bey allen 323. 324.
Glück. Beschreibung eines glücklichen und unglücklichen Lebens 95. 96. Trost bey dem Glücke der Gottlosen 277 278 gleichgültig bey anderer Glück 301. & seq. durch das Glück wird alles regieret 307. glücklich und vergnügt 327.
Gottlosen Trost über deren Glück 278. 279. 285. 286.
Götter/ Heydnische 502.
Grabschrifft eines Tugendhafften 86.
Gryphius 498.

H.

Hallmann/artiges Urtheil von seinen Versen 498.
Hans Sachsens Poesie, Urtheil davon 5.
Harsdörffer / Grillenfänger in der Poesie 50. Harsdörffer ist glücklich in Rätzeln 252.
Helden Briefe und Helden-Gedichte 87. 88. Ammon an Thamar 109 und Thamar an Ammon 113.
Heydnische Fabeln und Götter 502.
Hoff/ist ein Carneval 91. Hoff-Leben 237. vertheidiget 238
Hoffmanns Waldau 498.
Homeri Verse 472. 601.
Hoffnung / verdrießliche Hoffnung 177. stille Hoffnung 181 verliebte Hoffnung in der Abwesenheit 185. Hoffnung Trotz allen Wiederwärtigkeiten 193. Hoffnung in Unglück auff GOtt 197. Hoffnung unser Vergnügen bey Wiederwärtigkeiten 205. 206. 207. Hoffnung vor/in und nach dem Tode 208 209. endlich vergnügt die Hoffnung 209. Cantata von der süssen Hoffnung 292 von der Hoffnung in Unglück 298. & seq 303. 304. 313 & seq. Klage über vergebliches Hoffen 319. und doch hoffen 320.
Hübner/ Herr Rectoris Hübners Poetisches Hand-Buch 37.
Hund/Lob Gedichte auff einen Fürstl. Leib-Hund 569.

J

Jambische Vers 23. 54. 55. &c 65.
JEsus/ weinet über Jerusalem 287. 288.
Inclination, an eine unkeusche und betriegerische Inclination 121. Inclination ist die Zufriedenheit des Gemüths 124

Abschied

Abschied auff eine Inclination wegen freyer Aufführung 146. Abdanckung einer liederlichen Inclination 152. an seine geliebte Dulcimene 159. an sie über das schöne Küssen 161. er studirt in seiner Inclination lieber als in Büchern 162. er versichert sie seiner Beständigkeit 166. an seine Inclination um einen Kuß 171. an eine abwesende Liebste 185. Versicherung der Beständigkeit an M. R.
Indifferent 139. 140. 141. suche gleichgültig.
Inscriptiones 276. & seq.
Invention in Versen/Gedichten/rc. wie solche zu erlangen 540. & seq. durch die Locos Topicos 541. auff noch andere Manier 557.
Irr-Reime 256.
Italiänisch / warum es sich zur Music besser/ als die Teutsche Sprache schicket 220.

K.

Ketten-Reime 264. & seq.
Keuschheit 115. nach Verlust der Keuschheit ist ein Frauenzimmer nichts. ibid.
Kind / einem / der das Podagra hat / wird ein Kind für die Thüre gesetzet 233. Liebe zu Kindern 432.
Knittel-Verse nicht zu verachten 509.
Küssen / was es offt bedeute 130. Eckel über das viele Küssen 146. An seine Inclination über das vergnügte Küssen 161. An seine Schöne / ihm doch das Küssen nicht zu verwehren/ 165 171. Wie ein Kuß edel und delicat sey 245.
Kunst und Natur müssen in der Poesie beysammen seyn 5. Die Kunst bestehet in Regeln &c. ibid.

L.

Laster / allerhand Laster getadelt in dem Lob-Gedichte des Bauer-Hundes 569.
Lateinische Verse / auf teutsche Art 39. & seqq. 69. 282. & seqq. Cantata. 290. Lateinisch Lied von der Vergnüglichkeit 494.
Licentia Poetica 507. & seqq.
Liebe dadurch hofft man kein Aergerniß zu verursachen / daß viele Sachen hierinnen davon geschrieben 9. Wer uns deswegen lästert kan ein artig Siegel aufs Maul kriegen. ibid.

Die keusche Liebe ist edel 87. Liebes-Briefe 89. Siehe unter dem Titul: Briefe. Liebes-Erklärung an eine hohe Person/ 92. Er vergehet sich in der Liebe zu hoch 93. Süssigkeit der Liebe 110. 111. Unkeusche Liebe 114. Die Freyheit wird der Liebe vorgezogen 122. Liebes-Erklärung in einer Aria 131. Freyers-Gedancken 133. Verantwortung wegen ungerechten Verdachts in der Liebe 145. Aria über das Glück in seiner Liebe 148. Liebes-Aria an seine Inclination 149. Verachtete Liebe 150 Liebe in der Abwesenheit 178. Liebes-Abschied in einem Garten 187. Reine und Ehrfurchtsvolle Liebe an eine höhere Person in einer Abschieds-Aria 187. 188. &c. Er muß heimlich und unglücklich lieben 192. 194. Liebes-Versicherung an Mad. R. 195. Edle Liebe ist getreu und beständig 196. Unglücklich in einer geheimen Liebe 203. & seqq. Verschwiegenheit in der Liebe 210. Von der Liebe ein Echo 253. Allerhand artige Sinn-Bilder von der Liebe 259. 262. Von der reinen und unreinen Liebe eine Cantata 296. Von edler und schöner Liebe 300. 340. & seqq. Man muß sich in der Liebe nicht abschrecken lassen/426

Liebhaber/ auf einen/ der sich ersäuffen will 80. Verantwortung eines Amanten, den man vieler Courtoisien beschuldiget 81. Aria eines unglücklichen Liebhabers 133. 144. Auff einen wegen zu hoher Liebe närrisch gewordenen Liebhaber 212.

Liebste/suche Inclination. Klage eines Frauenzimmers/ daß sie einen zu nahen Freund nicht zum Liebsten haben kan 170.

Lieder/ Geistl. 476. Aus dem 27. Psalm. Von guten Leben und Wandel 477. Von der Zufriedenheit in GOtt aus dem 62. Psalm 478. Abendmahl-Lied 487. Sterb-Lieder 490. 491. Danck-Lied 493. Von der Vergnüglichkeit 494.

Loci Topici dienen zur Invention 541. & seqq.

Lohenstein 498.

M.

Madrigal: Wie sie beschaffen 232. Allerhand Madrigale 233.

Magister, lustige Aria bey einer Magister-Promotion 135.

Margaretha, artige Gedancken über diesen Nahmen/542.

Medicus, der seinem Patienten im Tode nachfolgte 247.

Meditation in Versen 529.

Miß

Mißvergnügt/wegen eines heimlichen Kummers 202. & seqq. Wegen unglücklicher Liebe 203.& seqq. Wegen seines unglücklichen Verhängnisses 318.319.
Morgen-Lied 480.
Music, Lob-Rede 79. Cantata von edler Music 329. & seqq.

N.

N. Warum man diesen Buchstab an viele Worte anknäpfft 21.
Nacht / Ruhe der Nacht und des Gemüths 211.
Nachtigalen/eine Art von Gedichten 261.
Nahmens-Tag einer Liebsten 107. 108.&c.
Naturell, in der Poesie thut das beste 2. & 3. Muß durch die Kunst polirt werden 5. leidet nichts Gezwungenes 470.
Neid / Cantata über den Neid 298. Verachtung des Neides 301. & seq. 313. 314. 315. 316. 325. vergnügt bey allem Neide 350.
Neukirch / ein heutiger Poet 498.
Nonne/ über ein Frauenzimmer/ die ins Closter wil gehen 79. Klage einer Nonne 339. & seq.
Nürnberger Poesie 469. 499. 501. 31.

O.

Oden / wie solche beschaffen 117. Eine Ode von der Vergnügung/ und eine andere an eine unempfindliche Schöne 118. 119. worzu Oden zu gebrauchen/ und was die Music dabey könne 216. was Pindarische Oden 229. & seq. wie sie nach der Music einzurichten 284
Opern, Personen darinnen wollen sich nicht Agenten, sondern Recitanten nennen lassen 73. Madrigal auff eine schlimme Opera 238. Operetta und Operina 338. was eine Opera sey 394. die erste Opera hat Guarini gemacht 359. von Heydnischen oder Christlichen Historien in Opern 395/396 Italiänische Opern. ibid. Inventio der Opern. ibid. ob Biblische Geschichte in einer Opera vorzustellē 396 & seq. was bey Heydnischen Fabeln oder sehr alten Geschichten für eine Behutsamkeit zu gebrauchen 397. Intriguen 398. die Zeit der Geschichte zu einer Opera muß sich nicht auff viele Jahre hinaus streckē 399. zwo Opern von einer Geschichte 400. man muß das Theatrum wohl kennen ibid. wie viele Personen darzu zu nehmen 401. lustige Person/ und stumme Personen ibid.

ibid. Caracter der Personen muß wohl exprimirt seyn 402 Nahmen der Personen in einem Schau-Spiel und ihre Kleidung müssen wohl und à propos kommen. ibid. Actus oder Handlungen/ wie viele zu einer Opera zu nehmen. ibid. & seq. Scenen oder Aufftritte 403 Præsentationes oder Verwandlungen 405. wie viele Verwandlungen auff einander kommen sollen 406. Machinen müssen à propos seyn. ibid. der Götter propria 407. Ballete oder Täntze 407. Frantzösische Opern. ibid. Arien ibid. & seq. Recitativ 409. Redens-Arten der Personen müssen nach eines jeden Caracter eingerichtet seyn 409 & seq. Inhalt der Opern muß vorgesetzet werden 410. in diesem muß man nicht auff den Momum schmälen/ sondern einem jeden sein frey Judicium lassen ibid. Prologus oder Vorspiel 411. Epilogus ibid. Episodia oder zwischen-Spiele ibid. Grösse einer Opera, wie sie seyn soll 412 wie die Invention der Opera einzutheilen 412/413. Bellerophon eine Opera 413. wie der Titul der Opern einzurichten. ibid. Vorrede/ oder Vorspiel der Opera Bellerophon 419 & seq. die Opera selbst 424

Opinion, regiert alles 307

Opitz/ der Erste von guten Teutschen Poeten 6

Oratio Poetica 563. & seq.

Oratorien 275. geistl. 276. & seq. Lateinische Verse und Oratorien 281.

Orden/ Liebes-Orden von einem Bande 79

Ortographie, närrische 467. 468

P.

Panegyricus. Uber einen Fürstl. Leib-Hund 569.

Pastor Fido. Die erste Opera 395.

Pastorellen, oder Schäfer-Spiele 347.

Pedes wie solche die Grillen-Fänger Teutsch gegeben 22. dreyerley/ Jamb. Troichæ und Dactylische ibid. Ob man Jamb. Dactyl und Trochæische Pedes untereinander werffen darff 66.

Periodus Poetica 512. & seqq. communis & artificialis 515. & seqq.

Poesie: von derselben Uberhaupt 1. Das Naturel zur Poesie thut das meiste 2. Mittel/ wenn die Verse nicht fliessen

wollen

wollen 3. Ein gekrönter Poet macht seine Carmina auf dem Secret 3. Alte und Hanß Sachsens Poesie 5. Wenn und wie die poesie in Aufnehmen kommen 6. Lob-Rede der Poesie 79. Als einer die poesie zu schlecht bezahlen wolte 154. Poesie muß reine seyn und nicht in alt-gebackenen Worten bestehen 468. Was von den Anmerckungen über Verse zu halten 504. Suche Gedichte und Verse.
Poet. Ob man einer ex Professo seyn und ein Hand-Werck aus der Poesie machen müsse 6 & 7. Schlesische Poesie 498. Ein gekrönter Poet macht seine Carmina auf dem Pontio 3. Auf einen ungeschickten Poeten 514.
Poetica Licentia 507. & seqq.
Poetische Rede-Kunst 536.
Portrait einer Schönheit 524/525.
Psalm 73. in einer Cantata.
Pyramide von Versen 266. & seqq.

Q.

Quodlibet 269. & seqq. 271.

R.

Rätzel 250/251.
Recitativ in Opern, Cantaten 72/ 73. Was vor Freyheit man in Recitativ wegen der Reime hat 73. Was vor eine Art von Versen sich am besten darzu schickt/ 73/ 74. Recitativ kan zwischen einer Arie gesetzt werden 225/ 226.
Reden/ wohl reden ist nöthig 237.
Reime / in denselben steckt eine sonderbahre Lieblichkeit 24. Männliche oder Weibliche ibid. Männliche die besten 25. Närrische Reime 26. Müssen nicht einerley seyn 27. Wie die alten gereimet ibid. Reime müssen rein seyn 27/ & 28. Weibl. Reime müssen aus einem Worte bestehen; possirliche Exempel 28/ & 29. Harte Reime ibid. Reime müssen nicht in der Mitten und am Ende zusammen schlagen 31. Nürnberger luxuriren mit Reimen ibid. Neue Art von Reimen 32. Wie die Reime am besten auf einander klingen 33. & 34. Ob/ und wie weit Reime von einander können verworffen werden 34/ 35. Lauter Männliche Reime klingen ehr/ als lauter Weibliche 35/ 36. Wie man die Reime bald finden kan 36/ 37. Wenn Verse können ungereimt bleiben 38.

38. Lateinische Reime 39. Ketten-Reime 264. Bilder-Reime 266.
Riemer / auf den Hrn. Doctor ein Epigramma 248.
Ringel-Gedichte 229/246.
Rist / Johann Ristens Geistl. Lieder 476.
Rondeau, wie sie beschaffen 244. & seqq. 246.
Ruhe der Nacht und des Gemüths 211.

S.

Sack/artige Historie von in Sack stecken 359.
Sanfftmuht/333/334
Satyrische Gedichte 255/256. Satyre über ungerechte Richter/ Pedanten &c. 311. Uber alles in der Welt 315. Eine schöne und grosse Satyre über allerhand Laster in dem Lob-Gedichte eines Hundes 369.
Scansion in Versen 41/42/43.
Schäffer-Spiel 347. & seq. 356. & seq.
Schmeicheleyen/321/322.
Schmincke/ 121.
Schönheit / deren moralische Beschreibung 81. Ruhm einer Schönheit 214.
Schreiben suche Stylus:
Sechstinnen/eine Art von Gedichten 261. & seqq.
Sensus, ein jeder Verß muß einen gantzen oder recht halben Verstand haben 70/71.
Serenata 337. & seqq.
Sinn-Bilder/288. & seqq. suche Emblemata
Sonnet, wie sie beschaffen/ 241 & seqq.
Stadt-Richter/ über dessen unmässiges Lob im Leichen-Carmine 250.
Standhafftigkeit im Unglück 303/309/313/314.
Sterbe-Lied 490/491.
Strophen, den Sensum in die andere Strophe zu verwerffen 83. Was sie sind 513.
Stylus/ in Versen 467.& seqq. Wie vielerley 468. Grillen-Fänger suchen eine andere Art in der Ortographie einzuführen 467/ 468/ 469. Stylus muß rein seyn 468. Fremde Wörter 469 Alt-gebackene Wörter 470. Ungezwungen muß der Stylus seyn / ibid. deutlich und nicht dunckel 471.

zier-

zierlich ibid. Gute Epitheta oder Bey-Wörter/rc. sind nöthig 472/517. Stylus floridus 473 In Versen kan man einen Du heissen/ oder auch nach denen Umständen es ändern 474 Stylus Politicus oder Floridus worinnen er zu gebrauchen 475. Stylus Ecclesiasticus ibid. in Geistl. Liedern ibid. Stylus sententiosus 496. Stylus Panegyricus 497. Der Stylus ist nach Unterscheid der Nationen unterschiedlich 499.
Sünden-Spiegel 287/288.
Sylben welche lang oder kurtz 11. Einsylbichte Wörter/ welche kurtz und dergleichen 12. Man muß die Ohren zu Rahte ziehen ibid. Wörter die lang und kurtz zugleich 13. Welche Wörter sich nicht in Verse schicken 13. Ein Poet hat die Freyheit/ Buchstaben und Sylben wegzuwerffen 15. & 16. Wie Sylben können zusammen gezogen werden 20. & 21.

T.

Talander 500
Teutsche Sprache hat ältere Ahnen als die Lateinische 49.
Thomasius: über den Herrn Professorem zu Halle/ ein artig Sonnet 241/ & seqq.
Tisch-Lied 484.
Toback/ über dessen Erfindung 242.
Trauer und Klage über einen schmertzlichen Todes-Fall 335.
Traum/ auf einen vereckelten 156.
Treu/ein edles Hertz ist Treu im Lieben 196.
Trochæische Verse 23/ 54/55 &c. Wenn diese Verse am besten passen 55. Grosse Trochæische.
Tugend. Eines tugendhafften Grabschrifft 86. Die Tugend macht ein zufriedenes Gemüth 143/263.

V. U.

Uberschrifften/ 247.
Ubersetzen aus fremden Sprachen / was davon zu beobachten 505.
Verachtung der Ehre und Eitelkeiten der Welt 301/ 302/315/ 321/322/327/328.
Verba composita wie solche in die Verse gehen 13/ &14.
Verdacht/ Trost-Gedancken über ungerechten 144.
Vergnügung; Beschreibung eines vergnügten und unvergnügten

ten Lebens 95/96. Ein recht vergnügt Gemüth / Arie davon 123. 149. Vergnügung der schönen doch armen Myrtillen 167. Vergnügt Gemüht 173/174/175. Vergnügtes Leben 190. Vergnügung eines edlen Geistes bey aller Wiederwertigkeit 198/205. Uber die Vergnüglichkeit ein Rondeau 245. Sich selbst vergnügen 327/349/350.

Verse / suche unter dem Titul Poesie. Ein jeder muß die Arten von Versen machen/darzu er am besten inclinirt. Ihrer sind hauptsächlich dreyerley 54/55 &c. Ob man Trochaische und andere Verse untereinander vermischen kan 58. & seqq. Alexandrinische und Helden Verse 59. Versus communes 60. Ein Verß muß nicht überflüssig lang seyn 61. Der Sensus oder Verstand muß in einem Verse gantz oder recht halb seyn 70/71/72. Verse/suche Gedichte.

Verschwendung/ über einen verschwenderischen Kerl 240.

Verschwiegenheit / ist eine nöthige Tugend bey der falschen Welt/184. In der Liebe 210.

Unbeständigkeit der Verliebten/ 92/93. Klage über den Unbestand der Liebe in Freundschafft 158.

Unglück eines unglückseeligen Frauenzimmers 180. Eines unglückseeligen 186. Er ist unglücklich und mißvergnügt 202. Cantata eines unglückseeligen 298. In Unglück standhafft seyn 303/304. Unglückseelig Verhängniß 309/313. Standhafftigkeit darinnen 314. Uber sein Unglück 318/319

Vocales zween dürffen nicht auf einander folgen 16.

W.

Wanckelmuht der Liebe und Freundschafft 158.

Wein/ist besser als Bier 82/262/305.

Weise / des Herrn Weisens curiöse Gedancken 7/ & 8/15 Construirt seine Verse wohl 45. Ist in Dactyl. Versen glücklich 57.

Welt/ deren Beschreibung moraliter 80, Ist ein Carneval oder Fast Nachts-Spiel 91. Die falsche Welt in einer Aria 125, Der Welt Uberdruß 132. Falsche Welt 184.

Wollust/ unkeusche 114 Cantata von der edlen und unedlen Wollust 295/296.

Wörter welche lang und kurtz / und welche sich nicht in Versen schicken 12/& 13. vid. unter dem Titul Sylben. Unsere

Spra-

Sprache hat lange Wörter 15. Wie zwey Wörter können zusammen gezogen werden 20 & 21. Wie Wörter können verlängert und verkürtzt werden 21.

Z.

Zeit: man muß sich in die Zeit schicken 126.
Zeit-Vertreib ist vornehmen Herrn erlaubt 424. Auch Frauenzimmer 425.
Zesen/ Philip von Zesen ein Grillen-Fänger in der Poesie und Sprachen 59/469.
Ziegler Caspar ist glücklich in Madrigalen 231.
Zufriedenheit des Gemüthes 123/140/141 Edle Zufriedenheit 143. Tous les jours content 149 Vergnügt Gemüth 173. Aria von der Zufriedenheit des Gemüths auf eine gewisse Wittwe gemacht 174. Zufriedenheit in GOtt 175 & 183. Zufriedenheit in sich und in der Tugend 182. Zufriedenheit in der Hoffnung 193. Und in GOTT bey Wiederwärtigkeiten 197. Edle Zufriedenheit 198/206/207/208. Zufriedenheit artig mit der Nacht Ruhe verglichen 211. & seqq. 285/286 Cantata von der Hoffnung und Zufriedenheit 292/293. Zufriedene Gleichgültigkeit bey anderer Glück Ehr und Neid 301. & seqq. Zufriedenheit in der Einsamkeit 321. Vergnügt und zufrieden seyn 327/435/494.

Druck-Fehler.

Pag. 22 und der Gedichten/ vor und nicht der Gedichten.
27. in der 8ten Zeilen/ aber allein/ vor aber überein.
112. am Ende/ Geist und leich/ vor Geist und Leib.
116. in der 8ten Zeilen/ sein und rein/ vor Stein und rein.
120. in der Strophe/ viel Thränen/ vor viel tausend Thränen.
143. in der 2ten Strophe/ ziemlich nach/ vor ziemlich noch.
143. in der 3ten Strophe/ mir erklären/ vor mir erkiesen.
154. Ein Brat/ den/ vor das Fleisch/ so.
168. in der 4ten Strophe/ süsse Lippen/ vor süsse Lüffte.
182. in der 1sten Strophe/ und läst kein Schein/ vor und läst im Schein rc.

Pag. 199.

Pag. 199. oben/darüm/ vor drüm.
212. in der 10ten Strophe/woraus auch schlaffend/vor wor auff es schlaffend.
213. in der 4ten Strophe/üm daß/vor/üm das.
241. Seur/vor Sauer.
245. daß ein Hertz sich/ vor daß ein Hertz.
247. Ist die Uberschrifft eines Madrigals/wie zum Madrigal gehörige Verse/mit gedrucket worden/so der Corrector versehen.
248. solch Schlangen und Otterngezüchte / vor solch Schlang- und Ottergezüchte.
260. Sie liebe mein Panier/vor Die Lieb' ist mein Panier
267. nit/ vor nicht.
295. Ein Hanse muß ein Löwe seyn/vor ein Hase.
306. Und das ist viel gesünder / vor und das ist mir viel gesünder.
308. ist unten ein gantzes Stück von einer Cantata ausgelassen/ und an der folgenden viel vergessen.
319. Erblickt sich schon/ vor erblick ich schon.
353. Das stille Ziel erhält/ vor das schöne Ziel.
354 der Liebe nach/ vor der Liebe nach.
374 naschen/vor nachsehn.
378. Gifft genug/ vor genung.
476. qua dictionem, qua constructionem, vor quoad dictionem &c.
569. Eine Nohtdurfft treibt/vor eine Nohtzucht.
573. und sicht sich in die Welt/vor in der Welt.
592. recrcutiren, vor recroutiren.

